

---

# Zwischen Weltwirtschaft und Wissenschaft



## Der Unternehmer und Wirtschaftsbürger Henry Theodor von Böttinger 1848–1920

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. phil.)  
durch die Philosophische Fakultät  
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf  
vorgelegt von

Josef-Wilhelm Knoke  
aus Krefeld

Düsseldorf, im Juni 2016

---

***Betreuer:***

***Prof. Susanne Hilger***

***Prof. Margrit Schulte-Beerbühl***

Tag der mündlichen Prüfung: 04.05.2017

Prüfungskommission

Frau Prof. Schadt-Seifert (Prodekanin)

Frau Prof. Hilger

Frau Prof. Schulte-Beerbühl

Herr Prof. Vögele

Herr Prof. Wessel

<b>1</b>	<b><i>EINLEITUNG UND ZIELSETZUNG</i></b> .....	<b>6</b>
<b>2</b>	<b><i>QUELLENLAGE UND FORSCHUNGSSTAND</i></b> .....	<b>28</b>
2.1	Zur Quellenlage .....	28
2.2	Zum Stand der Forschung .....	34
<b>3</b>	<b><i>„DIE BIOGRAPHISCHE ILLUSION“ - ZUR GESCHICHTE HISTORISCHER BIOGRAPHIEN UND ZUR THEORETISCH- METHODISCHEN EINBETTUNG DER ARBEIT</i></b> .....	<b>39</b>
<b>4</b>	<b><i>HERKUNFT UND SOZIALISATION</i></b> .....	<b>55</b>
4.1	Jugendjahre .....	58
4.2	Familiengründung .....	65
<b>5</b>	<b><i>LEBENSKONTUREN 1878-1920</i></b> .....	<b>67</b>
5.1	<b>Der ökonomische Akteur</b> .....	<b>67</b>
5.1.1	Hofbräuhaus Würzburg.....	68
5.1.2	Von „Friedr. Bayer et comp.“ zu den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.....	74
5.1.2.1	Die Firmenentwicklung von der Gründung bis zum Eintritt Böttingers .....	75
5.1.2.2	Der Eintritt Böttingers in die Direktion der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.....	80
5.1.2.3	Führungssituation.....	86
5.1.2.4	Neue Produkte durch Wissenschaftskontakte: Pharmazeutika .....	97
5.1.3	Internationalisierung und Details zu einzelnen Regionen / Ländern .....	104
5.1.3.1	Verkauf in den „germanischen“ Ländern.....	108
5.1.3.2	Das englische Verkaufsgeschäft.....	112
5.1.3.3	Die Romanische Abteilung .....	115
5.1.3.4	Das russische Verkaufsgeschäft.....	118
5.1.3.5	Nordamerika.....	120
5.1.3.6	Die Entwicklung der Export-Abteilung Levante, Asien und Australien.....	121
5.1.3.6.1	Die Levante.....	121
5.1.3.6.2	Asien.....	122
5.1.4	Auslandsproduktion .....	125
5.1.4.1	England .....	126
5.1.4.2	Frankreich .....	128
5.1.4.3	Russland .....	129
5.1.4.4	Nordamerika.....	130
5.1.5	Konventionen, Kooperationen und Fusionen.....	131

<b>5.2</b>	<b>Institutionelle Verzahnung von Wissenschaft, Technik und Industrie</b>	<b>135</b>
5.2.1	Die Deutsche Elektrochemische Gesellschaft (DEG - ab 1902 Deutsche Bunsen Gesellschaft für angewandte physikalische Chemie).....	137
5.2.2	Die Göttinger Vereinigung.....	144
5.2.3	Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.....	161
5.2.3.1	Institutionalisierte Luftfahrtforschung .....	178
5.2.3.1.1	Die Motorluftschiff-Studiengesellschaft (M.St.G).....	181
5.2.3.1.2	Die Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt (WGL).....	184
5.2.3.1.3	Die Modellversuchsanstalt für Aerodynamik (MVA/AVA) .....	188
<b>5.3</b>	<b>Politisches und gesellschaftliches Engagement</b>	<b>191</b>
5.3.1	Politischer Akteur .....	192
5.3.2	Politische Grundüberzeugungen und politisches Engagement.....	194
5.3.3	Aktivitäten & Ämter .....	195
5.3.4	Philanthrop und Mäzen.....	201
5.3.5	Staatsloyal und wertgeschätzt: Auszeichnungen, Ehrungen, Rangerhöhung.....	211
5.3.5.1	Staatliche und nicht-staatliche Titel, Orden und Ehrungen .....	213
5.3.5.2	Die Nobilitierung .....	219
5.3.6	Ein Zeichen allerhöchsten Vertrauens: Mitglied des preußischen Herrenhauses.....	223
<b>6</b>	<b>LEBENS-LAGE UND LEBENS-WELT.....</b>	<b>228</b>
<b>6.1</b>	<b>Einkommens- und Vermögenssituation</b>	<b>228</b>
6.1.1	Rittergut Bewersdorf.....	238
6.1.2	Rittergut Arensdorf in der Neumark.....	240
6.1.3	Rittergut Mehleden.....	241
6.1.4	Rittergut Nudersdorf.....	241
<b>6.2</b>	<b>Familie &amp; Sozialverhalten &amp; Reisen</b>	<b>242</b>
6.2.1	Ehe und Familie .....	242
6.2.2	Facetten seines Sozialverhaltens .....	251
6.2.3	Reisen.....	259
<b>6.3</b>	<b>Netzwerke</b>	<b>263</b>
<b>6.4</b>	<b>Großbürgerliches Bauen &amp; Wohnen</b>	<b>274</b>
6.4.1	Anwesen Briller Straße.....	275
6.4.2	Repräsentative Stadtvilla Haus Sonneck .....	277
6.4.3	Stadtwohnung Berlin, Pariser Platz.....	282
6.4.4	Rittergut Arensdorf in der Neumark.....	284

---

<b>6.5</b>	<b>Bildung &amp; Kulturelle Interessen</b>	<b>286</b>
6.5.1	Bildung.....	287
6.5.2	Kulturelle Interessen.....	288
<b>7</b>	<b><i>KRIEGS- UND NACHKRIEGSJAHRE.....</i></b>	<b>305</b>
<b>7.1</b>	<b>Die Kriegsjahre</b>	<b>305</b>
<b>7.2</b>	<b>Die Familie nach v. Böttingers Tod</b>	<b>320</b>
<b>8</b>	<b><i>ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSBETRACHTUNGEN.....</i></b>	<b>323</b>
<b>9</b>	<b><i>ABBILDUNGEN.....</i></b>	<b>329</b>
<b>9.1</b>	<b>Zu Sonneck</b>	<b>330</b>
<b>9.2</b>	<b>Außenansichten</b>	<b>330</b>
9.2.1	Innenansichten.....	332
9.2.2	Park.....	336
<b>9.3</b>	<b>Zu Arensdorf</b>	<b>337</b>
<b>9.4</b>	<b>Kunstgewerbliche Sammlungen</b>	<b>341</b>
<b>9.5</b>	<b>Zu Neujahrskarten</b>	<b>349</b>
<b>10</b>	<b><i>ANHANG.....</i></b>	<b>373</b>
<b>10.1</b>	<b>Zeitleiste ausgewählter Daten</b>	<b>373</b>
<b>10.2</b>	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>374</b>
<b>10.3</b>	<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>378</b>
<b>10.4</b>	<b>Tabellenverzeichnis</b>	<b>379</b>
<b>10.5</b>	<b>Daten und biographische Quellen zu den Personen in Tabelle 1.1</b>	<b>379</b>

---

<b>11 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>381</b>
<b>11.1 Quellen aus Privatbesitz</b>	<b>381</b>
11.1.1 Dominik von Böttinger (Urenkel), Schloss Spyker auf Rügen.....	381
11.1.2 Professor Goebel, Wuppertal-Ronsdorf.....	381
11.1.3 Petra Schlemme – v. Böttinger (Urenkelin), Berlin.....	381
11.1.4 Henry von Bose (Urenkel), Tübingen.....	381
<b>11.2 Archivarliche Quellen</b>	<b>381</b>
11.2.1 AMPG - Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin.....	381
11.2.2 BAL – Bayer Archiv, Leverkusen.....	382
11.2.3 BBAW - Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin.....	382
11.2.4 DLR – Archiv des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt e.V., Göttingen.....	382
11.2.5 GStAPK - Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Potsdam.....	382
11.2.6 HAK - Historisches Archiv Krupp, Essen.....	382
11.2.7 Landesarchiv Baden-Württemberg.....	383
11.2.8 STA Detmold, Landratsamt Warburg.....	383
11.2.9 StAW - Stadtarchiv Wuppertal.....	383
11.2.10 Stadt Wuppertal - Katasteramt.....	383
11.2.11 Stadt Wuppertal - Stadtbibliothek.....	383
11.2.12 SUB Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek.....	383
<b>11.3 Spezifische - nicht in 11.4 enthaltene - Onlinequellen</b>	<b>383</b>
<b>11.4 Verzeichnis der zitierten und verwendeten Literatur</b>	<b>384</b>

## 1 Einleitung und Zielsetzung

„Alles wahrhaft Biographische, wohin die zurückgebliebenen Briefe, die Tagebücher, die Memoiren und so manches andre zu rechnen sind, bringen das vergangene Leben wieder hervor, mehr oder weniger wirklich oder im ausführlichen Bilde. Man wird nicht müde, Biographien zu lesen so wenig als Reisebeschreibungen: denn man lebt mit Lebendigen.“<sup>1</sup>

So formulierte Goethe in „Dichtung und Wahrheit“. Er unterstreicht damit die besondere Relevanz von Originalquellen zur Einordnung historischer Personen in zeitgemäßem Kontext, weist zugleich aber darauf hin, dass kritisches Hinterfragen dieser Quellen erforderlich ist, da sie nicht unbedingt immer „die Wirklichkeit“ wiedergeben.

Das in den letzten Jahren lebhaft gestiegene Interesse an biografischer Literatur und speziell an historischen Biographien hat zu einer wahren Flut von Neuerscheinungen geführt.<sup>2</sup> Weltweit werden nach Schätzungen etwa 10.000 Lebensbeschreibungen (Biographien und Autobiographien) pro Jahr veröffentlicht, ein Großteil davon im deutschsprachigen Raum.<sup>3</sup> Über die Gründe für diese Blüte gibt es viele unterschiedliche Ansichten. Jan Romein sieht für die Blüte der Biographik den Zusammenhang mit Krisen (politischer, wirtschaftlicher und geistiger Art) als ursächlich an: "Immer dann, wenn der Mensch zu zweifeln beginnt, d.h. wenn alte Werte wanken, neue aber erst noch gebildet werden müssen, ist die Regsamkeit im biografischen Bereich besonders groß."<sup>4</sup>

Ein eigener Forschungszweig, die Biographie-Forschung, ist inzwischen entstanden, die sich mit der Vielfalt dieser Gattung und den unterschiedlichen biografischen Methoden

---

<sup>1</sup> Goethe, Johann Wolfgang von (1981): Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Werke Kommentare und Register. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. München: Beck, Bd. 9, S. 843.

<sup>2</sup> Zur begrifflichen Differenzierung siehe: Hähner, Olaf (1999): Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main, New York: Peter Lang. Hähner unterscheidet zwischen historischen Biographien und biografischer Historie. Er bezeichnet dies entweder als syntagmatische Biographie (Individuum auf die Geschichte einwirkend) oder als paradigmatische Biographie (Individuum als Spiegel der gesellschaftlichen Zeitumstände). Eine solche idealtypische Trennung ist in der Regel bei bekannten Gestalten der Geschichte unrealistisch, da zumeist beide Komponenten zutreffen, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung.

<sup>3</sup> Traub, Rainer (2007): Das Dilemma der Biografen. Spiegel Special 5/2007. Diese Zahl beinhaltet natürlich einen Großteil belletristischer Werke, aber auch die Anzahl wissenschaftlicher Biographien hat stark zugenommen.

<sup>4</sup> Romein, Jan (1948): Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik. Bern, S. 28. Jan Romein (1893-1962) war ein niederländischer Politikwissenschaftler, Publizist und Historiker mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Geschichtstheorie und außereuropäisch-vergleichenden Geschichte.

und Fragestellungen befasst. Ein Standardwerk dazu ist das von dem Literaturwissenschaftler Christian Klein (Bergische Universität Wuppertal) 2009 herausgegebene „Handbuch der Biographie“.<sup>5</sup> Die Art, wie Klein auf zirka 500 Seiten den Begriff unterteilt und in 59 Themenfeldern detailliert abhandelt, macht deutlich, dass man nicht einfach von „der Biographie“ sprechen kann. Das Verständnis darüber, was Biographie leisten soll, unterschied sich schon signifikant von der Antike über das Mittelalter bis zur Neuzeit. Nationale Ausprägungen der Biographik entstanden in Anlehnung an nationale Traditionen, und einzelne wissenschaftliche Fachdisziplinen entwickelten eigene Sichtweisen, Methoden und Fragestellungen.

Eine Blütezeit erfuhr die Biographik im 19. Jahrhundert mit Individualbiographien vorwiegend „großer Männer“, die das Geschichtsverständnis des Historismus widerspiegeln. Heinrich von Treitschke prägte den Ausdruck: „Männer machen die Geschichte“.<sup>6</sup> Thomas Carlyle äußerte sich ähnlich: „History of humanity is but the biography of great men“.<sup>7</sup> Anfang des 20. Jahrhunderts hatte in Deutschland der Kreis um Stefan George<sup>8</sup> Einfluss auf Literatur und Biographik. Dem Protagonisten einer Biographie näherte man sich ehrfürchtig und mit mythisch überhöhdendem Verständnis. Ein Mitglied dieses Kreises, Ernst Kantorowicz, brachte 1927 mit seiner Biographie des Stauferkönigs Friedrich II. einen Bestseller heraus.<sup>9</sup> In der Zwischenkriegszeit gab es auch bereits Ansätze für

---

<sup>5</sup> Klein, Christian (Hg.) (2009): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, Weimar: Metzler.

<sup>6</sup> Treitschke, Heinrich von (1879): Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 6 Bände. Leipzig, Bd. 1, S. 28.

<sup>7</sup> Carlyle, Thomas (1840): On heroes, hero-worship and the heroic in history. London: Chapman and Hall, S. 15.

<sup>8</sup> Stefan Anton George (1868-1933) war ein deutscher Lyriker, der esoterisch-ästhetisierende und mythisch überhöhdende Elemente in die Literatur brachte. Er war der Mittelpunkt und Ideengeber eines Kreises junger Literaten, bekannt als George-Kreis. Durch geistes- und kulturgeschichtliche Veröffentlichungen seiner Mitglieder sowie deren Lehrtätigkeit an deutschen Universitäten war der Kreis vor allem für die Jugendbewegung prägend. Klussmann, Paul Gerhard, "George, Stefan Anton" in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 236-241 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11853856X.html>. Zuletzt geprüft am 20.11.2015.

<sup>9</sup> Kantorowicz, Ernst Hartwig; Gundolf, Ernst & Lechter, Melchior (1927): Kaiser Friedrich der Zweite. Berlin, Leipzig: Bondi. Trotz des Publikumserfolges (1931 erschien bereits die dritte Auflage) wurde das Werk von zeitgenössischen Historikern stark kritisiert. So von Albert Brackmann in der „Historischen Zeitschrift“ mit den Worten: „Der Grundfehler ist offenbar der, dass Kantorowicz den Kaiser zuerst ‚geschaut, gefühlt, erlebt hat‘ und mit diesem vorher gewonnenen Bilde an die Quellen herangegangen ist“. Brackmann, Albert (1929): Kaiser Friedrich II. in ‚mythischer Schau‘. Historische Zeitschrift 140, S. 534–549. Die Erwiderung von Kantorowicz dazu erfolgte auf dem Historikertag 1930 in Halle. Kantorowicz, Ernst (1930): ‚Mythenschau‘. Eine Erwiderung. Historische Zeitschrift 141, S. 457–471. Digital verfügbar unter <http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=GDZPPN000360287&physid=phys136#navi>. Zuletzt geprüft am 20.11.2015.



einen Wandel von der Individualbiographie zur Gesellschaftsbiographie. Ein Beispiel hierfür ist Siegfried Kracauers Werk über Jacques Offenbach und seine Zeit.<sup>10</sup> Während der NS-Zeit kam es zu keiner eigenständigen Weiterentwicklung der Biographik. In der Zeit nach dem II. Weltkrieg nahm bei Geschichtsforschern im deutschsprachigen wissenschaftlichen Umfeld das Interesse an wissenschaftlichen Biographien ab.<sup>11</sup> Die Biographik hatte keinen guten Ruf mehr, sie galt als überholt und antiquiert. Historische Biographien galten als völlig obsolet. Zu sehr war ihr Bild geprägt von dem Ende des 19. Jahrhunderts üblichen Ansatz, Biographien vorwiegend als Geschichte „großer Männer“ zu verstehen (siehe dazu Kapitel 3). Besonders die sozialwissenschaftliche Argumentation Hans-Ulrich Wehlers Anfang der 1970er Jahre hat dazu beigetragen, dass die historische Biographie für mehr als eine Dekade bei Wissenschaftlern als überholt angesehen wurde und in Verruf geriet.<sup>12</sup> Gerade wegen ihres breitenwirksamen Erfolgs stieß die biographische Methode bei deutschen Geschichtsforschern wegen des unterstellten konservativ-historistischen Charakters und des behaupteten Theoriemangels auf weit verbreitete Skepsis, anders als in englischsprachigen Ländern, wo die Biographie traditionell hoch geschätzt war. Das hat seit Mitte der 80er Jahre einen Wandel erfahren und zu einer Renaissance dieses Genres geführt. Inzwischen nimmt die Biographik wieder einen wichtigen Platz ein, sowohl in der heutigen Geschichtswissenschaft, als auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen und im Rahmen interdisziplinärer Untersuchungen. Dies wurde unterstrichen beim 5. „Tag der Wissenschaftsgeschichte“ an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen im Dezember 2011. So weist Christiane Katz in ihrem Tagungsbeitrag darauf hin, dass die Biographik inzwischen wieder einen wichtigen Platz einnehme und besonders als ein Schlüssel zum Verständnis von einzelnen Akteuren und deren individuellen Handeln wie auch von gesell-

---

<sup>10</sup> Kracauer, Siegfried (1937): Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit. Amsterdam: Allert de Lange.

<sup>11</sup> Siehe dazu: Tagungsbeiträge auf dem 5. Tag der Wissenschaftsgeschichte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen am 16. Dezember 2011 zu Aspekten in der Entwicklung der Biographie. Veranstalter waren die RWTH Aachen (Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte) und das Aachener Kompetenzzentrum für Wissenschaftsgeschichte in Kooperation mit der Universität Osnabrück und dem Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien. Siehe dazu: [http://www.akwg.rwth-aachen.de/fileadmin/user\\_upload/PDFs/Zwischen\\_Narration\\_und\\_Methode.pdf](http://www.akwg.rwth-aachen.de/fileadmin/user_upload/PDFs/Zwischen_Narration_und_Methode.pdf). Zuletzt geprüft am 20.11.2015.

<sup>12</sup> Wehler, Hans Ulrich (1971): Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse. In: Hans Ulrich Wehler (Hg.): Geschichte und Psychoanalyse. Köln: Kiepenheuer & Witsch, Pocket 25, S. 9 & 22. Wehler stellte eine „Krise der Biographie“ fest. Für den Historiker komme es vor allem darauf an, die „gesellschaftlichen, überindividuellen Motive und Einflüsse, nicht jedoch die sogenannten individuellen Motive“ zu berücksichtigen.

schaftlichen Strukturen dienen könne.<sup>13</sup> Stefanie Westermann führt den Wandel in der Beurteilung von historischen Biographien zurück auf die zunehmende Kritik an der Bielefelder Schule ab Mitte der 1980er Jahre, die in der deutschen Universitätsforschung den Weg für eine Renaissance dieser Gattung bereitet habe.<sup>14</sup>

Neue Formen der Biographie, die sich mit kollektivbiographischen und prosopografischen Fragestellungen<sup>15</sup>, Akteursgruppen und Netzwerken befassten, kamen hinzu. Sie führten zu einem verbesserten Verständnis vom Handeln individueller Personen innerhalb gegebener wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturen. Beispiel hierfür sind die Arbeiten von:

- Dorothee Wierling (2002): *Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR: Versuch einer Kollektivbiographie.*<sup>16</sup> Wierling beschreibt in ihrer Habilitationsschrift mittels Interviews die Geschichte einer Gruppe, nämlich Kindheit und Jugend, also die 50er und 60er Jahre des Jahrgangs 1949 der DDR.
- Andreas D. Ebert (2008): *Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870 - 1924).*<sup>17</sup> Ebert beschäftigt sich in seiner Dissertation aus dem Jahr 1996, mit den jüdischen Hochschullehrern preußischer Universitäten zwischen 1870 und 1924.
- Adelheid von Saldern (2009): *Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert.* Das Be-

---

<sup>13</sup> Katz, Christiane (16.12.2011): Zwischen Narration und Methode: Neue Impulse in der historischen Biographieforschung. 5. Tag der wissenschaftsgeschichte, RWTH Aachen. Online verfügbar unter: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4095>. Zuletzt geprüft am 20.11.2015.

<sup>14</sup> Westermann, Stefanie (16.12.2011): Zwischen Narration und Methode: Neue Impulse in der historischen Biographieforschung. 5. Tag der wissenschaftsgeschichte, RWTH Aachen. Online verfügbar unter: <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-17874>. Zuletzt geprüft am 20.11.2015.

<sup>15</sup> Klein, Christian (Hg.) (2009): S. 194 ff. Die Begriffe werden häufig synonym verwendet. Christian Klein weist jedoch auf die unterschiedlichen methodischen Ansätze hin: „Kollektivbiographien erfassen ein Datensample mehrerer Personen, aus dem sich der Fragestellung entsprechend Aussagen über Karriereverläufe, ein bestimmtes historisches Milieu oder generationelle Prägungen treffen lassen. [...] kollektivbiographische Zugänge (konzentrieren sich) auf Erfahrungs- und Handlungsräume historischer Personen, ihren Habitus und die Herstellung von Wirklichkeit. [...] Überdies ermöglichen Kollektivbiographien die Verknüpfung soziologischer, historiographischer und kulturwissenschaftlicher Theorien und Methoden und gelangen somit zu einer multiperspektivischen Darstellung.“ Hierbei kommen auch qualitative Methoden zum Einsatz. Dagegen arbeitet die Prosopographie vorwiegend statistisch-empirisch durch Sammlung und Auswertung von Lebensdaten, um dadurch Lebensläufe einer bestimmten Gruppe rekonstruieren zu können.

<sup>16</sup> Wierling, Dorothee (2002): *Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR : Versuch einer Kollektivbiographie.* Berlin: Ch. Links Verlag.

<sup>17</sup> Ebert, Andreas D. (2008): *Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870 - 1924).* Eine quantitative Untersuchung mit biografischen Skizzen. Frankfurt am Main: Mabuse-Verl.

spiel der Schoeller-Häuser.<sup>18</sup> Von Saldern belegt darin empirisch die Bedeutung von Netzwerken für die frühindustrielle Unternehmerschaft.

Die vorliegende Arbeit über Henry von Böttinger beleuchtet das Leben eines Protagonisten der Chemieindustrie in Deutschland in der Phase der Hochindustrialisierung. Mittels Auswertung von Quellen, Firmenunterlagen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen wird ein Bild seines Lebenswegs skizziert. Das Hauptziel aber ist es, seine Rolle als Akteur in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft zu untersuchen. Daraus ergeben sich die folgenden vier Fragestellungsgruppen:

- Wie verhielt er sich als Unternehmer? Wie erfolgreich war er? Wie prägend war er in seiner fast vierzigjährigen Tätigkeit als Vorstand/Aufsichtsrat für die Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. ? Was waren Formen und Medien seiner unternehmerischen Repräsentation?
- Wie verhielt er sich als politischer Akteur? Was war charakteristisch für seine politische Arbeit? Welche Zielsetzungen strebte er an? Gelang es ihm diese durchzusetzen?
- Wodurch ist seine Verbindung zur Wissenschaft charakterisiert? Welche Verbindungslinien gab es? Welche Ziele verfolgte er? Waren diese originär von Eigeninteresse geleitet oder wurde er „gelenkt“? Was für Verbindungen nutzte er zur Durchsetzung dieser Zielsetzungen?
- Wie verhielt er sich als gesellschaftlicher Akteur? Was war seine Einstellung zu Staat, Kultur und Religion? Wie war er integriert in die gesellschaftlichen Strukturen der Zeit? Wie lebte er dies aus?

Im Titel wird v. Böttinger mit zwei Begriffen charakterisiert: Unternehmer und Wirtschaftsbürger. Wie unterscheiden sich diese beiden Begriffe inhaltlich, und was ist charakteristisch für v. Böttinger gerade am Unternehmerbegriff unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Rezeption?

Der Unternehmerbegriff ist äußerst vielschichtig. Seit den Anfängen der Industrialisierung hat der Begriff einen mehrfachen Wandel erfahren, aber es gibt bis heute keine einheitliche allseits akzeptierte Definition.<sup>19</sup> Hans Jaeger führt diese inhaltliche Unschär-

---

<sup>18</sup> Saldern, Adelheid von (2009): *Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert. Das Beispiel der Schoeller-Häuser*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, 29).

<sup>19</sup> Das international überwiegend verwendete Synonym für Unternehmer lautet „Entrepreneur“. Der Begriff stammt aus dem Frankreich des Mittelalters. Er wurde verwendet zur Bezeichnung von Anführern militärischer Expeditionen, von Leuten also, die ein Risiko eingingen. Später fand er durch Richard Cantil-

fe auf die Vielfalt der im Laufe der Zeit entstandenen Unternehmenstypen zurück, mit denen auch ein inhaltlicher Wandel unternehmerischen Handelns verbunden war.<sup>20</sup> Dieses kann primär geprägt sein von einer kapitalorientierten Sichtweise (Bereitstellung von Kapital und Übernahme von Risiken), von einer dynamischen Sichtweise (Innovationen als Kern unternehmerischen Handelns), oder von einer koordinierenden Sichtweise (optimaler Gebrauch gegebener Ressourcen). Gerade der letzte Punkt ist nach Mark Casson kennzeichnend für den heutigen Unternehmerbegriff: „An entrepreneur is someone who specializes in taking judgemental decisions about the coordination of scarce resources“.<sup>21</sup> Casson versteht „Entrepreneur“ immer als eine Einzelperson.<sup>22</sup> Diese trifft Entscheidungen in Bezug auf die Koordinierung von nur beschränkt vorhandenen Ressourcen. Für ihn ist dabei wichtig, dass der Unternehmer sich als ein „agent of change“ versteht, der nicht nur Vorhandenes verwaltet, sondern ständig nach Verbesserungen strebt: „The concept of coordination captures the fact that the entrepreneur is an agent of change: he is not concerned merely with the perpetuation of the existing allocation of resources, but with improving upon it.“<sup>23</sup> In diesem Sinne haben im deutschsprachigen Raum bereits Anfang des 20. Jahrhunderts Gustav Schmoller, Josef A. Schumpeter, Werner Sombart und Max Weber den Unternehmer als Motor wirtschaftlicher Entwicklungsdynamik beschrieben, als denjenigen, der die kapitalistische Gesellschaft voranbringt.<sup>24</sup> Vor allem Schumpeter prägte mit dem Begriff der „schöpferischen Zerstörung“ als einem Wesenselement des Kapitalismus das Bild des modernen Unternehmers bis heute.<sup>25</sup> Als unverzichtbarer Koppelbegriff gehört aber nach Schumpeter der in der modernen Ökonomie häufig verwendete Begriff „Innovation“ im Sinne ökonomisch-technischer Entwicklung dazu. Darunter versteht er neue Konsumgüter, neue Produkti-

---

on, Jean-Baptiste Say und Robert Turgot Eingang in die wirtschaftswissenschaftliche Literatur als Bezeichnung für den risikotragenden Unternehmer im Gegensatz zum reinen Kapitalgeber.

<sup>20</sup> Jäger, Hans (1990): Unternehmer. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta, Bd. 6. 1, S. 707–732.

<sup>21</sup> Casson, Mark (1982): *The entrepreneur. An economic theory*. Oxford: Martin Robertson, S. 20.

<sup>22</sup> Diese Aussage Cassons ist im Lichte heutiger Unternehmensstrukturen nicht haltbar. Auf Teambasis gegründete Start-ups (mehrere Gesellschafter, geteiltes Risiko, spezielles Know-how, gemeinsame Entscheidungen), aber auch heutige Großunternehmen wie Google oder SAP, haben dies bewiesen.

<sup>23</sup> Casson (1982): S. 21.

<sup>24</sup> Siehe Punkte 3, 5, und 7 in Tabelle 1.1.

<sup>25</sup> Schumpeter, Joseph A. (1950): Der Prozeß der schöpferischen Zerstörung. In: Klaus Herdzina (1975): *Wettbewerbstheorie*. Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 118-130. Hier S. 120: „...Prozeß,[...] der unaufhörlich die Wirtschaftsstruktur von innen heraus revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue schafft. Dieser Prozeß der » schöpferischen Zerstörung « ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum.“

ons- und Transportmethoden, neue Märkte und neue Formen der industriellen Organisation. Erst durch die Fähigkeit, Innovationen zu erkennen, deren wirtschaftliche Umsetzung voranzutreiben und diese am Markt durchzusetzen, werde der Unternehmer zum dynamischen Träger der wirtschaftlichen Entwicklung. Die historische Entwicklung im Wandel des Unternehmerbegriffs haben Robert Hébert und Albert Link in ihrem Werk „The Entrepreneur“ nachgezeichnet.

**Tabelle 1.1: Charakterisierungen nach Hébert, Robert F. & Link, Albert N. (1988), S. 152.<sup>26</sup>**

1. The entrepreneur is the person who assumes the risk associated with uncertainty (u. a. Cantillon, Thünen, Mangold, Mill, Hawley, Knight, Mises, Cole, Shackle)	2. The entrepreneur is the person who supplies financial capital (u. a. Smith, Turgot, Böhm-Bawerk, Edgeworth, Pigou, Mises)
3. The entrepreneur is an innovator (u. a. Baudeau, Bentham, Thünen, Schmoller, Sombart, Weber, Schumpeter)	4. The entrepreneur is a decision maker (u. a. Cantillon, Menger, Marshall, Wieser, Amasa Francis Walker, Keynes, Mises, Shackle)
5. The entrepreneur is an industrial leader (u. a. Say, Saint-Simon, Amasa Francis Walker, Marshall, Wieser, Sombart, Weber, Schumpeter)	6. The entrepreneur is a manager of an enterprise (u. a. Quesnay, Wieser, Pigou, Hawley)
7. The entrepreneur is an organizer and coordinator of economic resources (u. a. Say, Walras, Wieser, Schmoller, Sombart, Weber, Clark, Davenport, Schumpeter, Coase)	8. The entrepreneur is the owner of an enterprise (u. a. Quesnay, Wieser, Pigou, Hawley)
9. The entrepreneur is an employer of factors of production (u. a. Amasa Francis Walker, Wieser, Keynes)	10. The entrepreneur is a contractor (u. a. Bentham)
11. The entrepreneur is an arbitrageur (U. a. Cantillon, Walras, Kirzner)	12. The entrepreneur is an allocator of resources among alternative uses (U. a. Cantillon, Kirzner, Schultz)

<sup>26</sup> Hébert, Robert F. & Link, Albert N. (1988): The entrepreneur. Mainstream views & radical critiques. New York: Praeger, S. 152 f. Auf die dort genannten Einzelpersonen wird im Anhang unter 10.5 kurz eingegangen.

Sie vergleichen dabei die verschiedenen Einschätzungen bekannter Ökonomen des 17.-20. Jahrhunderts über das Wesen und die Kernaufgabe des Unternehmers miteinander. Hierbei unterscheiden sie nach eher statischen Funktionen (blau hinterlegt) und nach eher dynamischen Funktionen (rot unterlegt). Als Quintessenz kommen sie zu einer eigenständigen Definition des Unternehmers als „someone who specializes in taking responsibility for and making judgemental decisions that affect the location, the form, and the use of goods, resources, or institutions.“<sup>27</sup> Bei der Beurteilung v. Böttingers in Bezug auf seine unternehmerische Tätigkeit lassen sich nahezu alle der angefügten Beschreibungen in unterschiedlicher Relevanz wiederfinden. Allerdings erscheinen die dynamischen Punkte 3, 4 und 5 besonders ausgeprägt.

Der zweite v. Böttinger charakterisierende Begriff ist der des Wirtschaftsbürgers. Was ist darunter zu verstehen? Die klassische Drei-Stände-Lehre des Mittelalters und der frühen Neuzeit kennt die Begriffe Adel, Klerus und Bauer. Von Bürgern oder Bürgertum in spezifischer Ausprägung ist dort noch nicht die Rede. Lediglich der Begriff Bürgerrecht existierte in Zusammenhang mit der Entwicklung von Städten (Mittelalterlicher Rechtsgrundsatz: Stadluft macht frei!). Er bezog sich auf die korporativen Rechte, Freiheiten, Privilegien und Pflichten der Inhaber des Bürgerrechts einer Stadt und deren Familien. Dieses Stadtbürgertum war sozial unterteilt in Patrizier, Kaufleute und Zunft-handwerker sowie die mit einem Sonderstatus versehenen Kleriker und Angehörige besonderer Berufe mit universitärer Grundlage.<sup>28</sup> Den Großteil machten jedoch die in Zünften organisierten freien Gewerbetreibenden aus. Sie grenzten sich nach oben ab gegen Adel und Klerus und nach unten gegen die unfreie Bauernschaft und das städtische Proletariat. Innerhalb der Stadtmauern bestand eine weitere Abgrenzung gegenüber dem Patriziat, der alteingesessenen städtischen Elite, die sich geburtsständisch definierte, allein die ratsfähigen Geschlechter stellte, die städtischen Ämter besetzte und strikt auf die Wahrung ihrer politischen Vorherrschaft achtete. Erst im Rahmen der Zunftkämpfe entstand eine größere Durchlässigkeit zum Patriziat bis hin zu paritätischer Ämterverteilung und mehr.<sup>29</sup>

Die semantischen Wurzeln des Begriffs „Bürger“ bzw. „Bourgeois“ liegen in Frankreich. Dort wurden im Mittelalter des 11. Jahrhunderts die Bewohner der Städte (bourgs) mit

---

<sup>27</sup> Ebd.: S. 155.

<sup>28</sup> Professoren, Ärzte, Advokaten etc. sowie Amtsträger und ihre Familien.

<sup>29</sup> Strieter, Claudia (2003): Patrizier, Großkaufleute. Online verfügbar unter: <https://www.uni-muenster.de/FNZ-online/sozialeOrdnung/stadtgesellschaft/unterpunkte/kaufleute.htm> Zuletzt geprüft am 20.11.2015.

dem Wort „Burgeis“ bezeichnet. Sie waren frei insofern, als sie nicht der juristischen Diktion der feudalen Obrigkeit unterlagen. Mit der Französischen Revolution setzte in Europa die bewusste begriffliche Wahrnehmung und die ansatzweise Differenzierung dieser Spezies der Gesellschaft ein.<sup>30</sup> Der ökonomische Aspekt kam hinzu. Bürger waren, die „weder dem Klerus noch dem Adel angehörten, nicht mit den Händen arbeiteten und wirtschaftlich unabhängig waren.“<sup>31</sup> Das Bürgertum in seiner vielfältigen Ausprägung und unterschiedlichen Begrifflichkeit ist erst ein Produkt des 19. Jahrhunderts.<sup>32</sup> Während jedoch heute der Begriff Bürger als Synonym für die Gesamtbevölkerung eines Staatswesens steht, so verstand man im 19. Jahrhundert darunter lediglich Teilgruppen der Gesamtbevölkerung, die sich über Ausbildungs-, Leistungs- und Wertbegriffe<sup>33</sup> definierten und abgrenzten, zum Beispiel von Adel und Klerus, aber auch von unterbürgerlichen sozialen Gruppierungen.<sup>34</sup> Reinhard Koselleck hat den inhaltlichen Wandel des Bürgerbegriffs in Deutschland folgendermaßen beschrieben: „vom (Stadt-)Bürger um 1700 über den (Staats-)Bürger um 1800 bis zum Bürger (= Nichtproletarier) um 1900“.<sup>35</sup>

---

<sup>30</sup> Hattenhauer, Hans (1970): Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. Frankfurt am Main: Metzner, S. 456.

„Vom Bürgerstande überhaupt: § 1. Der Bürgerstand begreift alle Einwohner des Staats unter sich, welche ihrer Geburt nach, weder zum Adel noch zum Bauernstande gerechnet werden können; und auch nachher keinem dieser Stände einverleibt sind. § 2. Ein Bürger im eigentlichen Verstande wird derjenige genannt, welcher in einer Stadt seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und daselbst das Bürgerrecht erworben hat. § 3. Personen des Bürgerstandes in und außer den Städten, welche durch ihre Aemter, Würden, oder besondere Privilegien, von der Gerichtsbarkeit ihres Wohnorts befreit sind, werden Eximite genannt.“

<sup>31</sup> Moretti, Franco (2014): Der Bourgeois. Eine Schlüsselfigur der Moderne.. Berlin: Suhrkamp, S. 22 f. Moretti zitiert hier aus dem „Dictionnaire Le Petit Robert“.

<sup>32</sup> Kocka, Jürgen (1988): Aufsatz Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. In: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. München: Dt. Taschenbuch-Verl, S. 26 ff.

<sup>33</sup> Ebd.: S. 9: „Bürgerliche Kultur definierte das Bürgertum [...]: besondere Bildung, ein spezifisches Familienmodell, ein typisches Verständnis von den unterschiedlichen Rollen der Frauen und Männer, die Hochschätzung von Arbeit und Leistung, von Wissenschaft und Kunst, vor allem auch das Streben nach Selbstständigkeit, der Anspruch, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und eigenständig zu regeln, sei es als einzelne oder in Assoziation mit anderen.“

<sup>34</sup> Ebd.: S.11 f.: „Auf jeden Fall zum Bürgertum rechnen die Kaufleute, Fabrikanten und Bankiers, die Kapitalbesitzer, Unternehmer und Direktoren – also das Wirtschafts- und Besitzbürgertum bzw. die Bourgeoisie im eigentlichen Sinne. Ebenfalls zum Bürgertum rechnet man in der hiesigen Geschichtsschreibung die Ärzte, Rechtsanwälte und anderen Freien Berufe, die Gymnasiallehrer und Professoren, die Richter und höheren Verwaltungsbeamten, dann auch Naturwissenschaftler, Diplom-Ingenieure und qualifizierte Experten in den Leitungsstäben großer Unternehmen – also Personen, die durchweg höhere, tendenziell akademische Bildung besaßen und sie beruflich verwerteten.“

<sup>35</sup> Koselleck, Reinhart (1972): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In: Peter Christian Lutz (Hg.): Soziologie und Sozialgeschichte: Aspekte und Probleme. Wiesbaden: Springer VS, S. 122.

Karl Marx und Friedrich Engels haben dem Bürgertums-Begriff mit der Schaffung des Gegensatzpaares von Bourgeoisie (= kapitalistisches Großbürgertum) und Proletariat (lohnabhängige Arbeiterschaft) als Antagonisten im Klassenkampf eine inhaltliche Neuausrichtung gegeben.<sup>36</sup> Auch Werner Sombart hat mit seinem 1913 erschienen Werk „Der Bourgeois“ die inhaltliche Begriffsdiskussion stark geprägt.<sup>37</sup> Franco Moretti merkt an: „Für Simmel und Weber, Sombart und Schumpeter waren Kapitalismus und Bourgeoisie noch zwei Seiten – Ökonomie und Anthropologie – derselben Medaille“.<sup>38</sup> Eine solch reduktionistische Gleichsetzung ist aus heutiger Sicht nicht akzeptabel, denn sie trägt der vielfältigen Ausprägung von Bourgeoisie und Bürgertums-Begriff nicht genügend Rechnung.

Sicherlich bildeten im 19. Jahrhundert Bildungsbürger und Wirtschaftsbürger die Hauptkategorien dessen, was man unter Bürgertum verstand. Dieses einte nach Jürgen Kocka „bei aller Verschiedenheit der Interessen und Erfahrungen, die kritische Absetzung von den alten Mächten, vom privilegierten Geburtsadel einerseits, vom monarchischen Absolutismus andererseits.“<sup>39</sup> Für beide Kategorien war die Betonung eines hohen persönlichen Leistungsethos charakteristisch, sowohl beruflich wie auch privat. Ebenfalls zentrale Charakteristika waren Aufgeschlossenheit gegenüber Bildung und Wissenschaft, politische Aktivitäten, soziales Engagement und kulturelles Mäzenatentum. Dazu kam eine ausgesprochene Wertschätzung des bürgerlichen Familienmodells sowie geselliger Umgang miteinander in den eigenen Kreisen, wozu auch Gesang und Musik gehörten. Rolf Straubel merkt an: „Häufig erwuchs aus dem geschäftlichen Verkehr auch privater Umgang, der bis zu wechselseitigen Heirats- und Patenverbindungen gehen konnte. Gerade namhafte ‚Wirtschaftsbürger‘ scheinen in dieser Hinsicht eine gezielte Heiratspolitik betrieben zu haben.“<sup>40</sup> Sie übernahmen damit Verhaltensweisen von mit-

---

<sup>36</sup> Siehe Kapitel 1 „Bourgeois und Proletarier“ in: Marx, Karl & Engels, Friedrich (1995): Das Kommunistische Manifest (Manifest der Kommunistischen Partei). Trier: Karl-Marx-Haus, 49.

<sup>37</sup> Sombart, Werner (1913): Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen. München: Duncker und Humblot.

<sup>38</sup> Moretti, Franco (2014): S. 13.

<sup>39</sup> Kocka, Jürgen (1993): Obrigkeitsstaat und Bürgerlichkeit. Zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert. In: Wolfgang Hardtwig & Harm-Hinrich Brandt (Hg.): Deutschlands Weg in die Moderne: Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert (Gedächtnisschrift für Thomas Nipperdey) . S. 107–121. Hier S. 109.

<sup>40</sup> Straubel, Rolf (1998): Preußische Kaufleute und Beamte um 1800. Ausgewählte Aspekte ihrer sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage. In: Karl Heinrich Kaufhold & Bernd Sösemann (Hg.): Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung in Preussen. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Preussens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart: F. Steiner (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, Nr. 148), S. 179–190. Hier S. 188.



telalterlichen Patriziergesellschaften, bei denen gemäß ihrer äußerst restriktiven Heiratspolitik die Ehe nur zwischen Personen zugelassen war, deren Eltern beide derselben Gesellschaft angehörten. So sehr man den Umgang innerhalb der gleichen sozialen Schicht pflegte, so sehr erfolgte gegenüber unterbürgerlichen Schichten eine bewusste Abgrenzung durch die Wahrung bestimmter symbolischer Verhaltensformen.<sup>41</sup>

Was ist nun das Besondere des Begriffs „Wirtschaftsbürger“ und warum bedarf es einer genaueren definitorischen Eingrenzung?<sup>42</sup> Das Französische kennt nur den Unterschied zwischen Citoyen und Bourgeois; Citoyen zur Bezeichnung des Staatsbürgers und Bourgeois als Bezeichnung für „Wirtschaftsbürger“ im weitesten Sinne (Händler, Gewerbetreibende, Handwerksmeister, Unternehmer, später ideologisch gefärbt als „kapitalistischer“ Unternehmer).<sup>43</sup> Der deutsche Begriff „Wirtschaftsbürger“ dagegen inkorporiert beide Begriffe. Es gibt zahlreiche Definitionsversuche, u. a. von Berghoff, Henning, Kocka, Nipperdey und Wehler. Dieter Ziegler definiert Wirtschaftsbürger im 20. Jahrhundert in erster Linie als Unternehmer, allerdings in einer sehr weitgefassten Bedeutung des Unternehmerbegriffs, die – unter Bezugnahme auf Kocka – auch Manager, leitende Angestellte und obere Ränge der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz beinhaltet und nicht so sehr auf Aspekte der Selbständigkeit bzw. auf Vermögenspositionen Bezug nimmt.<sup>44</sup> Der Trierer Historiker Morten Reitmayer verwendet den Begriff Wirtschaftsbürger ebenfalls synonym für „Unternehmer“, weist aber gleichzeitig darauf hin, dass eine solche Gleichsetzung methodisch nicht unproblematisch sei.<sup>45</sup> Dem ist beizu-

---

<sup>41</sup> Kaschuba, Wolfgang (1988): Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur und symbolische Praxis. In: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. München (3), S. 9–44.

<sup>42</sup> So verwendete bereits Hans Böckler 1951 im Rahmen der Mitbestimmungsdiskussionen den Begriff, um den drohenden Zerfall des Arbeitnehmerlagers in zwei unterschiedliche Arbeitnehmergruppen zu beschreiben: „...die Arbeitnehmerschaft in zwei Kategorien oder gar in zwei Klassen einzuteilen: in eine Klasse von Wirtschaftsbürgern, die mitbestimmen, und eine andere, der das Recht der sozialen Mündigkeit vorenthalten bleibt.“ In: Schulz, Klaus Peter (1951): Vom Proletarier zum Wirtschaftsbürger. Gewerkschaftliche Monatshefte 04/1951. Online verfügbar unter: [http://library.fes.de/gmh/main/jahresin/1951/jahres\\_04-1951.htm](http://library.fes.de/gmh/main/jahresin/1951/jahres_04-1951.htm).

<sup>43</sup> Auch in anderen Sprachen existiert dieser Dualismus: im Italienischen gibt es „Cittadino“ und „Borghese“, im Englischen „Citizen“ und „Burgess“, im Spanischen „Ciudadano“ und „Burgués“. Brunner, Otto (1966): Zum Begriff des Bürgertums. In: Theodor Mayer (Hg.): Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Stuttgart. Zitiert nach: Timmermann, Johannes (1973): Stadt und Bürgerfreiheit. Paderborn: Schöningh, S. 67f.

<sup>44</sup> Ziegler, Dieter (2000): Die wirtschaftsbürgerliche Elite im 20. Jahrhundert: eine Bilanz. In: Dieter Ziegler (Hg.): Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Göttingen, S. 13.

<sup>45</sup> Reitmayer, Morten (1999): Bankiers im Kaiserreich. Sozialprofil und Habitus der deutschen Hochfinanz. Göttingen, S. 13, Anm. 15.: „Der Begriff „Wirtschaftsbürgertum“ wird hier und im Folgenden synonym für

pflichten, allein schon deshalb, weil über den Unternehmerbegriff unter Wirtschaftshistorikern sehr unterschiedliche Auffassungen bestehen.

Fritz Redlich, der sich als einer der Ersten mit der Definition des Unternehmerbegriffs auseinandergesetzt hat, verwendet dafür nicht den Begriff Wirtschaftsbürger. Er geht aber in der inhaltlichen Beschreibung unternehmerischer Handlungen weit über eine rein funktionalistische Betrachtungsweise hinaus und kommt damit zu einer ähnlichen Definition, wie andere sie für den Begriff Wirtschaftsbürger verwenden. Redlich nutzt nämlich drei Ebenen zur Beschreibung: als erste Ebene die Betätigung für das jeweilige Unternehmen selbst, als zweite Ebene die Betätigung für die Volkswirtschaft (in Wirtschafts- und Arbeitgeberverbänden, durch Lobbyismus und Einwirkung auf Gesetzgebungsvertreter etc.) und als dritte Ebene die Betätigung für die Gesellschaft (also in parlamentarischen Gremien, gesellschaftlichen Organisationen und Vereinen, durch Stiftungen und Spenden etc.). Bei den Ebenen 2 und 3 kann es sich natürlich auch um verkapselte unternehmerische Handlungen im Sinne und zum Nutzen des betreffenden Unternehmens handeln („Kontrakte durch Kontakte“).<sup>46</sup>

Zu einer inhaltlich ähnlichen Beschreibung kommt Ulrich Soénius, der in seiner Dissertation über die Unternehmerfamilie Scheidt eine umfangreiche und umfassende Aufarbeitung der Entwicklungsgeschichte des Begriffs Wirtschaftsbürger dargestellt hat. Als Quintessenz kommt er zu der folgenden Definition:

„Die Etikettierung eines Menschen als ‚Wirtschaftsbürger‘ bedingt verschiedene Faktoren seiner Handlungsweise. Die grundlegendste ist die der ‚wirtschaftlichen Betätigung‘. Damit sind in erster Linie die Unternehmer im klassischen Sinne gemeint: Der Fabrikant, der Kaufmann, der Bankier. Rentiers oder Kapitalgeber können, müssen aber nicht Vertreter des Wirtschaftsbürgertums sein.“<sup>47</sup>

Seiner Meinung nach reicht aber die Beschreibung als Unternehmer nicht aus. Ergänzend müssten zwingend zwei weitere Funktionen hinzukommen: eine innerbetriebliche, welche die „innovative Leistung“ des Unternehmers bewerte, sowie eine öffentliche. Der „Wirtschaftsbürger“ wirke nicht im Verborgenen, sondern er sei in vielfältiger Weise

---

„Unternehmerschaft“ verwendet, obwohl diese Gleichsetzung methodisch nicht unproblematisch ist, und dient nicht als analytische Kategorie zur Bestimmung der spezifischen „Bürgerlichkeit“ von Unternehmern.“

<sup>46</sup> Redlich, Fritz (1964): Der Unternehmer. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 134 f.

<sup>47</sup> Soénius, Ulrich S. (2000): Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig ; 1848 – 1925. Köln: Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, S. 11 f.

aktiv: in Vereinen, politischen Gremien, Kirche und Staat, als eine öffentlich geachtete und geehrte Person. In Konsequenz dieser Definition sind Unternehmer, die ihre Aktivitäten auf eine rein innerbetriebliche Betätigung beschränken, nicht als Wirtschaftsbürger zu bezeichnen. Unternehmerische Betätigung ist zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung, um als „Wirtschaftsbürger“ gelten zu können; jeder „Wirtschaftsbürger“ ist unternehmerisch tätig, aber nicht jeder Unternehmer ist zugleich auch ein „Wirtschaftsbürger“. Damit ist die „wirtschaftliche“ Komponente definiert. Was aber macht nun die spezifisch „bürgerliche“ Komponente aus? Sich engagieren in staatlichen Gremien, Politik, Gesellschaft und Kirche, Wohltätigkeit und Mäzenatentum könnten genauso gut Charakteristika für Adelige sein. Das „Bürgerliche“ drückt sich aus im ausgeprägt privatwirtschaftlichen Erfolgsstreben als „Bourgeois“, welches aber dabei eine Verbindung eingeht mit dem adäquaten Verhalten als guter „Citoyen“.

Wirtschaftsbürger sind also Bürger in einem sehr umfassenden Sinne und nehmen in der Regel eine führende Position in der Gesellschaft ein. Diese verdanken sie im Wesentlichen wirtschaftlicher Macht, politischem Einfluss und sozialer Reputation, basierend auf den bei Bourdieu beschriebenen Kapitalarten „Capital économique, Capital social, Capital culturel“.<sup>48</sup> Ein spezifisches Charakteristikum deutscher Wirtschaftsbürger der wilhelminischen Zeit waren ihre Staatsnähe und ihr Verhältnis zur Obrigkeit. Karin Kaudelka-Hanisch merkt dazu an:

„Eine Besonderheit des deutschen Wirtschaftsbürgertums – auch das zeigt der internationale Vergleich – stellte sein Verhältnis zum Staat dar, das durch bürokratischen Geist und spezifische Orientierung der Unternehmerschaft am Staat gekennzeichnet war.“<sup>49</sup>

Henry v. Böttinger war – wenngleich in England geboren und sozialisiert – ein deutscher Wirtschaftsbürger im Sinne obiger Definition. Um dies deutlich zu machen, werden im Verlauf der Arbeit seine Aktivitäten als ökonomischer Akteur, gesellschaftlicher Akteur und politischer Akteur im Detail näher beleuchtet. Zunächst ist jedoch ein Blick auf die Rahmenbedingungen erforderlich, in denen er lebte und wirkte.

---

<sup>48</sup> Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen, S. 183–198.

<sup>49</sup> Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): Preußische Kommerzienräte in der Provinz Westfalen und im Regierungsbezirk Düsseldorf (1810-1918). Dortmund: Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e.V. (Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 10), S. 16.

Einer der international bedeutendsten deutschen Industriezweige um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war die chemische Industrie. Während sie noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts eher unbedeutend war gegenüber der in England und Frankreich bereits vorhandenen chemischen Industrie, hatte seit Gründung des Deutschen Kaiserreiches eine stürmische Entwicklung eingesetzt.<sup>50</sup> Die deutsche chemische Industrie erzeugte 1880 bereits rund 50% und 1900 fast 90% der synthetischen Farbstoffe der Welt, sie hatte damit quasi ein Weltmonopol.<sup>51</sup> Das blieb auch etliche Jahre so. Alfred Chandler führt für das Jahr 1913 konkrete Produktionsmengen für Farbstoffe an: „In 1913, of the worldwide dye production of 160,000 tons, the German companies accounted for 140,000, and another 10,000 was produced by their Swiss neighbours. Britain, the industry’s innovator, produced only 4,000 tons that year, while France, the United States, and other nations produced even less.“<sup>52</sup>

Unter allen Branchen in Deutschland ist die Chemiebranche beispielhaft für die frühe Internationalisierung im ausgehenden 19. Jahrhundert. Daran hatten die „Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.“ (FFB)<sup>53</sup> frühzeitigen Anteil. Die Entwicklungen im Bereich der chemischen Industrie waren immer stark an einzelne Persönlichkeiten gekoppelt. Naturgemäß waren dies häufig Chemiker, die durch Erfindungen und patentierte Produkte daran Anteil hatten. Doch prägend waren auch Kaufleute mit Verständnis für chemische Prozesse und Entwicklungen. Ein solcher war Henry v. Böttinger. Es war sein Schwager Carl Rumpff, der damalige Vorstandsvorsitzende der FFB und ebenfalls Kaufmann, der ihn 1882 in die Firma nach Elberfeld holte.

Was macht v. Böttingers Biographiewürdigkeit aus? Es gibt vielfältige Argumente dafür, die sowohl in den Firmenfunktionen seiner fast vierzigjährigen Tätigkeit bei den FFB

---

<sup>50</sup> Schultz, Gustav (1913): Die chemische Industrie. In: Siegfried Körte u.a. (Hg.): Deutschland unter Kaiser Wilhelm II., Bd. 2. Berlin: Hobbing, S. 132–146. Online verfügbar unter [http://de.wikisource.org/wiki/Die\\_chemische\\_Industrie\\_%281914%29](http://de.wikisource.org/wiki/Die_chemische_Industrie_%281914%29), zuletzt geprüft am 24.11.2015. Die im Jahre 1861 veranstaltete Gewerbebeziehung des Zollvereins ermittelte, dass in 1480 chemischen Fabriken (Koks- und Gasanstalten, Chemikalien- und Farbenfabriken, Fabriken von Zündwaren, Seifen und Paraffin) zirka 24.000 Arbeiter beschäftigt waren. Im Jahre 1894 gab es in 5758 chemischen Betrieben Deutschlands bereits 110.348 Arbeiter, und bis 1912 stieg die Zahl der Betriebe auf 9.147, die Zahl der darin beschäftigten Vollarbeiter auf 249.819 und die Zahl der Einzelarbeiter auf 472.596.

<sup>51</sup> Born, Karl Erich (1985): Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Deutschen Kaiserreichs. (1867/71 - 1914). Stuttgart: Steiner, S. 49.

<sup>52</sup> Chandler, Alfred D. (2005): Shaping the Industrial Century: The Remarkable Story of the Evolution of the Modern Chemical and Pharmaceutical Industries. Cambridge, S. 116.

<sup>53</sup> Dies war die offizielle Firmenbezeichnung seit Umwandlung in eine Aktiengesellschaft im Jahre 1881. Im Sprachgebrauch bürgerte sich der Ausdruck „Farbenfabriken“ (FFB) ein. Diese Bezeichnung wird in der Arbeit vorwiegend verwendet. Die Bezeichnung als „Bayer AG“ datiert offiziell erst ab dem Jahre 1972.

liegen, wie auch darüber hinaus in einer Vielzahl von Aktivitäten auf politischem, gesellschaftlichem und wissenschaftlichem Feld. Über letztere gibt es zu einzelnen Organisationen wissenschaftliche Ausarbeitungen, in denen die Rolle v. Böttingers adäquat gewürdigt wird, jedoch keine Arbeit, in der seine diversen Aktivitätsfelder in ihrer Gesamtheit und ihrem Zusammenspiel untersucht worden sind. Besonders die Rückkopplung zwischen Wissenschaft und Technik war immer ein Anliegen v. Böttingers. Ihm war klar, dass technischer und industrieller Fortschritt nur auf der Grundlage und in der Verzahnung mit der Wissenschaft möglich war.

Für die Periode der 1880er Jahre bis zu seinem Tod im Jahre 1920, besonders aber nach dem frühen Tode Rumpffs im Jahre 1889, hat v. Böttinger großen Anteil an der dynamischen Entwicklung der FFB und der Internationalisierung zu einem Weltkonzern gehabt. Zu seinem Anteil an der bereits frühzeitig erfolgten Internationalisierung der FFB und dem Aufstieg der Firma zu einem Weltkonzern schreibt Carl Duisberg:

„Besondere Verdienste hat er sich hierbei um die Anknüpfung der internationalen Beziehungen der Farbenfabriken erworben. Eine ganze Reihe von Niederlassungen hat Böttinger bei seinen vielfachen Reisen, die ihn schon im Jahre 1888/89 um den Erdball führten, persönlich gegründet und eingerichtet, wobei er nach dem Grundsatz verfuhr, jungen tüchtigen Mitarbeitern volle Entwicklungsmöglichkeit zu geben. Seine große Menschenkenntnis ermöglichte es ihm, die richtigen Mitarbeiter auszuwählen.“<sup>54</sup>

Von Böttinger war Zeitgenosse, Mentor und, als Vorstand der FFB, zunächst Vorgesetzter Duisbergs, später dann enger Freund und langjähriger Kollege, nachdem Duisberg im Jahre 1900 ebenfalls in den Vorstand berufen wurde. Doch während Duisberg weithin bekannt ist und in der Carl-Duisberg-Gesellschaft weiterlebt, erinnert an v. Böttinger heute nicht mehr viel. In seiner Heimatstadt Wuppertal gibt es zwar Gedenktafeln für seine Weggefährten Friedrich Bayer und Carl Duisberg. An ihn erinnert dort lediglich ein Weg, der nach ihm benannt ist, der Boettingerweg. Im Internetauftritt der Bayer AG, für die er 37 Jahre in entscheidenden Führungspositionen tätig war, kommt er weder in der Rubrik Unternehmensgeschichte der entsprechenden Jahre vor, noch ist er bei den dort aufgeführten Biographien berücksichtigt, sondern lediglich im Rahmen früherer Werksveröffentlichungen zur Unternehmensgeschichte. In der neuesten, 2013 anlässlich des

---

<sup>54</sup> Duisberg, Carl: Böttinger, Heinrich Theodor v. In: Verband der Deutschen Akademien (Hg.): Deutsches biographisches Jahrbuch, S. 500 f.

150 jährigen Jubiläums erschienenen Publikation „Das Erfinder-Unternehmen“, wird er nicht erwähnt.

Neben seiner Tätigkeit für die FFB war v. Böttinger in vielfältiger Weise wissenschaftlich, gesellschaftlich und politisch aktiv. Daher finden sich auch heute noch ehrenvolle Erwähnungen seiner Person in wichtigen wissenschaftlichen Gesellschaften. So zum Beispiel auf der zentralen Homepage der Max-Planck-Gesellschaft in der Rubrik zur Gründungsgeschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts, des Vorläufers der Max-Planck-Gesellschaft: „Die Gründerliste liest sich wie ein Auszug aus dem ‚Who is who‘ der deutschen Industrie: Gustav von Bohlen und Halbach war ebenso unter den Gründern wie der Bankier Ludwig Delbrück oder Henry Theodore von Böttinger.“<sup>55</sup> Ebenso finden wir seinen Namen auf der Homepage des Max-Planck-Instituts für Dynamik und Selbstorganisation, einer Nachfolgeorganisation der unter 5.2 näher beschriebenen Institutionen, die durch ihn maßgeblich vorangetrieben wurden. Häufig wird v. Böttingers Name auch in diversen wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu wesentlichen wissenschaftlichen oder technischen Institutionen der wilhelminischen Zeit genannt. Bei diesen Institutionen war er zumeist an der Gründung aktiv beteiligt und bekleidete zumeist anschließend wichtige Entscheiderpositionen im Vorstand oder Aufsichtsrat. Dies wird im Detail im Kapitel 5.3 erläutert.

Le Goff hat biographisches Schreiben als „Präsentation und Deutung eines individuellen Lebens innerhalb der Geschichte“ bezeichnet.<sup>56</sup> Entsprechend soll die Arbeit den Menschen und den Unternehmer Henry v. Böttinger im Sinne der neueren biografischen Forschung als einen Teil größerer Zusammenhänge einer Zeitperiode zeigen. Dabei werden seine Handlungsweisen und Überzeugungen im historisch-politischen Kontext betrachtet, im Licht der gesellschaftlichen Strukturen, in denen er lebte, die ihn prägten, auf die er aber auch selbst rückwirkte. Es soll deutlich gemacht werden, dass die sozialen, kulturellen, politischen und wissenschaftlichen Zusammenhänge, in die er eingebettet war, ihn zu einem Akteur machten, der in ganz bestimmter Weise Einfluss ausübte, um seine Ziele zu erreichen, basierend auf einem ausgesprochen bürgerlichen Wertekanon. Denn vergleicht man die Begriffe, die nach Hettling und Hoffmann Bestandteile des damaligen bürgerlichen Wertekanons bildeten, so findet sich ein Großteil davon auch in der Persönlichkeit Böttingers wieder: ein ausgeprägtes berufliches Leistungsethos (allerdings

---

<sup>55</sup> Homepage der Max-Planck-Gesellschaft: Die Gründung der KWG. <http://www.mpg.de/178569/Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft>. Zuletzt geprüft am 24.11.2015.

<sup>56</sup> Le Goff, Jaques (1998): Wie schreibt man eine Biographie? In: Fernand Braudel (Hg.): Wie Geschichte geschrieben wird. Berlin: Wagenbach, S. 106.

im Gegensatz zu Hettling und Hoffmann nicht religiös basiert) mit den dafür notwendigen Komplementärtugenden Selbstdisziplin, Willenskraft und Fleiß, die Einbettung in Familie, Vereine und gesellschaftliche Institutionen sowie eine hohe Wertschätzung von Bildung, Kultur und vor allem Wissenschaft.<sup>57</sup> Kocka und Frey ergänzen diesen „Wertehimmel“ noch um eine wesentliche Komponente mit Bezug auf das Wirtschaftsbürgertum: „das Streben nach Selbständigkeit, der Anspruch, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und eigenständig zu regeln, sei es als einzelne oder in Assoziation mit anderen“.<sup>58</sup> Gerade dieser Aspekt trifft bei v. Böttinger in besonderer Weise zu. Er war ein Macher, der Dinge anpackte und zum Erfolg bringen wollte, oder wie Carl Duisberg es in einem Vergleich der drei Personen Bayer, v. Böttinger und Duisberg ausdrückte, „der Stürmende“.<sup>59</sup> Für den Unternehmer und Wirtschaftsbürger v. Böttinger waren Privates und Geschäftliches immer ein Ganzes, so dass der Betrachtung seiner Lebenswelt, seiner Prägung durch und seiner Wirkung auf Familie, Verwandtschaft, Freunde, politische und geschäftliche Weggefährten eine große Bedeutung zukommt.

Henry v. Böttinger gehörte altersmäßig einer Generation an, die Martin Doerry als die „Wilhelminer“ bezeichnet hat. Es waren Menschen, die zu Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren waren. Sie konnten infolgedessen keine aktive Kriegserfahrung haben, waren aber besonders geprägt durch die Erfahrung der Reichseinigung und die Politik Bismarcks sowie nach der Entlassung Bismarcks im Jahre 1890 durch den jungen Kaiser Wilhelm II. und die Politik seines „persönlichen Regiments“<sup>60</sup>. Das damalige deutsche Kaiserreich war ein Staat mit vielen Widersprüchlichkeiten. Es war geprägt durch die Disparität von politisch-gesellschaftlicher Rückständigkeit und ökonomischer Modernität. Das monarchische Prinzip und die geistigen und politischen Denkweisen des 19. Jahrhunderts bestimmten in hohem Maße das gesellschaftliche und politische Leben, aber die rasante technisch-industrielle und bevölkerungsmäßige Entwicklung dieser Zeitperiode führte ökonomisch und sozial bereits zu neuen Denkweisen – auch

---

<sup>57</sup> Hettling, Manfred & Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9.

<sup>58</sup> Frey, Manuel & Kocka, Jürgen (1998): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert. Berlin: Fannei & Walz, Bd. 2, S. 9.

<sup>59</sup> Duisberg, Carl (1933): Meine Lebenserinnerungen. Leipzig: Reclam, S.149: „Wir haben eine Gemeinschaft gebildet, in der wir alle zusammenwirkten. Der eine wurde fortgerissen von dem andern, Friedrich Bayer war der Bedächtige, Henry v. Böttinger war der Stürmende, und ich war das ausgleichende Mitglied.“

<sup>60</sup> Nach John Röhl stammt der Begriff „Persönliches Regiment“ aus einem Brief von Bernhard v. Bülow (1849–1929) an Philipp Graf zu Eulenburg vom 23. Juli 1896. Röhl, John C: Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Krisen, Krieg und Katastrophen 1895-1921 (1983). München [u.a.], Boppard am Rhein: Oldenbourg; Boldt (Dt. Gesch.-Quellen d. 19. u. 20. Jahrh, 52/3). Bd. 3, S. 1714.

dies ein Beispiel für den Begriff der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“.<sup>61</sup> Es war ein junges Land, denn durch hohe Geburtenraten und medizinischen Fortschritt stieg die Einwohnerzahl zwischen 1871 und 1914 auf knapp 68 Millionen an, ein Zuwachs von über 60% in dieser Zeitspanne. 1910 waren 60% der deutschen Bevölkerung jünger als 30 Jahre.

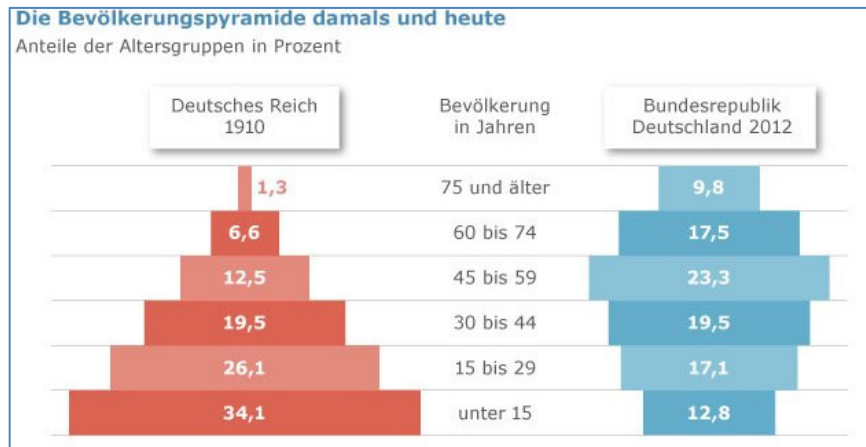


Abbildung 1.1 Bevölkerungspyramide 1910 - 2012<sup>62</sup>

Es war ein prosperierendes Land, welches sich im Übergang vom Agrar- zum Industriestaat befand, ein Land in Aufbruchsstimmung, in dem ein noch ungebrochener Glaube an den Fortschritt und an fast unbegrenzte technische Möglichkeiten herrschte. Hobsbawn hat diese Periode Deutschlands als „the two gold-plated decades“ bezeichnet.<sup>63</sup> Hobsbawn beschreibt damit die Lebensumstände der „müßiggehenden Klasse“ (von ihm auch als Bourgeoisie bezeichnet) in den Jahren vor 1914, die (nach Veblen) „...einen demonstrativen Konsum pflegten, um ihren Rang und ihr Vermögen zur Geltung zu bringen, aber weniger gegenüber den niedrigeren sozialen Rängen [...], als vielmehr gegenüber ihresgleichen“.

Was war typisch für die damals lebenden, als Wilhelminer bezeichneten Menschen? Und war v. Böttinger ein typischer Wilhelminer? Martin Doerry hat, unter Bezug auf Her-

<sup>61</sup> Doerry, Martin (1986): Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. Weinheim, S. 21.

<sup>62</sup> Institut der deutschen Wirtschaft Köln (2014): Arbeitsmarkt. Vor hundert Jahren... iwd 2/2014. Online verfügbar unter: <http://www.iwkoeln.de/de/infodienste/iwd/archiv/beitrag/arbeitsmarkt-vor-hundert-jahren-132547?relatedarticles>.

<sup>63</sup> Hobsbawn, Eric J. & Haupt, Heinz G. (2008): Das imperiale Zeitalter. 1875-1914. Frankfurt am Main: Campus, S. 234. Der Ausdruck entstammt der Originalausgabe „The age of Empire“. In der deutschen Übersetzung wird dafür der weniger präzise Ausdruck „Goldenes Zeitalter“ benutzt.



mann Conradi, die Wilhelminer als „Übergangsmenschen“ bezeichnet.<sup>64</sup> Damit gemeint war, dass die Zeit in der diese lebten, die sie prägte und die sie prägten, gekennzeichnet war durch drei wesentliche Übergangssituationen:<sup>65</sup>

- den „epochalen“ Übergang zur Moderne in Medizin, Technik und Wirtschaft;
- den Übergang in Politik und Gesellschaft, wo die Kräfte zur Erhaltung des Status quo mit denen des Fortschritts im Widerstreit lagen;
- den Übergang zu einem beschleunigten Wandel in allen Lebensbereichen: in Wirtschaft und Technik, bei den Verkehrs- und Kommunikationsmitteln.

Ein „Wilhelminer“ wurde nicht als solcher geboren, sondern er wurde zu einem solchen auf Grund der durchlaufenen Sozialisation. Doerry schildert die Mentalität der Wilhelminer als „eher dem klassisch-autoritären zuzurechnen“ und beschreibt das mentale Umfeld der wilhelminischen Zeit mit vier charakteristischen Konstanten:<sup>66</sup>

- **Autoritätsfixierung** durch traditionelle Leitbilder und hierarchische Strukturen;
- **Anpassungsbereitschaft/Assimilation** an vorgegebene Identitätsmuster und Ausgrenzung derjenigen, die dem herrschenden Wertesystem widersprechen;
- **Selektive Wahrnehmung und Harmonieorientierung**, Verdrängung negativer Realität und Konfliktlosigkeit als Ideal;
- **Aggressivität:** Randgruppen, Pazifisten, Linksliberale und Sozialdemokraten, nonkonformistische Künstler wurden als Störenfriede gesehen.

Diese relativ undifferenzierte Charakterisierung – denn regionale, schichtenspezifische oder sonstige Unterscheidungen werden nicht vorgenommen – wird allgemein als typisch für die Wilhelminische Zeit angenommen. Sie vermittelt das Bild einer für das damalige Deutschland weitgehend verbreiteten Untertanenmentalität.<sup>67</sup>

Über diese mokierten sich bereits zeitgenössische Intellektuelle wie Heinrich und Thomas Mann. So persifliert Heinrich Mann in seinem Roman „Der Untertan“ mit der

---

<sup>64</sup> Doerry, Martin (1986): S. 9.

<sup>65</sup> Dilthey, Wilhelm (1966-82): Gesammelte Schriften. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Bd. 5, S. 37. Die „Prägungs-Hypothese“ von Wilhelm Dilthey beschreibt eine Generation als „Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie in dem Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, [...] zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.“

<sup>66</sup> Doerry, Martin (1986): Die Begrifflichkeiten finden sich auf S. 29. Sie sind inhaltlich näher ausgeführt auf den Seiten 161-176.

<sup>67</sup> Vgl. hierzu das Kapitel 3.6.2. „Die Untertanenmentalität“ in: Wehler, Hans-Ulrich (1994): Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 133 f.

Person des Fabrikanten Diederich Heßling dieses Bild spießbürgerlicher Mentalität, welches sich in kritikloser Begeisterung für monarchische Strukturen und für die Person des Monarchen selbst ausdrückt.<sup>68</sup> Sein Bruder Thomas Mann vermittelt uns in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ eine karikierende Personifizierung des wilhelminischen Staatswesens:

„Als Knabe personifizierte ich mir den Staat gern in meiner Einbildung, stellte ihn mir als eine strenge, hölzerne Frackfigur mit schwarzem Vollbart vor, einen Stern auf der Brust und ausgestattet mit einem militärisch-akademischen Titelgemisch, das seine Macht und Regelmäßigkeit auszudrücken geeignet war: als General Dr. von Staat“.<sup>69</sup>

Kann man Henry v. Böttinger als einen typischen Wilhelminer bezeichnen? Seine Sozialisation hatte ja primär in England stattgefunden, und er war erst in der Phase der Adoleszenz mit dem deutschen Ausbildungssystem in Berührung gekommen. Schon von daher war er kein typischer Wilhelminer. Gleichwohl deuten sein späterer Lebensweg und bestimmte situative Verhaltensweisen darauf hin, dass er einerseits in Teilaspekten durchaus geneigt war, definitionstypischen Verhaltensmustern zu folgen, andererseits aber auch pragmatisch davon abwich unter dem Gesichtspunkt der Erzielung optimaler Effizienz.

Neben der Beschäftigung mit seinem Tätigkeitsspektrum als Unternehmer, Politiker und gesellschaftlicher Akteur lässt sich dies untersuchen an Hand von vier Bereichen:

- Durch eine Analyse seines Verhaltens im Bereich Familie und Mitmenschen, der Art und Weise, wie er sich im familiären Umfeld beim Umgang mit Ehefrau, Kindern und Freunden verhielt und wie sich sein generelles Sozialverhalten im Umgang mit anderen Menschen beschreiben lässt.
- Es lässt sich verdeutlichen durch die Art und Weise, wie er bei der Bildung von Netzwerken vorging und sich solcher Netzwerksbeziehungen zur Erreichung von Zielen bediente.
- Es lässt sich veranschaulichen durch die Untersuchung seiner persönlichen Lebensumstände, worauf er Wert legte, wie er baute und wie er wohnte.

---

<sup>68</sup> Mann, Heinrich (1918): Der Untertan. Leipzig: Wolff. Das Buch hatte er bereits kurz vor Kriegsbeginn beendet, es erschien aber erst im Dezember 1918. Ursprünglich sollte es den Untertitel „Geschichte der öffentlichen Seele unter Wilhelm II.“ tragen.

<sup>69</sup> Mann, Thomas (2009): Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 247.

- Es lässt sich illustrieren durch sein Verhältnis zu Bildung und durch Beispiele von ihm gelebter kultureller Praxis.

Die Arbeit versteht sich als Biographie sowohl eines Individuums, als auch als Biographie eines Lebensstils. Dieser Lebensstil beinhaltete Komponenten, welche Dolores Augustine in ihrer Kollektivbiographie über „Die wilhelminische Wirtschaftselite“ als typisierend herausgestellt hat: neben der wirtschaftlichen Betätigung im eigenen Unternehmen gehörten dazu die Ausübung von Funktionen in politischen und kommerziellen Verbänden, die Integration und Vernetzung in gesellschaftlichen und kulturellen Institutionen, die Selbstdarstellung über repräsentative Wohnsitze sowie intakte innerfamiliäre Beziehungen.<sup>70</sup>

Der Aufbau der Arbeit folgt diesen Linien. Nach Einleitung, Quellendiskussion und einem theoretischen Teil unter Bezugnahme auf die Kapitaltheorien Pierre Bourdieus, folgt in Kapitel vier zunächst eine Untersuchung der spezifischen Gegebenheiten seiner Herkunft und seiner Sozialisation.

In Kapitel fünf werden die Konturen und Umstände seines Tätigkeitsspektrums als Unternehmer, gesellschaftlicher Akteur und Politiker während der Jahre seiner aktiven Berufstätigkeit im Detail beleuchtet.

Kapitel sechs befasst sich mit seiner Lebenslage und seiner Lebenswelt. Wie war seine Einkommens- und Vermögenssituation, wie verhielt er sich im Umgang mit Familie, Kindern, Freunden und Dritten, in welche Netzwerke war er integriert und wie bediente er sich ihrer, worauf legte er Wert beim Bauen und Wohnen und wie war sein Verhältnis zu Bildung und Kultur?

Kapitel sieben beleuchtet die Kriegs- und Nachkriegsjahre. Wie verhielt er sich während der Kriegsjahre, wie wurde er durch die Wirren der Nachkriegszeit tangiert und wie ging er damit um?

Die Arbeit ist ein weiterer Baustein innerhalb der bürgerlichen Eliten-Forschung. Sie reiht sich in die Zahl von Publikationen über epochentypische Wirtschaftsbürger des 20. Jahrhunderts ein. Beispielhaft dafür anzuführen sind die folgenden Arbeiten:<sup>71</sup>

---

<sup>70</sup> Augustine, Dolores L. (1991): Die wilhelminische Wirtschaftselite. Sozialverhalten, soziales Selbstbewusstsein und Familie. Dissertation. Berlin.

<sup>71</sup> - Dorrman, Michael (2002): Eduard Arnhold (1849-1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer- und Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich. Berlin: Akademie Verlag.

- Michael Dorrman (2002) über den Kaufmann und Mäzen Eduard Arnhold.
- Andreas Dornheim und Walther Brügelmann (2006) über den Kölner Chemieindustriellen Hermann Julius Grüneberg.
- Boris Gehlen (2007) über den rheinischen Kohle- und Elektrizitätsunternehmer Paul Silverberg.
- Jörg Lesczenski (2008) über den Stahlmagnaten August Thyssen.
- Martin Lutz (2013) über Carl von Siemens, den Mitbegründer des Siemens Konzerns und maßgeblichen Treiber der Globalisierung des Unternehmens.

- 
- Dornheim, Andreas & Brügelmann, Walther (2006): Forschergeist und Unternehmergeist. Der Kölner Chemiker und Industrielle Hermann Julius Grüneberg (1827-1894). Köln: Böhlau.
  - Gehlen, Boris (2007): Paul Silverberg (1876-1959). Ein Unternehmer. Stuttgart: Steiner (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, Nr. 194).
  - Lesczenski, Jörg (2008): August Thyssen 1842 - 1926. Lebenswelt eines Wirtschaftsbürgers. Dissertation. Essen: Klartext-Verl. (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 81).
  - Lutz, Martin (2013): Carl von Siemens. 1829-1906. Ein Leben zwischen Familie und Weltfirma. München: Beck.

---

## 2 Quellenlage und Forschungsstand

### 2.1 Zur Quellenlage

Die Quellenlage zu v. Böttinger ist disparat. Das heterogene Quellenkorpus beruht auf Protokollen, Schriftwechseln, Jahresberichten und Bilanzen, Firmenveröffentlichungen, Unterlagen aus Privatarchiven, unveröffentlichten autobiographischen Fragmenten, Unterlagen in den Archiven diverser wissenschaftlicher Organisationen, Sekundärliteratur zur Entstehung dieser Organisationen, Festschriften, naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften und Zeitungsartikeln. Die disparate Situation ist vermutlich auch ein Hauptgrund dafür, dass sein Name weithin in Vergessenheit geraten ist. Es gibt keinen zentralen Nachlass von ihm. Zu vermuten ist, dass vieles auf seinem Landgut Arensdorf in der Neumark den Nachkriegswirren zum Opfer gefallen ist. Diese Annahme wird gestützt durch ein Gespräch mit noch lebenden Familienangehörigen. Seine Urenkelin, Petra Schlemme-v. Böttinger, berichtet von Erzählungen ihrer Großmutter, Lotte v. Böttinger (Schwiegertochter v. Böttingers und Frau seines jüngsten Sohnes Waldemar), dass diese im März 1945 noch einmal auf das Landgut zurückgekehrt sei, um die Lage zu erkunden. Dabei habe sie feststellen müssen, dass vor dem Gutshaus ein riesiger Müllberg aus halbverbranntem Inventar, Akten und Unterlagen lag, mit dem russische Soldaten große Lagerfeuer gemacht hatten.

Henry v. Böttinger selbst hat ein Fragment einer nicht fertiggestellten Autobiographie hinterlassen, die enthalten ist in einer ausführlichen, genealogischen Familiendarstellung seines Sohnes Waldemar, welche dieser 1925 verfasst hat.<sup>72</sup> Autobiographische Erinnerungen als Rekonstruktionen selektiv wahrgenommener Informationen sind besonders quellenkritisch zu betrachten, doch gerade in Bezug auf seine Jugendjahre in England und seine Ausbildung können daraus aufschlussreiche Erkenntnisse gewonnen werden.

Eine wesentliche Fundstelle von Quellen zu Henry v. Böttinger liegt in Leverkusen, dem Ort seiner langjährigen Tätigkeit. Dort im Bayer-Archiv befinden sich etliche Archivalien mit Bezug auf v. Böttinger, wie zum Beispiel die vollständig vorliegenden Aufsichtsratsprotokolle und Jahresberichte der Geschäftsleitung, Protokolle zu diversen Aktivitäten, Reiseberichte, sowie Schriftverkehr privater und geschäftlicher Natur. Von v. Böttinger selbst verfasst ist das Tagebuch einer Weltreise, welche er im Auftrag der Firma

---

<sup>72</sup>Böttinger, Henry von (1925): Lebenserinnerungen. In: Waldemar von Böttinger (Hg.): Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger. Im Besitz und Privatarchiv seines Urenkels Dominik von Böttinger.

---

im Jahre 1888/89 unternahm. Auch wenn bereits im Vorwort dazu der eher private Charakter des Tagebuchs unterstrichen wird, so lassen sich aus den Aufzeichnungen und Anmerkungen zahlreiche firmen- und personenrelevante Rückschlüsse ziehen. Das voluminöse, 800 Seiten umfassende Werk hat die Wahl des Dissertationsthemas mit beeinflusst.

Zur Geschichte der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. insgesamt sowie zu verschiedenen Teilaspekten ihrer Entwicklung gibt es zahlreiche firmeninterne Publikationen und Informationen, die den der Arbeit zugrunde liegenden Zeitraum und die Tätigkeit v. Böttingers beleuchten. Ein wesentliches zeitgenössisches Werk dazu ist die sogenannte „Böttinger-Schrift“, ein ebenfalls 703 Seiten umfassendes Sammelwerk über die „GESCHICHTE & ENTWICKLUNG DER FARBENFABRIKEN VORM. FRIEDRICH BAYER UND CO., ELBERFELD IN DEN ERSTEN 50 JAHREN“. Es entstand auf Anregung Carl Duisbergs und war ursprünglich gedacht als Geschenk der Mitarbeiter zum 25-jährigen Jubiläum v. Böttingers im Jahre 1908. Viele der Beiträge sind noch im Jahre 1907 verfasst, dem Jahr, in dem v. Böttinger vom Vorstand in den Aufsichtsrat wechselte und waren dementsprechend aktuell in Bezug auf seine Vorstandstätigkeit. Das Werk wurde jedoch erst 1918 endgültig fertiggestellt und gedruckt. Es handelt sich um 46 Einzelbeiträge leitender Mitarbeiter, die darin jeweils auf von ihnen verantwortete Teilbereiche des Unternehmens eingehen. Duisberg selbst kommentiert die Entstehung der „Böttinger-Schrift“ in der Einleitung wie folgt:

„Es stellte sich bald als unmöglich heraus, dass eine einzige Person diese Aufgabe lösen konnte. Zahllose persönliche Erinnerungen alter Beamter und Arbeiter mussten aushelfen. So wurde mehr als 30 Abteilungsvorständen die Aufgabe zu Teil, ihre Erfahrungen und Erlebnisse zu schildern, damit daraus die Geschichte der Weltfirma entstehen konnte. Dadurch, dass jeder einzelne den von ihm erlebten Anteil seiner Abteilung an der Entwicklung der Firma schilderte, erhielten die Berichte noch dazu ein interessantes persönliches Kolorit.“<sup>73</sup>

Diese sehr ausführliche und faktenreiche Darstellung wurde allerdings von der Werksleitung lange unter Verschluss gehalten, da man wegen der sehr detaillierten Beschreibungen einzelner Abteilungen hohes Konkurrenzinteresse und möglicherweise Nachteile für die Firma befürchtete. Erst im Mai 1969 wurde sie für Historiker zur Auswertung freigegeben.

---

<sup>73</sup> Pogarell, Hans-Hermann (2007): Hundert Jahre historisches Unternehmensarchiv der Bayer AG. Ein Beitrag zur Unternehmenskultur. Archiv und Wirtschaft, 40(3).

---

Ein wesentlicher Quellenfundus liegt in den umfangreichen Briefwechseln v. Böttingers mit diversen Adressaten. Er war offensichtlich ein eifriger Briefschreiber, so dass wir an vielen unterschiedlichen Orten in diversen Nachlässen anderer Personen auf ihn stoßen.<sup>74</sup> Insgesamt 432 Briefe von ihm oder an ihn wurden dazu ausgewertet. In seinen Briefwechseln teilt er sich mit, es erschließen sich seine Gedankengänge und es entsteht ein Bild der Zeitgeschichte, so dass allein hieraus sein Leben und Wirken in Teilbereichen gut nachvollzogen werden kann. Die Vielzahl der unterschiedlichen Adressaten zeigt dabei die außerordentliche Bandbreite seiner Kontakte und seines Netzwerkes. In dieser Arbeit sind zahlreiche Auszüge seiner Briefe eingearbeitet, die über wörtliche Zitate ein lebendiges, zeitgenössisches Bild vermitteln. Die Originalrechtschreibung wurde dabei beibehalten.

Im Bayer Archiv in Leverkusen fand sich ein großes Konvolut von Briefen innerhalb der Autographensammlung Duisberg. Mit der Anstellung Duisbergs 1894 setzte eine stetige Korrespondenz zwischen v. Böttinger und Duisberg ein, die bis zum Tode v. Böttingers nicht mehr abbrechen sollte. Dabei erweiterte sich das Themenspektrum im Laufe der Zeit immer mehr. Zunächst ging es nur um rein geschäftliche Angelegenheiten. Doch bereits ab 1885 setzte ein freundschaftlicher Umgangston ein, der kennzeichnend werden sollte für den Umgang der Bayer-Führungsspitze untereinander. Dieser schloss zunehmend auch Angelegenheiten des privaten Bereichs ein, so dass daraus Erkenntnisse sowohl zu geschäftlichen Vorgängen, aber auch zu den privaten Verhältnissen gezogen werden können. Insgesamt 43 Briefe v. Böttingers wurden für diese Arbeit ausgewertet. Weitere Schriftwechsel fanden sich im Ordner Schelploh. Dies war der Name der in die Lüneburger Heide ausgelagerten Produktionsstätte für Mercaptan. Wegen des häufigen Ärgers mit dem Besitzer des dortigen Anwesens hat v. Böttinger vielfach mit dem dortigen Anwalt kommuniziert. Dazu wurden 21 Briefe ausgewertet. Zu v. Böttingers Rittergut Arensdorf fanden sich umfangreiche Unterlagen sowie 28 Briefwechsel innerhalb der Akten der Ingenieursverwaltung der FFB. Adressat war u.a. der FFB Chefsingenieur Girtler.

Im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie existiert im Nachlass Ostwald ein sich über die Jahre 1894 bis 1901 erstreckender Briefwechsel von insgesamt 94 Briefen

---

<sup>74</sup> Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (Hg.) (1988): Meilensteine. 125 Jahre Bayer. Gütersloh, S. 104. Die meisten seiner Briefe sind bereits mit der Schreibmaschine geschrieben, denn ab Beginn der 1890er Jahre gab es zwei Schreibmaschinen im Bayer Hauptkontor, die ausschließlich der Direktion vorbehalten waren.

---

zwischen v. Böttinger und Wilhelm Ostwald<sup>75</sup>, in dem es primär um die Gründung und um die weiteren Jahre der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft geht. Sein Verhältnis zu Ostwald war zunächst von Hochachtung gegenüber dem damals bereits berühmten Leipziger Professor und späteren Nobelpreisträger (1909) gekennzeichnet, wobei diese Wertschätzung zunächst durchaus gegenseitig war. Im Verlauf der Jahre sollte sich dies ändern.<sup>76</sup>

Eine umfangreiche Sammlung an Briefen v. Böttingers liegt im Universitätsarchiv Göttingen. Davon wurden 84 für die vorliegende Arbeit ausgewertet. Diese betreffen vor allem die Gründungsphase und die weiteren Jahre der Göttinger Vereinigung sowie die daraus weiter entstandenen aerotechnischen Gesellschaften. Hauptadressaten dabei waren Friedrich Althoff<sup>77</sup>, Felix Klein<sup>78</sup>, Ludwig Prantl<sup>79</sup> sowie diverse Professoren der Göttinger Universität.

---

<sup>75</sup> Wilhelm Ostwald (1853-1932): deutsch-baltischer Chemiker und Philosoph, der 1909 den Nobelpreis für Chemie erhielt. „Seine wissenschaftsorganisatorische Leistung O.s dokumentiert sich u. a. in seiner maßgeblichen Rolle bei der Begründung der Elektrochemischen Gesellschaft (1894) und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (1911) sowie der Internationalen Assoziation der chemischen Gesellschaften (1911).“ Bartel, Hans-Georg: Ostwald, Friedrich Wilhelm. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, 19 (1999), S. 630 f.

<sup>76</sup> Näheres dazu in 5.2.1

<sup>77</sup> Friedrich Althoff (1839-1908), Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium, der die Entwicklung der preußischen Universitäten am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wesentlich beeinflusste. Dazu Hartwin Spenkuch: „Alle überstrahlt der Name Althoff. Schon Zeitgenossen wie der Berliner Redaktionsleiter der Frankfurter Zeitung, August Stein, sprachen vom ‚System Althoff‘, wenn sie generell sehr anerkennend, aber partiell auch mit kritischen Untertönen seine Lebensleistung charakterisieren wollten. Historiker haben sechs zentrale Elemente dieses ‚Systems‘ benannt: 1) die bürokratische Professionalisierung der Hochschulverwaltung, 2) die Kontrolle des professoralen Berufungssystems, 3) die Bildung von fächerspezifischen Zentren bzw. Schwerpunkten an den einzelnen Universitäten (z. B. Göttingen: Mathematik/Physik, Bonn: Philologien, Kiel: Wirtschaftswissenschaft, Breslau: Osteuropa), 4) die Mobilisierung privater Mittel für die speziell ausseruniversitäre Forschung, 5) den Ausbau nationaler und internationaler Kooperationsmechanismen und -organisationen sowie 6) die Beförderung all dieser Zielsetzungen durch ein weitgespanntes Netz von persönlichen Beziehungen und von Vertrauenspersonen bzw. Zuträgern.“ Spenkuch, Hartwin (2010): Die Politik des Kultusministeriums gegenüber den Wissenschaften und den Hochschulen. In: Bärbel Holtz & Wolfgang Neugebauer(Hg.): Acta Borussica. Neue Folge. Berlin: Akademischer-Verlag. S. 172.

<sup>78</sup> Felix Christian Klein (1849-1925), Mathematiker und Wissenschaftsorganisator, der als Professor in Göttingen wesentlich dafür gesorgt hat, dass Göttingen zu einem Zentrum der Mathematik aufstieg. Siehe: Stuloff, Nikolai, "Klein, Felix" in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 736-37 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11856286X.html>

<sup>79</sup> Ludwig Prandtl (1875-1953), Physiker und einer der Gründerväter der institutionalisierten Luftfahrtforschung. Siehe: Truckenbrodt, Erich, "Prandtl, Ludwig" in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 671 f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118596160.html>



---

Zu diesem Themenkomplex existiert ein weiterer insgesamt 60 Briefe umfassender Briefwechsel in den Archiven der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem sowie im Archiv des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) in Göttingen. Im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft fanden sich im Nachlass Adolf von Harnacks diverse Unterlagen und Briefe im Zusammenhang mit der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Eine beträchtliche Anzahl von Unterlagen sowie 46 Briefe zu v. Böttinger befinden sich im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem in den Nachlässen von Friedrich Althoff sowie von Friedrich Schmitt-Ott, dem letzten preussischen Kultusminister der Kaiserzeit. Dieser wusste aus der davor liegenden Zeit als enger Mitarbeiter Althoffs viel über die Zusammenarbeit zwischen Althoff und v. Böttinger bzw. war selbst daran beteiligt. Er wurde kurz vor v. Böttingers Tod von diesem als sein Nachfolger im Verwaltungsrat der Aerodynamischen Versuchsanstalt etabliert und folgte v. Böttinger nach dessen Tod auch im Aufsichtsrat der Farbenfabriken nach, wo er in Nachfolge v. Böttingers den Vorsitz übernahm. Inhaltlich beziehen sich diese Schriftstücke vor allem auf den Nobilitierungsprozess v. Böttingers sowie auf die Aktivitäten im Vorfeld der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Im Historischen Archiv Krupp in Essen ist – neben diversen anderen Unterlagen zu v. Böttinger betreffende Organisationen – ein 56 Briefe umfassender Schriftwechsel zwischen v. Böttinger und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach archiviert. Beide waren Mitglieder des Herrenhauses und Senatoren der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, daneben bestanden aber auch private Beziehungen. Der Schriftwechsel setzte ein ab dem 19.04.1907 und erstreckt sich bis kurz vor v. Böttingers Tod, wobei nicht nur geschäftliche Belange, sondern in hohem Maße auch private Themen angesprochen wurden.

Als eine ergiebige, sehr detailreiche Quelle zu den Aktivitäten der Göttinger Vereinigung und der persönlichen und finanziellen Einflussnahme v. Böttingers erwies sich die umfangreiche Festschrift von 1906 „DIE PHYSIKALISCHEN INSTITUTE DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN“, welche anlässlich der Einweihung der Neubauten am 9. Dezember 1905 erstellt wurde.<sup>80</sup>

Neben den aufgeführten Originalquellen erschließt sich das Leben und Wirken v. Böttingers aus diverser Sekundärliteratur. Hierzu zählen Publikationen die anlässlich von Firmenjubiläen erstellt wurden:

---

<sup>80</sup> Riecke, Eduard (Hg.) (1906): DIE PHYSIKALISCHEN INSTITUTE DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN. Leipzig, Berlin: Teubner. Online verfügbar unter: <https://archive.org/details/diephysikalisch00wiecgoog>.

- 
- Die von der I.G. Farbenindustrie AG zum 75-jährigen Firmenjubiläum 1938 in Auftrag gegebene und von Dr. Hermann Pinnow verfasste „Werksgeschichte“.
  - Das anlässlich des 100-jährigen Firmenjubiläums der Farbenfabriken entstandene Sammelwerk mit dem Titel „Beiträge zur hundertjährigen Firmengeschichte. 1863-1963“. In ihm werden auf 447 Seiten Fabriken, Abteilungen und deren Entwicklungen mit dem Schwerpunkt auf den Jahrzehnten ab der Jahrhundertwende detailliert dargestellt. Auf Grund des Betrachtungszeitraums und der Art der Darstellung (Einzelartikel verschiedener Verfasser/Abteilungsverantwortlicher) ist das Werk eine passgenaue Ergänzung und Fortsetzung der „Böttingerschrift“.
  - Die 1988 anlässlich des 125-jährigen Jubiläums der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. von Erik Verg, Gottfried Plumpe und Heinz Schultheis erstellte Unternehmensgeschichte mit dem Titel „Meilensteine“.

Des Weiteren zählen hierzu wissenschaftliche Veröffentlichungen, die sich mit Themenfeldern oder wesentlichen Institutionen befassen, bei denen v. Böttinger seine Spuren hinterlassen hat. In der 1970 von Karl-Heinz Manegold verfassten Arbeit über „Universität, Technische Hochschule und Industrie“ wird seine Rolle im Rahmen der Gründung, des Aufbaus und der Ausweitung der „Göttinger Vereinigung“ beleuchtet. Dabei wird v. Böttinger 59-mal erwähnt.<sup>81</sup> In Julius Rottas 1990 veröffentlichtem Werk über „Die Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen“ wird ausführlich seine Rolle bei der Schaffung und Durchsetzung wichtiger Gründungen im Bereich der Luftfahrt dargestellt. Rotta nimmt 53-mal Bezug auf v. Böttinger.<sup>82</sup> In der ebenfalls 1990 veröffentlichten Darstellung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft von Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke wird deutlich, dass er beim Zustandekommen und dem weiteren Ausbau dieser wissenschaftlichen Institution eine wichtige Rolle gespielt hat. Dies wird durch 34 Erwähnungen v. Böttingers unterstrichen.<sup>83</sup> Walther Jaenicke hat in seiner Jubiläumspublikation über „100 Jahre Bunsen-Gesellschaft“ aus dem Jahre 1994 besonders v. Böttingers Rolle bei der Gründung der „Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft“ und deren Überfüh-

---

<sup>81</sup> Manegold, Karl-Heinz (1970): Universität, Technische Hochschule und Industrie. Ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen Felix Kleins. Berlin: Duncker & Humblot.

<sup>82</sup> Rotta, Julius C. (1990): Die Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen, ein Werk Ludwig Prandtls. Ihre Geschichte von den Anfängen bis 1925. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

<sup>83</sup> Vierhaus, Rudolf & Brocke, Bernhard vom (Hg.) (1990): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Stuttgart: DVA. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hebis-darmstadt/toc/3381471.pdf>.

---

rung in die „Deutsche Bunsen-Gesellschaft für Physikalische Chemie“ gewürdigt. Hier findet v. Böttinger 24-mal Erwähnung.<sup>84</sup>

## 2.2 Zum Stand der Forschung

Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der deutschen Chemieindustrie ist in vielen wissenschaftlichen Publikationen dargestellt worden, es existiert allerdings keine den ganzen Komplex umfassende geschlossene Gesamtdarstellung. Neben Veröffentlichungen, die gezielt auf einzelne Unternehmen, Unternehmer oder Chemiker gerichtet sind, gibt es solche, die sich auf die Chemiebranche insgesamt beziehen und mit einzelnen Zeitperioden befassen. Diese lassen sich grob unterteilen in a) solche, die sich mit der Entstehung im 19. Jahrhundert und dem Aufstieg beschäftigen, b) solche, die sich vorwiegend mit der kurzen Geschichte der I. G. Farben von ihrer Gründung bis zu ihrer Auflösung befassen<sup>85</sup> und c) solche, die die Nachkriegsgeschichte nach 1945 thematisieren. Weiterhin gibt es zahlreiche Veröffentlichungen zu Spezialthemen. Eine besondere Art von Publikationen, die durchaus wissenschaftlichen Kriterien genügen können, stellen Werksveröffentlichungen der chemischen Industrie dar. In ihnen wird einerseits die Geschichte von Teilen der chemischen Industrie detailliert dargestellt, andererseits dienen aber solche Werke durch den besonderen Fokus auf das eigene Unternehmen auch immer der Imagepflege und Selbstdarstellung. Für die Zeitperiode, in der der Protagonist dieser Arbeit lebte und wirkte, sind Einzelveröffentlichungen zu Personen, Firmen oder Spezialthemen sowie Arbeiten der Kategorie a) interessant.

Zu Veröffentlichungen, die gezielt auf einzelne Unternehmen, Unternehmer oder Chemiker gerichtet sind:

- Anne Nieberding hat sich im Rahmen ihrer 2001 erschienen Dissertation über „Unternehmenskultur im Kaiserreich“ sehr detailliert und faktenreich mit der Geschichte der Farbenfabriken befasst. Die Rolle v. Böttingers ist dabei fehlerhaft beschrieben, und er erfährt daher keine adäquate Würdigung.<sup>86</sup> Nieberding rich-

---

<sup>84</sup> Jaenicke, Walther (1994): 100 Jahre Bunsen-Gesellschaft. 1894 - 1994. Darmstadt.

<sup>85</sup> Dabei sind die Arbeiten von Interesse, die auch auf die Entstehung der „kleinen I. G.“ 1916/17 eingehen. Darunter versteht man den Zusammenschluss von „Dreibund“ (Agfa, BASF und FFB), „Dreierverband“ (Hoechst, Cassella, Kalle), Weiler ter Meer und Chemische Fabrik Griesheim.

<sup>86</sup> Nieberding, Anne (2001): Unternehmenskultur im Kaiserreich. J. M. Voith und die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Dissertation, Münster. Die exzellente, mit dem Preis der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte ausgezeichnete Arbeit, enthält inhaltlich allerdings in Bezug auf v. Böttinger sachliche Unrichtigkeiten, verkennt dessen Rolle und seine Bedeutung für die Firma. So war dieser nicht, wie dort auf Seite 70 angeführt, bereits langjähriger Prokurist des Unternehmens gewesen, als er in den Vorstand eintrat, sondern erfolgreicher selbständiger Unternehmer als Besitzer des Würzburger Hofbräuhauses.

---

tet ihre Arbeit allerdings sehr auf Carl Duisberg aus. Die zahlreichen sonstigen Publikationen von und über Carl Duisberg tragen natürlich zu einem facettenreichen Bild über die Entwicklung der Firma und die Rolle v. Böttingers bei. Jüngstes Werk in diesem Zusammenhang ist die 2012 von Kordula Kühlem und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Sammlung von Briefen Carl Duisbergs, aus denen viele Erkenntnisse sowohl zur Geschichte der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. wie auch zu v. Böttinger hervorgehen.<sup>87</sup>

- Ernst Bäuml (ehemaliger Leiter der Öffentlichkeitsarbeit der Hoechst AG) schildert in seinem Werk „Die Rotfabriker“ die Unternehmensgeschichte der Farbwerke Hoechst aus der Perspektive dort Beschäftigter.<sup>88</sup>
- Dieter Wagner geht in seiner Dissertation auf die Geschichte und auf die Unternehmensstrategien der chemischen Fabrik Griesheim ein.<sup>89</sup>
- Werner Abelshäuser behandelt ausführlich die Unternehmensgeschichte der BASF, zusammen mit drei Co-Autoren, die jeweils eigenverantwortlich für ihre Teilabschnitte stehen: Teil 1 (1865-1900), Wolfgang von Hippel: Auf dem Weg zum Weltunternehmen; Teil 2 (1900-1925), Jeffrey Johnson: Die Macht der Synthese; Teil 3 (1925-1952), Raymond G. Stokes: Von der I.G. Farbenindustrie bis zur Neugründung der BASF; Teil 4, Werner Abelshäuser: Die BASF seit der Neugründung von 1952.<sup>90</sup> Das Buch ist eine unternehmenshistorische Auftragsarbeit. Dementsprechend ist die Perspektive häufig BASF-zentriert.
- Kenneth Bertrams, Nicolas Coupain und Ernst Homburg zeichnen mit ihrem kürzlich erschienenen Werk über Solvay die Geschichte eines multinationalen Familienunternehmens nach. Die Autoren analysieren die 150-jährige Geschichte (1863-2013) des Unternehmens aus wirtschaftlichen, politischen und sozialen

---

Auch starb Carl Rumpff nicht auf einer Weltreise im Auftrag der Firma, sondern v. Böttinger führte diese Reise durch und Rumpff starb während seiner Abwesenheit, kurz vor v. Böttingers Rückkehr. Und zu guter Letzt führte nicht Rumpff den Ankauf des neuen Werksgeländes in Leverkusen durch, sondern v. Böttinger laut AR Protokoll vom 30/31. Oktober 1891. Rumpff war zu diesem Zeitpunkt bereits über zwei Jahre verstorben.

<sup>87</sup> Kühlem, Kordula (2012): Carl Duisberg (1861 - 1935). Oldenbourg.

<sup>88</sup> Bäuml, Ernst (1988): Die Rotfabriker. Familiengeschichte eines Weltunternehmens. München: Piper (Serie Piper, 669).

<sup>89</sup> Wagner, Dieter (1999): Innovation und Standort. Geschichte und Unternehmensstrategien der Chemischen Fabrik Griesheim 1856 - 1925. Univ., Dissertation. Darmstadt: Hess. Wirtschaftsarchiv (Schriften zur hessischen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte, 4).

<sup>90</sup> Abelshäuser, Werner (Hg.) (2002): Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte. München: Beck.

---

Perspektiven. Es ist die erste wissenschaftliche Analyse dieses weltweit aufgestellten Chemieunternehmens.<sup>91</sup>

Eine eigene Kategorie im Rahmen wissenschaftlicher Literatur zur Chemiegeschichte bilden Biographien ihrer berühmten Protagonisten. Neben Klassikern, wie der sehr anschaulichen und mit vielen Details gespickten Autobiographie Carl Duisbergs „Meine Lebenserinnerungen“ aus dem Jahre 1933, sind besonders lesenswert die Biographien über Fritz Haber von Margit Szöllösi-Janze (1998), über Marie Curie von Susan Quinn (1999), das Werk „Liebig und seine Schüler“ von Georg Schwedt (2002) oder die Biographie über Hermann Julius Grüneberg von Andreas Dornheim (2006).<sup>92</sup>

In allgemeiner Art mit der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der deutschen chemischen Industrie befassen sich die folgenden Veröffentlichungen:

- Friedrich Welsch (1981): Geschichte der chemischen Industrie, Abriss der Entwicklung ausgewählter Zweige der chemischen Industrie von 1800 bis zur Gegenwart. Es ist ein sehr faktenreiches Werk, dessen marxistische Terminologie allerdings gewöhnungsbedürftig ist. Welsch geht in seinem 1981 in der DDR entstandenen Werk in Kapitel 2 (Die Entfaltung der chemischen Industrie in der Zeit des Übergangs zum Monopolkapitalismus (1870-1900)) und in Kapitel 3 (Die chemische Industrie im imperialistischen Deutschland (1900-1945)) besonders auf die Verbindung zwischen Forschung und Industrie ein.<sup>93</sup>
- Walter Teltschik (1992): Geschichte der deutschen Großchemie. Teltschik unternimmt auf 349 Seiten den Versuch einer Gesamtdarstellung der Geschichte der deutschen Großchemie zwischen 1850 und 1990 sowie deren Einfluss auf Staat und Gesellschaft. Zielgruppe für ihn sind Beschäftigte der chemischen Industrie, welche die "Geschichte ihres Industriezweiges kennenlernen möchten". Dementsprechend hat das Werk eher essayistischen Charakter, bietet aber eine gute Basis für einen allgemeinen Überblick sowie eine exzellente Darstellung technischer Zusammenhänge.<sup>94</sup>

---

<sup>91</sup> Bertrams, Kenneth, Coupain, Nicolas & Homburg, Ernst (2014): Solvay. History of a multinational family firm. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

<sup>92</sup> - Szöllösi-Janze, Margit (1998/1): Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie. München.

- Quinn, Susan (1995): Marie Curie. London.

- Schwedt, Georg (2002): Liebig und seine Schüler. Die neue Schule der Chemie. Berlin: Springer.

- Dornheim, Andreas & Brügelmann, Walther (2006).

<sup>93</sup> Welsch, Fritz & Kempfer, Gerhard (1981): Chemie für Lehrer. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften (Studienbücherei, 1).

<sup>94</sup> Teltschik, Walter (1992): Geschichte der deutschen Großchemie. Entwicklung und Einfluß in Staat und Gesellschaft. Weinheim: VCH.

- 
- Alfred Dupont Chandler Jr. (2005): *Shaping the industrial century. The remarkable story of the evolution of the modern chemical and pharmaceutical industries.*<sup>95</sup> Chandler bezieht sich allerdings vorwiegend auf amerikanische Unternehmen. Die Geschichte der europäischen Chemieunternehmen wird in Kapitel 5 auf lediglich 30 Seiten abgehandelt, sowie in Bezug auf Pharmazeutika in Kapitel 9.

Zu einzelnen Zeitperioden, Regionen oder besonderen Aspekten:

- Einblicke in Bezug auf organisatorische Unternehmensaspekte sowie die Verbindungslinien zwischen Unternehmen und Gesellschaft im Zeitabschnitt 1890–1914 bietet die 2010 erschienene Dissertation von Heinrich Hartmann „Geschäft und Organisation“.<sup>96</sup> Als Basis nimmt er Deutschland und Frankreich und als Branchen die Chemie- und die Warenhausbranche. Er beginnt mit einem kurzen Abriss der deutschen Chemiebranche, um dann auf die FFB im Detail einzugehen, auf ihre Akteure, die hierarchischen Ebenen, sowie Organisationsaspekte. Vor allem dieser Abschnitt zu den FFB ist für die vorliegende Arbeit von Interesse.
- Die Dissertation von Heinrich Kahlert aus dem Jahre 2000 über Technik und Wissenschaft der deutschen Chemie von 1914 bis 1945 geht u. a. ausführlich auf die Jahre 1914-1923 ein, wobei die Zusammenarbeit zwischen Industrie und staatlichen Stellen zur Beschaffung von Munition und Giftgas breiten Raum einnimmt.<sup>97</sup>
- Zur Geschichte der I.G. Farben bzw. deren Vorläufer hat Gottfried Plumpe ein Standardwerk verfasst. Ausgehend von den Vorläuferorganisationen, den Interessengemeinschaften der deutschen Teerfarbenfabriken, beschreibt er detailliert die Gründung und die Geschichte der großen I.G. in der Weimarer Zeit, die Aktivitäten während des Dritten Reiches, bis zum politischen Ende und der Auflösung durch Entflechtung 1952/53.<sup>98</sup>
- In seinem Werk „Knowledge and competitive advantage. The coevolution of firms, technology, and national institutions“ analysiert Johann P. Murmann die Gründe für den Aufstieg der deutschen Farbenindustrie zur führenden Position vor dem 1. Weltkrieg. Er sieht den wirtschaftlichen Erfolg der deutschen Chemieunternehmen

---

<sup>95</sup> Chandler, Alfred D. (2005).

<sup>96</sup> Hartmann, Heinrich (2010): *Organisation und Geschäft. Unternehmensorganisation in Frankreich und Deutschland 1890 - 1914.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 185).

<sup>97</sup> Kahlert, Heinrich (2001): *Wirtschaft, Technik und Wissenschaft der deutschen Chemie von 1914 bis 1945.* Dissertation. Langwaden: Bernardus-Verl.

<sup>98</sup> Plumpe, Gottfried (1990): *Die I.G. Farbenindustrie AG. Wirtschaft, Technik und Politik 1904-1945.* Berlin: Duncker & Humblot (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 37).

---

geprägt durch die führende Position der entsprechenden wissenschaftlichen Institutionen in personeller Interaktion mit der Industrie sowie gemeinsamem Lobbying und spricht in dem Zusammenhang von einem ko-evolutionären Prozess.<sup>99</sup>

- Investitionen der deutschen Großchemie in Großbritannien und deren Hintergründe analysiert Antje Hagen in ihrem Werk über deutsche Direktinvestitionen in Großbritannien zwischen 1871 und 1918. Direktinvestitionen (im Gegensatz zu Portfolioinvestitionen) bedeuten immer ein aktives unternehmerisches Engagement. Hagen beleuchtet an diversen Fallbeispielen wie es dazu kam sowie den Verlauf dieser Investments. Für die vorliegende Arbeit besonders interessant ist die ausführliche Darstellung zu den FFB und deren Zusammenarbeit mit Dritten bei Investitionen.<sup>100</sup>
- Javier Loscertales untersucht in seiner Dissertation über „Deutsche Investitionen in Spanien 1870-1920“ die Direktinvestitionen deutscher Firmen verschiedener Branchen in Spanien. Ausführlich werden die wirtschaftliche Situation Spaniens in dem Zeitraum und die Handelsbeziehungen zu Deutschland behandelt. Neben Detailanalysen und Fallbeispielen zur Metall- und Hüttenindustrie, zum Bankwesen und zur elektrotechnischen Industrie ist vor allem das Kapitel über die Investitionen der chemischen Industrie von Interesse. Die Investitionen der drei deutschen Großchemiefirmen BASF, FWH und FFB werden sehr detailreich dargestellt und analysiert.<sup>101</sup>

Da über Henry von Böttiger, sein Leben und Wirken sowie seinen Anteil an dem Aufstieg der FFB und der deutschen Chemieindustrie bislang keine wissenschaftlich aufbereitete Ausarbeitung besteht, ergibt sich ein Forschungsdesiderat zur Schließung dieser Lücke. Im Fokus stehen dabei die Jahrzehnte um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert im Hinblick auf die Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., sowie auf v. Böttigers Einfluss bei der Gründung von wissenschaftlich-technischen Vorläuferorganisationen heute noch existierender wichtiger Forschungsinstitutionen.

---

<sup>99</sup> Murmann, Johann Peter (2003): Knowledge and competitive advantage. The coevolution of firms, technology, and national institutions. Cambridge.

<sup>100</sup> Hagen, Antje (1997): Deutsche Direktinvestitionen in Großbritannien, 1871 - 1918. Dissertation. Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, 97).

<sup>101</sup> Loscertales, Javier (2002): Deutsche Investitionen in Spanien 1870 - 1920. Dissertation. Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, 13).

### 3 „Die biographische Illusion“<sup>102</sup> - Zur Geschichte historischer Biographien und zur theoretisch- methodischen Einbettung der Arbeit

Die erzählende Darstellung individueller Lebensläufe ist sicherlich die am meisten verbreitete und wirksamste Form der Biographie. Historische Biographien als literarische Gattung sind uns bereits aus dem klassischen Altertum bekannt. Als ihre Anfänge kann man Sagen und Legenden aus der Zeit Homers verorten. Eine Blütezeit erlebte sie im römischen Imperium. Als einen der ersten wirklichen Biographen kann man Plutarch (45-125 n. Chr.) bezeichnen, der mit den Kaiserviten sowie den Parallelbiographien, in denen er je einen berühmten Römer einem berühmten Griechen gegenüberstellte, die Absicht verband, den Charakter der Personen, ihre Tugenden und Fehler deutlich werden zu lassen, um dadurch moralische und sittliche Orientierung für nachwachsende Generationen zu geben. Es bestand eine ethisch-pädagogische Zielsetzung. Dabei hielt er sich immer an dieselbe Vorgehensweise, nämlich eine Dreiteilung der Darstellung.

- Erster Teil: Erbanlagen und deren Entfaltung durch prägende Jugendereignisse.
- Zweiter Teil: Der sich daraus ergebende Charakter im Spiegel der Taten.
- Dritter Teil: Der Tod des Protagonisten.

Er betonte explizit den biographischen Charakter seiner Werke in Abgrenzung zur Geschichtsschreibung.<sup>103</sup>

Sueton (70-150 n. Chr.) schildert in den acht Büchern „De vita Caesarum“ das Leben der Kaiser von Caesar bis Domitian. Seine Vorgehensweise besteht aus einem chronologischen Rahmen, der den Beginn der Herrschaft bis zu ihrem Ende darstellt und einem

---

<sup>102</sup> Bourdieu, Pierre (1998): Die biographische Illusion. In: Pierre Bourdieu (Hg.): Praktische Vernunft zur Theorie des Handels. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 75-82. Da die entsprechenden Begriffe Bourdieus als ein theoretisches Fundament dieser Biographie dienen sollen, werden sie innerhalb dieses Abschnitts ausführlicher erläutert.

<sup>103</sup> „...ich schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder, und nicht durchaus tut sich in den glänzendsten Taten Wert oder Unwert eines Menschen kund, sondern oft wirft eine unbedeutende Handlung, ein Wort oder ein Scherz ein schärferes Licht auf den Charakter als Schlachten mit zahllosen Gefallen...“. Zitiert nach: Winkelbauer, Thomas (2000): Plutarch, Sueton und die Folgen. Konturen und Konjunkturen der historischen Biographie. In: Thomas Winkelbauer (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie: Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung "Vom Lebenslauf zur Biographie" am 26. Oktober 1997. Waldhofen/Thaya: Waldvierteler Heimatbund (Schriftenreihe des Waldvierteler Heimatbundes, 40), S. 9-46. Dieser zitierend nach: Ziegler, Konrad (1994): Einführung in: Plutarch, Fünf Doppelbiographien. Griechisch und Deutsch, ausgewählt von Manfred Fuhrmann. Zürich (2). S. 1092.



---

nicht chronologischen, beschreibenden Mittelteil, der Tätigkeitsbereiche, Charakterzüge und Lebensgewohnheiten der Protagonisten beschreibt. Im Gegensatz zu Plutarch, dem es um den Charakter ging, beleuchtet Sueton besonders Sitten, Zustände und Institutionen und deren jeweilige Veränderungen zum Guten oder zum Schlechten.<sup>104</sup>

Im Mittelalter dominierten hagiografische Biographien, teleologisch angelegte Heiligenviten, welche die Protagonisten als makellose Menschen und sittliche Vorbilder schilderten, an deren tugendhaftem Lebenswandel sich die Menschen orientieren konnten. Die Verfasser wollten damit zur Nachahmung solcher Lebensführung anregen, da die Lebenswirklichkeit der damaligen Zeit häufig anders aussah.

Im Zeitalter der Aufklärung kam es zu einem neuen Ansatz bei Biographien. Mündige Bürger wollten sich von der geistigen Bevormundung durch kirchliche Dogmen und Obrigkeiten befreien. Kritische Hinterfragung von Autoritäten und das Streben nach wissenschaftlicher Faktengenauigkeit ließen sich nicht mit phantastisch-anekdotischen Überlieferungen vereinbaren. In der genauen Darstellung von Fakten und Lebensläufen sahen gebildete Zeitgenossen („*philosophes*“) wie Jean-Jacques Rousseau, Denis Diderot und Jean-Baptiste le Rond d'Alembert die Möglichkeit, die Leser in ihrem Verhalten und Charakter durch die Darstellung von praktisch-moralischen Leitbildern oder deren Gegenteil positiv zu beeinflussen, ja sogar verallgemeinernde Schlussfolgerungen in Bezug auf die menschliche Natur und Verhaltensweisen daraus abzuleiten. Die Biographie wird zu einem Mittel der Erziehung, vor allem aber der Aufklärung. Diderot, der vor allem durch die mit seinem Freund Jean Baptiste le Rond d'Alembert (und vielen anderen Mitarbeitern) verfasste „*Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*“ berühmt wurde, schrieb in seinem lexikalischen Beitrag zum Stichwort „*Enzyklopädie*“:

„Das Ziel einer Encyclopedie ist es, die auf der Erdoberfläche verstreuten Kenntnisse zu sammeln, und den nach uns kommenden Menschen zu überliefern, damit die Arbeit der vergangenen Jahrhunderte nicht nutzlos für die kommenden Jahrhunderte gewesen sei; damit unsere Enkel nicht nur gebildeter, sondern gleichzeitig auch tugendhafter und glücklicher werden, und damit wir nicht sterben, ohne uns um die Menschheit verdient gemacht zu haben.“<sup>105</sup>

---

<sup>104</sup> Winkelbauer (2000): S. 24 f.

<sup>105</sup> Artikel „*Encyclopédie*“. Diderot, Denis & Alembert, Jean Le Rond d' (Hg.) (1783): *Encyclopédie méthodique ou bibliothèque universelle de toutes les connaissances humaines classées par dictionnaire*. Paris, Liège. „En effet, le but d'une Encyclopédie est de rassembler les connoissances éparses sur la surface

---

Er verfasste diverse biographische Romane über das Leben von (fiktiven) Zeitgenossen, in denen er Missstände und Fehlverhalten der damaligen Zeit anprangerte.<sup>106</sup> Diderot wurde wegen seiner aufklärerischen Gedanken und Publikationen zu Lebzeiten heftig angegriffen.

Mit Aufkommen des Historismus im 19. Jahrhundert und seinem individualisierenden Geschichtsverständnis änderte sich die Sichtweise. Einen wesentlichen Einfluss auf die Art und Weise der Geschichtsschreibung von Biographien hatten Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen sowie Wilhelm Dilthey und zwar mit jeweils unterschiedlichen Sichtweisen. Leopold von Ranke forderte eine möglichst objektive Darstellung historischer Fakten, basierend auf einem systematischen und quellenkritischen Ansatz, um so zu einer stärker wissenschaftlichen Ausrichtung historiografischer Werke zu kommen. Er sah kein Problem in der Präsentation dieser Fakten in einer Symbiose aus wissenschaftlichem Anspruch und künstlerisch-erzählender Darstellung. Gemäß der damals gängigen Auffassung, dass Ideen und große Männer treibende Kräfte der Geschichtsentwicklung seien, waren allerdings die zahlreichen Biographien dieser Zeit eher positivistisch in der Darstellung angelegt und von autoritätsgläubiger Kritiklosigkeit geprägt. Das porträtierte Individuum wurde als genial dargestellt, sowohl in seiner Wirkung auf die Umwelt, als auch in der Einflussnahme auf die Gestaltung der geschichtlichen Entwicklung. Thomas Carlyles Meinung, nur die Biographie sei die einzig wahre Historie, fand ihren Niederschlag in seinem auch international sehr populären Buch „Heroes“ und wurde zur Grundlage vieler biographischer Darstellungen. Auch die zahlreichen, nahezu an Heldenverehrung erinnernden Biographien über Bismarck sind dafür symptomatisch.<sup>107</sup>

---

de la terre; d'en exposer le système général aux hommes avec qui nous vivons, & de le transmettre aux hommes qui viendront après nous; afin que les travaux des siècles passés n'aient pas été des travaux inutiles pour les siècles qui succéderont; que nos neveux, devenant plus instruits, deviennent en même tems plus vertueux & plus heureux, & que nous ne mourions pas sans avoir bien mérité du genre humain.“

<sup>106</sup> Die Romane erschienen gedruckt erst nach seinem Tode. Nachfolgend die Originaltitel, sowie die Internetquelle für die deutsche Übersetzung im Projekt Gutenberg:

- Diderot, Denis (1988): La religieuse. Paris: Garnier-Flammarion (GF-Flammarion, 177). <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-nonne-663/1>. Geprüft 06.08.2015.
- Diderot, Denis (1983): Le neveu de Rameau. Hg. v. Jean-Claude Bonnet. Paris: Flammarion (GF, 143). <http://gutenberg.spiegel.de/buch/rameaus-neffe-666/1>. Geprüft 06.08.2015.
- Diderot, Denis (1983): Jacques le fataliste. Hg. v. Jacques Chouillet. Paris: Libr. Gén. Française (Le livre de poche, 403). <http://gutenberg.spiegel.de/buch/jakob-und-sein-herr-664/1>. Geprüft 06.08.2015.

<sup>107</sup> Carlyle, Thomas (1840): On heroes, hero-worship and the heroic in history. London: Chapman and Hall.

---

Gustav Droysen stellte diese literarische Form der Geschichtsschreibung in Frage und propagierte ein Modell, welches differenzierte zwischen untersuchender, erzählender, didaktischer und diskursiver Darstellung. Für ihn war die Erforschung der Fakten wesentlich, um auf Basis objektivierbarer Kriterien und wissenschaftlicher Methoden das narrative Element aus der Historiographie zurückzudrängen. Seiner Auffassung nach, bedurften Persönlichkeiten, die Geschichte gemacht hätten, keiner zusätzlichen Biographie, denn das rein Private interessiere den Historiker nicht. Er postuliert jedoch ein intuitives Hineinfühlen als notwendige Begabung des Historikers, um „in das Dunkel der Vergangenheit hineinzuleuchten“.<sup>108</sup>

Wilhelm Dilthey entwickelte Ende des 19. Jahrhunderts ein viel weitergehendes Verständnis von Biographien. In seinem Essay „Der Aufbau der geschichtlichen Welt“<sup>109</sup> betont er die Bedeutung der Biographie aus Sicht des Historikers, weil sie „für das Verständnis des großen Zusammenhangs der geschichtlichen Welt von einer eminenten Bedeutung sei.“<sup>110</sup> Er führte dazu aus, dass alle Geschichte Wirkungszusammenhänge zu erfassen habe und sah die vorwiegende Aufgabe des Biografen darin, „den Wirkungszusammenhang zu verstehen, in welchem ein Individuum von seinem Milieu bestimmt wird und auf dieses reagiert.“<sup>111</sup> Das bedeutete für ihn die Darstellung der individuellen psycho-physischen Lebensumstände, das hermeneutisch-intuitive Verstehen der Persönlichkeit, vor allem aber das „Realisieren von Zwecken“. Dilthey negierte die Möglichkeit, eine Biographie als ein rein wissenschaftliches Kunstwerk gestalten zu können.<sup>112</sup> Er forderte eine Gesamtbetrachtung, bei der Biographie und Historie zusammen zu beurteilen seien: „Die Biographie als Kunstwerk kann sonach die Aufgabe nicht lösen, ohne

---

<sup>108</sup> Droysen, Johann Gustav (1937): *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. München, Berlin: Hg. R. Hübner. Siehe dazu auch: Engelberg, Ernst & Schleier, Hans (1990): *Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie*. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (38), S. 198 f.

<sup>109</sup> Dilthey, Wilhelm (1979): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. 1. Der wissenschaftliche Charakter der Biographie 2. Die Biographie als Kunstwerk. In: Wilhelm Dilthey & Bernhard Groethuysen (Hg.): *Gesammelte Schriften*. 7. Aufl. Stuttgart: Teubner.

<sup>110</sup> Ebd.: S. 61.

<sup>111</sup> Ebd.: S. 60: „Alle Geschichte hat Wirkungszusammenhang zu erfassen. In die Struktur der historischen Welt dringt der Geschichtsschreiber tiefer, indem er die einzelnen Zusammenhänge aussondert und ihr Leben studiert. Religion, Kunst, Staat, politische und religiöse Organisationen bilden solche Zusammenhänge, die überall durch die Geschichte hindurchgehen. Den ursprünglichsten unter diesen Zusammenhängen bildet der Lebensverlauf eines Individuums in dem Milieu, von dem es Einwirkungen empfängt und auf das es zurückwirkt.“

<sup>112</sup> Ebd.: S. 64: „Die Biographie enthält für sich nicht die Möglichkeit, sich als wissenschaftliches Kunstwerk zu gestalten. Es sind neue Kategorien, Gestalten und Formen des Lebens, an die wir uns wenden müssen und die am Einzelleben selbst nicht ausgehen“.

---

zur Zeitgeschichte fortzugehen.“<sup>113</sup> Denn er beschreibt das Individuum als einen „Kreuzungspunkt für Kultursysteme, Organisationen, in die sein Dasein verwoben ist: wie könnten sie aus ihm verstanden werden?“<sup>114</sup>

Dilthey, Droysen und Ranke verbindet die Fragestellung, wie Geschichte zu verstehen sei. Sie unterscheiden sich jedoch in ihrer Auffassung, wie denn Geschichte zu erforschen und einzuschätzen sei. Jürgen Oelkers unterscheidet bei ihnen zwischen einer „episch-dokumentarischen“ (Ranke), einer „politisch-pädagogischen“ (Droysen) und einer „ästhetisierenden“ Biographik (Dilthey).<sup>115</sup> So fordert Ranke eine möglichst objektive, empirische Vorgehensweise, hat dabei aber ein geschichts-theologisches Verständnis der Geschichte: "Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst".<sup>116</sup> Für ihn gibt es nur die eine Geschichte und damit auch nur die eine Wahrheit. Droysen genügt keine erklärende, rein faktenorientierte Darstellung analog zu den Naturwissenschaften, er ist Verfechter eines hermeneutischen Deutungskonzepts. Nicht nur erklären, sondern verstehen ist seine Maxime. Sein Verstehen ist dabei eng durch seine politischen, pro-preußischen Auffassungen determiniert, die von einer teleologisch angelegten Bestimmung Preußens ausgehen. Wilfried Nippel hat ihn daher in einer lesenswerten Biographie kritisch als einen politischen Historiker bezeichnet.<sup>117</sup> Dilthey nimmt den hermeneutischen Ansatz Droysens auf und führt ihn weiter, ohne allerdings an bestimmte politische Vorstellungen anzuknüpfen. Er überträgt die Denkweisen der Hermeneutik auf die Historik. Mit ihrem Geschichtsverständnis sind Dilthey und Droysen gewissermaßen Antipoden zu Ranke. Aus heutiger Sicht wissen wir, dass Rankes Auffassung, der Weg zur einzig und objektiv wahren Geschichte führe nur über Quellen und deren historisch-kritische Bearbeitung, nur eine Teilwahrheit ist. Denn es gibt nicht die eine historische Wahrheit, es gibt nur Deutungen quellenbasierter Erkenntnisse. Reinhart Koselleck spricht in diesem Zusammenhang vom „Vetorecht der Quellen“:

---

<sup>113</sup> Ebd.: S. 250.

<sup>114</sup> Ebd.: S. 251.

<sup>115</sup> Oelkers, Jürgen (1974): Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung. Berichte aus Politik- und Geschichtswissenschaft. Neue politische Literatur (3), S. 296-309. Zitiert nach: Hähner, Olaf (1999): S. 12.

<sup>116</sup> Ranke, Leopold von, Schieder, Theodor & Fuchs, Walther Peter (Hg.) (1971): Über die Epochen der neueren Geschichte. Historisch-kritische Ausgabe. München: Oldenbourg. S. 60. Vortrag vom 25. September 1854 für Maximilian II. von Bayern.

<sup>117</sup> Nippel, Wilfried (2008): Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik. München: Beck.

„Quellen schützen uns vor Irrtümern, nicht aber sagen sie uns, was wir sagen sollen.“<sup>118</sup> Eine Interpretation ist immer notwendig, wobei bei jeder Interpretation der von Jürgen Habermas geprägte Begriff des „erkenntnisleitenden Interesses“ gilt.<sup>119</sup> Diltheys Auffassung, der ein Bemühen um ehrliche Quelleninterpretation fordert, jedoch gekoppelt an ein politisch neutrales, philosophisch-hermeneutisches Verstehen, hat auch heute noch große Relevanz.

Im 20. Jahrhundert geriet mit der Verbreitung der Sozialwissenschaften, der Abwendung von personenbezogenen Betrachtungsweisen, die geschichtliche Prozesse auf das Wirken von Individuen reduzierte, die Biographie als Mittel moderner Geschichtsschreibung in Verruf. Sozial- und strukturwissenschaftliche Fragestellungen erhielten Priorität in der Forschung, da das Leben einzelner Individuen primär Folge und Ausdruck gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu sein schien. Biographien individueller Personen wurden als nur noch beschränkt wissenschaftsfähig angesehen. Sie wurden geringschätzig als „Romane mit Namensregister“ abqualifiziert, als Hofgeschichtsschreibung glorifizierender Art, denen es an analytischen Fragestellungen gebrach.<sup>120</sup> Eine Autorin zahlreicher Biographien, die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Deidre Bair, betitelte 2001 einen ihrer Artikel mit: „Biographie ist akademischer Selbstmord“.<sup>121</sup> Der Literaturwissenschaftler Christian Klein hat die Biographie in seinem Werk über die Grundlagen der Biographik als „Bastard der Geisteswissenschaften“ bezeichnet.<sup>122</sup>

Inzwischen hat es, in einer Abkehr vom lange dominierenden strukturalistischen Ansatz, eine deutliche Renaissance der wissenschaftlichen Biographie gegeben. Dies führte in

---

<sup>118</sup> Koselleck, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 206: „Streng genommen kann uns eine Quelle nie sagen, was wir sagen sollen. Wohl aber hindert sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht machen dürfen. Die Quellen haben ein Vetorecht. Sie verbieten uns, Deutungen zu wagen oder zuzulassen, die auf Grund eines Quellenbefundes schlichtweg als falsch oder als nicht zulässig durchschaut werden können. Falsche Daten, falsche Zahlenreihen, falsche Motiverklärungen, falsche Bewußtseinsanalysen: all das und vieles mehr lässt sich durch Quellenkritik aufdecken. Quellen schützen uns vor Irrtümern, nicht aber sagen sie uns, was wir sagen sollen.“

<sup>119</sup> Habermas, Juergen (1968): *Technik und Wissenschaft als "Ideologie"*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 287), S. 153 ff.

<sup>120</sup> Berghoff, Hartmut (1993): *Unternehmer in Deutschland und England 1870-1914. Aspekte eines kollektivbiographischen Vergleichs*. *Historische Zeitschrift* (256), S. 353–386.

<sup>121</sup> Bair, Deidre (2001): *Die Biographie ist akademischer Selbstmord*. *Literaturen*, H. 7/8 2001, S. 38f. Man hatte ihr als junger Wissenschaftlerin in ihrer akademischen Qualifikationsphase von der Anfertigung einer Biographie abgeraten.

<sup>122</sup> Klein, Christian (2002): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart: Metzler, S. 1.

---

den letzten Jahren zu zahlreichen Neuerscheinungen.<sup>123</sup> Darüber hinaus findet inzwischen auch eine intensive Beschäftigung mit den zu Grunde liegenden Theoriekonzepten statt.<sup>124</sup> Neue Denkansätze in Verbindung mit neuen Forschungsrichtungen (Prosopographie, Annales, Genderstudies) führten zu anderen Formen der Biographie. Kollektivbiographien über einzelne Schichten und auch Randgruppen oder die Darstellung von Einzelpersonen als *pars pro toto* mit verallgemeinernden Schlussfolgerungen in Bezug auf Gesellschaft und Umwelt, lösten die bisherigen Formen allein personenzentrierter Darstellung ab.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu<sup>125</sup> hat den viel zitierten Begriff der "biographischen Illusion" geprägt. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass die systematische Ausrichtung einer Biographie an einer zeitlichen Lebenslinie, gleichsam eine teleologische Lebensgeschichte, irreführend ist, weil dabei die Bedeutung der unterschiedlichen Akteure im sozialen Raum außer Acht gelassen wird.<sup>126</sup> Durch die simple Schilderung des Lebens eines Individuums als eine chronologische Aufeinanderfolge von Ereignis-

---

<sup>123</sup> Auf wirtschaftshistorischem Gebiet sind Beispiele dafür u.a.: Feldman, Gerald D. (1998): Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen 1870-1924. München.; Soénius, Ulrich S. (2000).; Dormann, Michael (2002).; Dornheim, Andreas & Brügelmann, Walther (2006).; Priemel, Kim Christian (2008): Flick. Eine Konzerngeschichte vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik. Dissertation. Göttingen.; Lesczenski, Jörg (2008).; Volkov, Shulamit (2012): Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland 1867 - 1922. München: C.H. Beck.

<sup>124</sup> Siehe hierzu u.a.: Hähner, Olaf (1999) sowie Klein, Christian (Hg.) (2009).

<sup>125</sup> Pierre Bourdieu (1.8.1930–23.1.2002) entstammte einfachen Verhältnissen. Als Sohn eines Postbeamten und einer Bauerstochter aus einem kleinen Pyrenäendorf schaffte er eine außergewöhnliche akademische Karriere. Diese führte ihn über die französische Eliteuniversität *École Normale Supérieure* letztlich an das renommierte *Collège de France*, wo er einen Lehrstuhl für Soziologie innehatte und ab 1985 Direktor der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* wurde. Prägend für ihn und seine Forschung war sein Militäraufenthalt in Algerien, wo er nach seinem Militärdienst empirische Forschungen zur Sozialkultur der Berber durchführte. Wissenschaftlich hat er mit der Einführung neuer soziologischer Begrifflichkeiten Erklärungsmodelle für die Interaktion innerhalb und zwischen gesellschaftlichen Gruppen geschaffen. Vergleiche: [http://www.suhrkamp.de/autoren/pierre\\_bourdieu\\_535.html](http://www.suhrkamp.de/autoren/pierre_bourdieu_535.html).

<sup>126</sup> Die Gesellschaft besteht nach Bourdieu aus sozialen Feldern innerhalb eines sozialen Raums, in denen die Akteure um Kapital und Regeln zur Erringung von Macht und Einfluss streiten. Diese Felder betreffen gesellschaftliche Bereiche wie Bildung, Kultur, Politik, Religion oder Wirtschaft. Der von ihm postulierte soziale Raum ist ein Raum der sozialen Positionen. Damit können die Verteilung und Wirkung unterschiedlicher Arten von Einflussmöglichkeiten, wie Vermögen, soziale Beziehungen oder kultureller Status untersucht werden. Anhand der Kriterien Kapitalvolumen (gemäß seiner Definition von Kapital), Kapitalstruktur (Verhältnis der Kapitalformen zueinander) und sozialer Laufbahn (im Abstieg oder im Aufstieg befindlich) analysiert er die Lebensverhältnisse von Klassen und Akteuren. Auf diese Weise wird es, über den Lebenslauf, möglich zu verstehen, welche sozialen Gesetzmäßigkeiten Lebensweg und Handlungen eines Individuums beeinflussen. Vergleiche dazu: Schwingel, Markus (2000): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.

nissen, könne man nicht dieses Leben in seiner Gesamtheit und in seinen gesellschaftlichen Zusammenhängen verstehen. Er bedient sich zur Verdeutlichung eines Beispiels:

„Der Versuch, ein Leben als eine einmalige und sich selbst genügende Abfolge von Ereignissen zu verstehen, deren einziger Zusammenhang in der Verbindung mit einem ‚Subjekt‘ besteht, dessen Konstanz nur die eines Eigennamens sein dürfte, ist ungefähr so absurd wie der Versuch, eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen, das heißt, die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen.“<sup>127</sup>

Dies ist eine auf den ersten Blick einleuchtende Bemerkung, doch der Vergleich hinkt. Eine Erklärung der gesamten U-Bahn Netzstruktur ist keineswegs zwingend erforderlich, wenn jemand lediglich von der Station X zu der Station Y fahren will, selbst wenn er dabei noch einmal umsteigen muss. Hierfür reichen einfache Informationen aus. Lediglich wenn derjenige wissen will, wie denn die Gesamtreichweite des U-Bahnnetzes innerhalb eines Gesamtgebiets ist, muss er sich mit der gesamten Struktur des U-Bahnnetzes befassen. Die Fragestellung ist entscheidend. Hans-Christoph Kraus merkt dazu an: „Der Denkfehler Bourdieus liegt hier darin, dass er die eigene Fragestellung absolut setzt, andere mögliche – und in der Sache auch berechnigte – Fragestellungen aber gar nicht erst zur Kenntnis nimmt.“<sup>128</sup>

Biographische Elemente im Sinne von Ereignissen, Lebensphasen, Veränderungen, sind für Bourdieu durchaus relevant, jedoch nicht in dem Sinne, dass man sie lediglich als Abfolge von Ereignissen im Rahmen einer chronologischen bzw. teleologischen Lebensgeschichte sieht, sondern immer in Bezug auf die Position der anderen Akteure im sozialen Raum. Es sind gewissermaßen Positionsveränderungen des Akteurs, die zu sozialem Auf- oder Abstieg und zu veränderten Macht- und Einflussverhältnissen führen. Den Positionsveränderungen liegen vier weitere Begriffe Bourdieus zu Grunde: der Begriff des sozialen Raums, der Lebensstilbegriff, der Habitus<sup>129</sup> und der Kapitalbegriff.<sup>130</sup>

---

<sup>127</sup> Bourdieu, Pierre (1998): S. 82.

<sup>128</sup> Kraus, Hans-Christof (2007): Geschichte als Lebensgeschichte. Gegenwart und Zukunft der politischen Biographie. In: Hans-Christof Kraus & Thomas Nicklas (Hg.): Geschichte der Politik. Alte und neue Wege ; [Tagung im Kloster Banz 2004]. München: Oldenbourg (Historische Zeitschrift Beiheft, N.F., 44), S. 311–332. S. 323 f.

<sup>129</sup> Der lateinische Begriff „Habitus“ bezeichnet die Haltung, das Gehabe, das Gebaren, die dauernde Gestalt, Verhaltens- und Erscheinungsweise eines Menschen.

<sup>130</sup> Wehler, Hans-Ulrich (1998): Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werks. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1276), S. 15–44.

Der soziale Raum ist ein Konstrukt, in dem die gesellschaftliche und ökonomische Position eines Individuums abgebildet ist. Für seine Konstruktion sind zwei Kapitalarten von besonderer Bedeutung, das ökonomische und das kulturelle Kapital. In der Vertikale ist der soziale Raum durch die Gesamtheit an kulturellem und ökonomischem Kapital bestimmt. In der Horizontale wird die Zusammensetzung des Kapitals differenziert, was dementsprechend zu einem stärker kulturell-intellektuellen Teil bzw. zu einem mehr ökonomisch dominierten Teil führt.

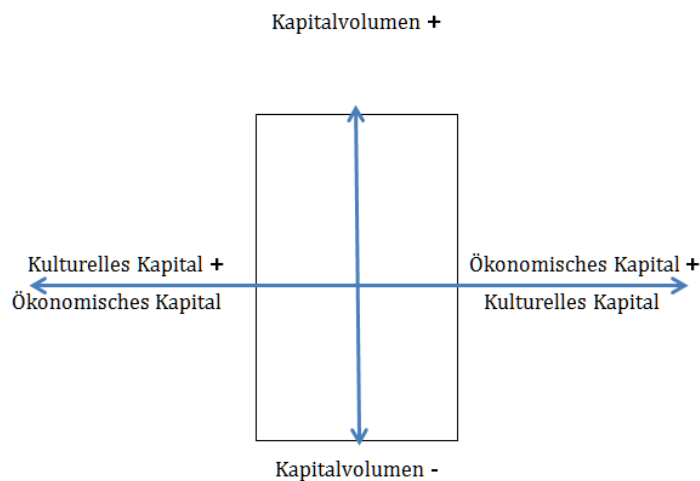


Abbildung 3.1 Sozialer Raum<sup>131</sup>

Der Lebensstil bildet gleichsam eine zweite Ebene über dem sozialen Raum. Er definiert sich über Attribute, die Menschen voneinander abgrenzen oder miteinander verbinden können: gleiche Vorlieben und Verhaltensweisen, politische, kulturelle und wirtschaftliche Vorstellungen und Denkmuster.

Das verbindende Element zwischen Lebensstilen und sozialem Raum ist der Habitus, die Fähigkeit eines Menschen, internalisierte gesellschaftliche Regeln anzuwenden und zu befolgen. Diese Regeln schließen individuelle Empfindungs-, Wahrnehmungs-, Erfahrung-, Bewertungs- und Denkschemata sowie auch kollektive Gruppenerfahrungen mit ein. Mit diesem Begriff hat Bourdieu ein Konzept entwickelt, welches die soziale Lage und das soziale Tun und Handeln von Individuen im Zusammenspiel darstellt und erklärt.<sup>132</sup> Er geht dabei nicht von einem völlig frei handelnden Subjekt aus, sondern von

<sup>131</sup> Nach Schwingel, Markus (2000): S. 106

<sup>132</sup> Bereits vor Bourdieu hat Thorstein Veblen (1857-1929) in seinem 1899 erschienen Werk „Theorie of the leisure class“ die Verbindung zwischen der Selbstdarstellung einer Person und dem daran gekoppel-



---

einem gesellschaftlich vorgeprägten Akteur, dessen Handlungen durch einen verinnerlichten Habitus zwar nicht vollständig determiniert werden, durch den aber die Art und Weise ihrer Umsetzung und die Grenzen der Handlungen in der Praxis festgelegt sind.<sup>133</sup>

„Der Begriff Habitus bezeichnet im Grunde eine recht simple Sache: wer den Habitus einer Person kennt, der spürt oder weiß intuitiv, welches Verhalten dieser Person versperrt ist. Wer z.B. über einen kleinbürgerlichen Habitus verfügt, der hat eben auch, wie Marx einmal sagte, „Grenzen seines Hirnes, die er nicht überschreiten kann“. Deshalb sind für ihn bestimmte Dinge einfach undenkbar, unmöglich, gibt es Sachen, die ihn aufbringen oder schockieren. Aber innerhalb dieser seiner Grenzen ist er durchaus erfinderisch, sind seine Reaktionen keineswegs immer voraussehbar. [...] Das Gleiche gilt für jeden von uns: wir sind frei

---

ten Prestige aufgezeigt. Er beschränkt sich jedoch auf die Analyse eines ökonomisch-demonstrativen Konsumverhaltens, das er mit den Begriffen „conspicuous consumption“, „conspicuous leisure“ und „conspicuous waste“ charakterisiert. Dabei versteht Veblen Konsum nicht nur als primäre Bedürfnisbefriedigung, sondern auch als symbolische Bedürfnisbefriedigung. In der Volkswirtschaft werden seine Erkenntnisse als „Veblen-Effekt“ bezeichnet: trotz steigenden Preises steigt die Nachfrage nach solchen Gütern, die zu erhöhtem Prestigegewinn führen und fallen nicht, wie es nach der Lehre von Angebot und Nachfrage zu erwarten wäre. Vgl. Veblen, Thorstein (2007): *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Ungekürzte Ausg. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl (Fischer-Taschenbuch, 17625).

<sup>133</sup> Reichardt, Sven (1997): Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte., In: Thomas Mergel (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*. München: C.H. Beck, S. 71–94.

Ein „Habitusbegriff“ als Erklärung für schichtenspezifisches Handeln findet sich auch bereits in ähnlicher Form bei Elias und Schröter, Durkheim sowie Weber:

- Elias, Norbert & Schröter, Michael (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 244.  
Elias verwendet den Begriff des „sozialen Habitus“, „gewissermaßen der Mutterboden, aus dem diejenigen persönlichen Merkmale herauswachsen, durch die sich ein einzelner Mensch von anderen Mitgliedern seiner Gesellschaft unterscheidet.“
- Durkheim, Emile (1965): *Les règles de la méthode sociologique*, Paris 1938 (1895). In: René König (Hg.): *Die Regeln der soziologischen Methode*. Berlin.  
Sein Begriff „Fait social“ geht in dieselbe Richtung.
- Weber, Marianne (Hg.) (1924): *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik von Max Weber*. Heidelberg, S. 29 f. Online verfügbar unter: [opus.kobv.de/ubp/volltexte/2005/559/html/GASS.pdf](http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2005/559/html/GASS.pdf).

In den „gesammelten Aufsätzen zur Soziologie und Sozialpolitik“ spricht Max Weber von der Auslese an „Dispositionen“ durch die „Klassenlage der Eltern“, einer „Neigung“ zu einem Beruf durch „Lebensgewohnheiten“ und „Erziehung“ in einer sozialen Schicht und fordert eine Analyse dessen, was einer Bevölkerungsschicht „selbstverständlich ist“ und „was ihr unbewußt bleibt“.

---

innerhalb von Grenzen. Und wir können uns zusätzliche Freiheit dadurch schaffen, dass wir uns diese Grenzen bewusst machen.“<sup>134</sup>

Wehler definiert Habitus unter Bezug auf Bourdieu als „die Summe aller verinnerlichten Dispositionen, die Verhalten und Denken, Wahrnehmung und Emotionen, Mimik und Gestik, Sprache und Augensprache regulieren und steuern.“<sup>135</sup> Mit anderen Worten: Habitus ist die Basis des gesamten empirisch nachprüfbaren Lebensstils eines Individuums, der sich in all seinen Aktivitäten niederschlägt. Habitus bezieht also den ganzen Körper sehr bewusst in die Theorie mit ein. Der Körper ist, nach Bourdieu, verinnerlichte Struktur, inkorporierte Geschichte, quasi genetisch gewordene Lebens- und Bewusstseinsenerfahrung. Die theoretische Grundlage für sein Habitus-Konzept entnimmt er gewissermaßen der von Leibniz in seiner „Monadologie“ aufgestellten Behauptung, dass der Mensch zu einem Dreiviertel als Automat und somit nur zu 25% als ein sich selbst steuerndes Subjekt anzusehen sei.<sup>136</sup>

Dabei hat Habitus sowohl eine strukturierte als auch eine strukturierende Komponente: Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschemata des Habitus führen dazu, dass er die soziale Praxis, aus der er entstand, selbst wieder generiert und so die bestehende Ordnung festschreibt. Habitus basiert nicht nur auf den fünf klassischen Sinneswahrnehmungen, sondern inkorporiert weitere „Sinne“: unter anderem einen wirtschaftlichen, politischen, ästhetischen, moralischen, sakralen und auch einen geschlechtsspezifischen Sinn. Das Dispositionsschema des Habitus, also der Vorsatz und das Vermögen, etwas zu tun oder zu unterlassen, beruht auf bestimmten, verschiedenen Lebensbereiche übergreifenden Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die unauflöslich miteinander verknüpft sind.

Einen erheblichen Prägungseffekt auf Habitus und Positionierung im sozialen Raum hat die Weitergabe von Kapital, dem dritten Begriff, den Bourdieu inhaltlich aufgebrochen und völlig neu definiert hat, nach Wehler eine „ingeniöse methodische Innovation“.<sup>137</sup> Kapital im Sinne Bourdieus entspricht aber nicht dem starren Kapitalbegriff der klassischen Ökonomen, sondern umfasst nach seiner Definition ganz unterschiedliche Arten von Kapital. Der wesentliche Punkt dabei ist, dass diese untereinander konvertierbar

---

<sup>134</sup> Bourdieu, Pierre (1989): Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin: Wagenbach (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 20), S. 26 f.

<sup>135</sup> Wehler (1998): S. 30.

<sup>136</sup> Zimmermann, Robert (1847): Leibniz' Monadologie. Wien: Braumüller und Seidel. Online verfügbar unter: <http://www.gutenberg.org/files/39441/39441-0.txt>, zuletzt geprüft am 12.11.2014.

<sup>137</sup> Wehler (1998): S. 27.

sind. Aus der Gesamtheit von Habitus, Positionierung und Kapitalbesitz ergibt sich so dann, welche Einflusschancen und Möglichkeiten, aber auch welche Limitierungen damit für das Individuum und dessen Lebensverlauf gegeben sind.

Der Kapitalbegriff bei Bourdieu ist folgendermaßen unterteilt:

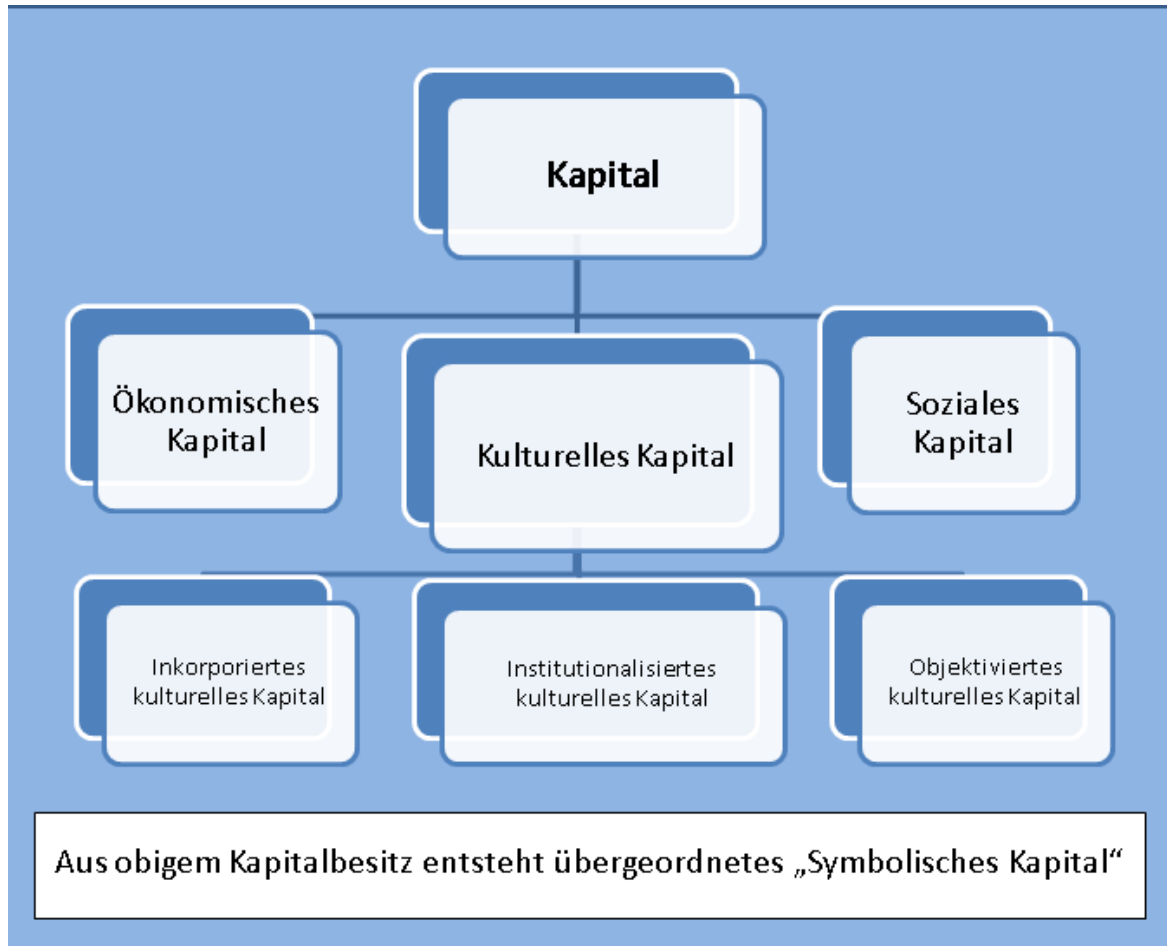


Abbildung 3.2 Kapitalarten nach Bourdieu

- I. Ökonomisches Kapital (*capital économique*) meint Kapital im klassischen Sinne von Ricardo, physische Materie, die durch Material- und Arbeitseinsatz hergestellt werden kann und direkt und unmittelbar in Geld konvertierbar und konsumierbar ist.
- II. Kulturelles Kapital (*capital culturel*) kann primär als ein subtiles Transfermedium von Macht auf Individuen wirken. Die Sammlung von kulturellem Kapital setzt bereits in der Familie ein, durch bestimmte Prägungen, Erziehungsmuster und Verhaltensanleitungen innerhalb des Sozialisationsprozesses (Parallelen zum Habitus). Es besteht in drei Ausprägungen, nämlich als
  - objektivierbares kulturelles Kapital: Produkte des kulturellen Feldes wie Bücher, Kunstwerke, wertvolle Sammlungen;

- 
- inkorporiertes kulturelles Kapital: personenspezifische Verhaltensweisen, erworben im Laufe von Sozialisationsprozessen;
  - institutionalisiertes kulturelles Kapital: Schulabschlüsse, Universitätsdiplome, Titel, Auszeichnungen und Orden, die dem Inhaber den Zugang zu ökonomischem Kapital in Form höheren Einkommens durch entsprechende berufliche Möglichkeiten erleichtern.
- III. Soziales Kapital (*capital social*) ist nach Bourdieus eigenen Worten „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind. Anders ausgedrückt, handelt es sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“<sup>138</sup> Sozialkapital kann daher nur entstehen durch möglichst vielseitige soziale Beziehungen, durch die Einbindung in Netzwerke und den Zugang zu den Ressourcen anderer Netzwerkmittglieder.
- IV. Symbolisches Kapital (*capital symbolique*), die vierte Kapitalart nach Bourdieu, unterscheidet sich von den anderen dadurch, dass es immer nur eine übergeordnete Resultante aus dem Erwerb der obigen ist und nur in Verbundwirkung mit ihnen auftritt. Ein Beispiel ist der Einsatz von ökonomischem Kapital für mäzenatische Zwecke, wodurch dem Besitzer von ökonomischem Kapital soziale Anerkennung und Sozialprestige zuwachsen. Erst ein ausbalancierter Mix aus den zuvor genannten Kapitalarten führt zu sozialer Anerkennung und gesellschaftlicher Wertschätzung, Ehrerbietung, Folgebereitschaft und damit verbundenem Einfluss. Äußere Zeichen dafür sind Ehrenzeichen und Ehrenämter, Privilegien und Titel. In der Regel geht damit auch ein adäquater Lebensstil einher. Wirkung erzeugt symbolisches Kapital vor allem im gemeinsamen kulturellen Kontext.

Bourdieu's gedankliche Theorien lassen sich am Leben Henry v. Böttingers gut und anschaulich nachvollziehen. Vor allem Bourdieus vielschichtiger Kapitalbegriff in Verbindung mit den Lebensstationen v. Böttingers verdeutlicht die Plausibilität dieser Erklärungstheorie. Sie wurde daher auch als theoretisches Basiskonzept dieser Biographie zugrunde gelegt und wird im Kontext der jeweiligen Kapitel aufgegriffen und verdeutlicht. Die Praxisrelevanz dieser Theorie hat Bourdieu 1978 selbst in der geometrischen Datenanalyse einer Feldstudie zum Führungspersonal von Großunternehmen in Frankreich nachgewiesen. Es ging dabei um die Untersuchung versteckter relationaler Realität. Dafür definierte er Kriterien, indem er Merkmale aus einem biographischen Daten-

---

<sup>138</sup> Bourdieu, Pierre (1983): S. 190.

satz auswählte, passend zu den unterschiedlichen Kapitalformen, um die konkurriert wird.<sup>139</sup> Diese Merkmale wurden nach folgenden Clustern zusammengestellt:

- Demographische Eigenschaften: Geburtsort und -datum, Anzahl der Kinder, Wohnort;
- Soziale Herkunft und familiärer Hintergrund: Beruf des Vaters, Dauer der Zugehörigkeit zu einer Klassenlage, Eintragung im Bottin Mondain (einem Verzeichnis sozialer Eliten);
- Bildungslaufbahn;
- Berufslaufbahn;
- Besondere Positionen im Feld: Ökonomische Machtpositionen, Mitgliedschaft in Kommissionen etc.;
- Indikatoren symbolischen Kapitals: Offizielle Auszeichnungen, Orden etc.;
- Indikatoren der Mitgliedschaft in Interessengruppen (bspw. Verbänden).

Dies ist eine Vorgehensweise, wie sie in ähnlicher Form auf v. Böttinger angewendet werden soll, allerdings nicht in vergleichender Form, sondern als singuläre Analyse. Besonderes Augenmerk wird dabei gelegt auf die Indikatoren symbolischen Kapitals, da gerade die Anzahl von Orden und Ehrungen, sowie die Vielzahl der Funktionen in Interessengruppen und Institutionen auf erheblichen Zuwachs dieser Kapitalsorte bei v. Böttinger hindeutet.

Eine abschließende Bemerkung zu diesem theoretischen Teil sei erlaubt. Die Abfassung einer zeitgemäßen Biographie ist ein komplexer Gestaltungsprozess, der die unterschiedlichen Positionen und Perspektiven von Akteuren, Weggenossen und Beobachtern mit möglicherweise konträren Auffassungen mit einbeziehen muss. Es ist die Kombination von Makrogeschichte (Staat, Gesellschaft, Institutionen), Mikrogeschichte (Herkunft, Elternhaus, Verwandtschaft, Freunde) und autobiografischen Erinnerungen. Eine solche Vorgehensweise ermöglicht es dann, Anschauungen und Handlungen einer Person zu erfassen, einzuordnen und zu bewerten. Jürgen Oelkers hat dies auf den Punkt gebracht mit seiner Definition einer Biographie. „Gegenstand von Biographien sind Personen in Handlungskontexten, weder nur Personen noch nur Handlungskontexte.“<sup>140</sup> Erst in der Verschränkung von wirtschaftlicher und politischer Strukturgeschichte mit der individuellen Lebensgeschichte werden das historische Individuum, die auf es ein-

---

<sup>139</sup> Bernhard, Stefan & Schmidt-Wellenburg, Christian (2012): Feldanalyse als Forschungsprogramm 1. Der programmatische Kern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 127. Hieraus entnommen sind auch die angeführten Cluster.

<sup>140</sup> Oelkers, Jürgen (1974): S. 309.

---

wirkenden und die von ihm ausgehenden Kräfte deutlich. Dabei ist die Biographie immer mehr als lediglich die Summe der ihr zu Grunde liegenden Quellen. Durch die Kombination von objektiven Fakten und subjektiver Deutung wird sie dann zu einer illustrierten Analyse individuellen menschlichen Lebens und Wirkens im sozialen, ökonomischen, kulturellen sowie politischen Kontext der jeweiligen Zeit. Zeittypisches oder auch für die Zeit untypisches Denken und Handeln werden transparent und nachvollziehbar verständlich gemacht. So vermeidet man eine subjektiv gefärbte Darstellung und gelangt zu einem abgerundeten Gesamtbild. Hans-Erich Bödeker drückt es so aus: „Innovative Biographie ist, als eine bewusst geformte Erzählung eines Lebenslaufs, weder eine bloße Nacherzählung noch identisch mit der Lebensgeschichte.“<sup>141</sup>

Was für eine Relevanz hat Biographie aber für wissenschaftliche Geschichtsschreibung? Zunächst bleibt festzustellen: Biographie als Form der Geschichtsschreibung leistet einen eigenständigen Beitrag bei der Sammlung historischen Wissens. Dilthey hat auf die unbedingte Notwendigkeit verwiesen, bei einer Biographie die Zeitgeschichte mit in die Betrachtung einzubeziehen. Gilt das aber auch umgekehrt? Wird Zeitgeschichte durch Biographien von Personen jener Zeit anschaulicher und vermittelbarer? Stellt sie den hermeneutischen Part dar, der von Wilhelm Dilthey u. a. als unverzichtbar gefordert wird? Helmut Scheuer merkt dazu an:

„Der Vorteil der Biographie gegenüber jeder anderen Art von Geschichtsschreibung liegt vor allem darin, daß sie jener von Max Weber beschriebenen Rationalisierung und Entemotionalisierung in der modernen Welt entgegensteuern kann und so die notwendige Verbindung von kognitiven und affektiven Ebenen, von Rationalität und Emotionalität, von Intellekt und Phantasie herzustellen vermag.“<sup>142</sup>

Auch Olaf Hähner geht von wachsender Bedeutung einer Integration des personalen Moments auf Grund der hermeneutischen Methode aus. Er bezeichnet die historische Biographie als kleine Synthese:

„Indem sie eine kleine, begrenzte Einheit der Geschichte zum Gegenstand hat, kann sie dem Anspruch an intensive archivalische Forschung und möglichst lü-

---

<sup>141</sup> Bödeker, Hans-Erich (Hg.) (2003): Biographie schreiben. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft. Göttingen (18), S. 51.

<sup>142</sup> Scheuer, Helmut (1979): Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz & Gerald Stourzh (Hg.): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie u. Praxis wissenschaftl. biograph. Arbeit. München: Oldenbourg (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 6), S. 81–110. Hier: S. 87.

---

ckenlose Berücksichtigung der Literatur genügen. Indem sie eine national- oder universalgeschichtliche wichtige Persönlichkeit in ihrer allgemeingeschichtlichen Bedeutung zeigt, kann sie zugleich als geschichtliche Einheit vermittelnde Synthese wirken.“<sup>143</sup>

Der historischen Biographie liegt zumeist die Lebensgeschichte eines einzelnen Individuums zugrunde. Die Rolle des Protagonisten einer solchen Biographie kann aber eine doppelte sein: er kann als ein Spiegel der Zeitverhältnisse fungieren; er kann aber auch als handelnde Person der Zeit verdeutlichen, wie Entscheidungsabläufe zu Stande kamen.<sup>144</sup>

---

<sup>143</sup> Hähner, Olaf (1999): S. 196 f.

<sup>144</sup> Ebd.: S. 245.

---

## 4 Herkunft und Sozialisation

Jeder Mensch hat Wurzeln, die unterschiedlich lange zurück verfolgbar sind. Der Name Böttinger deutet auf handwerkliche Wurzeln hin, nämlich auf den Beruf des Fassmachers. Ob dies tatsächlich so war, ist unklar, jedoch lässt sich die Familiengeschichte zurückverfolgen bis in das Jahr 1556, als ein Leonhard Bettinger in Gechingen im Schwarzwald geboren wurde. Ihn kann man als den Stammvater der Familie bezeichnen. Es sind bodenständige Schwarzwälder Wurzeln. Zwei Generationen weiter finden sich Familienspuren in Heilbronn. Dort wird von einem Johann Michael Böttinger (1697–1774) berichtet, dass er, nachdem er „acht Jahre auf Handwerk gereist war“, sich mit einer eigenen Werkstatt niederließ. Durch seine Ehe mit Anna Maria Fritz, die aus einer alteingesessenen Heilbronner Familie stammte, gelangte er zu verwandtschaftlichen Beziehungen zu den führenden Heilbronner Familien und zu geschäftlichem Ansehen. Einer ihrer Söhne, Johann Konrad Georg Böttinger, heiratete Christiane Stang, eine offenbar sehr geschäftstüchtige und tatkräftige Frau, die ihm in den 15 Jahren ihrer Ehe nicht nur drei Söhne und fünf Töchter gebar, sondern auch das Kaufmannsgeschäft ihres Mannes nach dessen Tod fortführte, erneut heiratete, nochmals drei Kinder bekam, auch diesen Ehegatten überlebte und das Geschäft dann zusammen mit ihrem Sohn Karl Gottlieb Böttinger sehr erfolgreich weiterbetrieb. Bei ihrem Tode 1812 hinterließ sie ein beträchtliches Vermögen von über 60.000 Gulden.

Karl Gottlieb Böttinger heiratete 1807 Sophie Elisabeth Gsell.<sup>145</sup> Obwohl er eine eigene Firma hatte trat er zusätzlich als ein Teilhaber in die Heilbronner Firma Jakob Friedrich Gsell & Co. ein. Er führte diese einige Jahre erfolgreich zusammen mit seinen zwei Schwägern Ludwig Gsell und Ferdinand Göriz. Ludwig Gsell verstarb aber bereits 1813. Im Jahr 1817 musste die Firma Konkurs anmelden. Moriz von Rauch<sup>146</sup> beschrieb, wie es dazu kam: „Der Heilbronner Handel hatte damals infolge der seit 1807 von Kaiser Napoleon verhängten Kontinentalsperre schwere Zeiten, außerdem drückten ihn hohe Steuern und Zölle des zum Rheinbund-Königreich gewordenen Landes Württemberg.“ Den Konkurs beschreibt von Rauch „als Opfer der nach den Freiheitskriegen eingetretenen allgemeinen Handelskrise; der Teilhaber Göriz verschwand spurlos, und es kam zum

---

<sup>145</sup> Sophie Elisabeth Gsell war die Tochter des durch Wollhandel sehr reich gewordenen Heilbronner Kaufmanns und Kunstsammlers Jacob Friedrich Gsell.

<sup>146</sup> Moriz von Rauch (21.12.1868–17.07.1928) war ein deutscher Historiker, Archivar und Vorsitzender des Historischen Vereins Heilbronn von 1915–1928.



---

Konkurs“.<sup>147</sup> Karl Gottlieb Böttinger starb sieben Jahre später, 1824, im Alter von 43 Jahren.

Sein Sohn Heinrich Wilhelm Böttinger war der Vater des Protagonisten dieser Arbeit. Über dessen Leben haben wir Kenntnis aus zwei Quellen: Sein Sohn Henry v. Böttinger hat ihm in seinen eigenen Lebenserinnerungen etliche Seiten gewidmet und Prof. Henry Armstrong hat in einem Vortrag am 18. Februar 1921 an der Universität Birmingham genauere Ausführungen zu seinem Leben und Wirken in England gemacht.<sup>148</sup>

Heinrich Wilhelm Böttinger wurde 1820 im württembergischen Heilbronn geboren. Sein Vater war Kaufmann von Beruf, die Mutter hingegen, eine geborene Christmann, entstammte einer Gutsbesitzer- und Posthalterfamilie, was auf einen gewissen Wohlstand hindeutet. Die Eltern starben bereits beide, als er noch ein Schulkind war und er wuchs als Waise bei der ältesten Schwester seiner Mutter in Stuttgart auf. Bereits früh interessierte er sich für Chemie und wollte Chemiker werden. Wie damals üblich, war die erste Aufgabe eines angehenden Chemikers die Ausbildung zum Apotheker. Er fand eine Anstellung in einer Apotheke in Alt-Breisach und lernte in dem Ort seine spätere Frau kennen. Es folgte zunächst eine mehrjährige Verlobungszeit, denn die finanziellen Verhältnisse erlaubten keine schnelle Heirat. Er beendete bald die Apothekeranstellung, um sich nunmehr intensiv dem Studium der Chemie zu widmen.

Dabei kam er in Kontakt mit Justus Liebig<sup>149</sup> in Gießen, der ihn kurz darauf zu seinem persönlichen Assistenten machte. Dieser Kontakt, aus dem sich in Folge eine echte Freundschaft zwischen diesen beiden Männern entwickelte, sollte der Auslöser zu tiefgreifenden Veränderungen in seinem Leben werden. Denn Liebig, von seinem engli-

---

<sup>147</sup> Rauch, Moriz von (1915): Jakob Friedrich Gsell, ein Heilbronner Großkaufmann und Verkehrspolitiker. Bericht des Historischen Vereins Heilbronn 12 (1915/18), S. 1-32. Zitiert nach: Böttinger, Waldemar von (1925): Karl Gottlieb Böttinger. In: Waldemar von Böttinger (Hg.): Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 4.

<sup>148</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Heinrich Wilhelm Böttinger. In: Waldemar von Böttinger (Hg.): Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 10 f.

Henry Edward Armstrong (1848-1937) war Professor of Chemistry in London. Siehe <http://www.soci.org/About-Us/About-SCI/History/Notable-Chemists.aspx>. Geprüft am 24.11.2015.

<sup>149</sup> Justus Liebig (\* 12.5.1803 in Darmstadt, † 18.4.1873 in München) war Universitätsprofessor in Gießen und einer der wirkungsmächtigsten Chemiker seiner Zeit. Er bildete in seinem Institut viele berühmte Chemiker aus (August Wilhelm Hofmann, August Kekulé, Adolph Strecker, Carl Fresenius, Max von Pettenkofer u.v.a.), die wiederum berühmte Chemiker ausbildeten. Unter den ersten 60 Nobelpreisträgern für Chemie entstammen 44 der Liebig-Schule. Priesner, Claus, "Liebig, Justus Freiherr von" in: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 497-501 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118572741.html>. Geprüft am 24.11.2015.

---

schen Kollegen John Stenhouse <sup>150</sup>aus Glasgow um einen fähigen Assistenten gebeten, empfahl ihm Böttinger und dieser ging daraufhin als wissenschaftlicher Assistent von Stenhouse nach Glasgow. Aber der dortige Aufenthalt war nur von zweijähriger Dauer. Denn Stenhouse wiederum wurde von Henry Allsopp, dem Inhaber einer der größten Brauereien Englands, angesprochen und um einen jungen, talentierten Chemiker gebeten. Während das Brauereigeschäft bis dahin rein empirisch betrieben worden war, strebte Allsopp einen stärker wissenschaftlich-theoretisch orientierten Ansatz mit entsprechender Grundlagenforschung an, von dem er sich entscheidende qualitative Verbesserungen des Produktionsprozesses versprach. Heinrich Böttinger, von Stenhouse empfohlen, nahm die neue Aufgabe an und siedelte nach Burton-on-Trent über. Das führte zu einer deutlichen Verbesserung seiner finanziellen Situation, so dass die bereits sieben Jahre dauernde Verlobungsphase nunmehr durch Heirat abgeschlossen werden konnte. Die Hochzeit fand in Deutschland im Münster von Alt-Breisach statt, anschließend übersiedelte das junge Paar nach England. Zwar war Heinrich Böttinger von Allsopp zur Untersuchung von eher wissenschaftlichen Fragen eingestellt worden, jedoch wandelte sich der Inhalt seiner Tätigkeit sehr schnell um in stärker praxisbezogene Aufgabenstellungen. Man übertrug ihm die technische Leitung des Betriebs.

Wie wichtig er mit seinen Kenntnissen, aber auch mit seinen aufrecht erhaltenen Verbindungen zu Liebig für die Brauerei war, zeigte sich in einer Absatzkrise, ausgelöst durch eine Vorlesung des berühmten Chemikers Payen in Paris. Dieser war in seiner Vorlesung auf die Bedeutung des Strychnins eingegangen und hatte angemerkt, dass solches in englischen Brauereien als Hefeersatz eingesetzt werde, was den typischen Bittergeschmack englischen Bieres verursache. Das entsprach keineswegs der Wahrheit, aber der Absatz englischen Bieres brach dadurch zusammen. Böttinger hatte eine rettende Idee: eine Gendarstellung seines renommierten Lehrers Liebig, die er von diesem erbat und bekam, nachdem er beweisen konnte, dass an den Behauptungen Payens nichts Wahres war. In einer mehrere Monate dauernden Kampagne in Tages- und Monatspublikationen und bei jeder weiteren sich bietenden Gelegenheit wurde nun „Baron Liebig on Allsopp’s pale ale“ publiziert.

Der Negativeffekt der Äußerungen Payens verkehrte sich durch das verbreitete Testat Liebigs ins Gegenteil, und führte zu einem starken, geschäftlichen Aufschwung der All-

---

<sup>150</sup> Prof. John Stenhouse, Gründer der „Chemical Society of London“ und „Fellow of the Royal Society“, hatte 1840/41 selbst zwei Jahre mit chemischen Untersuchungen bei Prof. Liebig in Giessen verbracht. Siehe dazu [https://en.wikipedia.org/wiki/John\\_Stenhouse](https://en.wikipedia.org/wiki/John_Stenhouse). Geprüft am 24.11.2015.

---

soppschen Brauerei, so dass mit dem Bau einer neuen Brauerei begonnen wurde.<sup>151</sup> Henry v. Böttingers Vater wurde zum Gesamtleiter des neuen Betriebes befördert. Man machte ihm auch das Angebot einer Teilhaberschaft. Dies lehnte er jedoch ab, da er sich nicht dauerhaft in England binden wollte, sondern immer noch an eine Rückkehr nach Deutschland und die Aufnahme einer naturwissenschaftlichen Universitätstätigkeit dachte. Der Lebensstandard der jungen Familie verbesserte sich auf Grund der neuen Position stark. Das Ehepaar hatte inzwischen vier Kinder. Neben dem am 10 Juli 1848 geborenen Henry Theodor gab es die am 24. Oktober 1849 geborene Tochter Sophie, die am 24. Mai 1851 geborene Tochter Marie und die 1853 geborene Tochter Luise. Die Mädchen waren – anders als offenbar ihr Bruder Henry – von eher schwächlicher Konstitution und starben bereits sehr früh: Die zuletzt geborene Luise wurde nur 9 Monate alt, die älteste, Sophie, starb mit 14 Jahren an Typhus und die zweitgeborene, Marie, war zeitlebens krank, litt an Schwindsucht und wurde nur 30 Jahre alt.

#### 4.1 Jugendjahre

Henry wuchs in einem familiären Umfeld auf, welches untypisch war für die damalige Zeit. Schon früh wurde er vom Vater mit in die Brauerei genommen und durfte dort bei verschiedenen Tätigkeiten mithelfen. So wurde er auch in die Aktivitäten im Zusammenhang mit den Negativäußerungen Payens einbezogen und bekam auf diese Weise eine erste Ausbildungslektion in Sachen marktorientierter Vorgehensweise:

„Auch wurde im Büro jedem Brief, jeder Faktura ein diesbezüglicher Abdruck beigelegt und nach Hunderttausenden zählten die Briefe, die an jeden kleinsten Bürger nach den verschiedenen Adressbüchern in England versandt wurden“. [...] Auch ich [Henry] wurde zum Adressieren solcher Briefe herangezogen und

---

<sup>151</sup> Die vorhergehende Schilderung der Abläufe steht etwas im Widerspruch zu dem Auszug aus einem Vortrag von Prof. Armstrong, gehalten an der Universität Birmingham am 18. Februar 1921, in dem auch auf die Böttinger/Liebig Aktivität eingegangen wurde. Hiernach gab es keine Expertise Liebigs dazu, sondern lediglich die Wiedergabe des Graham-Hofmann Reports in Liebigs Annalen. Enthalten in: Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Heinrich Wilhelm Böttinger. S. 10 f.: „In 1852, a great commotion was created here through the publication in the press of a statement made by Payen, in a popular lecture in Paris, that the English brewer was in the habit of increasing the bitterness of his Pale Ale by adding strychnine. This led to Hofmann receiving a visit from Böttinger, on behalf of Messrs. Allsopp, with a request for his help in rebutting the charge. Hofmann advised, that Graham should be consulted, on account of his great public reputation: in the end, however, both Graham and Hofmann took up the case with Böttinger and their famous report was ultimately produced; [...] as Hofmann remarks, it was advertised everywhere, so that the charge was of the service rather than an injury to the brewing trade. Liebig even published a German translation of the Graham-Hofmann Report in his Annalen (1852, 83, 39).“  
Wegen des großen zeitlichen Abstands von fast 70 Jahren seit den Ereignissen, erscheinen die zeitnäher gefassten, persönlichen Erinnerungen Henry v. Böttingers aber zutreffender.

---

monatelang musste ich jeden Nachmittag nach Schulschluss ins Büro und dort solche Adressen ausschreiben, Zirkulare kuvertieren und verschicken.“<sup>152</sup>

Die neue Verantwortlichkeit Heinrich Wilhelm Böttingers als Gesamtleiter der Brauerei erforderte einen ihn unterstützenden Assistenten, den er durch Vermittlung Hofmanns<sup>153</sup> in dessen deutschem Chemie-Assistenten Peter Griess fand. Henry schildert ausführlich und mit Details angereichert das Verhältnis zu Peter Griess, der bald wie ein weiteres Familienmitglied in die Familie Böttinger integriert wurde. Er beschreibt, wie er für Griess, der des Englischen nicht mächtig war, dessen auf Deutsch geschriebene Laboratoriums- und Wochenberichte jeweils für die wöchentlichen Teilhabersitzungen ins Englische übertragen musste. Daraus resultierte das freundschaftliche Verhältnis zwischen ihm und Griess, welches sich in den späteren Jahren im Zusammenhang mit der Erfindung der Azofarben sehr positiv für die FFB auswirken sollte.<sup>154</sup>

Über die schulischen Leistungen Henrys wird nicht viel Positives berichtet. Das mag zum großen Teil auch den häufigen Schulwechseln geschuldet sein, die aus verschiedenen Gründen stattfanden, innerhalb Englands, von England nach Deutschland und wieder zurück nach England. Dass v. Böttinger sich der Defizite bewusst war, die sein häufiger Schulwechsel zur Folge hatte, beschreibt er selbst in seinen Lebenserinnerungen sehr anschaulich:

„Dass dieser ewige Schulen-Wechsel für mich nicht förderlich war, ist natürlich naheliegend, und ich habe es im späteren Leben schwer empfunden, wie nachteilig die mangelnde Durchbildung in einzelnen Fächern für mich geblieben ist. Ich bin vielleicht etwas praktischer geworden, aber auf manchen Gebieten des höheren Wissens vergleiche ich mich selbst oft mit einem versilberten Löffel, bei dem man nur etwas zu kratzen braucht, und die unedle Metalllegierung kommt zum Vorschein. Wie gesagt, so geht es mir oft, dass ich von vielen Sachen manches

---

<sup>152</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Heinrich Wilhelm Böttinger. S. 8.

<sup>153</sup> August Wilhelm (von) Hofmann (\* 8. April 1818 in Gießen; † 5. Mai 1892 in Berlin) war ein deutscher Chemiker, Schüler Liebig's und über zwanzig lang Jahre Professor am Chemischen Institut der Royal School of Miners in London. Siehe dazu Lepsius, Bernhard, "Hofmann, August Wilhelm von" in: Allgemeine Deutsche Biographie 50 (1905), S. 577-589 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118552627.html?anchor=adb>

<sup>154</sup> Azofarben sind Dispersionsfarbstoffe, deren Name aus dem hohen Anteil an „Azopigmenten“ (synthetische, sehr intensive Farbpartikel) resultiert. Als der Erfinder dieser für die Farbstoffchemie bedeutenden Produktgruppe gilt Peter Griess, der jedoch lange Zeit nicht an eine kommerzielle Auswertung dachte. Mit der Produktion von Azofarbstoffen gelang den FFB der Aufstieg in die Spitzengruppe der deutschen Farbstoffhersteller. Vergleiche: Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 74

---

weiß, aber nicht genügend gründlich, wie dies der Fall gewesen wäre, wenn ich irgendeine Schule consistent durchgemacht hätte.“<sup>155</sup>

Henrys schulische Ausbildung begann in einer privaten Vorbereitungsschule.<sup>156</sup> Er verliebte sich dort in die Tochter des Schulleiters, schrieb ihr einen detaillierten Liebesbrief, der natürlich deren Vater bekannt wurde, und wurde in Folge dessen der Schule verwiesen. Die nächste Schulstation war ein Internat in Newark bei zwei älteren Damen, offensichtlich nur ein kurzes Zwischenspiel, denn bald war er wieder in Burton in der „Selekta“, der Privatschule eines ehemaligen Geistlichen, der dort lediglich 14 Kinder unterrichtete. Böttingers Leistungen, die in wöchentlichen, von den Eltern zu unterschreibenden Zeugnissen dokumentiert wurden, waren nicht gut. Er versuchte den väterlichen Zorn zu vermeiden, indem er wochenlang die Unterschriften fälschte, was natürlich bald herauskam, als der Vater misstrauisch wurde und nach den Zeugnissen fragte. Die Strafe folgte und so kam es zu einem erneuten Schulwechsel, da der Vater der Schule mangelnde Aufsicht vorwarf.<sup>157</sup> Henrys Verhalten zeugt von hohem Respekt, wenn nicht gar Angst vor dem Vater. Es war aber offensichtlich ein Verhältnis, welches nicht immer von vertrauensvoller Offenheit gekennzeichnet war.

In der Folge schickte ihn sein Vater zur schulischen Ausbildung nach Deutschland und zwar nach Stuttgart in den Haushalt eines Prof. Benneder, den Henry als „ehemaligen Geistlichen oder Lehrer“ und als „älteren, sehr strengen Herrn“ beschreibt.<sup>158</sup> Dort sollte er zunächst einmal Deutsch lernen, bevor er am Schulunterricht teilnehmen konnte, denn v. Böttinger sprach zu dem Zeitpunkt, also mit 14 Jahren, kein Deutsch:

„Ich muss hier bemerken, daß, obgleich beide Eltern Deutsche waren, auch viel miteinander deutsch sprachen, meine Schwester und ich kein Wort Deutsch verstanden und uns zu Hause immer weigerten, ein Wort Deutsch zu lernen, so dass wir auch nur Englisch mit den Eltern verkehrten und diese nur deutsch sprachen,

---

<sup>155</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. In: Waldemar von Böttinger: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger. S.17-46. Hier: S. 19 f.

<sup>156</sup> Sogenannte „prep (preparatory)schools“ waren im 19. Jahrhundert ein Teil des englischen Schulsystems. Es waren private, kostenpflichtige Schulen für Jungen und Mädchen, welche diese ab dem 8. Lebensjahr besuchen konnten. Sie dienten der Vorbereitung auf weiterführende Privatschulen. In Deutschland gab es bis 1919 ein vergleichbares System. Dressler, Bruno (1928): Geschichte der englischen Erziehung. Versuch einer ersten kritischen Gesamtdarstellung der Entwicklung der englischen Erziehung. Dissertation. Leipzig: Teubner. S. 293 f.

<sup>157</sup> Böttinger, Henry von (1925): S. 20 f.

<sup>158</sup> Ebd.: S. 20 f. „Mein Vater fragte bei seinen Verwandten in Stuttgart nach einem geeigneten Hause an, in welchem, da ich ja noch nicht zur Schule konnte, in erster Linie mir der betreffende Herr Unterricht im Deutschen geben könnte.“

---

wenn sie sich gegenseitig etwas sagen wollten, was nicht für unsere jungen Ohren bestimmt war.“<sup>159</sup>

Dies zeigt, dass Heinrich Böttinger und seine Frau bemüht waren, die Familie in England völlig zu integrieren und vermutlich zunächst nicht an eine Rückkehr nach Deutschland dachten. Sie wären damit Beispielen anderer deutscher Chemiker gefolgt. Manche von ihnen, wie Ivan Levinstein oder Ludwig Mond, blieben ganz in England und bauten dort große Unternehmen auf.<sup>160</sup>

Gleichzeitig mit Henry waren noch Otto, Paul und Georg Seybel mit im Haushalt untergebracht, mit denen Henry sich schnell anfreundete. Das sollte sich in seinem späteren Leben noch als nützlich erweisen. Ihr Vater war nämlich der Inhaber einer großen chemischen Fabrik in Wien. Henry merkt dazu an: „Diese Bekanntschaft ist es auch gewesen, durch die ich, als wir in späteren Jahren bei den Farbenfabriken der Gesetzgebung wegen einige Produkte in Österreich selbst fabrizieren mußten, ein diesbezügliches Abkommen mit der Firma Wagenmann, Seybel & Co. für kurze Zeit herbeiführte.“<sup>161</sup>

Durch den Aufenthalt bei Prof. Benneder konnte er sein Deutsch in kurzer Zeit stark verbessern und kam auf dessen Empfehlung zu Ostern 1863 in die Quinta des Stuttgarter Gymnasiums. Dort blieb er allerdings nur einige Wochen, denn er war dem Leistungsstand der Mitschüler nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich unterlegen. Er kehrte für einige Monate zurück in die Privatbetreuung von Prof. Benneder. In diese Zeit fiel auch eine Reise nach Frankreich, die der 15-jährige ganz allein machen musste. Es ging nach Lyon, wo er seinen Onkel Theodore Böttinger besuchte, einen Seidenhändler,

---

<sup>159</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Sophie Maria Elisabeth Böttinger geb. Christmann. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 15–17. Hier: S. 16.

<sup>160</sup> Teltschik, Walter (1992). Etliche deutsche Chemiker gingen im 19. Jahrhundert von Deutschland nach England. Dazu gehörten Ivan Levinstein und Ludwig Mond. Die Gründe dafür lagen in dem hohen Stellenwert, den Chemie dort bereits frühzeitig einnahm. 1845 hatte der englische Prinzgemahl Albert, selbst studierter Naturwissenschaftler, nach einem Leiter für das neue Royal College of Chemistry gesucht. Bei einem Besuch in Bonn hatte er den an der dortigen Universität tätigen August Wilhelm Hofmann kennengelernt und ihm die Stelle angetragen. Hofmann, ein Schüler Justus von Liebig's und mit dessen Nichte verheiratet, folgte dem Ruf und baut das Institut in den folgenden Jahren zu einem führenden Zentrum der Chemie aus, welche für die chemische Wissenschaft und Industrie in England ähnlich bedeutend war, wie Liebig's Laboratoriums-Institut in Gießen für Deutschland. Neben bekannten englischen Chemikern wie William Henry Perkin haben auch viele später berühmt gewordene deutsche Chemiker dort studiert. Heinrich Caro, August Kekulé, Carl Alexander Martius, Wilhelm Meister und Jacob Volhard verbrachten einige Studienjahre dort, bevor sie nach Deutschland zurückkehrten und Karriere machten. Der anglophile Justus von Liebig selbst hatte einige seiner Assistenten, wie Heinrich Böttinger und Peter Griess, nach England vermittelt.

<sup>161</sup> Böttinger, Henry von (1925): S. 21.

---

der seinen Haupthandel mit Kunden aus St. Petersburg und Moskau machte. Dieser Onkel nahm ihn mit auf eine Reise nach Nîmes, Tarascon, Avignon und in das Kloster Chartreuse, wo sie übernachteten und an den nächtlichen Gebeten und den Zeremonien der Mönche teilnahmen. Über diese Reise, die ihn sehr beeindruckte, berichtet Henry in seinen Aufzeichnungen ausführlich.<sup>162</sup>

Zurück in Stuttgart ging es dann im Herbst in die Realschule, wo kein Griechisch und weniger Latein, stattdessen mehr reale Fächer unterrichtet wurden. Die schulischen Leistungen waren nunmehr ordentlich und Henry wurde in die nächste Klasse versetzt. In dem Jahr starb überraschend seine Schwester Sophie, was ihm sehr naheging.

„Es war dies für mich doppelt schwer, da wir sehr aneinander hingen und ich sogar immer einen besonderen Respekt vor ihrer Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue hatte. Ich erinnere mich noch, wie sie mich auf der Highstreet vor einem Papiergeschäft verprügelte, weil sie mich auf einer kleinen Unart ertappt hatte. Es kam öfter vor, daß sie mich handgreiflich zurechtwies, wenn ich irgendetwas Unrechtes getan.“<sup>163</sup>

Der Gesundheitszustand seiner Mutter verschlechterte sich in Folge von Sophies Tod drastisch.

„Für meine arme Mutter war der Tod des blühenden Töchterchens ein schwerer, unersetzlicher Verlust und sie hat sich nie mehr recht erholen können. Ihr eigenes Leben war sogar lange Zeit gefährdet, da sie herzleidend war und durch den Tod der Tochter das Leiden noch vermehrt wurde.“<sup>164</sup>

Daher bestand der Vater auf Henrys Rückkehr nach England, damit er dort seinen Schulunterricht fortsetze. Er muss über den erneuten Schulwechsel durch die Rückkehr nach England nicht glücklich gewesen sein, wie seine im Eingang des Kapitels aufgeführte Bemerkung deutlich macht. Der Schuljahresbeginn lag so, dass er nicht direkt in eine Schule aufgenommen werden konnte.

„Ich habe diese Zeit aber nicht nutzlos verstreichen lassen, sondern habe in derselben auf praktischem Gebiet viel gelernt. Mein Vater ließ mich nämlich in der Ingenieur-Abteilung der Brauerei arbeiten, die sehr bedeutend war und mehrere

---

<sup>162</sup> Ebd.: S. 25 ff.

<sup>163</sup> Ebd.: S. 17 f.

<sup>164</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Sophie Maria Elisabeth Böttinger geb. Christmann. S. 17.

---

Hundert verschiedene Handwerker beschäftigte und in der ein Chefindenieur mit einem Stabe von 20 Ingenieuren tätig war, da die Firma einen großen Teil ihrer Anlagen selbst anfertigte.“<sup>165</sup>

Zwar mag der Vater die treibende Kraft gewesen sein, dass Henry die Wartezeit mit praktischer Arbeit ausfüllte, aber die Arbeit scheint ihm selbst doch viel Freude bereitet zu haben. Sie bestand aus Tätigkeiten unterschiedlicher Art: Pausen von Zeichnungen der Maschinen und Gebäude herzustellen, Arbeitsrapporte der Arbeiter aufzunehmen, die Arbeiten verschiedenen Verrechnungskonten zuzuordnen sowie Lohnsummen auszurechnen.

„Ich bekam hierdurch einen großen Einblick in die werkstattlichen Betriebsverhältnisse und gleichzeitig auch in die Konstruktion der Maschinen und Disposition der Neubauten. Daß ich Bau- und sonstige Zeichnungen sehr rasch übersehe und verstehe, ist zweifellos dieser Zeit zu verdanken. [...] Es bereitete mir daher viel Kummer, als ich nach mehreren Monaten die Tätigkeit wieder einstellen und auf die Schulbank zurückkehren mußte.“<sup>166</sup>

Die erworbenen Kenntnisse über betriebliche Abläufe, Abrechnungen und die Konstruktionen von Maschinen und Neubauten waren sicher eine gute Grundlage für sein späteres berufliches Leben. Es wird dabei aber auch sehr deutlich, dass ihn besonders praktische Arbeit interessierte. Er griff ein, wo er es für nötig befand, und störte sich dabei auch nicht an festgelegten Routinen oder Usancen. Dies lässt sich an betrieblichen Beispielen aufzeigen, aber auch in besonderen Situationen und im privaten Bereich.<sup>167</sup>

Im Herbst 1864 trat er in das Cheltenham College ein, ein College mit etwa 700 Schülern, wo er den modernen Zweig besuchte, der den Schwerpunkt auf praktische Ausbildung und allgemeine Fächer wie Französisch, Deutsch, Mathematik, englische Geschichte sowie etwas Latein legte. Untergebracht war man in Gemeinschaftsräumen von ca. 40 Jugendlichen, jeweils mit sechs bis zwölf in einem Zimmer, jedes Bett von dem anderen durch eine Holzwand getrennt, geleitet von einem Lehrer oder Geistlichen, in Henrys Fall von einem Reverend Bailey. Dort machte er auch eine ihn prägende religiöse Erfahrung, denn dieser bestand darauf, dass er erneut konfirmiert werden müsse, um am Abendmahl teilnehmen zu können. Henry verstand das nicht, denn er war doch bereits während seiner Stuttgarter Zeit dort konfirmiert worden. Bailey erklärte, in Stuttgart sei

---

<sup>165</sup> Böttinger, Henry von (1925): S. 23.

<sup>166</sup> Ebd.: S. 23.

<sup>167</sup> Beispiele dazu sind in Kap. 6.2.26 angeführt: Eingreifen im Betrieb, Mithilfe beim Rudern.



---

er in der lutherischen Heilig-Geist Kirche konfirmiert worden, was in England nicht gelte. Er müsse nach dem Unterricht und den Grundsätzen der reformierten Kirche erneut konfirmiert werden. Böttinger schreibt dazu: „und dies im Jahre 1865...“.<sup>168</sup> Er hat sich Zeit seines Lebens eine distanzierte Haltung zu doktrinären kirchlichen Hierarchien bewahrt. Ein Grund dafür mag auch in der liberalen Einstellung zu konfessionellen Fragen liegen, die in seinem Elternhaus herrschte. Dies begann bereits bei der Heirat seiner Eltern, die unterschiedlichen Konfessionen angehörten.

Henry v. Böttinger dazu:

„Mein Vater war Protestant, seine Braut war katholisch, aber diese Verschiedenheit im religiösen Glauben hat nie zu der geringsten Disharmonie in ihrem ehelichen Leben geführt. Im Gegenteil, es war hierdurch eine weitgehende Toleranz vorhanden, die sich seitens meines Vaters dadurch äußerte, daß er die freundschaftlichen Beziehungen meiner Mutter zu den ehrwürdigen Damen des Klosters St. Ursula zu Alt-Breisach mit ihr zusammen fortsetzte, während meine Mutter diese weitgehende Nachsicht dadurch bekundete, dass ihre Kinder alle im protestantischen Glauben erzogen wurden, ja daß diese erst erfuhren, dass ihre Mutter katholisch, als sie in ein Lebensalter eingetreten waren, in dem sie dies selbst verstehen und würdigen konnten.“<sup>169</sup>

Nach Beendigung seiner Schulzeit studierte Henry in Deutschland an den Universitäten Freiburg und Würzburg Staats- und Naturwissenschaften. Hierüber liegen allerdings keine detaillierten Informationen vor. Er ergänzte seine universitären Studien durch eine Rückkehr nach England, wo er ein kaufmännisches Praktikum bei dem Speditionsbetrieb Leete & Sons absolvierte. Anschließend kehrte er wieder zurück nach Deutschland, um zunächst in einem Praktikum bei der Spaten-Brauerei weitere Erfahrungen im Brauereigeschäft zu sammeln. Danach begann er bei der Bayrischen Wechselbank in München, um so auch im Bankgeschäft kaufmännische Kenntnisse zu erwerben.<sup>170</sup>

Der häufige Wechsel zwischen Deutschland und England hatte zwar sicher Nachteile mit sich gebracht, was die schulische Ausbildung betraf. Andererseits hatte er dadurch eine solide zweisprachige Ausbildung erhalten, die sich für ihn bei seiner Tätigkeit für die FFB im Rahmen der internationalen Expansion als sehr nützlich erweisen sollte. Doch konnte er seine ursprünglich englische Herkunft nie verleugnen. So soll er, wenn es ans

---

<sup>168</sup> Böttinger, Henry von (1925): S. 22.

<sup>169</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Sophie Maria Elisabeth Böttinger geb. Christmann. S. 15.

<sup>170</sup> Zum weiteren Fortgang siehe 5.1.

Rechnen ging bei geschäftlichen Zusammenhängen, dies immer auf Englisch getan haben. Carl Duisberg berichtet, dass, wenn im Betrieb ein neuer Apparat aufgestellt oder etwas verändert werden sollte, v. Böttinger „mit dem stets bereiten Metermass und auf seine Weise mass und in englischer Sprache rechnete.“<sup>171</sup> Der Sohn Carl Duisbergs, Curt Duisberg, der v. Böttinger persönlich ja noch gut kannte, bemerkte in seiner Autobiographie: „Er behielt bis an sein Lebensende einen eigenartigen englischen Akzent in seiner Sprache bei...“.<sup>172</sup>

## 4.2 Familiengründung

Es ist nicht klar belegt, wie und wo Henry seine spätere Frau Adele kennengelernt hat. Waldemar v. Böttinger bemerkt in seinen Aufzeichnungen dazu: „Durch Carl Rumpff wurde auch Adeles Ehe herbeigeführt, indem er seinen Freund Henry Theodor Böttinger im Hause Bayer einführte.“<sup>173</sup> In gewisser Weise kann man daher von einer arrangierten Verbindung sprechen. Adele Bayer war die 1856 geborene dritte und jüngste Tochter Friedrich Bayers. Sie hatte nach ihrer Schulzeit einige Zeit im Ausland zugebracht, darunter auch mehrere Monate zur weiteren Ausbildung in London.<sup>174</sup> Interessanterweise lag ihr London Aufenthalt ungefähr zu der Zeit, als sich auch Henry v. Böttinger in London zu einer kaufmännischen Ausbildung bei Leete & Sons befand. Dass sich die beiden dort in London kennengelernt haben, ist möglich, aber nirgendwo belegt.

Am 24. März 1878 verlobte man sich, und nach sechs Monaten, am 12. Oktober 1878, fand die Hochzeit im Elternhaus der Braut statt. Nach einer kurzen Hochzeitsreise durch Oberitalien übersiedelte das junge Paar nach Würzburg, wo Henry die ererbte dortige Brauerei betrieb. In Würzburg wurde dann auch bald, am 3. September 1879, der erste Sohn geboren, nach seinem Großvater Bayer „Friedrich“ genannt. Dieser starb allerdings bald darauf völlig überraschend bei einem Besuch der Kinder in Würzburg im Mai 1880. Bereits vorher hatte es offensichtlich Diskussionen über eine Übersiedlung der Familie

---

<sup>171</sup> Carl Duisberg (1918): Selbsterlebtes und Schlussbetrachtungen. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 585–681. Hier: S. 603

<sup>172</sup> Duisberg, Curt (1981): Nur ein Sohn. Stuttgart: Seewald, S. 93.

<sup>173</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Adele von Böttinger geb. Bayer. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 47. Es gibt keinen konkret nachprüfbaren Hinweis darauf, worauf diese Freundschaft beruhte, und woher sich Rumpff und v. Böttinger kannten, ob dies einer geschäftlichen Beziehung oder einer privaten Verbindung entsprang.

<sup>174</sup> Diese Weiterbildung war vermutlich kulturell-schriftstellerischer Art, denn sie lebte dort bei einer Familie Domeyer. Frau Domeyer war unter dem Pseudonym A. Dom als Schriftstellerin und Verfasserin von Novellen bekannt.

---

nach Wuppertal und einen Eintritt v. Böttingers in die Leitung der Farbenfabriken gegeben. Friedrich Quincke berichtet von entsprechenden Bemühungen Friedrich Bayers und Waldemar v. Böttinger bemerkt zu Adele v. Böttinger:

„Recht heimisch hat sich Adele in Würzburg wohl nie gefühlt, und es ist mit auf ihr Drängen, ihren Wunsch, wieder in die Heimat zu kommen, zurückzuführen, dass ihr Gatte 1882 in die Leitung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. eintrat und damit den Wohnsitz der Familie nach Elberfeld verlegte.“<sup>175</sup>

Neben diesen Wünschen seines Schwiegervaters und seiner Frau, war aber vor allem der Schwager Carl Rumpff die treibende Kraft hinter dieser Veränderung. Rumpff hatte nach dem Tode Friedrich Bayers die Firma am 1. Juli 1881 in die Rechtsform einer AG gebracht und war dort Vorsitzender des Aufsichtsrats. Neben seiner schon vorher bestehenden Freundschaft zu v. Böttinger und der verwandtschaftlichen Beziehung haben ihn offensichtlich dessen Leistungen bei der Leitung der Würzburger Brauerei beeindruckt.<sup>176</sup> Er sah in v. Böttinger einen fähigen Zugewinn für die Führungsspitze der Firma, deren damaliger Vorstand lediglich aus den beiden noch nicht dreißigjährigen Friedrich Weskott jun. und Friedrich Bayer jun. bestand, so dass eine Ergänzung mit einem erfahrenen, älteren Mitglied notwendig und sinnvoll war. Doch v. Böttinger scheint sich diesen Entschluss nicht leicht gemacht zu haben. Er hatte sich in Würzburg erfolgreich etabliert und war dort sein eigener Herr sowie frei in seinen Entscheidungen. Ein Wechsel in den Vorstand der Farbenfabriken bedeutete zugleich, Mitglied eines mehrköpfigen Vorstands zu werden, welcher zudem von seinem Schwager Rumpff dominiert wurde.<sup>177</sup> Doch scheinen ihn die Perspektiven der Farbenfabriken überzeugt zu haben. Die junge Familie blieb noch in Würzburg wohnen bis zur der Geburt des zweiten Sohnes Henry Carl Joseph, genannt Heinz, der dort am 13. Juli 1882 zur Welt kam. Danach übersiedelte man nach Wuppertal.

Über die näheren Lebensumstände dort siehe die entsprechenden Ausführungen in Kapitel 6.4.

---

<sup>175</sup> Quincke, Friedrich (1918): Heinrich Theodor von Böttinger zum siebzigsten Geburtstage. Zeitschrift für angewandte Chemie 81, S. 133.

<sup>176</sup> Zu seinen Leistungen bei der Würzburger Hofbräu ist näheres ausgeführt unter 5.1.1.

<sup>177</sup> Über v. Böttingers Wohn- und Lebensverhältnisse als Brauereibesitzer während seiner Würzburger Zeit 1874–1882 ist nicht viel bekannt. Vermutlich wohnte und lebte die Familie aber, wie damals üblich, auf dem oder in der Nachbarschaft des Brauereigeländes. Da das Würzburger Stadtarchiv durch die schwere Bombardierung im Frühjahr 1945 nahezu völlig vernichtet wurde und auch bei der Würzburger Brauerei keine Unterlagen mehr aus der Zeit, als v. Böttinger sie in Besitz hatte, vorhanden sind, gibt es dazu keine belegbaren Quellen.

## 5 Lebenskonturen 1878-1920

### 5.1 Der ökonomische Akteur

Nach dem Ende seiner schulischen und universitären Ausbildung in Deutschland und den darauf folgenden Ausbildungsphasen (wie beschrieben auf S. 64) folgte die erste feste berufliche Anstellung bei der Bayrischen Wechselbank in München. Er scheint sich dort schnell das Vertrauen der Geschäftsleitung erworben zu haben, denn bei seinem Ausscheiden 1874, nach nur zweieinhalb Jahren, hatte er es bereits zum Prokuristen gebracht und wurde zum Dank mit einer goldenen Uhr verabschiedet mit der Gravur: „Als Anerkennung ersprießlichen Wirkens.“<sup>178</sup> Sein plötzliches Ausscheiden war veranlasst durch den überraschenden Tod des Vaters an der Cholera (die Mutter war bereits vier Jahre zuvor gestorben). Da ihm sein Vater als Erbschaft das Würzburger Hofbräuhaus hinterlassen hatte, wurde er nunmehr durch den Erbantritt gezwungenermaßen zum selbständigen Unternehmer.

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Deutschland waren bis 1873 gut gewesen. Die gerade geeinte Nation erlebte nach der Reichsgründung einen Wirtschaftsboom, veranlasst durch den einheitlichen Markt mit Handels- und Gewerbefreiheit, gleiche Währung und eine wirtschaftsliberalen Gesetzgebung. Aber auch die französischen Reparationszahlungen in Höhe von über fünf Milliarden Francs<sup>179</sup> trugen erheblich dazu bei. Dazu Clemens Wischermann und Anne Nieberding: „Kapitalmarkt und Börse wurden stark von den französischen Reparationsleistungen stimuliert, da diese eine zusätzliche Liquidität förderten.“<sup>180</sup> Und Werner Plumpe merkt dazu an: „Die französische Kriegskontribution [...] wirkte als zusätzliche Stimulans.“<sup>181</sup> Diese Zahlungen flossen über verschiedene Kanäle in die deutsche Volkswirtschaft ein. Die Reichsregierung zahlte damit zunächst Anleihen des Norddeutschen Bundes und der süddeutschen Staaten in

---

<sup>178</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 28.

<sup>179</sup> Kiesewetter, Hubert (2004): Industrielle Revolution in Deutschland. Regionen als Wachstumsmotoren. Stuttgart: Steiner, S. 80 f.: „Die französischen Zahlungen erfolgten in 4.248 Millionen Francs Wecheln, 273 bzw. 239,2 Millionen Francs Gold bzw. Silber, 105 Millionen Mark, die von deutschen Truppen während der Okkupation ausgegeben worden waren, sowie 325 Millionen Francs für die abgetretene Ostbahn. Das war die 1845 eröffnete Bahnlinie von Paris nach Straßburg, die auf die Kriegsentschädigung angerechnet wurde.“

<sup>180</sup> Wischermann, Clemens & Nieberding, Anne (2004): Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner (Grundzüge der modernen Wirtschaftsgeschichte, 5), S. 189.

<sup>181</sup> Plumpe, Werner & Dubisch, Eva J. (2011): Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart. München: Beck (Beck'sche Reihe C.-H.-Beck-Wissen, 2701). S. 62.

---

Höhe von 805 Millionen Mark zurück. Darüber hinaus nutzte sie einen großen Teil der Reparationszahlungen zur Reorganisation und Aufrüstung des Heeres und zum Festungsbau, was besonders dem Kohlebergbau und der Eisen- und Stahlindustrie zu Gute kam. Der Eisenbahnbau florierte, und wegen des starken Bevölkerungswachstums sowie des Zuzugs in die Ballungsgebiete kam es auch zu einem Bau- und Immobilienboom. Das alles fand seinen Niederschlag in zahlreichen Firmengründungen, zusätzlich verstärkt durch das liberalisierte Aktienrecht, so dass entsprechende Gesellschaften unkompliziert gegründet werden konnten. Allein in Preußen wurden 928 Aktiengesellschaften zwischen 1871 und 1873 gegründet. „Die Aktienkurse an der Berliner Börse verdoppelten sich zwischen 1870 und 1872.“<sup>182</sup> Deutschland war ein Land im Übergang von der Agrarwirtschaft zur Industrienation, geprägt von großem Fortschrittsoptimismus, mit stark wachsender Bevölkerung auf Grund hoher Geburtenraten und sinkender Kindersterblichkeit durch medizinische Fortschritte. Von 1871 bis 1914 stieg die Zahl der Einwohner Deutschlands um über 60% auf fast 68 Millionen an. Erst der Börsenkrach vom Herbst 1873, mit dem die „Gründerkrise“ in Deutschland begann – ausgelöst durch den Zusammenbruch der Quistorp’schen Vereinsbank in Berlin, die besonders stark auf dem Immobilien- und Bausektor engagiert war -, führte zu einer mehrjährigen Stagnationsphase, die bis 1879 andauerte. Sie war gekennzeichnet durch Firmenzusammenbrüche, Liquiditätsprobleme und stark steigende Zinsen: „...von den insgesamt 107 Aktienbanken, die zwischen 1870 und 1873 gegründet worden waren, wurden bis Ende 1873 73 bereits wieder liquidiert.“<sup>183</sup> Dies war das wirtschaftliche und gesellschaftliche Umfeld, dem sich v. Böttinger beim Start in die unternehmerische Selbständigkeit als Brauherr und Erbe des Würzburger Hofbräuhauses gegenüber sah.

### 5.1.1 Hofbräuhaus Würzburg

Bis zum Jahre 1863 war noch der Staat Bayern Eigentümer des bereits 1643 gegründeten Würzburger Hofbrauhauses gewesen. Am 1. Juli 1863 wurde es für 60.150 Gulden an einen Bierbrauer Matth. Mäx verkauft. Zehn Jahre später, 1873, hat Heinrich Böttinger die kleine, örtliche Brauerei zu einem nicht bekannten Betrag erworben, um sich in Zukunft auf Basis seiner in England gemachten Erfahrungen im Brauereigeschäft dort selbst als Brauherr zu betätigen. Das war ihm aber nur ein Jahr vergönnt.<sup>184</sup> Durch sei-

---

<sup>182</sup> Ebd.: S. 63.

<sup>183</sup> Wischermann, Clemens & Nieberding, Anne (2004): S. 189.

<sup>184</sup> Dieser Tod hatte eine tragische Komponente. Heinrich Böttinger war an der Cholera erkrankt. Er hatte sich daraufhin einmauern lassen, um andere nicht anzustecken, und sich lediglich Essen durch eine kleine Öffnung geben lassen. So berichtet von Petra Schlemme-v. Böttinger, der Enkelin von Lotte v. Böttinger (Schwiegetochter von Henry v. Böttinger), nach Erzählungen ihrer Großmutter Lotte.

---

nen plötzlichen Tod 1874 ging die Brauerei, in der das gesamte Familienvermögen steckte, als Erbe an Henry v. Böttinger und seine Schwester über. Notgedrungen übernahm v. Böttinger nun im Alter von 26 Jahren die Leitung der Brauerei. Als fachliche Basis verfügte er über die in seiner Kindheit und Jugend gemachten Brauereierfahrungen in England, sowie über die Erfahrungen aus seinem Praktikum bei der Spatenbrauerei in München. Hierbei bewies v. Böttinger, wie solide die Basis seiner bereits erworbenen kaufmännischen und finanziellen Kenntnisse war. Das Geschäft nahm unter seiner Leitung einen schnellen Aufschwung, so dass der Platz im alten Anwesen bald zu klein wurde. Er entschied sich dafür, voll auf Expansion zu setzen und die kleine Brauerei durch umfangreiche Investitionen in neue Produktionsanlagen und eine Verlagerung des Standortes innerhalb Würzburgs auszubauen. Dazu berichtet Franz Xaver Nagl:<sup>185</sup>

„1874 wurde das Hofbräuhaus von Henry Theodor Böttinger aus Burton upon Trent (England) gekauft, der in den Jahren bis 1876 am Hang der Höchbergerstraße ein neues Brauhaus mit allen der Neuzeit entsprechenden technischen Einrichtungen mit Gasträumen und einem Sommerkeller erbaute. Die räumlichen Verhältnisse wurden so vorgesehen, daß sie die Entwicklung zu einer Großbrauerei gestatteten.“

Die neue, hochmoderne Brauerei wurde 1876 bezogen. Das alte Hofbräuhaus diente seitdem nur noch als Mälzerei; die dort bestehende Bierschenke wurde geschlossen. Wenn dieser Text auch inhaltlich nicht völlig zutreffend war (sein Vater hatte das Objekt ja bereits 1873 gekauft), so zeigt dies doch Charakteristika des jungen v. Böttinger, die auch für sein späteres Leben kennzeichnend waren:

- die Liebe zu neuester Technik und
- eine Vision, wie man aus vorhandenen Gegebenheiten, in diesem Fall einer kleinen Brauerei, mehr machen kann, zum Beispiel durch entsprechende Verlängerung der Wertschöpfungskette über Ausweitung des Produkt- und Kundenportfolios.

---

<sup>185</sup> Nagl, F. X. (1935): Die alte Weinstadt Würzburg, heute eine weltbekannte bayerische Bierstadt: ein Beitrag zur Geschichte des Würzburger Brauwesens mit besonderer Berücksichtigung der Würzburger Hofbräu AG. Landshut: Rietsch. S. 12.

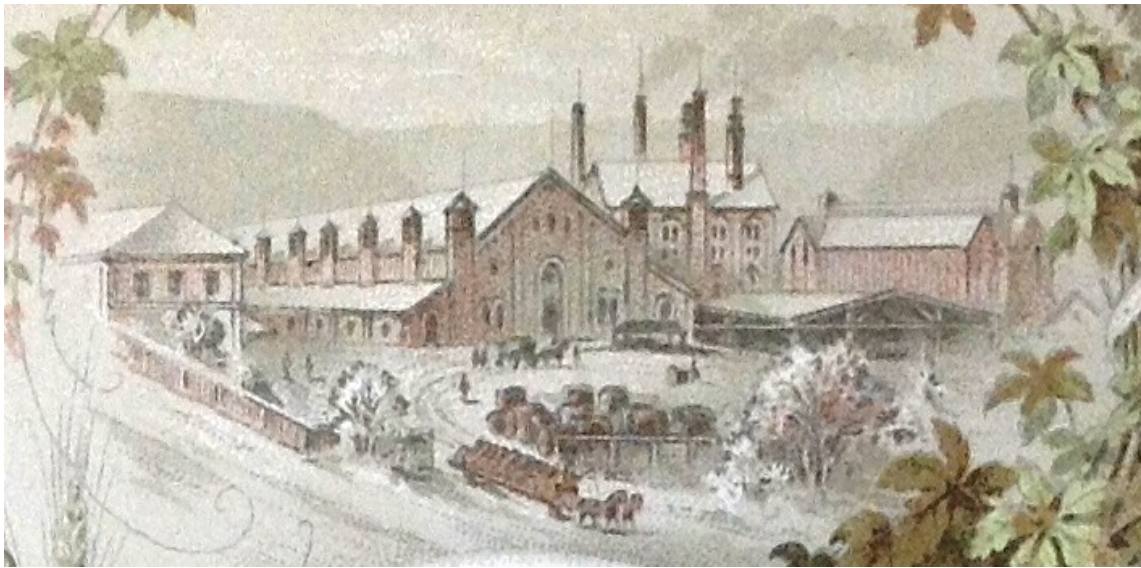


Abbildung 5.1: Hofbräuhaus im Jahre 1881 (BAL 271/2)

Der Neubau muss eine spürbare finanzielle Herausforderung für ihn dargestellt haben. Offensichtlich stand nicht mehr genügend freie Liquidität zur Verfügung, so dass er sich zur Finanzierung der Investitionen Geld leihen musste. Er tat dies aber nicht über Banken, sondern in geschickter Weise bei einem Vorlieferanten, den er von seinen Investitionsplänen zu überzeugen wusste. Waldemar v. Böttinger berichtet, was ihm sein Vater dazu selbst erzählt habe:<sup>186</sup>

„... er habe hierfür ein sehr probates Mittel gehabt, dass darin bestand, seinen Hopfenlieferant [sic!], den sehr anständigen Juden Neuburger aus Fürth, so intensiv anzupumpen, dass derselbe zu sehr mit dem Wohlergehen der Brauerei verknüpft wurde, als dass er Henry noch hätte fallenlassen können. Er habe das Neuburger [...] auch lachend ins Gesicht gesagt, ohne dass dadurch die angenehme Geschäftsverbindung irgendwie betrübt wurde.“

Von Böttinger verfügte über die Gabe, mit Menschen umzugehen und sie überzeugen zu können. Das wird auch aus einem von dem leitenden FFB Mitarbeiter Friedrich Quinke zu Ehren von v. Böttingers 70. Geburtstag verfassten Artikel deutlich:<sup>187</sup>

„Noch heute entsinne ich mich dieser Tage, wie der junge, elegante Mann meinen Vater durch die weiten Räume der unfertigen Brauerei führte und mit ihm die

<sup>186</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 25.

<sup>187</sup> Quinke, Friedrich (1918): S. 133.

---

Schwierigkeiten der Gärungs- und Wasserfragen erörterte. Die Kunst, sich in jedes Arbeitsgebiet hineinzufinden und das Geschick, mit Menschen jeden Standes und jeder Eigenart umzugehen, machten aus dem halb englisch erzogenen Kaufmann in wenigen Jahren den erfolgreichen bayrischen Brauherrn, der das Geld für sein Unternehmen mit der gleichen Gewandtheit flüssig zu machen verstand, wie er dem neuen Bräu durch unaufdringliche Reklame den heimischen und ausländischen Markt zu eröffnen wusste.“

Geschäftlich und privat hatte sich die Familie etabliert. Da starb überraschend am 6. Mai 1880 sein Schwiegervater Friedrich Bayer bei einem Besuch in Würzburg. Dessen Rolle als Primus inter pares bei den FFB übernahm sein Schwiegersohn Carl Rumpff. Er überzeugte seinen Schwager v. Böttinger zum Eintritt in den Vorstand der FFB, nachdem diese zum 1. Juli 1881 in eine AG umgewandelt worden war. Ende 1882 zog v. Böttinger mit seiner Familie nach Elberfeld.

Bevor er jedoch zum 1. Februar 1883 in den Vorstand der FFB wechselte, hatten seine Diskussionen mit Rumpff dazu geführt, dass er das Würzburger-Brauhaus ebenfalls in eine Aktiengesellschaft umwandelte. Er blieb dem Würzburger-Hofbräuhaus über eine Aufsichtsratsposition eng verbunden, wodurch er auch in den folgenden Jahren weiter Einfluss ausüben konnte, beendete jedoch seine operative Tätigkeit dort. Aus Briefen ist aber ableitbar, dass er noch viele Jahre regelmäßig zu Sitzungen – vermutlich Aufsichtsratssitzungen – nach Würzburg reiste. Wie sehr er die Verbindung zur Würzburger-Brauerei auch aus seiner Funktion bei den FFB aufrechterhalten hat, beschreibt ein zeitgenössischer Beitrag des Kontoristen Robert Leyendecker:<sup>188</sup>

„Einer der maßgebenden Herren war Aufsichtsratsvorsitzender von 2 Brauereien. Da derselbe sehr für die Hebung des Konsums war, wurde nun eine Kantine eingerichtet, der Überschuss floss in die Krankenkasse des Werks. Um die Angestellten nicht von ihrer Arbeit aufzuhalten, wurde es ihnen sehr bequem gemacht. Der Pförtnerjunge ging nämlich vormittags und nachmittags durchs Büro mit dem Ruf ‚Bier gefällig?‘.“

Dass die Brauereigeschäfte glänzend liefen, lässt sich aus einigen Zahlen der nächsten Jahre ableiten. Der Gründung der Brauhaus Würzburg AG in 1882 lag ein gezeichnetes Kapital von 1.450.000 Mark zu Grunde. Bereits 1884 wurde das Kapital um weitere 1.350.000 Mark erhöht und anschließend die größere örtliche Brauerei der Gebrüder

---

<sup>188</sup> Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 104.



---

Bauch mit 30.000 Hektoliter Jahresproduktion und 60 Beschäftigten aufgekauft.<sup>189</sup> Über den Aufsichtsrat nahm v. Böttinger auch nach seinem Wegzug nach Elberfeld entscheidenden Einfluss auf die Unternehmenspolitik der Brauerei. Er tat dies unter anderem dadurch, dass er als Strategie des Unternehmens den Exportgedanken forcierte, der in den nächsten Jahren umgesetzt wurde mit der Lieferung in diverse Länder bis hin in die Vereinigten Staaten:

„Bereits im Jahre 1887 wurde Würzburger Hofbräu als eines der ersten deutschen Biere in die Vereinigten Staaten von Amerika exportiert. August Luchow aus New York, der Besitzer des in der 14. Straße Nr. 108/12 East gelegenen, in ganz Nordamerika bekannten, Restaurants, bezog in diesem Jahr die erste Ladung Würzburger Hofbräu. Aber nicht nur Luchow schenkte dieses Bier aus. Als Vertreter des Würzburger Hofbräuhauses hat er das Würzburger Hofbräu in allen Hauptstädten der Vereinigten Staaten eingeführt und bekannt gemacht. Von Boston bis San Francisco konnte man in jedem guten Restaurant und Hotel ein Würzburger Hofbräu genießen. Dank der vorzüglichen Qualität nahm der Import von Würzburger Hofbräu ein solches Maß an, dass vor der Prohibition der Absatz auf 35.000 Barrels stieg.“<sup>190</sup>

Henry v. Böttinger war sichtlich stolz, als er bei seiner Amerikareise 1888 dieses Bier in Chicago im Ausschank fand:

„... gingen deshalb in eine Bier-Restaurations, um ein Sandwich und ein Glas Bier zu uns zu nehmen. Mein Erstaunen wird erklärlich sein, als ich auf meine Anfrage, was für Bier sie hätten zur Antwort bekam ‚Würzburger Hofbräu‘. Ich ließ mir selbstredend dieses geben und machte es doch auf mich einen eigenthümlichen Eindruck, hier im fernen Westen unser ‚Würzburger‘ zu trinken; besonders erfreulich war die vorzügliche Qualität und Condition des Bieres. Ich traf es später wieder in Albany und dann in New-York.“<sup>191</sup>

In den knapp acht Jahren seiner Tätigkeit im Brauereigeschäft hatte sich v. Böttinger nicht nur einen in der Branche allseits respektierten Ruf erworben, sondern auch geschäftlich überaus erfolgreich agiert. Der Brauereiausstoß wurde

---

<sup>189</sup> Gieseler, Albert: Unternehmensgeschichte der Würzburger Hofbräu. Online verfügbar unter: [http://www.albert-gieseler.de/dampf\\_de/firmen4/firmadet46699.shtml](http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen4/firmadet46699.shtml).

<sup>190</sup> Aus der Firmenhistorie der Würzburger Hofbräu AG: [www.Würzburger-Hofbräu.de](http://www.Würzburger-Hofbräu.de).

<sup>191</sup> BAL 11/3. Böttinger, Henry von (1890): Durch 360 Längengrade. Rund d´rum Rum. Tagebuchblätter.

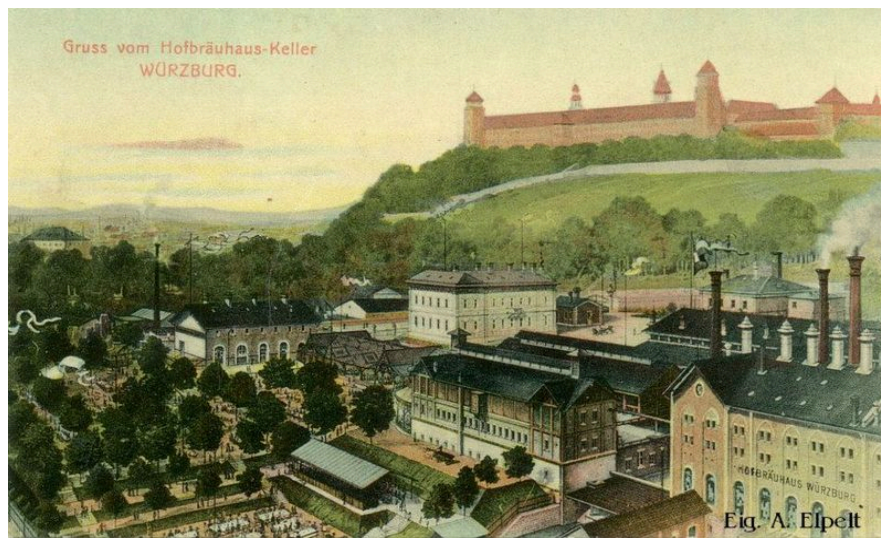


Abbildung 5.2 Hofbräuhaus im Jahre 1911 (Sammlung A. Elpelt)

unter seiner Leitung verachtfacht und es wurde eine solide finanzielle Basis geschaffen. In der Festschrift zum 25-jährigen Böttinger Jubiläum finden sich quantitative Angaben hierzu:

„als Beweis hierfür gelte die Tatsache, dass das Hofbräuhaus bei der Übernahme durch ihn 9.000 Hectoliter produzierte, während es infolge der emsigen Tätigkeit des neuen Besitzers im Jahre 1882 eine Produktion von 63.000 Hectoliter erreichte.“<sup>192</sup>

Diese erste unternehmerische Leistung v. Böttingers ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert:

- a) Das Faktum, dass ein junger Mann mit nur geringer Branchenerfahrung eigenständig ein Unternehmen in kurzer Zeit zu solcher Blüte gebracht hatte, nötigt Respekt ab.
- b) Die Tatsache, dass er schon früh über die eigenen Landesgrenzen hinaus international zu denken und zu agieren bereit war, ist kennzeichnend für seinen Weitblick und die Aktivitäten, die er im Verlauf der kommenden Jahre im Rahmen seiner Funktion bei Bayer in größerem Maßstab entfalten sollte.

Über weitergehende Aktivitäten v. Böttingers in Würzburg ist nichts bekannt.

---

<sup>192</sup> BAL 300/246 Bayer AG (1908): Jubiläumsfestschrift Böttinger Jubiläum. Stadthalle Johannisberg.

### 5.1.2 Von „Friedr. Bayer et comp.“ zu den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.<sup>193</sup>

Mit Ausnahme der Firma Merck, die sich in einem gleitenden Prozess seit 1668 von der handwerklichen Apotheke zu einem forschenden Industrieunternehmen entwickelt hat<sup>194</sup>, lag die Entstehungszeit der großen deutschen Chemieunternehmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: 1859 war das Gründungsjahr von C. F. Boehringer & Söhne in Mannheim, 1863 das von „Friedr. Bayer et comp.“ in Barmen sowie der Farbwerke Hoechst in Frankfurt und Kalle & Co. in Biebrich. 1865 entstanden in Mannheim die Badische Anilin- & Sodafabrik, 1867 in Berlin die „Gesellschaft für Anilinfabrikation mbH“ (ab 1897 AGFA), 1870 in Frankfurt die „Frankfurter Anilinfarbenfabrik von Gans und Leonhardt“ (ab 1894 Leopold Cassella & Co.) sowie in Berlin die „Chemische Fabrik auf Actien (vormals E. Schering)“. Zu guter Letzt wurden 1885 Boehringer Ingelheim und die Deutschen Solvay-Werk AG gegründet (letztere direkt mit einem Grundkapital von 10 Millionen Mark als eine Tochter der bereits 1863 gegründeten belgischen Solvay & Cie.). Gemessen am Aktienkapital waren um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Namensänderung ab 1881, abgekürzt FFB) das drittgrößte Chemieunternehmen Deutschlands. Nur die Deutsche Solvay und die BASF waren größer.

Die rasante Entwicklung der deutschen Chemiefirmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts basierte vor allem auf dem Forschungsfortschritt in der organischen Chemie.<sup>195</sup> Aus einem Abfallprodukt der Industrialisierung, dem Steinkohlenteer, der in großen Mengen beim Verkokungsprozess für die Stahlindustrie anfiel, ließen sich synthetische Farbstoffe gleichbleibender Qualität herstellen, nach denen die aufstrebende

---

<sup>193</sup> Nachfolgendes Kapitel basiert vorwiegend auf:

- BAL 1/6/1: Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren.

- Pinnow, Hermann (1938): Die Werksgeschichte. I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft Werke: Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.

- Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988):

- Treue, Wilhelm (1977): Unternehmer und Finanziers, Chemiker und Ingenieure in der chemischen Industrie im 19. Jahrhundert. In: Herbert Helbig (Hg.): Führungskräfte der Wirtschaft im 19. Jahrhundert 1790 - 1914 Teil II. Büdinger Vorträge 1969 - 1970. Limburg/Lahn: Starke, S. 235-253.

<sup>194</sup> Merck KgaA (März 2013). Den Aufbruch wagen. Darmstadt. Die von der Konzernkommunikation Merck herausgegebene Publikation heißt im Untertitel MERCK VON 1668 BIS HEUTE. Dort wird das Jahr 1827 als die Zäsur bezeichnet, in der der Beginn als forschendes Industrieunternehmen zu sehen ist.

<sup>195</sup> Unterscheidung: Anorganische Chemie befasst sich mit Stoffen, die nicht von organischen Lebewesen erzeugt wurden. Organische Chemie umfasst alle Verbindungen, die der Kohlenstoff mit sich selbst und anderen Elementen eingeht.

---

Textilindustrie verlangte.<sup>196</sup> Sie wurden zu einem wichtigen Produkt für die deutsche chemische Industrie und speziell auch für die FFB.

### *5.1.2.1 Die Firmenentwicklung von der Gründung bis zum Eintritt Böttingers*

Ein Brief vom 3. August 1863 an die Firma Adler in Berlin mit der Unterschrift „Friedr. Bayer & Co.“ markiert die erste geschäftliche Aktivität der von Friedrich Bayer und Friedrich Weskott gemeinsam gegründeten neuen Firma. Die Eintragung im Handelsregister von Elberfeld erfolgte am 7. August 1863. Zu Beginn bestand diese Firma lediglich aus Friedrich Bayer, Friedrich Weskott und einem Arbeiter. Es setzte dann aber ein stetiges, schnelles Wachstum ein. Ende 1863 waren es schon zwölf Mitarbeiter, vier Jahre später bereits fünfzig. Friedrich Weskott kümmerte sich um die Fabrikation und Friedrich Bayer um den Absatz der Produkte.

Friedrich Bayer, 1825 in Barmen als Sohn eines Seidenwirkers geboren (sein Großvater war Weber, der Urgroßvater war Färber und Tuchhändler), war Kaufmann von Beruf. Er hatte seine Lehrzeit in einer Barmer Chemikalienhandlung verbracht und sich dort mit den Möglichkeiten der Chemie im Zusammenhang mit Textilien beschäftigt. Dementsprechend war seine erste eigenständige kaufmännische Aktivität im Alter von 20 Jahren ein Handel mit Produkten, die für das Färben von Textilien benötigt wurden. Das waren noch Naturfarbstoffe, denn eine industrielle Herstellung entsprechender chemischer Materialien gab es noch nicht. Das Geschäft florierte, denn der Großraum Wuppertal, das Bergische Land sowie das nicht weit entfernte Krefeld waren Zentren von Leinenherstellung, Bandweberei und Seidenweberei. Es florierte so gut, dass er pro Jahr für mehr als 100.000 Taler Farben und Chemikalien einkaufte, profitabel weiter vermarktete und so zu einem beträchtlichen Wohlstand kam.<sup>197</sup> Seine Produkte bezog er aus dem Ausland, aus der Schweiz, aus Frankreich und aus England, weil es in Deutschland keine Produzenten dafür gab. Als die ersten synthetisch hergestellten Teerfarbstoffe aus Eng-

---

<sup>196</sup> Der erste synthetische Farbstoff wurde 1856 in England produziert. Es handelte sich dabei um die Anilinfarbe Mauvein, welche durch den englischen Chemiker William H. Perkins erfunden wurde. Bis dahin wurden ausschließlich natürliche Farbstoffe auf Basis von Blauholz, Cochenille, Indigo, Gelbholz, Krapp, Orseille, Quercitron benutzt.

Nach einer anderen Quelle hatte bereits 1847 der Franzose Nicolas Guinon als Erster einen Farbstoff auf Steinkohleteerbasis hergestellt (jaune d'acide picrique), der auch auf der Weltausstellung 1862 in London gezeigt wurde. Guinon wurde für die Erfindung zum Mitglied der Légion d'honneur ernannt. Aber der von ihm erfundene Farbstoff erwies sich als nicht genügend lichtstabil und wurde bereits 1863 wieder vom Markt genommen. Documentation Lyon et Rhône-Alpes (2013): Une Fabrique de l'innovation : la saga des colorants à Lyon au 19<sup>e</sup> siècle. Lyon. Online verfügbar unter: [http://www.pointsdactu.org/article.php3?id\\_article=1971](http://www.pointsdactu.org/article.php3?id_article=1971), zuletzt geprüft am 18.10.2015.

<sup>197</sup> Pinnow, Hermann (1938): Sein Besitz umfasste 1860 bereits zwei Wohnhäuser auf sieben Morgen Grund, mit diversen Remisen, Lagerräumen und Stallungen.

---

land auf den Markt kamen, erkannte er schnell das Potential, dass in ihnen lag. Das brachte ihn auf die Idee, selbst mit der Produktion von Farbstoffen zu beginnen, doch den risikoreichen Schritt vom Kaufmann zum produzierenden Unternehmer wollte er nicht allein gehen, sondern suchte dazu die Unterstützung eines Freundes und Geschäftspartners, der als Garnfärber schon eher mit den Erfordernissen und Risiken eines Handwerks- bzw. Industriebetriebes vertraut war: Friedrich Weskott.

Friedrich Weskott stand bereits seit Jahren in freundschaftlichem und in geschäftlichem Kontakt mit Friedrich Bayer, weil er bei diesem die entsprechenden Produkte für seine Färberei einkaufte. Mehr als der kaufmännische Teil interessierte ihn der technische Aspekt eines Produkts. Aus den Gesprächen mit Friedrich Bayer gelangte er schnell zu der Ansicht, man solle versuchen, die Produktion von Farbstoffen selbst in die Hand zu nehmen. So kam es zunächst einmal zu zielgerichteten Versuchen in den Wohnhäusern der beiden, wobei die jeweilige Küche zum Produktionsort wurde, und anschließend die Produkte in der Weskottschen Färberei auf ihre Anwendungstauglichkeit geprüft wurden. Im Laufe des Jahres 1862 ging man bereits zum Verkauf der hergestellten Produkte über. Die Gründung der gemeinsamen Firma unter dem Namen Friedr. Bayer & Co. mit Eintragung in das Handelsregister am 7. August 1863 schuf dann das gemeinsame rechtliche Fundament. Im Jahr 1869 kam es zu einer ersten Krise. Durch die Erfindung des synthetischen Alizarins kam es zu einer Vervielfachung der Produktion und zu ruinösem Wettbewerb. Die FFB standen vor der Entscheidung, sich aus dem Geschäft zurückzuziehen oder den Konkurrenzkampf aufzunehmen.

„Bei dem heftigen Konkurrenzkampf und dem infolgedessen immer mehr sinkenden Preis, der schließlich von Mk. 1.80 bis zum Ende dieser schrecklichen, konventionslosen Zeit auf Mk. -.90 sank, haben alle Alizarinfabriken viel Geld und manche sehr viel Geld verloren. Wenn bei uns, bei den Farbenfabriken, der Verlust jährlich 100000 Mk. und mehr betrug...“.<sup>198</sup>

Sowohl Bayer wie auch Weskott waren eher risikoscheu und hätten vielleicht aufgegeben. Doch inzwischen war Carl Rumpff in die Leitung der Firma eingetreten, ein „Reimport“ aus Amerika, der dort etliche Jahre gelebt und geschäftlich reüssiert hatte, und mit Bayer über gemeinsame Geschäfte in Kontakt gekommen war. Er hatte 1871 Fried-

---

<sup>198</sup> Duisberg, Carl (1918): Selbsterlebtes und Schlussbetrachtungen. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 585–681. S. 628.

---

rich Bayers älteste Tochter, die siebzehnjährige Clara geheiratet.<sup>199</sup> Auch Rumpff war kein Chemiker, sondern Kaufmann. Er war bereits als junger Mann aus seiner Heimatstadt Bad Pyrmont nach Amerika ausgewandert und hatte sich dort selbständig gemacht mit einem Arznei- und Farbenhandel. Seine Verbindung zu Friedrich Bayer war zunächst eine rein geschäftliche. Er hatte früh das Potential der von Perkins in England gemachten Teerfarbenentdeckung erkannt und sich an einer Fabrik im Staat New York zur Herstellung solcher Farben beteiligt. An dieser Fabrik erwarben aber auch die FFB Anteile, denn man war in New York mit einer eigenen Handelsvertretung – Louis Lutz – vor Ort präsent. Über diese Verbindung entstand ein persönlicher Kontakt mit Friedrich Bayer, der Gefallen an dem dynamischen jüngeren Mann fand, und ihn nach Elberfeld holte. Wie dynamisch Rumpff im Vergleich zu Bayer und Weskott war, zeigte sich bei der Lösung der Krise. Rumpff setzte zur Lösung auf eine Ausweitung der Produktion. Als Bayer und Weskott das Risiko für die dazu notwendigen erheblichen Investitionen nicht mittragen wollten, kaufte er die benötigten Grundstücke auf eigene Rechnung und vermietete diese dann an die Firma Bayer. Er optimierte die Produktionsabläufe mit dem Ziel, nunmehr bei steigender Produktion zu konkurrenzfähigen Kosten produzieren zu können. Der Absatz nahm zwar zu, aber die ruinöse Preissituation besserte sich nicht. Ende 1873 wies man einen Bilanzverlust von 40.000 Talern für das Geschäftsjahr aus. 1874 schaffte man durch technische Verbesserungen einen gewaltigen Produktionssprung bei der Alizarinproduktion von 300 kg auf 3.000 kg pro Tag und damit wieder konkurrenzfähige Preise. Rumpffs Kalkül war aufgegangen.

1876 starb Friedrich Weskott. Die Söhne der Gründer, Friedrich Bayer jun. und Friedrich Weskott jun. traten in die Firma als Teilhaber ein. Infolge der Verursachung von Umweltschäden und daraus resultierenden massiven Schwierigkeiten mit den umliegenden Bewohnern der Fabrik in Barmen wurde der Sitz der „Farbenfabriken Friedr. Bayer & Co.“ und fast aller Produktionsstätten von Barmen nach Elberfeld verlegt.<sup>200</sup>

„Durch Zerfressenwerden und Auslaufen der Pfannen, sowie durch die dadurch hervorgerufene Vergiftung der Brunnen entstanden viele Scherereien mit der Nachbarschaft. Nachdem die Firma infolgedessen erst einmal zur Zahlung einer

---

<sup>199</sup> Nach Rumpffs frühem Tod im Jahre 1889 heiratete Clara im Jahre 1890 Karl Gamp und bekam mit ihm drei Kinder. Karl Gamp war seit 1884 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses für die Freikonservative Partei, wurde wie sein Schwager v. Böttinger im Jahre 1907 nobilitiert, war von 1903 bis zu seinem Tod im Jahre 1918 Mitglied des Aufsichtsrats der Bayer AG und erwarb in Nachbarschaft zu v. Böttingers Rittergut Bewersdorf das Rittergut Hebron-Damnitz. Nach Erwerb weiterer Güter (Massaunen, Kreis Bartenstein sowie Worienen und Glomsienen) änderte er seinen Namen in Karl von Gamp-Massaunen.

<sup>200</sup> Zur Fuchsinherstellung benötigte man Arsensäure. Die arsenhaltigen Abwässer leitete man gewohnheitsmäßig in den Fluß.

---

Entschädigung verurteilt war, nahmen die Regressansprüche, die berechtigten und noch mehr die unberechtigten, kein Ende mehr. Manche Nachbarn hielten es einfach für ihr gutes Recht, an einem bestimmten Tag sich auf dem Kontor einzufinden und dort ihre Abfindungssumme so in Empfang zu nehmen wie der Arbeiter seinen verdienten Lohn.“<sup>201</sup>

Es ging bei der Vergiftung um den höchst problematischen Stoff Arsen. Allerdings scheinen die Verantwortlichen des Unternehmens den Umgang mit giftigen Stoffen und mögliche Schädigungen auch in den Folgejahren als eine unvermeidliche und nicht so gravierende Begleiterscheinung der Chemie betrachtet zu haben. Hierfür ist kennzeichnend ein Beitrag Carl Duisbergs auf einem Kongress im Jahre 1905.<sup>202</sup>

In den folgenden Jahren nahm der Umsatz weiter kontinuierlich zu, nicht zuletzt durch ein inzwischen weitgespanntes Netz von ständigen Vertretungen im In- und Ausland. 1880 starb Friedrich Bayer im Alter von 55 Jahren, im gleichen Alter wie Friedrich Weskott vier Jahre vor ihm. Die Firma Bayer verzeichnete in seinem Todesjahr 298 Beschäftigte. Sein Tod wurde zum Anlass genommen für eine organisatorische Neuausrichtung der Firma. Sie wurde 1881 unter dem Namen „Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.“ in die Rechtsform einer Aktiengesellschaft überführt. Die Gründer der Aktiengesellschaft waren die Witwe Friedrich Bayers, Julie Bayer, Friedrich Bayer jun., Carl Rumpff, August Siller, Eduard Tust, Friedrich Weskott, die Prokuristen Wilhelm Schulten und John Ferdinand Kedenburg sowie die Handelsagenten Wilhelm Bachmann, Eduard Schoppe und Alexander Loebell. Das Gründungskapital betrug 5,4 Millionen Mark. Von Böttinger war zum Zeitpunkt der Umfirmierung bereits seit längerem ein Mitglied der

---

<sup>201</sup> Schlösser, P. (1918): Fabrik Barmen. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 245–254. S. 247.

<sup>202</sup> „Als Chemiker bin ich schon seit 25 Jahren im Laboratorium und im Betrieb in dieser ‚Giftindustrie‘ tätig und daher gezwungen, täglich und stündlich mit solchen Giften umzugehen. Ja noch mehr, m. H., ich präsentiere mich hier sogar als ein ‚vergifteter Giftarbeiter‘, denn wer von uns Chemikern hat nicht bereits eine Chlor- oder Bromvergiftung durchgemacht! Als junger Doktor habe ich im Straßburger Laboratorium eine Blausäurevergiftung überstanden, bin bewußtlos am Boden liegend, von Blausäure vergiftet, aufgefunden worden. [...] Kurz, zahlreiche Vergiftungen, wie sie bei einem Chemiker vorkommen können, habe ich durchgemacht und stehe dennoch gesund vor ihnen. Ich will hierbei gleich bemerken, daß mir all diese Vergiftungen nicht so schlecht bekommen und unangenehm gewesen sind wie die Alkoholvergiftungen, die ich als Student mehrfach durchzumachen hatte, und wie vor allem die Nikotinvergiftungen, an denen ich wegen starken Rauchens fürchterlich gelitten habe und deren Folgen ich trotz vieljähriger Abstinenz immer noch fühle.“ Duisberg, Carl: Die Belehrung der Arbeiter über die Giftgefahren in gewerblichen Betrieben. In: Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hg.): Vorbericht und Verhandlungen der 14. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen am 5. Und 6. Juni 1905 in Hagen, Bd. 28, S. 83–88.

---

Familie. Es gibt keine Belege dazu, warum er nicht von Anfang an in den Kreis der Anteilseigner einbezogen wurde. Tatsache ist, dass er zum damaligen Zeitpunkt nicht als ein Aktionär der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. genannt wurde. Als jedoch im November 1883 neue Aktien ausgegeben werden sollten, zählte er bereits mit zu dem Konsortium von insgesamt zehn Personen, welches der Deutschen Bank Aktien zum Verkauf überließ (von den Gründungsmitgliedern nahmen Julie Bayer, Kedenburg und Loebell nicht an der Emission teil). Die Gründe dafür, dass er nicht von Beginn an Anteilseigner war, mögen in der Konzentration auf seinen erfolgreichen Würzburger Brauereibesitz gelegen haben oder in der Tatsache, dass die Brauerei, die ebenfalls stark expandiert hatte, ihm nicht genügend freie Liquidität ließ, um sich beteiligen zu können.

Der Grund für die Änderung der Rechtsform der FFB lag vorwiegend in der Notwendigkeit, eine andere Kapitalgrundlage zu schaffen für die weitere Expansion. Das Unternehmen wurde dadurch auf eine breitere Basis gestellt und wurde so unabhängig von einem persönlichen Beziehungsgeflecht. Durch die handelnden Personen und Großanteilseigner blieb aber noch etliche Jahre der Charakter einer Familiengesellschaft erhalten. Neben den wirtschaftlichen Überlegungen muss es jedoch auch andere, sehr handfeste Gründe gegeben haben, die wir allerdings nicht im Detail kennen. Denn Friedrich Weskott jun. – als einer der Anteilseigner sicher gut über die Details informiert – weiß hierüber zu berichten:

„die Auseinandersetzung unter den Erben und Teilhabern von Friedr. Bayer & Co. brachte dann solche Schwierigkeiten, dass beschlossen wurde, das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln, wobei man auch den Zweck verfolgte, die Firma auf eine breitere Basis zu stellen und ihr neue Mittel zuzuführen.“<sup>203</sup>

Nieberding spricht von einer „Frontlinie“, die innerhalb der Unternehmensleitung zum einen zwischen den Familien der beiden Unternehmensgründer verlief, zum andern zwischen den handwerklich und den wissenschaftlich ausgebildeten Mitgliedern.<sup>204</sup> Und Duisberg selbst erwähnt einen „gewissen persönlichen Gegensatz, der zwischen den beiden Teilhabern [...] Siller und Rumpff bestand“.<sup>205</sup>

---

<sup>203</sup> Weskott, Friedrich Richard (1918/1): Friedr. Bayer & Co. 1. August 1863 - 30. Juni 1881. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 2-8. Hier: S. 8.

<sup>204</sup> Nieberding, Anne (2001): S. 69.

<sup>205</sup> Carl Duisberg (1918): S. 589.



---

Zur Gründungszeit der AG bestanden folgende Produktionsstätten: in Barmen eine für Anilin, in Elberfeld eine für Anilin und eine für Alizarin sowie ein neuer Produktionsbetrieb für Azofarbstoffe.<sup>206</sup> Die Firma hatte zum damaligen Zeitpunkt insgesamt 388 Beschäftigte in Deutschland. Interessant dabei ist die Aufteilung nach Tätigkeitsbereichen: 5 Prokuristen (davon zwei in Elberfeld, zwei in Hamburg und einer in Moskau), 14 Chemiker, einen Ingenieur, 15 Meister, 14 Beamte (kaufmännische Angestellte) und 340 Arbeiter (davon 70 in der Bauabteilung). Aus dem Verhältnis zwischen der Anzahl an Chemikern und der Anzahl der Meister wird deutlich, dass die Firma zu dem Zeitpunkt noch stark durch handwerkwerkliches Fachwissen und eine gewisse Vorrangstellung der Meister geprägt war. Erst in den Folgejahren kam es zu einer stärkeren Verwissenschaftlichung der deutschen chemischen Industrie, wodurch sie sich von den ausländischen Konkurrenten unterscheiden und eine führende Weltmarktstellung erringen konnte. In den angelsächsischen Ländern setzte diese Entwicklung erst um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert ein.<sup>207</sup>

#### *5.1.2.2 Der Eintritt Böttingers in die Direktion der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.*

Anfang Februar des Jahres 1883 trat v. Böttinger in den Vorstand der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. ein. Die ersten Monate in seiner neuen Funktion waren für ihn gekennzeichnet durch intensive Einarbeitung in das neue Arbeitsgebiet. Nach Erzählungen seiner Frau ließ er sich frühmorgens um 4 Uhr wecken, um bereits gegen 5 Uhr, vor den Arbeitern, in der Fabrik zu sein. Als Beförderungsmittel von seiner Wohnung in die Fabrik benutzte er, da so früh noch keine Pferdebahn fuhr, meistens deren Kehrwagen. Nach Ludwig Girtler war es nicht ganz so früh.<sup>208</sup> Sein Arbeitstag, unterbrochen von ei-

---

<sup>206</sup> Farbenfabriken Bayer (1964): Beiträge zur hundertjährigen Firmengeschichte. 1863-1963. Unter Mitarbeit von Fritz Jacobi und Karl Jesch. Leverkusen: Bayer, S. 9.

<sup>207</sup> So lag das Verhältnis zwischen akademisch gebildeten Chemikern und Arbeitern in den USA im Jahre 1896 noch bei 1:170, in Deutschland dagegen lag es bei 1:40, in der organischen Chemie sogar nur bei 1:27. Siehe: Treue, Wilhelm (1977): S. 235.

<sup>208</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 30.

Girtler, Ludwig (1918): Die Ingenieur Abteilung. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 497–508. S. 501. „Noch heute erinnern sich die alten Meister, dass Böttinger bereits morgens um 6 Uhr seine Tätigkeit in der Fabrik begann. Als Beförderungsmittel von seiner Wohnung in die Fabrik benutzte er, da so früh noch keine Pferdebahn fuhr, meistens den Kehrwagen derselben.“

ner Mittagspause, dauerte meist bis spät am Abend gegen 22 Uhr.<sup>209</sup> Er arbeitet dabei eng mit seinem Schwager Rumpff zusammen. Die Firma war zu dem Zeitpunkt seines Eintritts in keiner besonders guten Verfassung. Unter den Teilnehmern der bestehenden Alizarinkonvention,<sup>210</sup> die zunächst für auskömmliche Preise in den Jahren seit Gründung der AG geführt hatte, kriselte es auf Grund rapide verfallender Preise. Die Ursache dafür war eine ständig steigende Mengenproduktion, da sich die Teilnehmer der Konvention nicht an die getroffenen Absprachen hielten.<sup>211</sup> Anfang 1884 kündigten zunächst die BASF und Hoechst die Alizarinkonvention auf. Die Gründe dafür lagen in anhaltenden Querelen über die ihnen zugewiesenen Mengen und die vereinbarten Preise. Besonders bei der BASF glaubte man, den Konkurrenzkampf auch allein bestehen zu können, da man für den amerikanischen Markt ohnehin das alleinige Patent innehatte.<sup>212</sup> Zwar kam es nochmals zu einer Einigung, auf Grund derer die BASF und Hoechst die Kündigung zurücknahmen, aber Mitte 1885 war die Alizarinkonvention dann endgültig am Ende und wurde aufgelöst. Peter Morris und Anony Travis geben als Grund an: „In 1882-83, the British alizarin consumers freed themselves of German control by setting up the

---

<sup>209</sup> Farbenfabriken Bayer (1964): S. 417. Sowie: Bonhoeffer, Otto (1918): Die Arbeiterverhältnisse im Werk Elberfeld. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 537–547.

Grabendörfer, Richard (1918): Die Arbeiterverhältnisse in Leverkusen. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 549–557.

Die normale Arbeitszeit betrug 1875 bei Bayer 10 ½ Stunden, von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, mit Pausen von je ½ Stunde und einer Mittagspause von 1 ½ Stunden. Ab dem 1. Februar 1899 waren es 10 Stunden täglich, und ab November 1905 waren es nur noch 9 Stunden täglich.

<sup>210</sup> Alizarin-Konvention hieß die am 5. September 1881 geschlossene Kartellvereinbarung zwischen zehn Herstellern von Alizarinfarben: der BASF, den FFB, den Farbwerken Hoechst sowie den Firmen Carl Neuhaus in Elberfeld, Dr. C. Leverkus & Söhne in Leverkusen, Gauhe & Co. in Eitorf, Farbfabrik vorm. Brönnert in Frankfurt, Arzberger Schöpf & Co. in Eisenach und Burt Boulton & Haywood in London (aus der später die British Alizarine & Co. hervorging). Es war eine Vereinbarung, die mittels Preisbindung und Kontingenzierung der Absatzmengen aufs Genaueste regelte, wer wie viel liefern durfte und wie die Lizenzgebühren zu verteilen waren. Jedem Mitglied wurde ein garantierter Anteil an den Verkäufen zugewiesen. Wer dies nicht ausfüllte, hatte die Wahl zwischen Geld- oder Naturalausgleich. Hierdurch sollte eine Stabilisierung der Preise, die stark gefallen waren, erfolgen. Dazu siehe: Doermer, Otto (1918): Die Konventionen und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Farbenfabriken. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 509–518.

<sup>211</sup> Der Preis pro Kilogramm betrug 1870 noch 270 Mark, 1878 nur noch 23 Mark, bis 1881 war er gefallen auf 17,5 Mark/kg. Vergleiche: Müller-Fürstenberger, Georg (1995): Kuppelproduktion. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der chemischen Industrie. Heidelberg: Physica-Verlag HD (Umwelt und Ökonomie, 13). Zitierend nach Lassar-Cohn (1899): Die chemische Industrie. Das Buch der Erfindungen 7 (1899), S. 294–643. Sowie: Nieberding, Anne (2001): S. 40 f.

<sup>212</sup> Abelschauser, Werner (2002): S. 94 f.

British Alizarine Company, which purchased the Silvertown alizarin factory. This, and a recession in Germany, caused collapse of the convention in 1885.“<sup>213</sup> Der Jahresbericht der Elberfelder Handelskammer nennt als Gründe zwar auch die zunehmende Produktion von künstlichem Alizarin im Ausland, sowie „Überproduktion“. Der Hauptgrund lag allerdings eher darin, dass die Unstimmigkeiten über Produktionsmengen und Verteilung unter den Teilnehmern zu groß geworden waren.

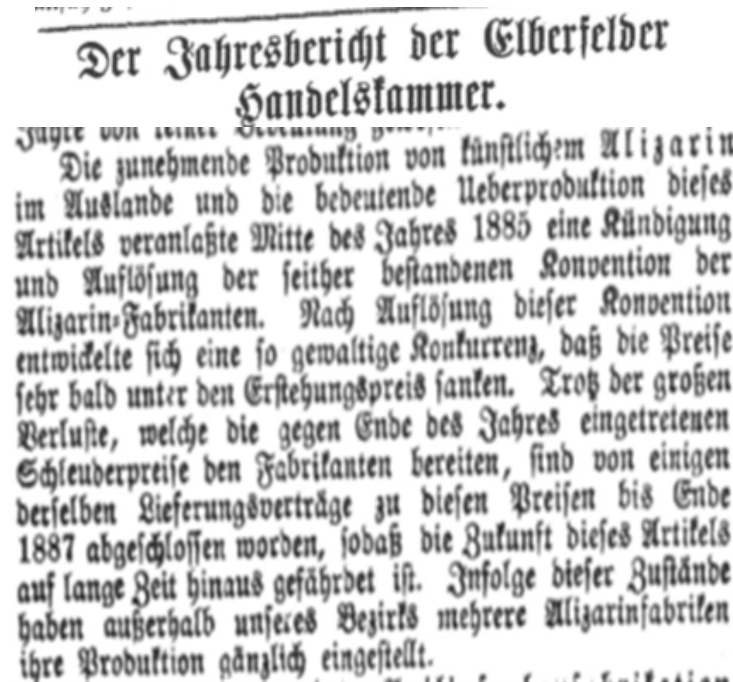


Abbildung 5.3 Jahresbericht der Elberfelder Handelskammer 1886<sup>214</sup>

Kurz vor Auflösung der Konvention, im Februar 1885, waren die Aktien der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co an der Berliner Börse in den Verkehr gebracht worden. Sie wurden zunächst mit Kurs 117% gehandelt. Als aber für 1885 keine Dividende gezahlt werden konnte, fiel die Aktie weit unter pari, auf nur noch 70% des Nennwertes. Carl Duisberg, der zu dem Zeitpunkt selbst gerade erst ein Jahr bei den FFB war, merkt dazu an:

„Das Werk befand sich zu jener Zeit in einer recht schwierigen Lage, und es ist zu einem erheblichen Teil der Tatkraft und dem kaufmännischen Geschick B.s zuzu-

<sup>213</sup> Morris, Peter J. T. & Travis, Anthony S. (1992): A History of the International Dyestuff Industry. American Dyestuff Reporter (Vol. 81, No. 11), S. 59–100, 192–195. Hier: S. 84.

<sup>214</sup> Täglicher Anzeiger für Berg und Mark 61, 25.08.1886 (Nr. 197), Der Jahresbericht der Elberfelder Handelskammer.

schreiben, daß das Unternehmen in kurzer Zeit die Schwierigkeiten überwand und sich in dauernd aufsteigender Linie zu dem Weltunternehmen entwickelte.“<sup>215</sup>

Die in Berlin erscheinende *Allgemeine Börsenzeitung* bezeichnete in einem Artikel am 18. November 1885 über die FFB diese als „ein dem Verkrachen nahes Institut“, übte scharfe Kritik an der Geschäftsleitung mit den Worten „Ist es Unfähigkeit, die Situation zu überschauen oder ist es böser Wille?“, und bezweifelte die Überlebenschancen der Firma.<sup>216</sup>

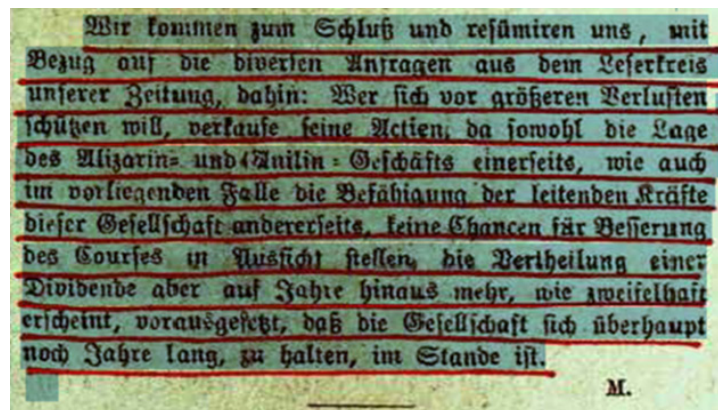


Abbildung 5.4 Börsenzeitung von 1885 (BAL 015/002)

Doch die Krise wurde bald überwunden, und daran hatte Henry v. Böttinger erheblichen Anteil. Er hatte nämlich im Herbst 1883, in seinem ersten Jahr als Mitglied des Vorstandes der FFB, eine Reise nach England unternommen. Dabei war es auch zu einem Treffen mit seinem alten Freund Peter Griess in Burton-on-Trent gekommen. Griess war inzwischen dort bei der Brauerei Alsopp Nachfolger von Böttingers Vater geworden. Er war ein begnadeter Chemiker, der neben der Einbringung seiner Kenntnisse in die berufliche Aufgabe auch viele andere chemische Experimente durchführte.<sup>217</sup> Unter anderem expe-

<sup>215</sup> Duisberg, Carl: Böttinger, Heinrich Theodor v. In: Verband der Deutschen Akademien (Hg.): Deutsches biographisches Jahrbuch. S. 500.

<sup>216</sup> BAL 015/002: Artikel in „Allgemeine Börsenzeitung“ vom 18. November 1885.

<sup>217</sup> Chemie hatte im Brauereiwesen bereits in vielfältiger Form Einzug gehalten. So durch die Verwendung von Kalkmilch beim Keimungsprozeß der Gerste oder bei der Jodprobe zur Stärkemessung der Maische. Dies wurde bereits in zeitgenössischer Literatur beschrieben, wie in: Reuleaux, Franz (Hg.) (1886): Die Chemie des täglichen Lebens. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 183 ff. Vor allem aber kam der Chemie bei der Verwissenschaftlichung des Gärprozesses große Bedeutung zu, da es hier bei der traditionellen Herstellung – vor allem in den Sommermonaten – häufig Probleme gab. Luitgard Marschall hat in ihrer Dissertation aus dem Jahre 2000 den Einzug der Chemie in das Brauereiwesen am Beispiel der Gärungsfor-

---

rimentierte er mit Farben. Griess erzählte Böttinger beiläufig von verschiedenen Beobachtungen und Ergebnissen bei den von ihm durchgeführten chemischen Versuchen. Dabei hatte er direktfärbende Baumwollfarbstoffe entdeckt, die es ermöglichten, auf den ansonsten notwendigen Beizvorgang.<sup>218</sup> zu verzichten, ein Novum, dessen Tragweite v. Böttinger sofort erkannte.<sup>219</sup> Vor allem erkannte er die wirtschaftlichen Umsetzungsmöglichkeiten für sein Unternehmen. Er veranlasste die umgehende Kontaktaufnahme mit Griess durch Chemiker der Farbenfabriken und die Vereinbarung einer Zusammenarbeit. Zwar waren bis zur industriellen Umsetzung noch etliche Schwierigkeiten zu überwinden, aber das gelang dann Carl Duisberg, so dass hieraus in der Folge verschiedene Patentanmeldungen resultierten.<sup>220</sup> Neue Produkte wurden nach Möglichkeit umgehend zum Patent angemeldet. Denn da es allgemein branchenüblich war, Konkurrenzprodukte zu kopieren, kam dem Schutz neuer Produkte durch Patente eine hohe Bedeutung zu. Das 1877 erlassene Patentgesetz bildete ein wirksames Schutzmittel gegen Nachahmungsprodukte der Konkurrenz. So konnte man die eigenen Produkte zu einem Premiumpreis<sup>221</sup> verkaufen. Umso wichtiger war ein sicherer Umgang mit den entsprechenden Unterlagen für den Fall von Prozessen, in die sich die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. häufiger verwickelt fand. Dabei war das Bewusstsein um die Wichtigkeit einer sicheren Aufbewahrung lange Zeit nicht sehr ausgeprägt, wie Duisberg selbstkritisch berichtet:

---

schung im 19. Jahrhundert ausführlich beschrieben. Marschall, Luitgard (2000): Im Schatten der chemischen Synthese. Industrielle Biotechnologie in Deutschland (1900 - 1970). Dissertation. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 25-46.

<sup>218</sup> Damit Farbstoffe dauerhaft auf Textilien haften blieben, erfolgte vor dem eigentlichen Färben eine Beizung, d.h. Beizmittel (wie Alaun oder Ammoniak in Form von Urin) wurde in heißem Wasser aufgelöst, und das Färbegut wurde in der Beize gekocht. Beizmittel machen die Stofffaser erst aufnahmefähig für Farbstoffe, wobei die Beize die Färbung allerdings auch direkt beeinflussen konnte.

<sup>219</sup> Verg, Erich; Plumpe, Gottfried; Schultheis, Heinz (1988): S. 74. Griess hatte bereits früher einmal Heinrich Caro von der BASF, als der ihn einmal besuchte, einige Stränge entsprechend gefärbter Baumwolle gezeigt. Der hatte aber kein Interesse gezeigt, weil er die Färbungen für wenig echt hielt und kein Potenzial darin sah.

<sup>220</sup> Kurz zusammengefasst der Vorgang, den man heute mit „Patentklau“ bezeichnen würde: zwei Chemiker der FFB hatten das Unternehmen verlassen unter illegaler Mitnahme von geheimen Forschungsergebnissen. Sie hatten hierauf ein Patent angemeldet, dies verschiedenen Herstellern – auch den FFB – zum Kauf angeboten und es letztlich der AGFA verkauft. Nach unbefriedigenden gerichtlichen Streitigkeiten zwischen den FFB und der AGFA, denen auch heftige Diskussionen in der Direktion der FFB über den weiteren Weg folgten, einigte man sich dann aber mit der AGFA auf gemeinsame Herstellungsrechte für bestimmte Produkte. Dies führte in der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts zu der Dominanz von AGFA und den FFB auf dem Gebiet der direktfärbenden Baumwollfarbstoffe. Man kann diese Absprachen bereits als Beginn des Gedankens von Interessengemeinschaften sehen.

<sup>221</sup> Premiumpreis bedeutet, der Produktpreis bewegt sich dauerhaft über dem durchschnittlichen Preis der Konkurrenz für ähnliche Produkte und erlaubt so eine Gewinnmaximierung.

---

„Eines Tages erschien Henry T. Böttinger in meinem Laboratorium und gewährte zu seinem nicht geringen Schrecken, dass dieses wertvolle Aktenmaterial sich im Laboratorium in unmittelbarer Nähe des Laboratoriumstisches befand, auf dem mit brennbaren Flüssigkeiten herumexperimentiert wurde. Um die wertvollen Dokumente der Gefahr des Verbrennens zu entziehen, wurde nach Mitteln und Wegen gesucht, um mir einen in der Nähe gelegenen Raum einzurichten.“<sup>222</sup>

Auf v. Böttingers Anweisung hin wurde dann ein besonderer Raum für Patentunterlagen bereitgestellt.<sup>223</sup> Die kritische Prüfung von Konkurrenzpatenten stellte auch ein Mittel dar, die eigenen Produktionsverfahren zu hinterfragen auf darin liegende weitere Möglichkeiten.<sup>224</sup> Davon machte man aber erst Gebrauch, nachdem durch einen Zufall die darin liegenden Chancen erkannt wurden. Duisberg hatte 1884 eine neue Farbstoff-Verbindung gefunden, die eine hohe Essigsäure-Bestandsfestigkeit aufwies. Als er gegenüber v. Böttinger sein Erstaunen äußerte, dass die AGFA als Patenthalterin diesen exzellenten Farbstoff bisher nicht auf den Markt gebracht habe, stellte v. Böttinger die Frage, ob diese Farbstoff-Verbindung denn überhaupt in dem Berliner Patent enthalten sei. Duisberg hatte dies als selbstverständlich angenommen, musste nun aber gegenüber v. Böttinger zugeben, dass er das Patent nicht daraufhin geprüft hatte. Als sich dann bei der Prüfung der Patentunterlagen ergab, dass diese Verbindung von den AGFA Chemikern nicht in der Patentbeschreibung aufgeführt und somit kein Patentbestandteil war, hatte man den Weg gefunden, auf dem man erfolgreich in das Gebiet der Kongofarbstoffe eindringen konnte. Duisberg kam zu seiner dritten Patentanmeldung und die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. konnte innerhalb kurzer Zeit eine führende Stellung unter den Baumwollfarbstoffe produzierenden Firmen erringen. Von Böttingers analytisch-insistierende Fragestellung hatte dazu geführt. Dies Detail zeigt, dass v. Böttinger den Dingen auf den Grund ging, und sich nicht mit einfachen Antworten zufrieden gab.

Mit dem neuen Produkt Kongorot<sup>225</sup> ging es geschäftlich wieder steil nach oben. Die Dividende wurde von 0% für 1885 in den kommenden Jahren drastisch angehoben: 1886

---

<sup>222</sup> Carl Duisberg (1918): S. 609.

<sup>223</sup> Kloeppe, Edmund (1918): Die Entwicklung der Patentabteilung. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 523–530. Hier: S. 525.

<sup>224</sup> Ebda. Anfangs war dies nicht der Fall. „Der gesamte Patentbesitz der Firma [...] ruhte wohlverwahrt in einer Tischschublade eines der im Komptoir tätigen Korrespondenten. Irgendwelche Kontrolle der Patentanmeldungen anderer Firmen und die Möglichkeit des Einspruchs gegen dieselben war ganz unbekannt.“

<sup>225</sup> Dieser Name ist vermutlich einem Zufall geschuldet. Ab 1885 wurde das Produkt unter diesem Namen verkauft. Zwischen November 1885 und Februar 1886 fand in Berlin die Westafrika-Konferenz, die sog.

---

waren es 4%, 1887 gab es 7%, 1888 schon 12%, 1889 15%, 1890 17% und für 1891 stieg sie auf 18% an. Der Artikel aus der Börsen-Zeitung vom 18. November 1885 konnte damit deutlich widerlegt werden.

### 5.1.2.3 Führungssituation

Mit dem Eintritt Henry v. Böttingers und des fast gleichaltrigen Hermann König in die Direktion zum 1.2.1883 wurde die Führungsspitze der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. neu geordnet. Die Situation in der Direktion war Anfang 1883 noch gekennzeichnet durch die eineinhalb Jahre zuvor erfolgten organisatorischen Veränderungen der Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Die Führung einer Aktiengesellschaft bestand gemäß dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch (ADHGB) von 1861 aus Vorstand (auch Direktion genannt) und Aufsichtsrat, wobei deren Kompetenzen nicht gesetzlich fixiert waren und auch nicht nach aktiv-operativer Tätigkeit oder nach Kontrolltätigkeit unterschieden wurden, sondern firmenintern geregelt waren. Ein Aufsichtsrat damals hatte in der Regel ungleich höhere Kompetenzen als ein Aufsichtsrat heute, mit weitreichenden Entscheidungs- und Eingriffsrechten. Üblich war es auch, dem Aufsichtsratsvorsitzenden die höchste Entscheidungsgewalt bei Unternehmensentscheidungen zuzubilligen.<sup>226</sup>

Mit Gründung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. ergab sich folgende Führungssituation: Der Aufsichtsrat der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. bestand aus Carl Rumpff (Vorsitzender und Schwiegersohn des verstorbenen Friedrich Bayer sen.), August Siller (stellvertretender Vorsitzender und Schwiegersohn von Friedrich Weskott sen.) sowie als einziger nicht Familienangehöriger Eduard Tust. Die Direktion – sprich der Vorstand – bestand aus Friedrich Weskott jun. und Friedrich Bayer jun., beide zu dem Zeitpunkt gerade dreißig Jahre alt. Mit Henry v. Böttinger und Hermann König kamen 1883 zwei neue Direktoren in den Vorstand. Mit ihrem Alter von 35 Jahren bildeten sie gewissermaßen eine Brücke zwischen ihren jüngeren Vorstandskollegen und den Aufsichtsratsmitgliedern, die 41, 43 und 44 Jahre alt waren. Diese Konstellation bestand aber nur für sehr kurze Zeit, denn Bayer und Weskott verließen den Vorstand bereits im

---

Kongo-Konferenz, statt. „Kongo“ war damals in geläufiges Wort und der griffige Name „Kongorot“ möglicherweise ein Marketing Kunstgriff, auch wenn er mit dem Kongo nichts zu tun hatte.

<sup>226</sup> Eine klare Aufgabenteilung zwischen Aufsichtsrat und Vorstand gab es damals aber noch nicht. Selbst nach der Aktienrechtsnovelle von 1884, die erstmals eine klare Trennung zwischen den institutionellen Aufgaben von Aufsichtsrat und Vorstand vorsah, stand es völlig im Ermessen des Unternehmens bzw. der Hauptversammlung, dem Aufsichtsrat übergeordnete Entscheidungsbefugnisse zur Geschäftsführung zu übertragen. Eine wirkliche Aufgabentrennung kam erst mit dem Aktiengesetz von 1937, welches im Sinne des Führungsprinzips klare Entscheidungskompetenzen schuf.

---

Oktober 1883 wieder, um in den Aufsichtsrat zu wechseln. Sie waren als Nachkommen der Firmengründer natürlich gesetzt für Führungspositionen im Unternehmen. Auf Grund ihres Alters und nur geringer unternehmerischer Erfahrung, die allein auf der kurzen Zeit im Vorstand der FFB basierte, entsprachen sie wohl nur bedingt den Vorstellungen Rumpffs an Vorstandsmitglieder. Es ist logisch und zu vermuten, dass er sie aus diesem Grund zunächst für einige Jahre zu sich in den Aufsichtsrat geholt hat, gewissermaßen in eine Traineefunktion unter seiner Aufsicht.<sup>227</sup> Der verkleinerte Vorstand bestand von da an nur noch aus Henry v. Böttinger und Hermann König, was zu einer effizienteren Struktur und zu zugespitzter Verantwortlichkeit führte. Der polyglotte v. Böttinger verantwortete das Exportgeschäft nach England, Russland und Übersee inklusive des gesamten Einkaufs. Die für ihn später so charakteristische Arbeit außerhalb der Firma (aber immer auch für die Firma) in politischen Gremien, wirtschaftlicher Verbandstätigkeit und wissenschaftlichen Vereinigungen setzte erst mit dem Tode Rumpffs ab 1889 ein. Hermann König kümmerte sich um den Vertrieb in Deutschland und in den angrenzenden europäischen Nachbarländern. Das Unternehmen hatte inzwischen 521 Beschäftigte.

Anfang 1883 kam Eduard Freiherr v. d. Heydt als zusätzliches Mitglied in den Aufsichtsrat.<sup>228</sup> Nominell gab es keine hierarchischen Unterschiede innerhalb der Gesamtführungsspitze aus Vorstand und Aufsichtsrat (mit Ausnahme des Aufsichtsratsvorsitzenden). Es bestand jedoch eine abgesprochene Primärverteilung der Aufgaben.

„Damals bestand die jetzt zum Gesetz erhobene Bestimmung noch nicht, die dem Aufsichtsrat nur Kontrolle, aber keine aktive Tätigkeit gestattet. Daher waren außer dem Freiherrn v. d. Heydt die drei übrigen Aufsichtsratsmitglieder von morgens bis abends im Geschäft anwesend und kümmerten sich um alle Angele-

---

<sup>227</sup> Der mehrfache Wechsel zwischen Vorstands- und Aufsichtsratsfunktionen (AR) macht deutlich, dass noch keine klare Abgrenzung bestand. Friedrich Bayer jun. gehörte vom 11.06.81–30.06.81 dem AR an, wechselte zum 1.7.81–19.10.83 in den Vorstand, vom 20.10.83–31.01.85 zurück in den AR, vom 01.02.85–31.12.1911 wieder im Vorstand und vom 27.11.1912–21.06.1920 zurück in den AR. Ähnlich Friedrich Weskott jun.: 01.07.81–19.10.83 im Vorstand, vom 20.10.83–31.01.85 im AR, vom 01.02.85–26.05.86 im Vorstand und vom 28.05.86–26.05.87 im AR.

<sup>228</sup> Er gehörte dem Aufsichtsrat bis zum 14. Juli 1886 an. Vermutlich sollte dies der Stärkung der Beziehungen zum Elberfelder Bankhaus dienen bzw. der Nutzung seiner Kontakte in Berlin. Denn Eduard von der Heydt (1828–1890) war Teilhaber der Privatbank von der Heydt, Kersten & Söhne in Elberfeld, lebte aber als Konsul in Berlin. Er war der Onkel des später als Bankier, Kunstsammler und Mäzen sehr berühmt gewordenen gleichnamigen Eduard v.d. Heydt. Die Privatbank von der Heydt, Kersten & Söhne in Elberfeld fungierte als lokales Bankhaus für die Abwicklung des täglichen Geschäfts (Zahlungsverkehr etc.) der FFB. Es bestand eine dauerhafte Geschäftsbeziehung und es gab wohl auch freundschaftliche Privatkontakte. So war Waldemar v. Böttinger zum Beispiel mit Eduard v. d. Heydt jun. befreundet.



---

genheiten, wie die Direktoren selbst. Die Arbeit war so verteilt, dass Rumpff alle auswärtigen Angelegenheiten und die Organisation des kaufmännischen Teiles in Händen hatte, August Siller die Fabrik in Barmen-Rittershausen leitete und Eduard Tust sich, wie schon oben gezeigt, um die Azofarbenabteilung und die Prozesse kümmerte. Von den Direktoren hatte Friedrich Bayer die Oberaufsicht über die Alizarin-, Fuchsin- und Grünfabrik, Fritz Weskott über die Maschinen, Apparate und Werkstätten, Henry T. Böttinger und Hermann König leiteten den Einkauf und Verkauf.“<sup>229</sup>

Letzteres änderte sich nach dem Wechsel von Bayer jun. und Weskott jun. vom Vorstand in den Aufsichtsrat, als von da ab v. Böttinger auch die Oberleitung der Produktionsbetriebe übernahm. Es bestehen keine Zweifel an dem Führungsprimat Carl Rumpffs in den nächsten Jahren. Er war die prägende Kraft in den Führungsgremien der Farbenfabriken in den achtziger Jahren. Nieberding charakterisiert ihn unter Berufung auf Richard Bayer als „...zwei Jahrzehnte lang der „mächtige Mann“ der Farbenfabriken“<sup>230</sup> und als „strategischen Kopf“<sup>231</sup> des Unternehmens. Das bestätigte Hermann Pinnow in seiner Abhandlung über die Werks Geschichte der FFB: „daß bei der mangelnden Abgrenzung der Befugnisse eine überragende Persönlichkeit sich in allem und jedem durchzusetzen vermochte. Die Farbenfabriken hatten das Glück, in Carl Rumpff einen solchen Mann zu besitzen.“<sup>232</sup> Und Heinrich Hartmann beschreibt die Rolle Rumpffs als „ab 1872 einer der wichtigsten Männer der Firma, da er sich neben Bayer als stellvertretender Direktor etablieren konnte und nach dessen Tod die Unternehmensleitung zum großen Teil in seine Hand nahm“.<sup>233</sup> Rumpffs unternehmerische Dynamik prägte das Unternehmen. Dafür lassen sich mehrere Belege anführen.

- So kaufte er 1876 auf eigene Rechnung den insolvent gewordenen Alizarinhersteller Gebr. Gessert in Barmen, um mit Hilfe von dessen Produktionskapazität im Kampf um Marktanteile bei Alizarin bestehen zu können. Friedrich Bayer und Friedrich Weskott war das zu risikoreich gewesen. Rumpff vermietete den Betrieb dann zunächst an die FFB und verkaufte ihn dann 1878 an diese, nachdem sich seine Strategie bestätigt hatte.

---

<sup>229</sup> Duisberg, Carl (1918): S. 591.

<sup>230</sup> Nieberding, Anne (2001): S. 69.

<sup>231</sup> Ebd.: S. 66.

<sup>232</sup> Pinnow, Hermann (1938): S. 60.

<sup>233</sup> Hartmann, Heinrich (2010): S. 55.

- Dies kam auch darin zum Ausdruck, dass er die Bedeutung wissenschaftlich ausgebildeter Chemiker erkannte und gleich mehrere junge Chemiker – darunter Carl Duisberg – verpflichtete und sie zunächst auf eigene Kosten an verschiedene Hochschulen entsandte, um sie unter Gebrauch von Hochschullaboratorien neue Entdeckungen machen zu lassen.<sup>234</sup>
- Ein weiteres Beispiel seiner Dynamik ist die Weltreise, die er zur Erkundung des asiatischen Absatzgebietes geplant hatte, die dann aber in Folge seines Gesundheitszustandes durch v. Böttinger durchgeführt wurde.

Bald kristallisierte sich de facto ein engeres Führungsduo heraus, bestehend aus Rumpff und v. Böttinger. Die herausgehobene Position v. Böttingers lag neben der verwandtschaftlichen Beziehung als Schwager Rumpffs, dem Altersunterschied zu Friedrich Bayer jun. und Friedrich Weskott jun., sowie seiner Aktionärsposition wohl vor allem an seiner bereits außerhalb der Farbenfabriken eigenständig erbrachten unternehmerischen Leistung. Seine zupackende, entscheidungsfreudige Art und seine polyglotten Fähigkeiten waren auch der Grund dafür, dass die häufig erforderlichen Einkaufsreisen nach England entweder durch ihn oder durch Rumpff durchgeführt wurden.<sup>235</sup> Aber auch innerhalb des Betriebes kümmerten sich die beiden Schwäger Rumpff und v. Böttinger intensiv um technische Belange:

„Namentlich Böttinger kümmerte sich eingehend um die Betriebe. [...] War eine Apparatur umzustellen oder einzurichten, dann musste der Betriebsführer außer Siller und Tust auch Rumpff und Böttinger hinzuziehen, was unter Umständen der Sache zu Gute kam, jedenfalls aber mit einem Mehr an Zeitaufwand verbunden war.“<sup>236</sup>

Dieser Hang zum praktischen Eingreifen hatte den Vorteil, dass er weitgehend über alle Details der betrieblichen Abläufe genauestens im Bilde war, andererseits aber den Nachteil, dass dadurch die vorhandenen Strukturen und Arbeitsabläufe häufig unterlaufen

---

<sup>234</sup> Andere Konkurrenten waren auf diesem Wege schon weiter. So zum Beispiel die BASF, wo Heinrich Caro mit einem Stab junger Chemiker ausschließlich an neuen Erfindungen oder Verbesserungen bekannter Verfahren arbeitete.

<sup>235</sup> Nieme, Alexander (1918/1): Das englische Verkaufsgeschäft. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 349–355. S. 353. „Das Jahr 1883 bedeutet einen neuen Zeitabschnitt in dem britischen Geschäft. Während dieses Jahres machte Böttinger seine erste offizielle Reise nach England; er hielt sich mehrere Wochen in Manchester auf und knüpfte Verbindungen an, die sich mit der Zeit mehr und mehr gefestigt haben.“

<sup>236</sup> Pinnow, Hermann (1938): S. 59.

---

wurden. Von Böttinger verstand es sich durchzusetzen. Sein anderer Schwager, Friedrich Bayer jun. scheint nicht in derselben intensiven Weise in die tägliche Arbeit der Betriebe eingegriffen zu haben, obwohl er ja zunächst nominell für die Oberaufsicht der Fabriken zuständig war. In einer posthumen Charakterisierung des späteren Führungstriumvirats, welches ab 1889 vorwiegend die Geschicke der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. lenkte, nämlich Friedrich Bayer jun., Henry v. Böttinger und Carl Duisberg, schildert der Letztgenannte anlässlich der Feier des 70. Geburtstags v. Böttingers die drei als durchaus unterschiedliche Individuen: Friedr. Bayer jun. als den Bedächtigen, Henry v. Böttinger als den Stürmenden und sich selbst als das ausgleichende Mitglied.<sup>237</sup>

Ab dem 2. Juni 1889 änderten sich durch den plötzlichen Tod Rumpffs die Zuständigkeiten in der Leitung des Unternehmens. Von Böttinger wuchs in der nun folgenden, starken Expansionsphase und der Ausweitung der Farbenfabriken zu einem Weltunternehmen eine überproportional starke Stellung zu. Er übernahm unter anderem „die auswärtigen Angelegenheiten“, um die sich zuvor Rumpff stark gekümmert hatte. Treue merkt dazu an: „Böttingers Hauptaufgabe wurde schließlich besonders nach 1888 die Pflege der internationalen Beziehungen, die es vor seiner Zeit nur in weit geringerem Ausmaße gegeben hatte, u. a. mit Hilfe vieler Auslandsreisen.“<sup>238</sup> Diese Aufgabe war in der damaligen Phase, die vor allem durch Expansion auf dem Weltmarkt gekennzeichnet war, mit viel Zeitaufwand durch Reisen verbunden. Ungeachtet dessen kümmerte sich v. Böttinger weiter intensiv um die Fabrik. Für den in den 1870/1880er Jahren horizontal und vertikal stark gewachsenen Betrieb musste der Vorstand der FFB, um die Expansion weiter bewältigen zu können, über andere Produktionsmöglichkeiten nachdenken. Der bisherige Standort in Elberfeld war an der Kapazitätsgrenze angekommen und einfach nicht mehr erweiterungsfähig. „Die Fabrikationen vergrößerten sich immer mehr; der weiteren Ausdehnung wurde jedoch durch die örtlichen Verhältnisse eine Grenze gesetzt, und man war gezwungen, sich nach einem anderen geeigneten Gelände umzusehen.“<sup>239</sup> Deshalb suchte v. Böttinger nach einem geeigneten Gelände in der weiteren Umgebung. Kriterien waren eine Rhein-nahe Lage für die Möglichkeit des Flußtransports für Massengüter sowie ein Bahnanschluß. Zufällig hatte er über private Kontakte zu Carl Leverkus eine Möglichkeit zum Ankauf eines Produktionsstandortes angeboten bekommen. Auch wenn dieser Standort über keinen eigenen Bahnanschluß verfügte, so erkannte v. Böttinger doch schnell das Potenzial, dass der ihm angebotene Standort hatte.

---

<sup>237</sup> Duisberg, Carl (1933): S.149.

<sup>238</sup> Treue, Wilhelm (1977): S. 235–253.

<sup>239</sup> Girtler, Ludwig (1918): S. 500.

Das Gelände lag unmittelbar am Rhein und beinhaltete bereits eine Alizarinfabrik. Daher empfahl v. Böttinger seinen Direktionskollegen das Angebot anzunehmen.

Auf der Aufsichtsratssitzung vom 30./31. Oktober 1891 wurde der Punkt ausführlich diskutiert im Beisein aller vier Aufsichtsratsmitglieder (Viefhaus, Jonas, Tust, von Ey- nern) und der drei Vorstandsdirektoren (Bayer, v. Böttinger, König):

„Der Vorstand theilt mit, daß man sich für den Betrieb schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken vertraut gemacht habe, über kurz oder lang wegen der räumlich immer weiter schreitenden Ausdehnung der Gesamtfabrikation einen Theil der größeren Lokalitäten herauszunehmen [...]. Einstimmig vertritt der Vorstand mit höheren technischen Beamten die Ansicht, daß die Gegend am Rhein in Bezug auf diese für die Zukunft in Frage kommende Vergrößerung am besten gelegen sein wird wegen Billigkeit des Grund und Bodens, günstige Abwässer und Abflüsse und sonstiger günstiger Transportverhältnisse. Nun hat Herr Böttinger per Zufall von Herrn C. Leverkus privatim eine Offerte zur Übernahme seiner in Küppersteg gelegenen Alizarinfabrik bekommen, welche genau in den oben angegangenen Punkten so günstig für uns gelegen ist, wie wir es uns nur irgendwie wünschen können. Herr Böttinger trägt dann noch ausführlich die Details der Leverkusischen Produktion ausführlich vor, und erklärt sich nach langer Diskussion über die einzelnen einschlägigen Fragen der Aufsichtsrath im Prinzip mit einem eventuellen Ankauf der Küppersteger Fabrik schon jetzt einverstanden.“<sup>240</sup>

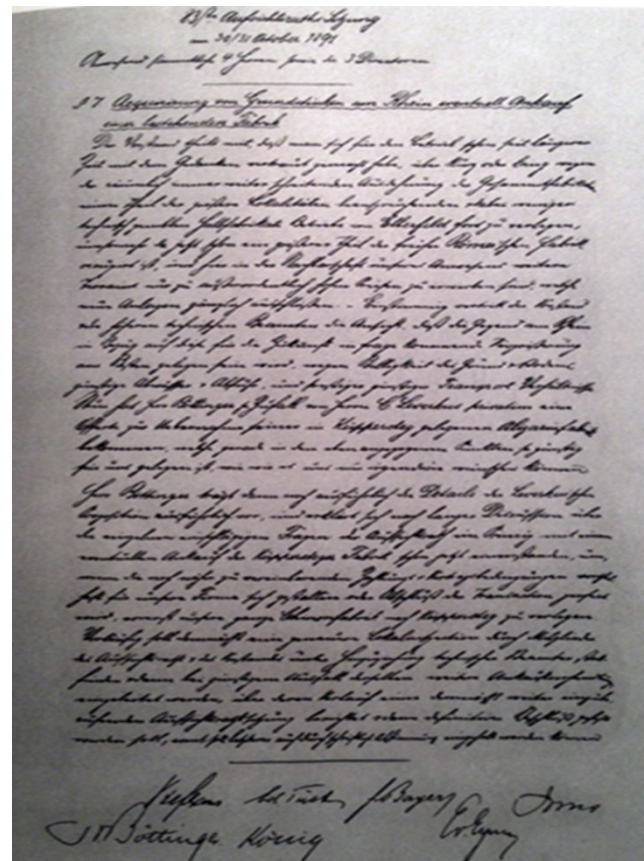


Abbildung 5.5 AR Protokoll vom 30.10.1891

<sup>240</sup> BAL 015/A/001. AR Protokolle.

---

Von Böttinger übernahm die Verhandlungsführung mit Dr. Leverkus und es kam im Dezember 1891 zum Abschluss des Kaufvertrags. So gelangten die FFB an den neuen Standort Leverkusen. Man kann daher mit Fug und Recht v. Böttinger als den Vater der Verlegung des Betriebes nach Leverkusen bezeichnen. Der Ausbau des neuen Standortes wurde sehr pragmatisch angegangen. Neben dem bestehenden Betrieb von Carl Leverkus, den man weiter nutzte, wurden nach und nach durch Verlegung von Elberfeld ein Säurebetrieb, die Anthracenreinigung sowie weitere organische und Zwischenproduktbetriebe dort angesiedelt. Der neue Standort bildete dann im Jahre 1895 ideale Ausgangsvoraussetzung für den Bau einer neu durchstrukturierten Fabrik. Das geschah auf Basis von Ideen, die Bayer, v. Böttinger und Duisberg bei ihren diversen Amerikareisen mitgebracht und diskutiert hatten, und die Duisberg in Form einer Denkschrift zusammengefasst hatte. Sie bildete dann die Grundlage zum Neubau der Fabrik nach modernsten Erkenntnissen.

Direkt nach dem Erwerb hatte v. Böttinger in Voraussicht zukünftiger Expansionserfordernisse noch weiteres Gelände dazugekauft, was sich aber als noch immer nicht ausreichend erwies.<sup>241</sup> Er hatte auch die Notwendigkeit einer Schienenverbindung und Anbindung an die Staatsbahnstation Mülheim gesehen. Unter Einsatz seiner vielfältigen Beziehungen gelang es ihm schließlich, nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, die dafür notwendige Genehmigung zu erhalten. Er selbst vollzog den ersten Spatenstich für die neue Bahn am 19. Juli 1896 und bereits im Januar 1898 konnte die Bahnlinie für den Güterverkehr freigegeben werden, so dass das Werk seitdem, neben der Transportanbindung auf dem Wasserweg, über einen weiteren, effizienten Transportweg auf der Schiene verfügte. Damit waren die Voraussetzungen für den beschleunigten Ausbau der Leverkusener Anlagen gegeben.

Die dominierende Stellung v. Böttingers innerhalb der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in den 1890er Jahren und in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts kommt auch in der Zusammenarbeit mit den Banken zum Ausdruck, um die er sich persönlich intensiv kümmerte. Die Farbenfabriken verfügten über verschiedene Bankverbindungen. Die mit Abstand wichtigste war die mit der Deutschen Bank.<sup>242</sup> Sie war die Haus-

---

<sup>241</sup> Beim Bau der neu strukturierten Fabrik gemäß Duisbergs Denkschrift, mussten die FFB erneut zukaufen und kamen dann auf eine Gesamtfläche von 153 Hektar, also etwa 1,5 Quadratkilometer. Zum Vergleich: Heute umfasst das Bayer Werk in Leverkusen eine Fläche von 3,5 Quadratkilometern.

<sup>242</sup> Messner, G. (1918): Geschichte der Buchhaltung. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 485–490. S. 483: „1879 vermittelten den Bankverkehr 8 deutsche und 1 englische Bank. Heute arbeiten wir mit 58 Banken, von denen 10 auf Deutschland und 48 auf das Ausland entfallen.“

bank, die durch ihre damals bereits vorhandene internationale Reichweite die adäquate Bank für ein international expandierendes Unternehmen war. Henry v. Böttinger saß bei der Deutschen Bank in einem Untergremium des Aufsichtsrats, dem Ausschuss für die Rheinisch-Westfälischen Filialen. Bei der Bergisch-Märkischen Bank, mit der man ebenfalls zusammenarbeitete, war v. Böttinger reguläres Mitglied des Aufsichtsrats. Weitere Bankverbindungen dauerhafter Art bestanden zur Privatbank von der Heydt, zu Kersten & Söhne in Elberfeld und zur Barmer Handelsbank.

Die Deutsche Bank war die alleinige Emissionsbank für Kapitalerhöhungen und Anleiheplatzierungen der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.. Dabei folgte die Firmenleitung einem ungewöhnlichen Muster. Schon bevor geplante Kapitalerhöhungen durch die Generalversammlung beschlossen wurden, schloss man Verträge mit der Deutschen Bank, in der das Emissionsrisiko komplett auf diese verlagert wurde, in dem sie die neuen Aktien bereits vor einer Zuteilung voll übernahm und bar einzahlte. Dafür erhielt sie eine Garantiprovision. Das war eine für die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. besonders vorteilhafte Regelung, denn auch sämtliche Nebenkosten der Emission (Inserate etc.) wurden von der Deutschen Bank übernommen. Zumindest für 1896 war dies so. Doch dann kam es zu Auseinandersetzungen über die Kosten.<sup>243</sup>

Die Bank hatte sich verkalkuliert bei den Insertionskosten und wollte eine Kostenerstattung. Es ging dabei um eine eher kleine Summe in Höhe von 2.492,98 Mark. Aber v. Böttinger war sich der starken Stellung des Unternehmens gegenüber der Bank bewusst, sagte „pacta sunt servanda“ und lehnte ein Entgegenkommen ab. Die Deutsche Bank konnte ihre Forderung nicht durchsetzen. Von Böttinger vermerkt dazu in seinem Bericht an den Aufsichtsrat: „Das habe ich positiv für unsinnig erklärt, da es dem Prinzip der Garantiprovision zuwiderlaufe, da brauchten wir diese gar nicht zu bezahlen, sondern könnten dafür auch das Risiko ruhig alleine tragen und die Arbeit leisten.“<sup>244</sup>

Bei der Emission 1898 teilten sich FFB und Deutsche Bank die Kosten. Als aber bei der Emission 1901 die Bank wegen des hohen Ausgabekurses von 200% die Provision auf 3% erhöhen wollte und zusätzlich vom Unternehmen die Übernahme der kompletten Nebenkosten verlangte, hielt v. Böttinger ungerührt dagegen und setzte sich weitestge-

---

<sup>243</sup> In den Jahren 1896, 1898 und 1901, in denen der Ausgabekurs bei 200% lag, betrug die Garantiprovision jeweils 2,5%. Für die Jahre 1904 (100%), 1908 (105%) und 1914 (107%) betrug die Provision nur 0,5% bzw 0,375%. Siehe dazu: Dahlem, Manfred (2004): Fallstudien zum Verhältnis von Banken und Großunternehmen im Deutschen Kaiserreich, 1871-1914. Die Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. in Leverkusen und die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft. Akkumulation, Informationen des Arbeitskreises für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte (19/2004), S. 9, Anmerkung 24.

<sup>244</sup> BAL 015/A/001: Bericht v. Böttingers an den Aufsichtsrat vom 28.2.1901.

---

hend durch. Es blieb bei 2,5% Garantieprovision, die Kosten wurden geteilt. Aber v. Böttinger wollte die Auseinandersetzung auch nicht auf die Spitze treiben, weil er sich der Vorteile, die die Deutsche Bank bot, wohl bewusst war. Insofern dachte er auch nicht daran, über Verhandlungen mit Konkurrenzbanken eine Druckkulissee aufzubauen.

„Andere Offerten einzuholen halte ich zurzeit nicht nur für ganz zwecklos und ohne Nutzen, sondern auch für nicht zweckmäßig. Bessere Conditions wird uns ein anderes Institut kaum gewähren; es ist Herrn von Eynern auch sehr bedenklich wegen der Folgen, die ein evtl. diesbezügliches Vorgehen haben könnte.“<sup>245</sup>

Dass die Stellung des Unternehmens gegenüber den Banken so extrem stark war, lag vor allem in der exorbitant guten Ausstattung mit Eigenkapital und in der hohen Liquidität begründet, die man ab den 1890er Jahren erreichen konnte. Die Eigenkapitalquote unterschritt nie den Wert von 50%, und betrug in der Spitze sogar deutlich über 80%. Dementsprechend wurden nur geringe Mittel für Zins- und Tilgungsleistungen benötigt. Die Liquidität ersten Grades stieg an auf über 100% und erreichte in den Jahren 1905, 1909 und 1913 sogar Werte über 200%. Das bedeutete, dass die liquiden Mittel die kurzfristigen Verbindlichkeiten nicht nur komplett, sondern sogar bis zum Doppelten abdeckten, und die FFB daher auf kurzfristiges Fremdkapital nicht angewiesen waren. Das Unternehmen finanzierte sich überwiegend selbst. Erst 1891 begab man eine größere Obligationsanleihe über drei Millionen Mark, vermutlich im Zusammenhang mit dem Ankauf des Leverkusener Fabrikgeländes. Zwei folgende Anleihen wurden in den Jahren 1898 und 1909 aufgelegt, wobei jedoch immer erst die bestehenden Anleihen abgelöst wurden.

Ein Grund für den erfolgreichen Aufstieg der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. zu einer Weltfirma lag – neben der ab Mitte der 1890er Jahre und bis 1913 andauernden allgemeinen Hochkonjunktur und speziell der Konjunktur des neuen Leitsektors Großchemie – sicher auch in der Konstellation der Führungsspitze und dem Verhältnis der einzelnen Personen zueinander. Die Führungssituation war über lange Zeit hinweg von hoher Kontinuität gekennzeichnet. Man kannte sich gut und hatte nicht nur Kontakte auf Grund der formellen oder der verwandtschaftlichen Beziehungsebene, sondern pflegte auch den regelmäßigen privaten Austausch miteinander. Kordula Kühlem spricht von enger Freundschaft der Führungsspitze, der ein verwandtschaftlicher Anstrich gegeben

---

<sup>245</sup> Ebd.: Bericht v. Böttingers über die Verhandlungen bei der Deutschen Bank vom 28.2.1901. Zitiert nach Dahlem, Manfred (2004): S. 10. Der erwähnte Ernst von Eynern war von 1888–1906 Mitglied des Aufsichtsrates der FFB.

wurde.<sup>246</sup> Man nahm Anteil an familiären Entwicklungen und tauschte sich aus über die Kinder und deren Entwicklung, ja, man unternahm zum Teil sogar gemeinsame Urlaubsreisen und Erholungsaufenthalte. Diese eher informelle Ebene spielte eine wichtige Rolle bei der Interaktion. Sie wurde ergänzt durch gemeinsame Clubmitgliedschaften und verschiedene gesellschaftliche Veranstaltungen, bei denen man sich ebenfalls traf.<sup>247</sup>

Von 1887 bis 1900 bestand der Vorstand durchgängig aus drei Personen: Friedrich Bayer jun., Henry v. Böttinger und Hermann König. Im Jahre 1900 kamen Carl Duisberg und Carl Hülsenbusch hinzu.

**Tabelle 5.1 Aufsichtsratsmitglieder/Vorstände der FFB von 1881-1907**

	18	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	
	Aufsichtsrat = X, Vorstand = O																												
F. Bayer jun.	x/O	0	x/O	x	x/O	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
C. Duisberg																						0	0	0	0	0	0	0	0
C. Hülsenbusch																						0	0	0	0	0	0	x	x
P. Jonas								x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
H. König			0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
G. Krüll																									x	x	x	x	x
C. Leverkus sen.												x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
C. Rumpff	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x																			
W. Schulten			x	x	x	x																							
A. Siller	x	x	x	x	x	x	x	x	x																				
E. Tust	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
H. v. Böttinger			0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
E. v. Eynern								x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
C. v. Gamp																									x	x	x	x	x
E. v.d.Heydt			x	x	x	x																							
A. Viefhaus							x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
F. Weskott jun.	x/O	0	x/O	x	x/O	0/x	x																						

Durch den frühen Tod von Hermann König im Juli 1902, der sich besonders um die kaufmännischen Dinge gekümmert hatte, wurde eine Neuordnung der Zuständigkeiten erforderlich.<sup>248</sup> Da seine Vorstandsposition nicht neu besetzt wurde, wurden die Zuständigkeiten unter den verbliebenen vier Vorständen neu aufgeteilt. Sie waren alle mitei-

<sup>246</sup> So war die Anrede „Onkel“ üblich, auch in Briefen, obwohl kein enges verwandtschaftliches Verhältnis gegeben war: Duisberg gegenüber Rumpff, Waldemar v. Böttinger gegenüber Duisberg. Kühlem, Kordula (2012): S. 4.

<sup>247</sup> Beispiele hierfür sind:

- Die Verlobung Carl Duisbergs fand 1888 auf Rumpffs Wohnsitz Schloss Aprath statt. Dabei trat v. Böttinger zusammen mit seinen zwei Söhnen in einem Stück als Schauspieler auf.
- Gemeinsame Reisen, zum Beispiel an die Riviera. BAL AS Duisberg, Brief v. Böttinger an Duisberg vom 30. Januar 1913.

<sup>248</sup> Die bisherigen Zuständigkeiten basierten auf einer Denkschrift Duisbergs, die dieser vor seiner Ernennung zum Vorstand verfasst hatte. Sie postulierte Gleichberechtigung der Direktoren und eigenverantwortliche Aufgabengebiete.



---

inander verwandt. Besonders das freundschaftlich-vertrauensvolle Verhältnis, welches sich zwischen dem maßgeblichen Führungstriumvirat Bayer, Böttinger und Duisberg herausbildet hatte, durch intensive Kommunikation und durch die verwandtschaftlichen Bande gestärkt wurde und bis zum Tode Bayers und v. Böttingers Bestand hatte, war eine wesentliche Grundlage für eine Beschleunigung von Entscheidungsprozessen und schnelle, einvernehmliche Entscheidungen.<sup>249</sup> Dies blieb auch nach der Nobilitierung v. Böttingers und seinem Wechsel vom Vorstand in den Aufsichtsrat als dessen Vorsitzender erhalten.

Intensive Kommunikation war die Basis für einvernehmlich abgestimmte Entscheidungen innerhalb der Führungsebene. Dazu erforderlich war aber auch eine intensive Information der Führungsebene durch die nachgelagerten Bereiche. Von Böttinger wollte zeitnah über alle operativen Details aus der Firma auf der Höhe gehalten werden, sei es mündlich oder mit den damals üblichen Mitteln per Brief oder Telegramm. Das bezog sich nicht nur auf die Zeit seiner Anwesenheit in Deutschland, sondern auch auf seine vielen Reisen ins Ausland. Mit Duisberg bestand ein reger Briefaustausch, in dem dieser ihn regelmäßig informierte und sich mit ihm über Entscheidungen abstimmte. Aber auch von den Herren der Abteilungsleiterenebene erwartete v. Böttinger, regelmäßig informiert zu werden, und monierte das Ausbleiben von Informationen. So in einem Brief an Duisberg vom 12. Februar 1909 während eines längeren Winteraufenthaltes in Ägypten:

„Auch die geschäftlichen Nachrichten sind erfreulich. Leider gehen mir die Protokolle der diversen Abteilungen resp. Sitzungen nicht regelmäßig zu. Bitte erinnere Herrn Hermann hieran und auch an die Protokolle der Verkaufsfilialen; ich habe ihm auch eine Postkarte dieser halb geschrieben.“<sup>250</sup>

---

<sup>249</sup> Ein Beispiel hierfür sind die Verhandlungen mit der BASF im Jahre 1904 im Zusammenhang mit Gründung einer Interessengemeinschaft. Es gab auf der abendlichen Rückfahrt von den Verhandlungen einen großen Dissens innerhalb des Direktoriums der FFB über die weitere Strategie. Der Graben verlief zwischen v. Böttinger und Duisberg auf der einen Seite und Bayer und Hülsenbusch auf der anderen Seite. „Die Debatte nahm einen sehr erregten Verlauf.“ Doch am nächsten Morgen akzeptierten Bayer und Hülsenbusch die Meinung der beiden anderen unter der Bedingung, „dass kein Wort weiter darüber verloren würde.“ In: Duisberg, Carl (1933): S. 93 f.

<sup>250</sup> BAL AS Duisberg: Von Böttinger an Duisberg vom 12.2.1909.

#### 5.1.2.4 Neue Produkte durch Wissenschaftskontakte: Pharmazeutika

Die deutschen Farbstoffhersteller besaßen zu Anfang des 20. Jahrhunderts nahezu ein Weltmarktmonopol auf ihrem Gebiet.<sup>251</sup> Obwohl die Basiserfindung durch William Perkins in England gemacht worden war, konnte die chemische Industrie Englands diesen Erfolg nicht dauerhaft verteidigen. Peter Morris and Anthony Travis führen als Grund dafür an:

„Despite Perkin’s massive achievement, the ultimate victors in the alizarin battle were the Germans. Their success derived from greater understanding of the fundamental science, improvements in the technology, and in the ability to control the world market through manufacture that was carried out by several firms on a large scale.“<sup>252</sup>

Diese Dominanz in der Farbherstellung war allerdings nicht nur eine Stärke, darin lag auch eine Schwäche begründet, weil daraus Selbstzufriedenheit und nachlassende Innovationskraft resultieren können, wie Ulrich Marsch anmerkt:

„The German chemical industry, or more specifically, the organic and dyestuff industry, despite it’s enormous growth and success, remained a minor industry which grew along narrow paths of closely related technologies until 1914. Because of this specialization and a resulting path dependency in choosing new fields for research and production, the organic chemical industry was in danger of loosing its ability to innovate and to diversify in completely new areas of activity.“<sup>253</sup>

Diese Anmerkung von Marsch ist grundsätzlich zutreffend, der genannte Zeitrahmen allerdings nicht. Innovation in andere Produktgebiete setzte bereits weit vor 1914 ein. Die führenden Einzelproduzenten von Farbstoffen waren Anfang des Jahrhunderts die

---

<sup>251</sup> Marsch, Ulrich (2000): Transferring strategy and structure: The German chemical industry as an exemplar for Great Britain. In: John E. Lesch (Hg.): The German chemical industry in the twentieth century, Bd. 18. Dordrecht, Boston: Kluwer Academic Publishers (Chemists and chemistry), S. 220.

<sup>252</sup> Morris, Peter J. T.& Travis, Anthony S. (1992): S. 25-26. Als weitere Gründe führen sie auf S. 29 an: „From the late 1870s the English dye-makers had become incapable of sustaining their earlier lead in technical development, and were unable to develop markets outside the British Empire. They lacked the commitment to manufacturing adopted by the Germans, who placed great emphasis on production and quality, backed up with product testing and customer service. This was carried over to later generations of dyestuffs, whereby new discoveries suited to the needs of consumers worldwide reached the market place in the shortest possible time. The British commitment to natural indigo ensured that the factory-made blue colorant was to be another German triumph.“

<sup>253</sup> Marsch, Ulrich (2000): S. 218.

---

Firmen BASF und die FFB, wobei die BASF umsatzmäßig etwas stärker war, die FFB jedoch höhere Wachstumsraten aufwies, so dass der Abstand sich verringerte. Dies lag nicht zuletzt daran, dass das Unternehmen damals bereits sehr marketingorientiert und innovationsstark war, woran v. Böttinger beträchtlichen Anteil hatte. Murmann hat die FFB vor 1900 sogar als „perhaps the most marketing-driven organization in the entire dye industrie“ bezeichnet.<sup>254</sup> „Marketing-driven“ im Sinne von „nah am Kunden sein“ und im Kontakt mit den Endverkäufern bzw. dem Endverbraucher, um diesen die für sie besten Produkte anzubieten, bedeutete: „Selbst die Herren des Vorstands waren sich nicht zu schade, ‚an die Front‘ zu gehen, dorthin, wo die Elberfelder Produkte täglich ihre Bewährungsprobe bestehen mussten.“<sup>255</sup>

Das bisherige hohe Wachstumstempo zu halten, konnte auf Dauer aber nicht nur mit immer mehr und neuen Farbstoffen und neuen Märkten gelingen. Die Firmenleitungen der Farbstoffhersteller mussten über eine Verbreiterung der Produktbasis nachdenken. Das führte bereits in den 1880/90er Jahren zu einem verstärkten Einsatz von Chemikern und Technikern für Forschungsaufgaben in den Betrieben, bei den FFB wie bei der Konkurrenz, und zu einem Zurückdrängen der Bedeutung von Färbermeistern, die bis dato in der Produktion tonangebend gewesen waren. Die Unternehmen suchten nach Produktdiversifizierungen und nach neuen Produkten, die sich in den Produktionsprozess einpassen ließen. Dazu gehörte auch als ein Mittel ein weiterer Ausbau der Beziehungen zu den Universitäten. Marsch bemerkt dazu:

„Bis in die Mitte der 1870er Jahre hatten sich feste Kontakt zwischen einzelnen Firmen und Hochschulinstituten etabliert, die Neueinsteiger in der chemischen Industrie nicht mehr aufzubrechen vermochten. Die Farbenfabriken Bayer hatten feste Beziehungen zu den Universitäten Würzburg und Göttingen, C.A. Martius von der Agfa arbeitete mit Hofmann und seinen Schülern in Berlin, Hoechst und BASF hielten sich an Adolf Baeyer und dessen Schüler Graebe, Liebermann, Emil Fischer, Otto Fischer, Ludwig Korr und Victor Meyer.“<sup>256</sup>

---

<sup>254</sup> Murmann, Johann Peter (2003): S. 147.

<sup>255</sup> Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 86.

<sup>256</sup> Marsch, Ulrich (2000): Zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Industrieforschung in Deutschland und Großbritannien 1880 - 1936. Dissertation. Paderborn, Wien u.a.: Schöningh (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 47), S. 53. In Bezug auf die FFB ist diese Aussage zumindest ab den 1880er Jahren ergänzungsbedürftig, denn außer mit den oben genannten Universitäten Göttingen und Würzburg bestanden ebenfalls engere Beziehungen zu den Universitäten Freiburg, München und Straßburg. Bei den FFB begann dies 1883 mit der von Rumpff veranlassten Einstellung der drei Chemiker Martin Herzberg, Oskar Hinsberg und Carl Duisberg. Sie wurden zunächst für längere Zeiträume an verschie-

---

Bei den FFB waren Pharmazeutika eine der zuerst dazu genommenen Produktgruppen. Wie kam es dazu? Bei der Produktion des erfolgreichen Farbstoffs „Benzoazurin G“ fielen große Mengen eines Zwischenprodukts an, für das es keine Verwendung gab. 30.000 kg „Para-Nitro-phenol“ lagerten als Abfall auf dem Betriebshof. Duisberg beauftragte seinen Chemiker-Kollegen Hinsberg damit, sich Gedanken zur Nutzung durch chemische Umwandlung zu machen. Gemeinsam kamen sie wohl auf die Idee der Produktion eines fiebersenkenden Mittels. Sie ließen diese an der Universität Freiburg bei Prof. Kast prüfen, wo Hinsberg im Auftrag der FFB tätig war.<sup>257</sup> So kam es zur Entstehung des fiebersenkenden Phenacetin.<sup>258</sup> Seine Entstehung war noch vorwiegend dem Zufall geschuldet. „Gezielt hatte bis dahin kein Unternehmer nach neuen Wirkstoffen gesucht, die man in einer Retorte herstellte, und niemand hatte Kapital in die Produktion von bislang unbekanntem Medikamenten investiert.“<sup>259</sup> Das änderte sich jetzt. Von Böttinger hatte sich von Anfang an intensiv in die Vermarktung der neuen Produkte eingeschaltet. Die Marketingstrategie zur Einführung der Produkte und zur Bekanntmachung in den relevanten Absatzkanälen stammte von ihm:

„Das Geburtsjahr der pharmazeutischen Verkaufsabteilung ist das Jahr 1887. [...] H. T. Böttinger verfuhr schon im Anfang in der Weise, nach der wir im Wesentlichen auch heute noch bei Einführung der neuen Produkte vorgehen, dass nämlich das betreffende Präparat namhaften Kliniken zur Prüfung übermittelt wird, hieraus resultierende Publikationen gesammelt und teils auszugsweise, teils in Form von Broschüren der Aertzewelt (sic!) zugänglich gemacht werden. Auch die Beziehungen zu den pharmazeutischen und medizinischen Zeitschriften wurden sorgfältigst gepflegt, so dass letztere bald in der Lage waren, Referate über das

---

dene Universitäten entsandt, um dort in der Forschung tätig zu sein: Herzberg nach München, Hinsberg nach Freiburg und Duisberg nach Straßburg. Das führte zu einer Vertiefung der Beziehungen zwischen den FFB und den entsprechenden Universitäten.

<sup>257</sup> Verg, Erich; Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 92. Duisberg sah sich selbst als Vater der Idee. Oskar Hinsberg, der für die Bayer AG in Freiburg forschte, reklamiert im Dissens mit Duisberg die Ursprungsidee allein für sich. In Amerika wurde es dann auch unter seinem Namen patentiert.

<sup>258</sup> Es gab zwar bereits mit Kairin, Antipyrin und Antifebrin ähnliche Mittel von Hoechst bzw. von Kalle & Co., jedoch war Phenacetin besser verträglich. Bartmann, Wilhelm (2003): Zwischen Tradition und Fortschritt. Aus der Geschichte der Pharmabereiche von Bayer, Hoechst und Schering von 1935 - 1975. Dissertation. Stuttgart: Steiner (Frankfurter historische Abhandlungen, 43), S. 79.

<sup>259</sup> Ebd.: S. 26.

jeweils von den Farbenfabriken herausgebrachte Produkt auch den weitesten medizinischen Kreisen vor Augen zu führen.“<sup>260</sup>



Abbildung 5.6 Ärztentaster<sup>261</sup>

Von Böttingers Interesse an dem neuen Produktgebiet und seine Kontakte zu Universitäten führten alsbald zur Einführung eines zweiten erfolgreichen Produkts, Sulfonal.

„Die Begleitumstände der Einführung des Phenacetins [...] hatten zu lebhaften Beziehungen mit der Universität Freiburg geführt, und so kam es, dass im Wesentlichen auf Initiative Henry Böttingers hin der Freiburger Professor der Chemie Baumann ein Produkt [...] den Farbenfabriken zur Einführung überließ.“<sup>262</sup>

„Anfang Dezember kam von Herrn Böttinger, der zu dieser Zeit sich geschäftlich in Freiburg aufhielt, direkt nach Barmen eine kurze telegraphische Anweisung, für Emil Baumann verschiedene chemische Präparate darzustellen.“<sup>263</sup>

Die Entwicklung des pharmazeutischen Geschäftes übertraf aus dem Stand heraus die Erwartungen, was vor allem auch auf der positiven Aufnahme der Erstlingsprodukte

<sup>260</sup> Hoffmann, Felix (1918): Die pharmazeutische Verkaufsabteilung. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 437–442. Hier: S. 439. Die Vorgehensweise ist im Detail auch beschrieben in Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 93.

<sup>261</sup> Ebd.: S. 91f.

<sup>262</sup> Eichengrün, Arthur (1918): Pharmazeutisch-wissenschaftliche Abteilung. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 409–416. Hier: S. 409.

<sup>263</sup> Fischer, Friedrich (1918): Die pharmazeutischen Betriebe. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 425–436. Hier: S. 427. Es ging dabei um das stark riechende Merkaptan, die Basis für das Schlafmittel Sulfonal. Bei dem genannten Emil Baumann handelt es sich um den Chemiker Prof. Eugen Albert Georg Baumann (1846-1896).

Phenacetin und Sulfonal in Amerika beruhte. Dies war ein Resultat von Böttingers Reise im Jahre 1888/89, bei der er diese Mittel intensiv propagierte und organisatorische Entscheidungen zur Optimierung des Vertriebs dort traf. In der Folgezeit stieg der Absatz der beiden Produkte Phenacetin und Sulfonal in Amerika enorm an.<sup>264</sup> Im Laufe der nächsten 10 Jahre wurden 24 neue Produkte auf den Markt gebracht.

Von Böttinger war von der Zukunftsträchtigkeit des Pharmageschäfts überzeugt und sah darin große Wachstumschancen. Konkurrenten der Farbenfabriken waren auf diesem Gebiet ebenfalls schon länger aktiv, die Firma Hoechst seit 1884 mit Antipyrin, Boehringer Ingelheim seit 1885, Kalle seit 1886 und ebenfalls ab 1886 die Knoll AG. Nach den fulminanten Erfolgen mit Phenacetin und Sulfonal ab 1888/89 wollte die Direktion der FFB diesen Bereich ausbauen. Mit Aufsichtsratsbeschluss vom 15. Juli 1890 wurde der Mediziner Dr. Wilhelm Siebel (Assistent von Robert Koch) eingestellt für den Aufbau und zur Leitung eines eigenen Pharmakologischen Laboratoriums. Zu diesem Zeitpunkt besaß noch keine deutschsprachige Universität eine entsprechende Einrichtung.<sup>265</sup>

Da der Bereich in den Folgejahren weiter stark wuchs, suchte v. Böttinger nach externer personeller Verstärkung. Auf Empfehlung seines Freundes Friedrich Althoff sowie von Prof. v. Mering aus Halle, nahm er Kontakt auf mit Prof. Dreser, der in Göttingen den Lehrstuhl für Pharmakologie innehatte und als einer der fähigsten Pharmakologen angesehen wurde. Er

---

<sup>264</sup> Haendeler, Erich (1918): Pharmazeutica U.S.A. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 443–448. Hier: S. 445. Die entsprechenden Umsatzmengen von Phenacetin und Sulfonal in Amerika betragen:

- Phenacetin      1888: 304 kg, 1889: 1.493 kg, 1890: 6.688 kg, 1891: 12.686 kg
- Sulfonal:        1888: 371 kg, 1889: 2.225 kg, 1890: 2.881 kg, 1891: 3.166 kg

Des Weiteren: „Die Entwicklung des pharmazeutischen Geschäftes, [...] hatte die ursprünglich gehegten Erwartungen übertroffen, so dass schon im zweiten Jahr ihres Bestehens ein Umsatz von fast einer Million Mark resultierte, welcher im Wesentlichen durch die geradezu enthusiastische Aufnahme der Erstlingsprodukte Phenacetin und Sulfonal in Amerika herbeigeführt wurde. In: Hoffmann, Felix (1918): S. 439.

Daraus ergibt sich eine deutliche Differenz zu den Zahlen in der bei Nieberding aufgeführten Tabelle, in der erheblich höhere Pharmaumsätze aufgeführt sind. Eine mögliche Erklärung dafür liegt in der unklaren Definition von Pharma. Bei Bayer waren darunter auch Nahrungsmittel zusammengefasst (Milch- und Eisen-Somatose), die ein starker Umsatzträger waren.

<sup>265</sup> Schadewaldt, Hans & Morich, Frank-Joachim (1990): 100 Jahre Pharmakologie bei Bayer 1890 - 1990. Geschichte des Instituts für Pharmakologie in Wuppertal-Elberfeld. Leverkusen: Bayer AG Sektor Gesundheit Gesundheitspolitik, S. 7 ff.: „Innsbruck hat erst 1892, Kiel 1895, Gießen 1899, Jena 1901, Basel 1902, Freiburg 1907, Tübingen gar 1908, Heidelberg und Wien jedoch im gleichen Jahr, in dem die eigenständige Bayer-Forschung begann, derartige Institute eingerichtet.“

verpflichtete diesen zum 1.4.1897 als Leiter des pharmakologischen Laboratoriums.<sup>266</sup> Der Umsatz der Pharmasparte am Gesamtumsatz nahm kontinuierlich zu; die FFB hatten sich nicht nur als Produzent von Farben etabliert, sondern jetzt auch als pharmazeutisches Unternehmen.

Zu den zahlreichen Pharmazeutika, die im Lauf der Jahre dort entstanden, gehört auch das Heroin, welches man als Mittel gegen Erkrankungen der oberen und unteren Atemwege (Bronchitis) ansah.<sup>267</sup> Es wurde 1898 als Arzneimittel zur Therapie von Atemwegserkrankungen in den Handel gebracht. Wegen seiner Nebenwirkungen wurde es aber bereits zur damaligen Zeit unter Wissenschaftlern schon sehr kontrovers diskutiert. Das hielt die FFB aber nicht von einem weltweiten Werbefeldzug ab. Dieser ging noch bis mindestens 1912, wie im Jahre 2011 aufgefundene Werbeplakate für den spanischen Markt beweisen. Die Werbung war vor allem stark auf Kinder als Zielgruppe ausgerichtet. Erst 1931 stellten die FFB die Produktion ein und entfernten Heroin damit aus der Produktpalette.



Abbildung 5.7 Heroin – Anzeigen und Musterflasche

<sup>266</sup> BAL 71/2: Briefwechsel v. Böttinger mit v. Mering vom 19./20.2.1897. Siehe dazu: Schadewaldt, Hans & Morich, Frank-Joachim (1990).

Wimmer, Wolfgang (1994): Wir haben fast immer was Neues. Gesundheitswesen und Innovationen der Pharma-Industrie in Deutschland, 1880-1935. Berlin: Duncker & Humblot (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 43).

Dreser wird zusammen mit Felix Hoffmann als der Erfinder des Aspirins bezeichnet. Siehe: Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 135. Nicht erwähnt wird dort allerdings, dass Dreser auch der Erfinder des Heroins ist, welches für die FFB unter diesem Namen geschützt wurde. Vgl. Ridder, Michael de (2000): Heroin. Vom Arzneimittel zur Droge. Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verl.

<sup>267</sup> Dreser, Heinrich (1918): Das pharmakologische Laboratorium der Farbenfabriken. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 417-423.

Die Umsatzanteile des Pharmabereichs am Gesamtumsatz der FFB nahmen in den 1890er Jahren kontinuierlich zu. Dass dieser Bereich so erfolgreich wuchs, war sicherlich auch der Zusammenarbeit mit Forschern außerhalb des Unternehmens zu verdanken, zu denen die Unternehmensleitung enge Kontakte unterhielt. Erst ab dem Zeitpunkt der Einrichtung des wissenschaftlichen pharmazeutischen Laboratoriums im Jahre 1896 änderte sich dies. Die Forschungstätigkeit in den Laboratorien wurde entscheidend. Der seit über neunzig Jahren andauernde Erfolg des 1897 dort von Felix Hoffmann erfundenen Schmerzmittels „Aspirin“ unterstreicht dies.<sup>268</sup>

„Die Erzeugnisse des ersten Jahrzehnts, das Phenacetin und wenige andere ausgenommen, gingen auf Entdeckungen zurück, die den Farbenfabriken von außenstehenden Gelehrten angeboten wurden, so daß die Elberfelder Chemiker hauptsächlich um die Ausarbeitung der Fabrikation und die Veredelung der Präparate bemüht waren.“<sup>269</sup>

Ein Blick auf die Pharmaumsätze der Jahre 1896 bis 1900 zeigt die wachsende Bedeutung dieses neuen Produktbereiches für das Unternehmen. Nach weniger als 10 Jahren wurden bereits über 14% des Gesamtumsatzes mit Pharmazeutika erzielt. Zwar ging der Anteil in den Folgejahren (nach dem Anfangsboom des Aspirin) leicht zurück, stabilisierte sich aber um 14,5%.

**Tabelle 5.2 Pharma Umsätze 1896 - 1900 der FFB in Mark<sup>270</sup>**

Jahr	Deutschland	Ausland	gesamt	Rohmaterial	Total Umsatz FFB	% Anteil Pharma
1896	998.705	2.884.870	3.883.575	746.500	26.994.896	14,4%
1897	138.777	4.525.791	4.664.568	865.152	31.527.617	14,8%
1898	1.703.718	3.897.403	5.601.121	982.178	35.430.071	15,8%
1899	1.803.565	4.728.754	6.532.319	1.035.605	39.083.272	16,7%
1900	2.038.069	5.262.865	7.300.934	1.212.756	41.182.607	17,7%

<sup>268</sup> Erfunden und danach in den Handel gebracht wurde es am 10. Oktober 1897 durch Felix Hoffmann. Dementsprechend sind die Steigerungen der Verkäufe in den Jahren 1898-1900 stark durch Aspirin beeinflusst. In die Warenzeichenrolle des Kaiserlichen Patentamtes wurde die Marke aber erst zum 1. Februar 1899 eingetragen. Von daher gibt es differierende Aussagen zum Jahr der Entstehung.

<sup>269</sup> Pinnow, Hermann (1938): S. 93.

<sup>270</sup> Tabelle basierend auf BAL 10/1.1. und BAL 10/1.2. sowie auf eigenen Berechnungen. Siehe dazu auch: Nieberding, Anne (2001), S. 42.



---

### 5.1.3 Internationalisierung und Details zu einzelnen Regionen / Ländern<sup>271</sup>

Das 19. Jahrhundert brachte den Durchbruch für die Hersteller von synthetischen Farbstoffen. Es war ein Verdrängungswettbewerb zu Lasten der natürlichen Farbstoffe, die damals vorwiegend aus Übersee kamen. Bisher zum Färben gebräuchliche Mittel wie Cochenille, Quercitronrinde oder Indigo wurden weitgehend ersetzt durch industriell hergestellte synthetische Farbstoffe.<sup>272</sup> Der Herstellermarkt wurde Mitte des 19. Jahrhunderts durch englische und französische Fabrikanten dominiert, deutsche Firmen spielten noch keine Rolle. Im Jahr 1856 war dem englischen Chemiker William H. Perkins die Herstellung von Mauvein gelungen, dem ersten künstlichen Teerfarbstoff.<sup>273</sup> Er gründete im Jahr darauf in Greenford Green bei London die erste Teerfarbenfabrik zur industriellen Herstellung von Anilinfarbstoffen. In Frankreich erzielte die Seidenfärberei Renard Frères & Franc in Lyon fulminante Verkaufserfolge mit dem, 1859 von dem französischen Chemiker Emanuel Verguin geschaffenen, leuchtend roten Fuchsin. Neben England und Frankreich etablierte sich im selben Jahr auch in der Schweiz eine nennenswerte synthetische Farbstoffherstellung.<sup>274</sup> Auf der Weltausstellung 1862 in London ging die Mehrheit der großen Preise der Weltausstellung an englische und französische Hersteller. Die Dominanz ausländischer Hersteller, vor allem aber auch die Tatsache, dass ein Großteil der für die Farbenherstellung benötigten Vorprodukte aus dem Ausland kam, machte die Notwendigkeit internationaler Beziehungen für Friedrich Bayer von Anfang an unumgänglich. Er musste bereits in der Anfangsphase der Firmenentwicklung regelmäßig Einkaufsreisen ins benachbarte Ausland unternehmen. Insofern ist es nachvollziehbar, dass er auch die dortigen Märkte in Bezug auf Absatzpotential für seine Endprodukte untersuchte. Der Farbstoffmarkt boomte und für qualitativ gute Produkte schienen die Absatzmöglichkeiten in diesem Verdrängungsprozess hervorragend zu sein.

---

<sup>271</sup> Die Informationen zur Geschichte der einzelnen Länder basieren auf BAL 1/6/1: S. 255-289 und S. 311-407 sowie auf den Tagebuchaufzeichnungen Böttingers zu seiner Fernostreise.

<sup>272</sup> Das rotfärbende Cochenille wurde in Mexiko als Extrakt aus einem kleinen Insekt gewonnen, Quercitron war die gelbfärbende Innenborke nordamerikanischer Schwarzeichen und die Blätter der indischen Indigopflanze liefern blauen Farbstoff.

<sup>273</sup> Nach einer anderen Quelle war bereits 1847 dem Franzosen Nicolas Guinon ähnliches gelungen. Siehe Anmerkung 19, Kap. 5.1.2.1.

<sup>274</sup> Ab 1859 Produktion von Fuchsin nach Lizenz von Renard Frères & Franc durch die Firma A. Clavel (ab 1885 „Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel“ = CIBA) sowie ebenfalls durch H. Geigy, später Geigy AG. Vgl. Neufeldt, Sieghard (2003): Chronologie Chemie. Entdecker und Entdeckungen. 3., überarb. und erg. Aufl. Weinheim: Wiley-VCH. S. 54.

Es ist allerdings schwierig, diesen Markt zu quantifizieren. Alexander Engel merkt dazu an: „Leider ist der gesamte Farbstoffverbrauch für kaum ein Land direkt bestimmbar.“<sup>275</sup> Dennoch kann man die Marktgrößen näherungsweise bestimmen unter der Prämisse, dass 1913 etwa 90% aller industriell hergestellten Farbstoffe von den deutschen Chemieunternehmen und ihren ausländischen Tochterfirmen produziert wurden.<sup>276</sup> Gottfried Plumpe hat für das Jahr 1913 die Auslandsumsätze der I. G. Gruppe errechnet und tabellarisch dargestellt.

**Tabelle 5.3 Die 10 größten Auslandsmärkte der I. G. Gruppe 1913<sup>277</sup>**

	Umsatz (Mio. Mark)	Anteil Farben in %	Anteil Pharma in %	Anteil Photo in %	Anteil Chemikalien in %
USA	84,1	79	9	1	11
Rußland	54,9	78	7	2	13
China	43	99	0	0	1
Großbritannien	43	74	6	1	18
Frankreich	31,5	70	4	10	15
Österreich-U.	20,8	74	12	3	11
Japan	19,2	83	9	0	8
Italien	17,2	56	8	17	15
Britisch Indien	14,6	94	2	0	4
Belgien	10,7	51	5	1	43

Hieraus wird sofort die dominierende Bedeutung der Farbstoffumsätze deutlich, die in allen Märkten für ungefähr dreiviertel oder mehr des Gesamtumsatzes der Chemiefirmen stehen. Lediglich in den kleineren Märkten Italien und Belgien besteht eine signifikante Abweichung.

<sup>275</sup> Engel, Alexander (2009): Farben der Globalisierung. Die Entstehung moderner Märkte für Farbstoffe 1500 - 1900. 1. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus Verl. (Reihe "Globalgeschichte", 5). S. 163 ff. Er bedient sich unter Bezugnahme auf den Textilexperten Adolf Kertesz eines Kunstgriffs zur Bestimmung der Marktgrößenordnung, indem er dessen Zahlen und Korrelationsannahmen zwischen Textilproduktion und Farbstoffverbrauch übernimmt. Auf Grund derer zieht er den Schluss: „Die Reichweite der mutmaßlichen deutschen Farbstoffproduktion des Jahres 1913 beträgt [...] 5.712.000 Tonnen. Die deutschen Teerfarben hätten nach diesem mittleren Wert zum Färben fast der gesamten Weltproduktion an Baumwoll-, Woll- und Seidenartikeln ausgereicht.“ Wie zweifelhaft die Annahme allerdings ist, zeigen die Zahlen der offiziellen Einfuhr- und Produktionsstatistik der U.S.A., wonach 1910 bereits 4.300.000 Tonnen im Land selbst hergestellt wurden, und zusätzlich 7.000.000 Tonnen importiert wurden. Engel bezieht sich auf Kertesz, A. (1917): Bemerkungen über die weitere Entwicklung der Textilindustrie Deutschlands. Braunschweig: Vieweg, S. 36, 468, 574, 684.

<sup>276</sup> Plumpe, Gottfried (1990): S. 51.

<sup>277</sup> Ebd.

Aber auch ein Blick in die unternehmenseigenen Umsatzzahlen der FFB macht deutlich, wie sehr sich die Umsätze nach oben entwickelten, und vor allem, wie wichtig die Auslandsumsätze waren. Mehr als drei Viertel der Farbstoffumsätze der FFB entfielen auf das Ausland.

**Tabelle 5.4 Farbstoffumsätze der FFB 1896-1904<sup>278</sup>**

Jahr	Farbstoffumsätze in Mark			% Ausland
	Dtl.	Ausland	Gesamt	
1896	4.558.739	17.776.082	22.334.821	79,6%
1897	5.093.031	20.904.866	25.997.897	80,4%
1898	5.806.931	23.039.841	28.846.772	79,9%
1899	5.915.265	25.600.083	31.515.348	81,2%
1900	6.531.373	26.137.544	32.668.917	80,0%
1901	7.099.154	32.598.158	39.697.312	82,1%
1902	7.398.867	37.489.194	44.888.061	83,5%
1903	7.318.002	37.524.314	44.842.316	83,7%
1904	7.561.299	37.991.750	45.553.049	83,4%

Diese Auslandserfolge waren zum einen die Folge qualitativ hochwertiger Produkte, zum anderen aber die Folge der Schaffung entsprechender Distributionskanäle. Diese bestanden zunächst in individuellen Agenturlösungen für die einzelnen Länder. Erst in den 1890er Jahren erfolgte die Gründung einer ganzen Reihe von eigenen Auslandniederlassungen für den Vertrieb. Parallel zu den Vertriebsorganisationen investierte man in einigen Ländern auch in Produktionsbetriebe.

Nachfolgend werden zunächst die Vertriebsaktivitäten in den einzelnen Regionen / Ländern dargestellt:<sup>279</sup> In den Anfangsjahren sorgte Friedrich Bayer selbst für den Vertrieb seiner Erzeugnisse. Dies geschah zunächst durch gelegentliche Reisen, später durch regelmäßige Touren durch Deutschland und verschiedene Länder. Mit wachsendem Geschäftsumfang musste Bayer über andere Vertriebskanäle nachdenken. In Deutschland führte er ein System von Verkaufsgenturen ein, die potentielle Kunden kontaktierten und die Aufträge nach Wuppertal weiterleiteten. Auch im Ausland begann er den Vertrieb über ständige Agenturen in verschiedenen Ländern zu organisieren. Diese wurden dort zumeist von freien Handelsvertretern geführt. Aber es bestand von Anfang an bei den FFB das Bestreben, die Verkaufsgenturen im In- und Ausland nach

<sup>278</sup> BAL 10/1.1 und 10/1.2 sowie eigene Berechnungen. Vgl. Nieberding, Anne (2001): S. 46.

<sup>279</sup>Die Länder werden in Teil A 6 der „Böttingerschrift“ in ihrer Entwicklung ausführlich dargestellt. Sie sind dort nach einer bestimmten Systematik zusammengefasst, die hier in Bezeichnung und Reihenfolge übernommen wird. Bayer AG (Hg.) (1918): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1. Bayer AG. S. 341-395.

Möglichkeit mit eigenen Angestellten zu besetzen. Sie hatten zumeist von der Pike auf bei den FFB gelernt, waren dementsprechend mit allen Details der technischen Farbstoffherstellung vertraut, hatten eine kaufmännische Ausbildung erfahren und zum Teil nach der Ausbildung auch bereits Auslandserfahrung gewinnen können.<sup>280</sup> Antje Hagen führt als Begründung für den bevorzugten Einsatz firmeneigener Mitarbeiter im Vertrieb vor allem die folgenden Gründe an:

- Firmeneigene Mitarbeiter waren besser und strenger kontrollierbar als unternehmensfremde Vertreter.
- Angestellte konnten spezifischer für die Vermarktung der eigenen Produkte ausgebildet werden und die Kunden demzufolge besser beraten und betreuen;
- dadurch, dass sie auf den Verkauf der Produkte einer Firma spezialisiert waren, konnten sie Werbung und Marketing mehr Zeit und Aufmerksamkeit schenken.<sup>281</sup>

Henry v. Böttinger hatte nach seinem Firmeneintritt Anfang 1883 die Aufgabe übernommen, sich intensiv um alle ausländischen Aktivitäten zu kümmern, zunächst zusammen mit seinem Schwager Rumpff. Durch ihren Einsatz wurden die zwei letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts zur Hochzeit weltweiter Expansionsaktivität des Unternehmens. Nach Rumpffs frühem Tod Anfang 1889 strukturierte v. Böttinger in den folgenden Jahren die bestehenden Vertriebsaktivitäten neu. Bereits 1888 hatten die FFB erste Erfahrungen mit der Etablierung von „technischen Reisenden“ gemacht, die zur anwendungsorientierten Unterstützung der Kundschaft vor Ort eingesetzt wurden. Sie hatten Elberfeld als Basis und Wohnsitz und reisten je nach Bedarf zum Kunden vor Ort, wo gerade technische Hilfe benötigt wurde, um ihn bei der Lösung von Anwendungsproblemen zu unterstützen.<sup>282</sup> Durch die hervorragende Geschäftsentwicklung in den

---

<sup>280</sup> Ebd.: S. 347. Ausbildungsinhalte der Lehrlingsausbildung bei Bayer. „Nach Beendigung der Lehrzeit wird solchen Lehrlingen, die im Verhalten, Fleiß und Aufmerksamkeit den Ansprüchen der Firma genügen, [...] durch Delegation auf 1 bis 2 Jahre zu einer der ausländischen Filialen Gelegenheit zur weiteren Erlernung fremder Sprachen und zur Erweiterung ihres Gesichtskreises gegeben.“

Ein Beispiel dafür ist Abraham vom Scheidt, der 1874 als Laufjunge in die Firma eintrat, und 1881 als kaufmännischer Vertreter nach Moskau ging, wo er bis zu seinem Ausscheiden 1904 für die FFB tätig war. Siehe: Weskott, Friedrich Richard (1918): S.5.

<sup>281</sup> Hagen, Antje (1997): S. 49 f.

<sup>282</sup> Der kaufmännische Reisende war häufig nicht in der Lage auf an ihn gerichtete technische Fragen eine befriedigende Antwort zu geben. Daraus ergab sich die Notwendigkeit für „technische Reisende“, die den Anwender vor Ort mit Rat und Tat unterstützen konnten. Durch praktische Versuche im Anwenderbetrieb sollten sie die Verwendungsfähigkeit neuer Produkte demonstrieren, sich um Reklamationen kümmern und Abhilfe bei Problemen schaffen. „In der ersten Zeit wurden diese ‚technischen Reisenden‘ [...] aus den Reihen der praktischen Färbermeister gewählt.“ Nieme, Alexander (1918/2): Färberei außerhalb der Fabrik. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 333–340. S. 335.

1890er Jahren wurde eine erhebliche Vergrößerung des Stabes der technischen Reisenden erforderlich.<sup>283</sup> Nunmehr nahm man auch das Agenturgeschäft vorzugsweise selbst in die Hand, gründete verstärkt eigene Verkaufsfilialen (so in Moskau, Amerika, England, Leipzig, Flers, Wien, Berlin, Brüssel usw.) und teilte den Verkaufsfilialen technische Reisende fest zu, wodurch eine intensivere Kundenbeziehung und Kundenbindung ermöglicht wurde.<sup>284</sup> Die firmeneigenen Verkaufsniederlassungen wurden straff zentral geführt. Sie mussten jeden Monat Abschriften ihrer Kassenbücher mit Belegen sowie Abschriften von Memorialen und Hauptbüchern nach Elberfeld senden.<sup>285</sup> Jede größere Landeszentrale musste mit einer zweiköpfigen Leitung besetzt sein, „einem energischen und organisatorisch veranlagten Kaufmann, sowie einem „technischen Beirat“. Letzterer sollte Chemiker oder „Kolorist mit kaufmännischer Begabung“ sein.<sup>286</sup>

### 5.1.3.1 Verkauf in den „germanischen“ Ländern

Unter den germanischen Ländern waren zusammengefasst: Deutschland (mit Ausnahme von Elsass), ganz Oesterreich-Ungarn, Holland und die skandinavischen Länder. Friedrich Weskott berichtet: „Die ältesten Agenturen der Firma Friedr. Bayer & Co. dürften Albert Hülsenbusch, Elberfeld, und Schoppe und Stoltzenberg, Hamburg, sein.“<sup>287</sup> Albert Hülsenbusch hatte die Agentur in Elberfeld seit 1867. Er führte sie 39 Jahre lang bis zu seinem Tode. Die zweitälteste Agentur war Schoppe & Stoltzenberg aus Hamburg.<sup>288</sup>

Firmeneigene Verkaufsniederlassungen wurden in den germanischen Länder erst verhältnismäßig spät gegründet, lange nachdem dies in anderen Ländern schon geschehen war. Als Begründung dafür wird angeführt, dass dies auf Grund der häufigen Reisen der

<sup>283</sup> Es waren goldene Jahre für die FFB in Bezug auf die Anzahl und die Qualität neuer Erfindungen und neuer Produkte. Ebd.: S. 339: „Ein Zeitgenosse sah sich sogar im Hinblick auf die Periode 1890-1895 veranlasst, in einer Fachschrift in einem Bericht über neue Farbstoffe von einer ‚geradezu kaninchenartigen Fruchtbarkeit der Farbenfabriken‘ zu schreiben.“

<sup>284</sup> Ebd.: S. 337ff. Details zur Organisation und zu Namen.

<sup>285</sup> Loscertales, Javier (2002): Deutsche Investitionen in Spanien 1870 - 1920. Dissertation. Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, 13), S. 266.

<sup>286</sup> Bayer AG (1906): Organisation des Verkaufsgeschäfts der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. BAL /3.1.

<sup>287</sup> Weskott, Friedrich Richard (1918/1): S. 4.

<sup>288</sup> Zu beiden Familien bestanden bzw. ergaben sich in den Folgejahren verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen. Friedrich Bayer war mit Juliane Hülsenbusch verheiratet, einer Verwandten von Albert Hülsenbusch. Carl Hülsenbusch war der Neffe Friedrich Bayers. Er gehörte zwischen 1900 und 1920 dem Unternehmen in verschiedenen Vorstands- und Aufsichtsratspositionen an. Eduard Schoppe zählte zu den Gründungsaktionären der Bayer AG. Schoppe & Stoltzenberg hatten den FFB zum Kontakt mit dem Besitzer des Anwesens in Schelploh (Lüneburger Heide) verholfen, wohin man die geruchsintensive Mercaptan Produktion auslagerte.

---

leitenden Herren in dem Gebiet nicht nötig war, da ohnehin dort eine intensivere Beziehung zur Kundschaft bestand. Das erste firmeneigene Verkaufskontor wurde am 1.3.1897 in Leipzig gegründet als separate Gesellschaft „Friedr. Bayer & Co. GmbH“ mit den tätigen Gesellschaftern Paul Busch (Kaufmann), C. Schnürch (Baumwolltechniker) und Otto Eccardt (Fachmann für Wollfärberei). Das Prinzip der Besetzung der Verkaufsfilialen mit firmeneigenen Fachleuten als Gesellschafter wurde nach Möglichkeit auch bei den folgenden Niederlassungen befolgt.

„Als Beamte zu all diesen Filialen, auch in vielen ausländischen, wurden nur Herren genommen, die meist von der Pike auf in den Farbenfabriken waren, jedenfalls auch schon lange Jahre in deren Diensten standen, und so ihre Grundsätze über Verkauf und Verkehr mit der Kundschaft, vor allem aber das Arbeitstempo der Farbenfabriken vollständig kannten und sich zu eigen gemacht hatten.“<sup>289</sup>

Es folgten kurzfristig die Niederlassungen in Berlin (21.9.1898) und Wien (1.10.1898) sowie in zeitlichem Abstand Stuttgart (1.10.1901), Brünn (1.1.1904), Mönchengladbach (1.3.1907) und Guben (1.-10.1907).

Mitte der 1880er Jahre unternahm v. Böttinger zur Abklärung der Marktchancen eine erste Orientierungsreise durch die nordischen Länder. Offensichtlich kam er zu einer positiven Einschätzung, denn daraus folgte dann in den Jahren 1887-1890 die Einrichtung von Agenturen in Dänemark, Norwegen und Schweden zur Erschließung und zur weiteren intensiveren Betreuung des jeweiligen Absatzgebietes. Der Umsatz in den nordischen Ländern stieg in den 1890er Jahren konstant an, bis es 1902 zu einem konfliktären Wettbewerb mit der Schweizer „Gesellschaft für Chemische Industrie Basel“<sup>290</sup> (später CIBA, heute Novartis) kam. Diese hatte einen Verkäufer bei der für Norwegen zuständigen Agentur Keddell & Bommen abgeworben. Durch dessen genaue Marktkenntnis sowie durch Preisunterbietung, brach der Umsatz der FFB dort um die Hälfte ein. Erst im Juli 1903 gelang es den FFB zu einer Einigung mit den Schweizern zu kommen, wonach der Umsatz des letzten Jahres zwischen beiden Firmen aufgeteilt wurde. Diese Regelung wurde auch für Holland und Österreich übernommen.<sup>291</sup>

---

<sup>289</sup> Weskott, Friedrich Richard (1918/2): Verkauf in den Germanischen Ländern. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 341–348. Hier: S. 346.

<sup>290</sup> Bürgi, Michael: Pharmaforschung im 20. Jahrhundert. Arbeit an der Grenze zwischen Hochschule und Industrie. Dissertation. S. 193 f.

<sup>291</sup> Ebd.: S. 348.

---

In den Folgejahren wuchs der Konkurrenzdruck stark. „Die Kundschaft wird heutzutage stellenweise von Farbstoffverkäufern geradezu überlaufen.“<sup>292</sup> Das erforderte ebenfalls von Seiten der FFB eine intensive Bearbeitung potentieller Abnehmer. Im Durchschnitt wurde jeder Kunde mindestens einmal pro Monat besucht, was eine entsprechend große Zahl von Reisenden nötig machte.

Die Umsatzgrößenordnung der Kundschaft war sehr unterschiedlich. Auf Basis der Zahlen des Jahres 1906 hatten die FFB 31.324 Kunden,<sup>293</sup> die sich folgendermaßen aufteilten:

- Große Kunden (Jahresumsatz >25.000 Mark) 34% des Umsatzes;
- Mittlere Kunden (Umsatz zwischen 5.000 und 25.000 Mark) 47%;
- Kleine Kunden (<5.000 Mark Umsatz) 19% des Gesamt-Jahresumsatzes.<sup>294</sup>

Zwei Drittel wurden also mit kleinen und mittleren Kunden erzielt, die im Prinzip aber einen ähnlichen Bearbeitungsaufwand erforderten. Dafür hatte man ein Netz von insgesamt 39 Agenturen bzw. Werksniederlassungen der FFB. Die genaue Anzahl der markt-bearbeitenden Mitarbeiter ist nicht ersichtlich.

Die Verkaufsorganisation stellte sich im Jahre 1895 wie folgt dar:<sup>295</sup>

---

<sup>292</sup> Ebd.: S.348.

<sup>293</sup> Messner, G. (1918): S. 489.

<sup>294</sup> Ebd.

<sup>295</sup> Ebd.: S. 345 f.

Tabelle 5.5 Verkaufsorganisation der FFB 1895

	Aachen	Blees & Mackenroth	01.09.1887	
	Augsburg	A. Saur	24.09.1884	
	Bamberg	F. Eyselein	22.2.1884	
	Bergneustadt	E.&A. Hollmann	1881	
	Berlin	Otto Kutzner	1881	
	Chemnitz	Henri Ulrich	26.4.1884	
	Düsseldorf	Walther Weissenborn	22.12.1880	
	Elberfeld	A. Hülsenbusch	1867	
	Falkenburg	Franz Wegener	15.5.1894	
	Forst	Klette&Seidel	1887	
		G.A. Seidel	1.8.1890	
	Frankfurt	F.W. Reichenbach	1.9.1890	
	Hamburg	Schoppe & Stoltzenberg	ca. 40 Jahre	
	Kottbus	Albert Rabitsch	1888	
	Krefeld	Hugo Leithoff	26.12.1886	
	Langenhorst	Gebr. Berghaus	17.2.1892	
	Lennepe	Carl Klingens	1884	
	Magdeburg	Carl Krug & Co.	1.1.1894	
	München	W. Sporer	13.3.1893	
	M.-Gladbach	H. Fellingner & Co.	1.7.1891	
	Neudamm	Heinrich Wieprecht	1.5.1894	
	Neumünster	Carl Eggers	1887	
	Reichenbach	Max Zwirschky	6.3.1884	
	Sommerfeld	Otto Weber	15.10.1887	
	Spremberg	Heinrich Wolff	1886/87	
	Stuttgart	Ewald Bechstaedt	1890	
	Zittau	Max Petzol	1.2.1894	
Österreich	Bielitz	Richard König	6.1.1886	
	Brünn	Gust. König	1.12.1898	
	Feldkirch	Friedr. Arnold	9.10.1880	
	Jägerndorf	Emmerich Sommer	1.10.1894	
	Prag	Prochaska & Stark	27.1.1884	
	Wien	Werner Otto	1870/71	
Holland	Amsterdam	Herm. J. Rozendaal	27.7.1892	
	Enschede	A.E. Meister	1.3.1890	
Norden	Boras	John Packendorf	30.9.1887	
	Gothenburg	Arthur Hennig	29.9.1887	
	Norrköping	Wilh. Dahl	1890	Schweden u. Finnland
	Christiania	Kedell & Bommen	19.4.1887	Norwegen
	Kopenhagen	Fritz Möller & Co.	1.1.1886	Dänemark



### 5.1.3.2 *Das englische Verkaufsgeschäft*

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag die führende Rolle bei chemischen Entwicklungen noch bei englischen Unternehmen.<sup>296</sup> Die Erfindung der Teerfarben durch Perkins war symptomatisch dafür. Dementsprechend hätte man erwarten können, dass auch der englische Markt gerade bei Farbstoffen durch englische Produkte dominiert wurde. Doch dies war nicht lange so. Obwohl durch die ausgedehnte Textilindustrie in Großbritannien potentiell eine große Nachfrage nach Farbstoffen bestand, kam es kaum zum Aufbau eigener Produktionskapazitäten. Man beschränkte sich auf den Import billigerer, vornehmlich deutscher Farbstoffe.<sup>297</sup> Deutsche Unternehmen übernahmen die Technologieführerschaft und eroberten die Auslandsmärkte, so auch in Großbritannien.<sup>298</sup> Peter Morris und Anthony Travis sehen folgende Gründe dafür:<sup>299</sup>

“Despite Perkin’s massive achievement, the ultimate victors in the alizarin battle were the Germans. Their success derived from greater understanding of the fundamental science, improvements in the technology, and in the ability to control the world market through manufacture that was carried out by several firms on a large scale.”

Ähnlich argumentiert Antje Hagen. Sie führt als einen Grund für den niedrigeren Preis deutscher Farbstoffe vor allem den Aufbau großer Massen-Produktionsanlagen, sowie die vertikale Integration deutscher Unternehmen an, mit denen die vergleichsweise kleineren englischen Unternehmen nicht mithalten konnten. Ergänzend erwähnt sie aber noch einen zweiten Grund: Bei der Chemie-Produktion wurden große Mengen reinen Alkohols benötigt. Darauf lag in England eine hohe Steuer, die englische Chemieprodukte entsprechend verteuerte.<sup>300</sup>

Am Alizarin-Beispiel kann man gut erkennen, wie der Markteintritt der FFB in Großbritannien bei Farbstoffen vonstatten ging. 1876 hatte Carl Rumpff, der Schwiegersohn Friedrich Bayers, aus einer Zwangsversteigerung heraus das Gelände der Alizarinfarbenfabrik der Chemischen Industrie AG, ehemals Gebrüder Gessert, in Elberfeld für die

---

<sup>296</sup> Hagen, Antje (1997): S. 62.

<sup>297</sup> Ebd.: S. 64.

<sup>298</sup> Im Jahre 1913 hatten deutsche Unternehmen bei Farbstoffen in Großbritannien einen Marktanteil von 54%. Rund 93% aller britischen Farbstoffeinfuhren kamen aus Deutschland. Plumpe, Gottfried (1990): S. 52.

<sup>299</sup> Morris, Peter J. T. & Travis, Anthony S. (1992): S. 84 „Why the British Share of the Alizarin Market Declined Rapidly”.

<sup>300</sup> Hagen, Antje (1997): S. 64.

---

Friedr. Bayer & Co. gekauft. Nach Wiederherrichtung der Fabrikationsanlagen verfügten die FFB dadurch plötzlich über eine erheblich vergrößerte Produktionskapazität für den Farbstoff Alizarinrot. Ein guter Markt dafür befand sich in Schottland, wo es bei Glasgow eine bedeutende Anzahl von Türkischrotfärbereien und Kattundruckereien gab, die bislang überwiegend mit natürlichem Krapp als Färbemittel arbeiteten. Auf einer ersten Reise nach Glasgow gelang es Carl Rumpff, mit der dortigen Handelsfirma Gillespie, Cathcart & Frazer, einen sehr vorteilhaften Kontrakt für Alizarinrot abzuschließen: eine Exklusivlieferung von 100 Tonnen zu einem hohen Preis, wobei das gesamte Risiko der Vermarktung bei der Handelsfirma lag. Diese hatte sich jedoch verkalkuliert, der Preis fiel innerhalb eines Jahres drastisch und die Firma sah von weiteren Einkäufen bei Friedr. Bayer & Co. ab. Während dieser Zeit hatte Rumpff einen der Angestellten von Gillespie, Cathcart & Frazer, Charles Bryce, kennengelernt. Er gründete mit diesem zusammen die Firma Bryce & Rumpff, die sich fortan als Agentur mit dem Vertrieb der in Elberfeld und Barmen fabrizierten Produkte befassen und nebenbei den Verkauf von Chemikalien betreiben sollte. Die Geschäfte wuchsen, und nach und nach erschlossen sich die FFB über Bryce & Rumpff auch andere Teile Englands mit Textilindustrie (Lancashire, Manchester, Yorkshire). Irland wurde von Glasgow aus betreut. Im Jahr 1883 unternahm v. Böttinger als neuer Vorstand der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. seine erste Reise nach England. Er hielt sich mehrere Wochen dort auf, pflegte alte und knüpfte neue Verbindungen, so dass sich die Geschäfte seitdem sehr positiv entwickelten.<sup>301</sup> Es folgten regelmäßig weitere Reisen sowohl von Rumpff, vor allem aber von v. Böttinger.

Obwohl die Geschäfte der Farbenfabriken über Bryce & Rumpff gut liefen, wollte man nach einigen Jahren aus grundsätzlichen Erwägungen doch den Vertrieb ganz in eigene Hände übernehmen. Denn Agenturen vertrieben in der Regel neben den Bayer-Produkten auch noch andere chemische Produkte, so dass die Vertreter bei den Fabrikbesuchen in der ihnen zugebilligten Präsentationszeit ihren Fokus nicht nur darauf legen konnten.<sup>302</sup> Man wollte aber keinen Bruch mit den bestehenden Partnern, sondern suchte nach einvernehmlichen Lösungen. Die Gelegenheit ergab sich mit dem Tode von C. Bryce im Jahre 1895. Man gründete per 1. Januar 1896 unter Einbringung der Firma Bryce & Rumpff und Übernahme von William. M. Alexander, dem Geschäftspartner von

---

<sup>301</sup> Nieme, Alexander (1918/1): S. 353. „Das Geschäft in diesem Lande hat seitdem bedeutenden Nutzen daraus gezogen, dass Böttinger ihm seine mannigfachen Erfahrungen und besondere Aufmerksamkeit widmete, zahlreiche Geschäftsfreunde dadurch zu seinen persönlichen Freunden machte, dass er ihnen unablässig aufrichtiges und freundliches Interesse entgegenbrachte. Es muss hier besonders betont werden, dass auch das Elberfelder Stammhaus direkten Vorteil aus diesen Reisen zog.“

<sup>302</sup> Ebd.: S. 354.

---

C. Bryce, die Firma „The Elberfelder Farbenfabriken Co. Ltd.“. Henry v. Böttinger wurde Vorsitzender der Geschäftsleitung, Alexander wurde Direktor, der Firmensitz war Manchester. Die operative Leitung wurde John R. Muurling übertragen, den v. Böttinger während seiner Fernostreise in Indien kennengelernt hatte. Dieser war dort bei einer englischen Handelsvertretung tätig, die auch die Interessen der FFB vertrat. Das hinderete v. Böttinger allerdings nicht daran, ihn abzuwerben.<sup>303</sup>

Es folgten schnell eigene Vertriebsfilialen in Manchester, London, Bradford und Glasgow. London war allerdings weniger für Farbstoffe interessant, als vielmehr für Pharmazeutika, für die es als der Haupthandelsplatz in England fungierte. Das zeigte sich, nachdem die FFB Phenacetin und Sulfonal in den Handel brachten und dies zu deutlich größeren Umsätzen in London führte.<sup>304</sup> Die Entscheidung v. Böttingers zur Umwandlung der Agenturen in eigene Filialen war mit ausschlaggebend dafür, dass diese sich so positiv entwickelten. Aus diesem Grunde führten die FFB dieses Geschäftsprinzip nach Möglichkeit auch in anderen Ländern ein. Lediglich mit der Namenswahl der neuen Firma hatte man kein Glück. Viele Kunden beklagten sich darüber, dass „The Elberfelder Farbenfabriken Co. Ltd.“ zu lang und umständlich sei, besonders beim Adressieren und Ausschreiben der Schecks. Aus diesem Grunde firmierte man nach einiger Zeit noch einmal um und nannte sich fortan ganz einfach „The Bayer Co. Ltd.“.<sup>305</sup> Im allgemeinen Sprachgebrauch wurde die Bezeichnung „Bayer“ üblich. Die Verkaufszahlen entwickelten sich in den Folgejahren kontinuierlich nach oben. Sie lagen 1914 bei mehr als 10 Millionen Mark für Farbprodukte und ca. 1,5 Millionen Mark für Pharmaprodukte.<sup>306</sup>

---

<sup>303</sup> Stempel, Max & Seyd, Rudolf (1918): Die Entwicklung der Export-Abteilung Levante, Asien und Australien. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 395–405. Hier: S. 400. „Auf dieser Reise [gemeint ist v. Böttingers Weltreise 1888/89] hat Böttinger dann auch I. J. R. Muurling kennengelernt, der zu der Zeit noch Prokurist bei der Firma Leisler Bock Co., Liverpool, einer unserer englischen Verbindungen für Indien, war. Im August trat dann Muurling zu den ‚Farbenfabriken‘ über.“

<sup>304</sup> Nieme, Alexander (1918/1): S. 352.

<sup>305</sup> „...äußerten sich viele Kunden abfällig über den Titel [gemeint ist: „The Elberfeld Farbenfabriken Company Limited“, unter dem seit dem 1. Januar 1896 firmiert wurde]. Man fand ihn zu lang und zu umständlich, besonders beim Adressieren und Ausschreiben der Schecks. [...], sodass nach reiflicher Überlegung beschlossen wurde, solchen Einwendungen Rechnung zu tragen. Man wählte den Titel „The Bayer Co. Ltd.“ Nieme, Alexander (1918/1): S. 354.

<sup>306</sup> Hagen, Antje (1997): S.90, Anmerkung 103.

---

### 5.1.3.3 Die Romanische Abteilung

„Die sogenannte Romanische Abteilung umfasst die Länder Belgien, Frankreich, Elsass-Lothringen, Schweiz, Italien, Spanien und Portugal.“<sup>307</sup>

Im Januar 1885 übernahm die Agentur Braun frères in Gent die Vertretung der Farbenfabriken für Belgien. Nach kurzer Zeit wurde stattdessen 1897 eine Brüsseler Agentur mit der Vertretung beauftragt. Dieser Wechsel verlief nicht zufriedenstellend und die FFB gründeten daraufhin 1899 eine eigene Verkaufsniederlassung, Fréd. Bayer & Cie., in Brüssel, als deren Gesellschafter Friedrich Bayer, Dr. Henry T. Böttinger und Hermann König eingetragen wurden. Zwei Jahre nach Gründung des Dreibundes zwischen Agfa, BASF und FFB reorganisierte man auch den Vertrieb in Belgien. Man gründete am 1. September 1906 eine gemeinsame Firma, die allerdings nur bis zum 31. März 1907 bestand, bevor sie wegen Streitigkeiten aufgelöst wurde, und die FFB erneut eine firmeneigene Vertiebsgesellschaft Fred. Bayer & Cie. gründete. Dort wird v. Böttinger nicht mehr als Gesellschafter aufgeführt, da er in dem Jahr bereits vom Vorstand in den Aufsichtsrat wechselte.

In Frankreich gab es bereits ab 1872 eine erste Agentur in Rouen, die sich um den Vertrieb der Bayer-Produkte kümmerte. Ab 1881/82 kamen diverse andere Agenturstandorte dazu: Paris, Lyon, Reims und Roubaix sowie der Produktionsstandort Flers, auf den unter 5.1.2.5.2.2 noch näher eingegangen wird. Der französische Markt war durch heftigen Konkurrenzkampf zwischen deutschen, englischen und schweizer Firmen gekennzeichnet. Einziger nennenswerter französischer Produzent war die Firma Poirier. Der Konkurrenzdruck erforderte eine intensive Bearbeitung. Dafür hatte man folgende Organisation geschaffen:<sup>308</sup>

- Eine zentrale Gesellschaft für den Vertrieb und den Produktionsbetrieb in Flers, die „Société Anonyme des Produits Fréd. Bayer & Cie.“, die von Elberfeld aus geleitet wurde.
- Die Vertriebsaktivitäten vor Ort wurden von Agenturen durchgeführt. Es gab Agenturen an den Standorten Amiens, Bayonne, Bordeaux, Castres, Graulhet, Lodève, Lyon, Marseille, Orléans, Paris, Quillan, Reims, Rouen, St. Dié, Thiezy und Toulouse.

---

<sup>307</sup> Gansser, Willy (1918): Die romanische Abteilung. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 357–369. Hier: S. 359.

<sup>308</sup> Ebd.: S. 361.

---

Dabei erfolgte die Steuerung der Agenturen zunächst zentral aus Elberfeld: „Das französische Verkaufsgeschäft wurde früher vollständig von Elberfeld aus geleitet, die Agenten standen in direktem Verkehr mit Elberfeld.“<sup>309</sup> Erst ab dem Jahre 1903 wurde dies durch die französische Niederlassung von Flers aus koordiniert. Dort waren dann insgesamt 12 technische Beamte, 30 kaufmännische Beamte sowie 172 Arbeiter und Handwerker tätig.

Mit der Schweiz bestanden bereits früh, ab 1867, erste Beziehungen durch die Agentur Meyer & Hindenlang in Basel, die Friedrich Bayer im Zusammenhang mit seinen Einkaufsreisen regelmäßig besuchte. Sie ging später über auf die Firmen J. Silbernagel in Basel und Hahnloser & Co. in Zürich. Die Absatzchancen waren gut, trotz hoher Konkurrenz sowohl durch einheimische Unternehmen (Gesellschaft für Chem. Industrie Basel = Ciba, J.R. Geigy, Durand & Huguenin, Gerber & Uhlmann [1898 zu Ciba] und Kern & Sandoz), wie auch durch die deutschen Chemiefirmen BASF und FWH. Die Kunden der FFB waren aber zum großen Teil Druckereibetriebe. „Dabei wurden die Zeiten insofern sehr schwierig, als von den Glarner Druckereien eine nach der anderen, im ganzen neun Firmen, welche zu den größten Abnehmern der Farbenfabriken gehörten, eingingen.“<sup>310</sup>

In Italien war einer der ersten Kunden die Firma Lepetit, Dollfus & Gansser, die auf eigene Rechnung Farben bei Friedr. Bayer & Co. einkaufte und Anfang der achtziger Jahre die Agenturtätigkeit für Italien übernahm. Nach etlichen Jahren erfolgte aber auch hier per 1. Januar 1899 die Gründung einer eigenen Verkaufsgesellschaft unter dem Namen Fedco. Bayer & Cia. mit den Gesellschaftern Henry Böttinger, Friedrich Bayer und W. Gansser, dem ehemaligen Mitinhaber der Agentur.

In Spanien bestanden seit 1884 zwei Handelsvertretungen in Barcelona: für Alizarinrot die Agentur Schwartz, Weber & Ca. und für Anilinfarben die Agentur Riera & Ylla.<sup>311</sup> Diese fusionierten später. In den Folgejahren kam es zu politisch verursachten Problemen durch das Scheitern der Vertragsverhandlungen über einen neuen Handelsvertrag zwischen Deutschland und Spanien.<sup>312</sup> Es war ein Zollkrieg. Über den „Verein zu Wahrung

---

<sup>309</sup> Ebd.: S. 361.

<sup>310</sup> Ebd.: S. 368.

<sup>311</sup> Javier Loscertales geht in seiner Dissertation ausführlich auf die Entstehung und Entwicklung des Geschäfts der FFB in Spanien ein. Er weist auf Unstimmigkeiten bei der Darstellung von Willy Gansser bez. der Zusammenlegung verschiedener Agenturen hin. Loscertales, Javier (2002): S. 264, Anm. 55.

<sup>312</sup> Der Sachverhalt und die Gründe für das Scheitern werden bei Claus Ungewitter ausführlich dargestellt. Er merkt zu den Konsequenzen an: „Insbesondere litt die deutsche Teerfarbenindustrie darunter, daß ihre Farbstoffe aus schweizerischen, französischen und englischen Fabriken vom Markt mehr und mehr verdrängt wurden. Während die deutsche Einfuhr an Farbstoffen einem Einfuhrzoll von 3 Pes. per 1. kg brut-

der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands e. V.“, in dessen Vorstand v. Böttinger war, versuchte die chemische Industrie Einfluß auf die Reichsregierung auszuüben. Dies geschah mittels einer Petition an das preußische Handelsministerium vom 23. Februar 1892, die verschiedene Forderungen enthielt, darunter ganz gezielt eine für Teerfarben.<sup>313</sup> Der Zollkrieg wurde erst am 1. Juli 1899 durch Absprachen über gegenseitige Meistbegünstigung beendet. Kurz darauf, im Oktober 1899, haben die FFB:

„von dem Gedanken getragen, möglichst ihre eigenen Leute zur Wahrung der Interessen des Mutterhauses in die Welt hinauszusenden, [...] die Firma Fedco. Bayer & Ca. in Barcelona, 43 Rambla de Catalunya, gegründet (Eigentümer der Firma sind Kommerzienrat Friedr. Bayer, Geh. Regierungsrat Dr. H. T. v. Böttinger und W. Gansser).“<sup>314</sup>

Die Geschäfte entwickelten sich gut. Inländische Konkurrenz gab es praktisch nicht.<sup>315</sup> Der Wettbewerb bestand aus den anderen deutschen Farbenherstellern, die nahezu alle im spanischen Markt vertreten waren. Von den im Jahre 1913 nach Spanien importierten 1.091.870 kg an Farbstoffen (Teerkohlenfarben 573.856 kg und 518.014 kg an Anilinölfarben) stammten 79% aus Deutschland. Dabei kamen die FFB mit 346.557 kg auf einen Marktanteil von 32% (der vergleichbare Wert für Deutschland betrug nach Plumpe 30%).<sup>316</sup> Im Jahre 1907 arbeiteten in der Landeszentrale in Barcelona 27 Personen: 2 Geschäftsleiter, 3 Techniker, 2 Reisende, 16 Büroangestellte, 5 Packer und ein Laboratoriumsjunge.

Der portugiesische Markt wurde von Barcelona aus gesteuert. Bereits ab 1884 arbeiteten die FFB mit Agenturen in Lissabon, Porto und Covilhã zusammen. Es war zunächst trotz geringen Umsatzvolumens ein lohnendes Geschäft, welches allerdings bald durch

---

to unterlag, zahlten die Herkünfte aus anderen Ländern nur einen Zoll von 0,50 Pes.“ Ungewitter, Claus (1927): Ausgewählte Kapitel aus der chemisch-industriellen Wirtschaftspolitik. 1877 - 1927. Berlin: Elsner. S. 152 f.

<sup>313</sup> „Teerfarbstoffe einschließlich Alizarin. Auch für diese Erzeugnisse ist in dem neuen spanischen Tarif ein gegen früher wesentlich erhöhter Zoll festgesetzt. Dadurch würde die deutsche Farbstoffindustrie erheblich geschädigt werden. In Spanien werden hauptsächlich billige Anilinfarbstoffe verbraucht, die durch den erhöhten Zoll, der ein Drittel und mehr des Wertes beträgt, so stark belastet werden, daß ihre Einfuhr sehr bald bedeutend vermindert würde.“ Ebd.: S 151.

<sup>314</sup> Gansser, Willy (1918): S. 374.

<sup>315</sup> Lediglich die Firma Vero Vidal war bei manchen Farben ein gefürchteter Gegner für die FFB. Loscertales, Javier (2002): S. 269.

<sup>316</sup> Berechnet nach: Plumpe, Gottfried (1990): S. 41.

die stark fallende Währung, Zahlungsprobleme der Kundschaft und aufkommende Konkurrenz rückläufig war.

#### 5.1.3.4 *Das russische Verkaufsgeschäft*

Russland schien Ende des 19. Jahrhunderts auf Grund seiner flachenmassigen Größe, seiner Bevölkerungszahl und seiner relativen Rückständigkeit ein hohes Marktpotential für deutsche Unternehmen zu bieten. Dahlmann und Scheide gaben ihrem Sammelwerk über deutsche Unternehmen und Unternehmer im 19./20. Jahrhundert den aussagekräftigen Titel: „... das einzige Land in Europa, das eine große Zukunft vor sich hat.“<sup>317</sup> Bei den FFB sah man das wohl ähnlich, denn bereits ab in den 1870er Jahren arbeiteten die FFB dort mit Agenturen zusammen, deren Inhaber allesamt deutschstammig waren: Ernst Kämpfe, Friedr. Ponfick & Co. und Alexander Löbel. Nach v. Böttingers Eintritt in die Direktion wurden diese Verbindungen gelöst und auf den russischen Kaufmann Wladimir I. Stoljarow übertragen. Der Grund dafür lag in der Zollproblematik, welche die Direktion der FFB zu der Entscheidung brachte, eine örtliche Produktion in Erwägung zu ziehen. Erste Versuche in einem Keller erwiesen sich als unlanglich. Man benötigte dafür ein Fabrikgebaue. Ein dafür notwendiges Gelände bzw. Fabrikgebaue konnte zu der Zeit aber noch nicht von Ausländern erworben werden.

„Dem stand entgegen, dass es zu der Zeit Ausländern verboten war, Grund und Boden in Russland zu erwerben, aber dieses Hindernis wurde in der Weise überwunden, dass unser Moskauer Agent, der am dortigen Platze sehr angesehene Kaufmann Wladimir Wladimirowitsch Stoljarow, eine Fabrik auf seinen Namen zuerst pachtete und am 2. März 1883 kaufte. [...] Die Farbenfabriken, welche selbstverständlich das Geld für die Erwerbung der Fabrik hergegeben hatten, wurden in der Weise sichergestellt, dass Stoljarow das ganze Grundstück an die Farbenfabriken für die Zeitdauer von zehn Jahren verpfändete.“<sup>318</sup>

Stoljarow fungierte als nützlicher Strohmann. Am Ende der Verpfandungsdauer wurde das Agenturverhaltnis mit ihm aufgelöst und der Agentur Bergmann & vom Scheidt übertragen. Letzterer, Adam vom Scheidt, war bei den FFB in Elberfeld ausgebildet wor-

---

<sup>317</sup> Dahlmann, Dittmar & Scheide, Carmen (1998): ...das einzige Land in Europa, das eine grosse Zukunft vor sich hat. Deutsche Unternehmen und Unternehmer im russischen Reich im 19. und frühem 20. Jahrhundert. Essen: Klartext (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 8).

<sup>318</sup> Buchloh, Günther (1918): Das russische Verkaufsgeschäft. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 379–385. Hier: S. 381.

---

den und hatte anschließend etliche Jahre unter Stoljarow als Verkäufer gearbeitet; er kannte dementsprechend den Markt gut.<sup>319</sup> Hier zeigt sich wieder, dass man vorzugsweise „hauseigenen“ Leuten vertraute bzw. am liebsten eigenen Firmenniederlassungen hatte, die auch mit FFB Leuten besetzt waren. So kam es dann auch zum 1. März 1897 zur Gründung der Firma Friedr. Bayer & Cie., als deren Gründer und Eigentümer die Herren Friedrich Bayer (jun.) und Henry T. Böttinger eingetragen waren, und als deren Leiter vom Scheidt eingesetzt wurde. „Vom Jahre 1897 ab nimmt der Verkauf, unterstützt durch die leistungsfähige Fabrik, einen immer grösseren Aufschwung“.<sup>320</sup>

Was waren die Gründe für den Erfolg des russischen Verkaufsgeschäftes? Die Hauptumsätze wurden über Regierungsaufträge mit Militärtuchen und Offizierstuchen erzielt. „Das Vertrauen der Intendantur zu der Firma Friedr. Bayer & Co. ist ein so grosses, dass auf dem Gebiet der Echtfärberei nichts unternommen wird, ohne dass mit uns vorher konferiert wurde.“<sup>321</sup> Ein Grossauftrag war die Folge des russisch-japanischen Krieges Anfang 1904, als das russische Heer die weißen Sommeruniformen der Soldaten in die Schutzfarbe Khaki umfärben lassen wollte. Der Kaiser selbst hatte unter verschiedenen Anbietern das FFB Produkt ausgewählt. „Da diese Aufgabe sehr gut gelöst wurde, sind dann auf dem Kriegsschauplatz viele Millionen fertiger Blusen, Hemden und Mützen mit unseren Benzidinfarbstoffen gefärbt worden, und zwar direkt in den Kochkesseln der Soldaten.“<sup>322</sup>

Ein weiterer erfolgreicher Bereich lag in Farben für die Hausindustrie. Hierzu gab es keine Parallelen in Deutschland. „Es handelt sich hier um Dorfbewohner, welche Material aller Art in den primitivsten Geschirren im Lohn färben.“<sup>323</sup>

Die Umsatzentwicklung in Russland ist nach der internen Statistik der FFB erst ab 1883 genauer dokumentiert. „Bezeichnet man dies Zahl [Umsatz 1883] mit 1, so betrug der Umsatz im Jahre 1886 2, in 1897 fast 4, in 1900 ungefähr 6, in 1905 weit über 10 und im verflossenen Jahr 1907 fast genau 14.“<sup>324</sup> Das waren große Steigerungen, die natürlich auch ihren Niederschlag in entsprechendem Zuwachs beim Personal fanden. In Moskau waren 1907 in der rund 100 Angestellte beschäftigt. „Die erwähnten 10 Beamten sind zum Teil kaufmännische und zum Teil technische, u. a. Spezialisten für die verschiede-

---

<sup>319</sup> Siehe Anmerkung 277.

<sup>320</sup> Ebd.: S. 382.

<sup>321</sup> Ebd.: S. 383.

<sup>322</sup> Ebd.: S. 383.

<sup>323</sup> Ebd.: S. 383.

<sup>324</sup> Ebd.: S. 385.



nen Zweige der Färberei, für die Druckerei, die Lederfärberei, für die Händlerkundschaft etc.“<sup>325</sup>

An der russischen Erfolgsgeschichte hat v. Böttinger sicherlich bedeutenden Anteil. Dies kommt auch im folgenden Kommentar zum Ausdruck: „...welchen Anteil unsere Direktion hieran genommen hat, geht daraus hervor, dass sämtliche Herren, speziell Dr. Böttinger, mehrmals persönlich in das Geschäft eingegriffen haben, so besonders bei der Erwerbung der Fabrik, bei der Umänderung der Moskauer Agenturverhältnisse, bei der Einrichtung der Filiale in Moskau und bei ähnlichen wichtigen Angelegenheiten“.<sup>326</sup>

Zur Geschichte der Produktion siehe 5.1.4

### 5.1.3.5 Nordamerika

Ende der 1860er Jahre hatte der in Amerika lebende spätere Schwiegersohn Bayers, Carl Rumpff, mit seiner Firma Lutz & Rumpff die Vertretung für die Produkte der Farbenfabriken übernommen. Nach Auflösung seiner Firma im Jahre 1875 ging die Vertretung auf die Agentur A. Cochrane & Co. in Boston über, zusammen mit E. Sehlbach & Co. als Untervertreter in New York und Philadelphia. Die Firma A. Cochrane & Co. zog sich aber bald aus dem Farbenhandel zurück und E. Sehlbach & Co. übernahm die alleinige Vertretung. Ausgehend von einem niedrigen Niveau stiegen die Umsätze in den 1880er Jahren nach Einführung der Anilinfarben zwar an, aber nach v. Böttingers Fernostreise 1889 mehrten sich die Zweifel innerhalb der Direktion, ob man in den USA die richtigen Vertriebspartner habe. Dr. Carl Hess, der Leiter der amerikanischen Abteilung bei den FFB, berichtet darüber:

„Wir kamen bald zu der Überzeugung, dass diese mässige Entwicklung unseres amerikanischen Geschäfts in einem auffallenden Widerspruch stand zu der grossartigen Entwicklung der amerikanischen Textilindustrie und dass unsere derzeitige Vertretung wohl nicht in der Lage war, uns an dem amerikanischen Farbstoff-Konsum in angemessener Weise zu beteiligen.“<sup>327</sup>

Von Böttinger nahm die Dinge in die Hand. Er schickte zunächst im Frühjahr 1894 den von ihm in Indien angeworbenen J. Muurling in die USA, um die dortige Situation näher

---

<sup>325</sup> Ebd.: S. 383.

<sup>326</sup> Ebd.: S. 382.

<sup>327</sup> Hess, Carl (1918): Nordamerika und Canada. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 386–392. Hier: S. 389.

zu analysieren. Muurling befand als Hauptgrund der schwachen Umsätze die Situation innerhalb der Agentur, veranlasst durch häufige Krankheit des Agenturinhabers. Daraufhin reiste v. Böttinger im Juli 1894 erneut in die USA, verhandelte mit der Firma E. Sehlbach und löste die Beziehungen einvernehmlich auf. Am gleichen Tag noch eröffnete er ein eigenes Verkaufsbüro in New York unter dem Namen Farbenfabriken of Elberfeld Co., dessen Leitung er J. Muurling übertrug.<sup>328</sup> Als weitere Maßnahme wurde von ihm eine forcierte Bearbeitung aller nordamerikanischen Färberei- und Druckereifirmen in die Wege geleitet, in dem man auch dort das in Europa so erfolgreiche System der technischen Reisenden mittels speziell eingestellter und in Elberfeld ausgebildeter Herren etablierte.<sup>329</sup> Das eigene Verkaufsbüro florierte:

„Bereits im ersten Jahr des Bestehens der ‚Farbenfabriken of Elberfeld & Co.‘, d. h. im Jahre 1895, stieg der Umsatz im Farbengeschäft von 2 ½ Millionen auf über 4 ½ Millionen Mark. Es folgte eine Zeit ruhigen stetigen Fortschritts bis zu dem Jahre 1900, das mit einem Umsatz von über 7 ¾ Millionen Mark abschloß. In dem folgenden Jahr 1901 konnten wir uns einer ganz gewaltigen Zunahme erfreuen, indem ein Mehrumsatz von beinahe 3 Millionen Mark erzielt wurde“<sup>330</sup>

Der Personalstamm wuchs entsprechend. Waren es bei Gründung des eigenen Verkaufsbüros insgesamt 37 Mitarbeiter incl. der Führungskräfte (davon 25 im Haupt-Office in New York, 6 in Boston und 7 in Philadelphia), so waren es im Jahre 1905 bereits über 200 (davon 125 in New York).<sup>331</sup>

### ***5.1.3.6 Die Entwicklung der Export-Abteilung Levante, Asien und Australien***

#### **5.1.3.6.1 Die Levante**

Unter dem Begriff Levante wurden bei den FFB die Länder des Balkans, Kleinasien, Ägypten und Nordafrika zusammengefasst. Es handelte sich vorwiegend um Basargeschäfte, zum Teil über mehrere Zwischenhändler, so dass kaum eine Verbindung zum Endverwender aufgebaut werden konnte. Geschäftsbeziehungen wurden ausschließlich über Agenturen gehandhabt, wobei man versuchte, dafür deutschstämmige Personen vor Ort zu finden. Es gab Ende der 1880er Jahre zunächst Agenturen in Konstantinopel für die Türkei (Farben für Militärtuch und Feze), in Bukarest für Rumänien (Farben für

---

<sup>328</sup> Ebd.

<sup>329</sup> Nieme, Alexander(1918/2): S. 339.

<sup>330</sup> Hess, Carl (1918): S. 390.

<sup>331</sup> Ebd.

---

Tuchfabriken) und in Smyrna für Kleinasien (Farben für Teppiche). Erst um die Jahrhundertwende kamen die Agenturstandorte Rustschuk (Bulgarien), Belgrad (Serbien), Saloniki und Patras (Griechenland), Damaskus und Aleppo (Syrien), Beirut (Libanon), Alexandria (Ägypten), sowie Tunis und Tripolis (Tunesien und Marokko) dazu. Insgesamt war es ein zähes Geschäft mit Schwierigkeiten. „Ferner sind auch die finanziellen Verhältnisse wenig angenehm, lange Kredite müssen gewährt werden, und dabei ist man allen möglichen Schikanen seitens der Händler ausgesetzt [...]. Die kleinsten Details, wie Art der Verpackung, Druck der Etiketten, Aeusseres des Farbstoffes etc. geben die willkommene Veranlassung zu Reklamationen.“<sup>332</sup> Die Geschäftsmöglichkeiten blieben sehr limitiert. Sie waren erschwert durch die großen Entfernungen und die schlechten Verkehrsverbindungen. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass es keine Vermerke über gezielte Geschäftsreisen v. Böttingers in diese Gebiete gibt.

#### 5.1.3.6.2 Asien

Die Geschäftsbeziehungen mit fernöstlichen Ländern wurden erst nach der großen Weltreise Henry v. Böttingers im Jahre 1888 / 89, auf Grund derer man eine Analyse der dortigen Absatzmärkte aus erster Hand hatte, systematisch aufgenommen. Vorher hatte es bereits Kontakte über Beziehungen mit Export/Import-Agenturen gegeben, woraus auch kleinere Lieferungen resultierten, aber keine systematische Vertriebsstrategie.

##### 5.1.3.6.2.1 Indien

Aus dem englischen Geschäft mit der Türkischrotfärberei F. Steiner & Co. hatte sich ein Kontakt nach Indien ergeben. Der geschäftsführende Teilhaber der Firma, James Kerr, hatte viele Jahre in Indien gelebt. Er war dort Teilhaber der Importfirma Kerr, Tarruck & Co. gewesen und konnte den indischen Markt recht gut in Bezug auf Absatzmöglichkeiten für die Produkte der Elberfelder Fabrik einschätzen. Er hatte sogar auf eigenes Risiko in Zusammenarbeit mit Mr. Alexander von Bryce & Rumpff aus Manchester einige Probefieferungen nach dort vorgenommen. So kam es, dass v. Böttinger auf seiner Reise nach Indien und Fernost, auf der er sich von Mr. Alexander und von H. Lekkebusch begleiten ließ, bereits Kontakte vor Ort hatte. Hiervon konnte er Gebrauch machen, was einem systematischen Aufbau des Geschäfts sehr dienlich war. Von Böttinger bereiste Indien ausgiebig von Ende Dezember bis Anfang März und beschreibt seine Erfahrungen dort auf 133 Tagebuchseiten. Er sah offenbar große Chancen auf dem indischen Absatzmarkt und initiierte auch neue Ideen der Zusammenarbeit mit einer einheimischen Fär-

---

<sup>332</sup> Stempel, Max & Seyd, Rudolf (1918): S. 400.

---

berschule im Gebiet von Baroda,<sup>333</sup> denn durch diese konnte man in Kontakt zu Endabnehmern kommen. Dabei wurden Studenten mit Examen in die Dienste der FFB übernommen. Sie gingen dann als Lehrer in größere Städte und waren gleichzeitig Verkäufer für Produkte der FFB. Dazu richteten diese ihnen in den Städten Depots ein.

„Die an sich sehr gute Idee mit den Depots im Innern und der Einführung neuer Farbstoffe [...] hat in ihren Erfolgen nicht das gehalten, was wir uns anfänglich davon versprochen hatten. [...] ferner war es ja auch nur ein ganz kleiner Teil von der grossen Masse der endgültigen Konsumenten in dem grossen Land Indien, mit denen die Lehrer wirklich in Berührung kommen konnten.“<sup>334</sup>

Als dann v. Böttinger 1896 zum zweiten Mal Indien bereiste, gründete er in Bombay die eigene Vertriebsfirma „Farbenfabriken Bayer & Co. Ltd.“. Dies geschah auf Basis der positiven Erfahrungen mit den eigenen Niederlassungen in England. Den Agenturleiter der bisherigen Agentur, Mr. Vernon, übernahm er als Managing Director.

#### *5.1.3.6.2.2 Holländisch-Indien und Australien*

In Holländisch-Indien (heutiges Java und Sumatra) waren die FFB nicht direkt präsent. Es gab Verkäufe kleineren Umfangs ausschließlich der Farben Magenta, Grün und Rot über holländische Kommissionsfirmen, die verschiedene Basarhändler belieferten. In Australien waren die FFB über die Firma James Dyer in Melbourne vertreten. Es ging dabei aber um unbedeutende Umsätze.<sup>335</sup>

#### *5.1.3.6.2.3 China*

Der Handel mit China nahm seinen Anfang über Geschäftsbeziehungen mit Agenturen, die ihren Sitz in Hongkong hatten, wie A. Dröge und Schellhas & Co. Über Eduard Schoppe, den Senior des Hamburger Agenten der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Schoppe & Stoltzenberg, der auch zu den Gründungsaktionären der Farbenfabriken gehörte, war es zu Kontakten mit dem Hamburger Handelshaus Meyerink & Co. gekommen. Diese besaßen eine eigene Niederlassung in Shanghai. Das bedeutete einen großen Vorteil, da Handel nach dem Vertrag von Nanking nur über die definierten Vertragshä-

---

<sup>333</sup> Baroda war ein Fürstenstaat unter britischem Protektorat im westlichen Indien, dem heutigen Bundesstaat Gujarat.

<sup>334</sup> Stempel, Max & Seyd, Rudolf (1918): S. 400 f.

<sup>335</sup> Ebd.: S. 402.

fen stattfinden durfte.<sup>336</sup> In dem 1842 geschlossenen Vertrag waren dafür folgende Städte festgelegt worden: Shanghai, Canton, Ningpo, Fuchow und Amoy. Nachdem Meyerink & Co. zunächst auch für andere Farbenfabriken als Agentur tätig gewesen war, änderte sich dies nach v. Böttingers Firmeneintritt. Seitdem arbeiteten sie ausschließlich als feste Agentur für die FFB in China, und nach Eröffnung einer Filiale in Hongkong auch dort. Die FFB entsandten 1887 zur dauernden Unterstützung mit Max Stempel sogar einen eigenen Angestellten permanent dorthin. Die weitere Etappe der Fernostreise führte v. Böttinger vom 21.3.1889 bis zum 14.4.1889 nach Hongkong, Canton und Shanghai, wovon er auf 158 Seiten in seinem Tagebuch berichtet. Als Folge dieser Reise und der von ihm dort getroffenen Abmachungen nahm das chinesische Geschäft danach einen großen Aufschwung.<sup>337</sup> Bis 1913 entwickelte sich China für die FFB zum drittgrößten Auslandsmarkt für Farben (siehe Tabelle 5.3).

#### 5.1.3.6.2.4 Japan

Wie in China, so war auch in Japan die Handelstätigkeit von Europäern beschränkt und zwar auf die fünf Städte Nagasaki, Kobe, Osaka, Yokohama und Tokio. Reisen in das Landesinnere waren bis 1899 so gut wie unmöglich, so dass der Handel sich auf Beziehungen mit wenigen großen Zwischenhändlern beschränkte.<sup>338</sup> Von Böttinger verbrachte im Rahmen seiner großen Fernostreise insgesamt zehn Tage in Japan. Dabei besuchte er die Städte Nagasaki, Kobe, Kioto, Osaka, Yokohama und Tokio, führte diverse Gespräche mit den örtlichen Vertretern des Handelshauses H. Ahrens & Co. Nachf. und besuchte mit ihnen zusammen diverse Kunden und Färbereischulen. Auch wenn er auf den 93 Seiten, auf denen er in seinem Tagebuch von dem Aufenthalt in Japan berichtet, nichts Negatives über die Vertreter von Ahrens & Co. erwähnt, scheint er doch zu dem Schluss gekommen zu sein, dass dies nicht die optimale Vertretung für die FFB war. Denn Ahrens & Co. vertraten gleichzeitig auch diverse konkurrierende Farbenfabriken, darunter die BASF. Das bedeutete Interessenkonflikte und stand einer maximalen Ausschöpfung des Umsatzpotentials im Wege.<sup>339</sup> So kam es 1890 zum Bruch und das Handelshaus Carl Rohde & Co., das in Yokohama und Kobe Niederlassungen hatte, übernahm die Vertre-

---

<sup>336</sup> Vertragspartner waren Großbritannien und China. Im Vertrag, der die Folge des sog. 1. Opium Krieges war, wurde den Engländern das Recht auf freien Opiumhandel zugestanden sowie ein „ewiges Besitzrecht“ an Hongkong eingeräumt.

<sup>337</sup> Stempel, Max & Seyd, Rudolf (1918): S. 403. „...überhaupt hat gerade durch Böttingers Reise unser chinesisches Geschäft einen grossen Aufschwung erfahren.“

<sup>338</sup> BAL 11/3 Böttinger, Henry von (1890): S. 597. „Dieser Passzwang ist [...] überall im Lande mit Ausnahme der 5 Treaty ports, Nagasaki, Hiogo oder Kobe, Osacke, Yokohama, Tokio.“

<sup>339</sup> Stempel, Max & Seyd, Rudolf (1918): S. 404.

---

tung der Farbenfabriken. Die Verbindung zu Carl Rohde & Co. kam ebenfalls über Eduard Schoppe zustande. Die Umsätze entwickelten sich mit der neuen Agentur sehr positiv. Bereits im ersten Jahr setzte man 180.000 Mark um und überschritt nach einigen Jahren bereits die Umsatzgrenze von einer Million Mark.

#### 5.1.4 Auslandsproduktion

Es gab keinen Kapazitätsengpass in den deutschen Stammwerken. Einer Auslagerung von Produktionsbetrieben ins Ausland stand man daher in der Direktion sehr ablehnend gegenüber und hat dies lange Zeit nicht als notwendig angesehen.<sup>340</sup> Als es dann doch zur Gründung ausländischer Produktionsbetriebe kam, legte man strikten Wert darauf, dass dadurch nicht etwa Importe aus dem Hauptwerk unterminiert würden. So merkt Dr. Hess in seiner Schilderung zur Entstehung der Fabrik in den USA an: „In Elberfeld wurde immer, und wohl ganz mit Recht, die Ansicht vertreten, dass in Albany nur solche Produkte fabriziert werden sollten, deren Import von Deutschland nicht mehr nutzbringend ist.“<sup>341</sup> An dieser Einstellung änderte sich auch über die Jahre nichts. Noch 1910 äußerte sich Duisburg ablehnend:

„Die Nutzenanwendung aus den bisherigen Erfolgen dieser Filialfabriken, und das gilt sowohl für die russische, wie für die französische Filiale, sollte allerdings die sein, dass man sich möglichste Zurückhaltung beim Bau solcher dezentralisierter Betriebe auferlegt. Abgesehen davon, daß dadurch die Hauptfabrik in Deutschland geschwächt wird, ist der Absatz in diesen mit hohen Zollmauern umgebenen Ländern beschränkt und ein Export unmöglich. Dazu kommt, dass nicht nur die deutschen Anilinfarbenfabriken sich gewöhnlich verleiten lassen, einem solchen Vorbild zu folgen und ebenfalls Fabrikationsstätten einzurichten, sondern dass ausserdem noch Inländer selbst [...] der Meinung sind, sie könnten durch Fabrikation im eigenen Lande des Vorteils teilhaftig werden, den der hohe Schutzzoll verspricht.“<sup>342</sup>

Ein wesentlicher Gesichtspunkt heutiger multinationaler Unternehmen, nämlich Steuern zu vermeiden durch unternehmensinterne Transferpreisgestaltung und damit der Möglichkeit zur Gewinnverschiebung, spielte noch keine Rolle zur damaligen Zeit.<sup>343</sup> Es war denn auch keine strategische Entscheidung, dass man in manchen Ländern eigene Pro-

---

<sup>340</sup> BAL 10/3.1 (1906): S. 4.

<sup>341</sup> Hess, Carl (1918): S. 383.

<sup>342</sup> Duisberg, Carl (1918): S. 599.

<sup>343</sup> Hagen, Antje (1997): S. 51.

---

duktionsstätten aufbaute. Die Motive für produktionsorientierte Direktinvestitionen lagen vorwiegend in der Vermeidung tarifärer und nicht-tarifärer Handelshemmnisse. Dazu gehörten vor allem protektionistische Einfuhrzölle oder Ausführungszwänge für patentrechtlich geschützte Produkte. Javier Loscertales merkt an: „Es gab in der Tat nur zwei Länder, abgesehen von dem Herstellerland Schweiz, die sich mehr oder weniger erfolgreich gegen den Druck der deutschen Farbenindustrie wehrten. Es handelte sich um Rußland und Frankreich, und sie taten es mit energischen Zoll- und Patentbestimmungen.“<sup>344</sup> Die deutsche Farbenindustrie war hochgradig exportorientiert, daher kam der Zollfrage eine enorme Bedeutung zu. Farben wurden im Jahre 1913 in Frankreich durchschnittlich mit 26,4% verzollt, in Russland betrug der durchschnittliche Zollsatz für Farben sogar 124%.<sup>345</sup> Diese Zollsätze konnte man durch Produktionsbetriebe im Lande vermeiden. Im Folgenden werden produktionsorientierte Direktinvestitionen der FFB in einzelnen Ländern näher untersucht.

#### 5.1.4.1 England

Zwischen England und Deutschland bestanden Ende des 19. Jahrhunderts praktisch keine Handelshemmnisse. Durch bilaterale Verträge waren alle Schutzzölle auf die Einfuhr ausländischer Fertigwaren (mit geringen Ausnahmen für Luxusgüter) abgeschafft. Sowohl inländische wie ausländische Patente konnten ohne jeden Ausführungszwang in Großbritannien angemeldet werden. Damit waren sie geschützt vor Konkurrenz.<sup>346</sup> Daher bestand für die FFB eigentlich keine Notwendigkeit zu eigener Produktion in England. Doch es kam zu verschiedenen Direktinvestitionen. Wie kam es dazu? Im Jahr 1890 wurden die FFB und Agfa von der englischen Firma Levinstein angesprochen mit der Idee zur Gründung einer gemeinsamen Fabrik in England.<sup>347</sup> In der Folge kam es zur Gründung einer gemeinsamen Fabrikationsanlage unter dem Namen I. Levinstein & Co.

---

<sup>344</sup> Loscertales, Javier (2002): S. 255.

<sup>345</sup> Ebd.

<sup>346</sup> Hagen, Antje (1997): S. 54 ff.

<sup>347</sup> Ivan Levinstein wurde in Berlin geboren und hatte dort Chemie studiert. Er war jedoch noch vor Abschluß seines Studiums nach England gegangen und hatte dort, gerade 19 Jahre alt, eine eigene Fabrik für Anilinfarben aufgebaut. Damit war er erfolgreich, jedoch fehlten ihm für weitere Expansion die entsprechenden Mittel. Nach Antje Hagen lag der Grund dafür in Liquiditätsproblemen Levinsteins, da die Banken in England, anders als in Deutschland, nicht bereit waren die chemische Industrie zu finanzieren. Hagen zitiert dabei Jones, Geoffrey (1991): *Foreign Multinationals and British Industry before 1945*. In: Mira Wilkins (Hg.): *The growth of multinationals*. Aldershot Hants. u.a.: Elgar (The international library of critical writings in business history, 1), S. 429–453. „In 1890 the dyestuff manufacturer Levinstein's of Manchester turned to the German firms, Bayer and Agfa, for funds after failing to raise capital in Britain.“ Hagen, Antje (1997): S. 78, Anmerkung 47. Biographie unter <http://www.soci.org/About-Us/About-SCI/History/Notable-Chemists.aspx>

---

Ltd. in Manchester, an der sich die Ivan Levinstein & Co., Agfa und die FFB jeweils mit dem gleichen Prozentsatz beteiligten. Das Motiv dafür lag in der Befürchtung, dass das Patentgesetz geändert werden könnte. Agfa und die FFB erlaubten der neuen Firma die Lizenzproduktion bestimmter Farben gegen eine Gewinnbeteiligung von 10%. Dies sollte aber erst greifen, wenn durch entsprechende Zollbestimmungen bzw. Importrestriktionen keine Einfuhren aus Deutschland mehr möglich wären. Bis dahin wurde sie von Deutschland aus beliefert. Es war also eine reine Defensivgründung. Levinstein vermittelte seinen Geschäftspartnern allerdings den Eindruck, dass eine solche Gesetzesvorlage bald kommen werde. Er versuchte auch selbst auf eine solche Veränderung hinzuwirken. Da dies jedoch nicht eintrat und auch atmosphärische Störungen innerhalb der Zusammenarbeit auftraten, wurde der Kooperationsvertrag 1895 beendet und Agfa und die FFB zogen ihr investiertes Kapital bis auf einen kleinen Rest wieder ab.<sup>348</sup> Im Jahre 1897 wurde die Firma liquidiert. Die von Levinstein betriebene Veränderung der Patentgesetze in Großbritannien erfolgte erst 1907. Durch den darin festgelegten Ausführungszwang mussten Unternehmen binnen vier Jahren nach Patentanmeldung dieselbe Produktmenge im Inland produzieren, die auch in Großbritannien abgesetzt oder von dort exportiert werden sollte.

Die neue Gesetzeslage zwang zum Handeln, weil durch sie die bestehenden Patente gefährdet waren. So kam es zur Gründung eines Gemeinschaftsunternehmens zusammen mit den beiden anderen Mitgliedern des Dreibunds, Agfa und BASF, im Beteiligungsverhältnis von 3 (FFB) zu 3 (BASF) zu 1 (Agfa). Das neue Unternehmen nannte sich „Mersey Chemical Works“ und lag in Bromborough bei Liverpool. Nach Aufnahme der Produktion kristallisierte sich aber heraus, dass von dem Ausführungszwang des neuen Patentgesetzes nicht die befürchtete Gefahr seitens der Behörden ausging. Die Fabrik blieb ein kleines Unternehmen, in dem 1913 gerade einmal 29 Tonnen Farbstoff produziert wurde. Bei Kriegsbeginn wurde es enteignet.

---

<sup>348</sup> BAL 15/ A 1 Aus dem Bericht der Direktion zur Bilanz des Jahres 1895: „Nachdem die für unsere frühere Beteiligung bei der Firma Levinstein & Co. Limited massgeblichen Gründe nicht mehr vorhanden waren, hat sich im vergangenen Jahre genannte Firma neuorganisiert, bei welcher Gelegenheit ein grösserer Theil unserer Kapitalbeteiligung zurückbezahlt worden ist, während wir mit einem kleinen Betrag weiter beteiligt bleiben.“ Aus der Bilanz des Jahres 1890 ist die finanzielle Grössenordnung des Investments in etwa nachvollziehbar. Dort wird erstmals bei den Aktiva unter der Position Filial-Fabriken eine Rubrik „Beteiligungen an fremden Unternehmungen“ ausgewiesen mit 779.561 Mark. Aus dem Saldo dieser Position zu der vorherigen Bilanz in Höhe von 394.133 Mark lässt sich dieser Wert als vermutliche Höhe des Engagements ableiten.



---

#### 5.1.4.2 Frankreich

Bereits 1882 wurde beschlossen, auch in Frankreich die Fabrikation bestimmter Farbstoffe aufzunehmen. Im Oktober 1882 hatte man die dafür erforderliche Konzession der Präfektur in Lille erhalten. Der Hintergrund für die Gründung einer Produktionsanlage dort lag vorwiegend in patentrechtlichen Gründen. Es ging darum, die im Besitz der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. befindlichen Patente für Azofarben vor Verfall zu sichern und nicht um kommerzielle Gründe, denn die Umsätze entwickelten sich zunächst nur sehr langsam.<sup>349</sup> Als Standort hatte man sich für Flers im Norden Frankreichs entschieden. Der Standort lag nahe zu dem Industriezentrum um Lille und nahe der belgischen Grenze. Dort konnte man einen Teil einer leerstehenden Färberei von Mme. Descat, der Witwe des Vorbesitzers, billig mieten. Ein Vorteil lag darin, dass nur ein relativ kleines Investment erforderlich war, da Kessel- und Brunnenanlage ebenso wie Klärbassins zur Wasserreinigung bereits vorhanden waren und deshalb die Beseitigung der Abwässer trotz fehlender Kanalanschlüsse problemlos möglich war.

Mit seinem Eintritt in den Vorstand der Farbenfabriken Anfang 1883 hatte v. Böttinger zugleich auch die Oberleitung des Betriebs in Flers übernommen. Er besuchte das Werk regelmäßig. Während dort zunächst vorwiegend Pro-Forma-Produkte<sup>350</sup> hergestellt wurden, ging man nach einiger Zeit zu einer stärker ökonomisch fokussierten Strategie über und es wurden ohne Rücksicht auf Patentrechte nur solche Produkte in Flers hergestellt, die man dort auch preiswert produzieren konnte. Anfang der 1890er Jahre stieß man vom Platzbedarf und von der Produktionskapazität her an die Grenze und v. Böttinger entschied, zusätzlich einen weiteren Teil der alten Fabrikgebäude anzumieten, der allerdings auf der anderen Seite des Flusses lag. Produktion und Nachfrage entwickelten sich weiter gut, so dass man 1898 das gesamte Fabrikgelände von der Besitzerin zum Preis von 210.000 Frs. erwarb. Die erforderlichen Verhandlungen mit der als „originell“ beschriebenen Mme. Descat führte v. Böttinger selbst, was nicht einfach gewesen zu sein scheint:

---

<sup>349</sup> Duisberg, Carl (1918): S. 597. Die französische Patentgesetzgebung beinhaltete einen Ausübungszwang: In Frankreich patentierte Produkte mussten auch in Frankreich hergestellt werden, die Einfuhr patentierter Gegenstände nach Frankreich war bei Strafe der Aufhebung des Patentschutzes verboten. Jedes französische Patent galt als nichtig, wenn auch nur 1 kg des patentierten Produktes nach Frankreich importiert wurde.

<sup>350</sup> Darunter ist zu verstehen, dass die FFB dem Ausführungszwang des französischen Patentgesetzes entsprachen durch Herstellung der patentierten Produkte vor Ort und damit ihre Patentrechte sicherten. Die Herstellung vor Ort ließ man sich notariell beglaubigen.

„Böttinger nahm an der Vervollkommnung der Flerser Fabrik und der gesamten Organisation regen Anteil. Manche Reise hat er nach Roubaix gemacht, um mit Madame Descat, der einstigen Besitzerin unseres gegenwärtigen Anwesens in Flers - die ihre Interessen wohl zu verteidigen wusste - zu unterhandeln.“<sup>351</sup>

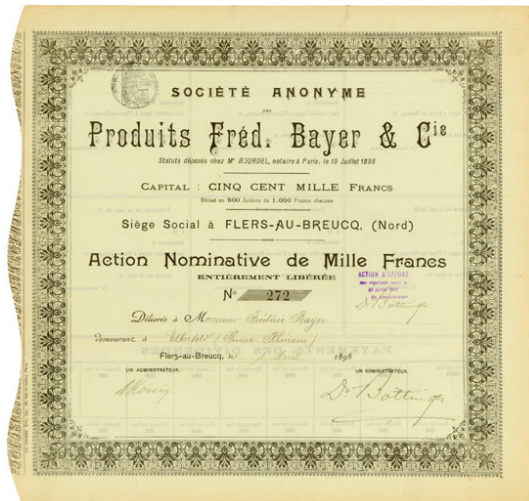


Abbildung 5.8 Aktie der "Société Anonyme des Produits Friedrich Bayer & Cie", mit den Unterschriften von König und Böttinger ([http://www.hwph.de/acoes-antigas/losnr-auktnr-pa22-102\\_pt.html](http://www.hwph.de/acoes-antigas/losnr-auktnr-pa22-102_pt.html))

### 5.1.4.3 Russland

Russland war das erste Land, in dem die FFB außerhalb Deutschlands Farbstoffe produzierte. Der Grund dafür lag allerdings weniger in den prognostizierten Marktaussichten, sondern in den ständig steigenden, hohen Einfuhrzöllen für Fertigprodukte in Russland.<sup>352</sup> Aus diesem Grunde schickten die FFB ab 1876 gepresstes Alizarin, welches lediglich als Zwischenprodukt galt, nach Moskau und rührte es dort in einem angemieteten Kellerraum zur Farbe zusammen. Es war aber vom Umfang her zunächst unbedeutend. Nachdem v. Böttinger 1883 Mitglied des Vorstands der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. geworden war und sich besonders um deren ausländische Investitionen kümmerte, wurde über die Verbindung zu einem einheimischen Interessenvertreter in

<sup>351</sup> Gansser, Willy (1918): S. 361.

<sup>352</sup> B Blank, A.; Löw, W. (1918): Geschichte der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Moskau. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 263–291. S. 265. Ab Januar 1876 stieg der Zolltarif auf Teerfarbstoffe in Russland um 50% von Rubel 4,40 Papier auf Rubel 4,40 Gold (= 6,60 Rubel Papier). Im Jahre 1882 kam es zu einer weiteren, drastischen Erhöhung der Zölle auf Teerfarbstoffe um 240% auf Rubel 15 Gold (= 22,50 Rubel Papier). Das hatte zur Folge, dass man seitens der Direktion der Bayer AG endgültig den Beschluss fasste, der Unsicherheit der Geschäftslage durch Gründung einer eigenen Fabrik in Russland zu begegnen.

Moskau zunächst per 20. März 1883 ein Fabrikantenwesen am Ufer der Moskwa für die Dauer von drei Jahren angemietet. Dieses wurde jedoch bereits im Januar 1884 für den Preis von 39.000 Rubel käuflich erworben.<sup>353</sup> Im Jahr 1885 besuchte v. Böttinger die Moskauer Fabrik zum ersten Mal.<sup>354</sup> Dabei leitete er kaufmännische und organisatorische Verbesserungen in die Wege und sorgte für eine verbesserte Verkehrsanbindung in die Stadt durch Anschaffung eines geeigneten Fahrzeugs. Am 1. März 1892 kam es zu einem Brand, dem große Teile der Fabrik zum Opfer fielen. Von Böttinger wurde telegraphisch herbeigerufen. Er entschied, dass der Wiederaufbau Hand in Hand ging mit einer Vergrößerung der Produktionsanlagen. Das zahlte sich bereits 1893 aus, als im deutsch-russischen Zollkrieg ein 60 prozentiger Aufschlag auf Importprodukte erhoben wurde.<sup>355</sup> Er regelte bei seinem Besuch auch die Eigentumsfrage neu, indem er die Firma ganz auf den eigenen Namen überschreiben ließ.<sup>356</sup> Dies war erst jetzt möglich nach Änderung nach Vorlage der rechtlichen Voraussetzungen. Vorher gab es keine Möglichkeit des Grunderwerbs durch ausländische Privatpersonen. Im Jahre 1897 wurde sie dann erneut umgeschrieben auf die neu gegründete russische Firma Friedr. Bayer & Cie., als deren Gründer und Eigentümer die Herren Friedrich Bayer (jun.) und Henry T. Böttinger eingetragen waren, und entwickelte sich bis 1913 zum größten Auslandsunternehmen der deutschen Farbstoffindustrie.<sup>357</sup>

#### 5.1.4.4 Nordamerika

Carl Rumpff hatte Ende der 1860er Jahre in New York nicht nur die Firma Rumpff & Lutz gegründet, welche die Agentur von Friedr. Bayer & Co. für Amerika innehatte, sondern auch die Albany Aniline Co. zur Herstellung von Fuchsin. Die Chemikalien dafür bezog er von Friedrich Bayer, welcher sich an der Firma beteiligte. Bei der Rückkehr Rumpffs Anfang 1870 nach Deutschland verkaufte man die Anteile amerikanischen Partnern. Im Januar 1882 erhielten die die FFB eine telegraphische Anfrage ihrer amerikanischen

---

<sup>353</sup> Ausländer und ausländische Unternehmen durften vor 1891 noch keinen Grund und Boden bzw. Gebäude in eigenem Namen erwerben. Der Kauf erfolgte daher durch den einheimischen Bürger Stoljarow, der offizieller Eigentümer wurde. Zur Sicherstellung der eigenen Eigentumsansprüche wurde eine Hypothek von 120.000 Rubeln eingetragen, als dessen Darlehnsgeber Böttinger urkundlich angegeben wurde.

<sup>354</sup> Blank, A. & Löw, W. (1918): S. 266.

<sup>355</sup> Ebd.: S. 267.

<sup>356</sup> Buchloh, Günther (1918): S. 381: „Nachdem das Verbot für den Grunderwerb von Ausländern aufgehoben worden war, ging im November 1893 die Fabrik auf den Namen H. T. Böttinger über und zwar bis zum 1. März 1897, an welchem Tage die Gründung der Firma Friedr. Bayer & Co. stattfand; damit wurde auch die Fabrik auf diesen Namen übertragen.“

<sup>357</sup> Plumpe, Gottfried (1990): Es beschäftigte 1913 insgesamt 414 Arbeiter und Angestellte, produzierte 2.300 Tonnen Farbstoffe im Jahr und hatte einen Anlagewert von 8,3 Millionen Mark.

---

Agentur E. Sehlbach, ob Interesse an einer Beteiligung an einem neuen Unternehmen zur Herstellung von Anilinfarben bestünde. Da dies ein Boom zu werden versprach, zeigten die FFB sich sehr interessiert. Noch am selben Tage gaben sie telegraphisch ihre Zustimmung zu einer Beteiligung. Neben den Initiatoren, den Amerikanern L. Waldman, J. Waldman und W. Lesser beteiligten sich von den Farbenfabriken die Herren Friedrich Bayer, Carl Rumpff, Friedrich Weskott, August Siller und Eduard Tust. Es waren Privatbeteiligungen, da die Firma zunächst als Privatfirma gegründet war. Nach einem Jahr wurde sie jedoch in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.<sup>358</sup>

Mitte der 1890er Jahre sah man seitens der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. die Notwendigkeit, die Fabrikation pharmazeutischer Artikel vor Ort aufzunehmen. Die Nachfrage nach diesen Artikeln hatte sich seit v. Böttingers Reisen nach Amerika steil nach oben entwickelt und die Direktion der FFB überlegte, diese auch bei den Hudson River Aniline Color Works herstellen zu lassen. Aus gemachten Erfahrungen heraus strebten die FFB eine alleinige Eigentümerschaft über die Fabrik an. Es kam zu Verhandlungen mit den amerikanischen Miteigentümern und per 1. März 1903 übernahmen die FFB schließlich sämtliche Aktien der Hudson River Aniline Color Works wie auch der American Color & Chemical Co., welche J. Waldman parallel gegründet hatte. Die Herren Waldman und Lesser wurden als Manager übernommen. Die Fabrik wurde weisungsmäßig an Elberfeld angebunden, wogegen die Vertriebsaktivitäten von New York aus koordiniert wurden.

### 5.1.5 Konventionen, Kooperationen und Fusionen

Innerhalb der Direktion der FFB hatte sich speziell v. Böttinger in das Thema Konventionen eingearbeitet, wie Otto Doermer, der Justitiar der FFB, zu berichten weiß.<sup>359</sup> Nach Doermer waren die FFB zum Zeitpunkt der Abfassung seines Berichts im Jahre 1907 Mitglied in ca. 25 Konventionen verschiedener Art. Dass v. Böttinger auf dem Gebiet der Konventionen ein geschätzter Ansprechpartner war, verdeutlicht das folgende Beispiel: In den Jahren nach Auflösung der ersten Alizarinkonvention war der Wettbewerb deutlich gestiegen und die Preise entsprechend verfallen. Es wurden diverse Vorstöße unternommen, um wieder zu auskömmlichen Preisen zu gelangen. Anfang des Jahres 1896 wandte sich Kommerzienrat Gauhe, der Inhaber der Firma Gauhe & Co., an v. Böttinger mit der Bitte, er möge doch mit seiner Reputation versuchen, eine neue Konvention zusammen zu bringen. Von Böttinger nahm den Gedanken auf und setzte sich mit Heinrich v. Brunck ins Benehmen, dem leitenden Direktor der BASF. Es kam jedoch nicht zu einer

---

<sup>358</sup> Hess, Carl (1918): S. 393.

<sup>359</sup> Doermer, Otto (1918): S. 512.

entsprechenden Vereinbarung, da die BASF damals gegenüber Konventionen negativ eingestellt waren und eine Vereinbarung ohne die BASF keinen Sinn machte.

Neben vielerlei Konventionen zwischen den Chemiefirmen, wie z. B. der Alizarin-Konvention von 1881, der Rotkonvention von 1886 oder den Konventionen des Jahres 1900 (Alizarincyanin-Konvention vom 24. März, Alizarinrot-Konvention vom 1. Juni, sowie die Alizarinblau-, Alizarinrot-Sulfosäuren-, Alizarinorange- und die Anthracenbraun-Konventionen vom 25. Juni 1900), die in unterschiedlicher Konstellation jeweils Produktbereiche schützen sollten, kam es zu vielfältigen Kooperationen bis hin zu Fusionen.<sup>360</sup> Der Konvention von 1886 mit der Agfa kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, wie Hermann Pinnow konstatiert. Sie war gewissermaßen ein Vorläufer der späteren Zusammenschlüsse:

„Die Verständigung ging weit über den unmittelbaren Anlaß des Streits hinaus und umfaßte eine ganze Reihe wichtiger Farbstoffe. [...] Es war ein Friedensschluß auf breitester Grundlage, der Beginn einer Zusammenarbeit, die nicht nur die beiden Werke, sondern für die gesamte deutsche Teerfarbenindustrie außerordentlich bedeutungsvoll geworden ist – die Erprobung des Gedankens der Interessengemeinschaft im engsten Kreise.“<sup>361</sup>

Anders als bei Konventionen, wo es darum ging, mittels Preis- und Mengenabsprachen profitable Umsätze zu generieren, kann man für Kooperationen und Zusammenschlüsse nicht unbedingt zwingende Gründe erkennen. Gottfried Plumpe merkt dazu an: „Weder standen die Unternehmen vor Schwierigkeiten, die sie allein nicht hätten lösen können, noch fehlte es an Expansionsmöglichkeiten. Herausforderungen, die eine Zusammenfassung der gemeinsamen Ressourcen erforderlich gemacht hätten, waren nicht aktuell.“<sup>362</sup> Warum also kam es überhaupt zu solchen Bestrebungen? Die Idee war wohl von Duisberg ausgegangen mit seiner „Denkschrift über die Vereinigung der deutschen Farbenfabriken“.<sup>363</sup> Die dort formulierten Motive waren klassische Fusionierungsargumente,

---

<sup>360</sup> Ebd.: S. 511; Weskott, Friedrich Richard (1918/2): S. 347.

<sup>361</sup> Pinnow, Hermann (1938): S. 72. Otto Doermer weiß als ergänzendes Detail zu berichten, dass bei den Verhandlungen mit der Agfa in den Räumen der Deutschen Bank in Berlin, zu dem Rumpff und v. Böttlinger angereist waren, Carl Duisberg zwar mitreisen durfte, während der Verhandlungen aber draußen warten musste. „Zu diesen Verhandlungen war auch Dr. Duisberg zugezogen in der Art, daß er vor dem Direktionsgebäude auf- und abpromenierte und Rumpff und Böttlinger von Zeit zu Zeit erschienen, um seinen Rat und seine Ansicht einzuholen.“ Duisbergs Fachwissen war zwar gefragt, hierarchisch gehörte er aber noch nicht dazu. Doermer, Otto(1918): S. 515.

<sup>362</sup> Plumpe, Gottfried (1990): S. 45.

<sup>363</sup> BAL 4 A 4: Duisberg, Carl (1904): Denkschrift über die Vereinigung der deutschen Farbenfabriken.

wie verbesserte Angebotsstruktur durch Konzentration der Produktion, Kostensenkungspotential durch Synergien, Größe der Betriebe und Rationalisierung. Angesichts der komfortablen und stabilen Situation der Betriebe waren das eigentlich wenig überzeugende Argumente, verglichen mit den Risiken einer Fusion. Dennoch kam es dazu. Nachfolgend wird kurz auf die wichtigsten Kooperationen und Zusammenschlüsse eingegangen. 1904 schlossen sich die FFB mit der Agfa in Berlin und der BASF in Ludwigshafen zu einer Interessengemeinschaft zusammen, dem sogenannten „Dreibund“. Ebenfalls im Jahre 1904 kam es zu einer Interessengemeinschaft zwischen den Farbwerken Hoechst vormals Meister Lucius & Brüning (nachfolgend FWH genannt) und der Cassella GmbH. Im Jahr 1907 schloss sich Kalle & Co. den beiden an. Der Zusammenschluss zwischen FWH und Cassella wird auch als „Zweibund“ bezeichnet, der spätere mit Kalle & Co. als „Dreierverband“. Ab dem Jahre 1907 waren somit von den insgesamt acht großen deutschen Chemieproduzenten sechs vertraglich innerhalb der jeweiligen Interessengemeinschaften verbunden. Angedacht war allerdings zunächst eine andere Lösung, nämlich ein Zusammenschluss nur der großen Produzenten BASF, FFB, FWH und Agfa.<sup>364</sup> Nach zunächst positiv verlaufenen Gesprächen mit der BASF und den FWH zogen sich letztere wegen unterschiedlicher Auffassungen über die Bewertung des Unternehmens zurück. Stattdessen schlossen sich die FWH völlig überraschend per gegenseitiger Kapitalverflechtung mit der Cassella GmbH zusammen.

„...wie ein Blitz aus heiterem Himmel erreichte uns in Bellagio [wo sich Duisberg im Urlaub befand] die Nachricht der *Frankfurter Zeitung*, die Höchster Farbwerke und die Firma Leopold Cassella & Co. seien zu einer Interessengemeinschaft zusammengetreten, und zwar in der Weise, daß sich die letztere in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt habe und die Höchster Farbwerke 25 Prozent Anteile von Cassella & Co., diese dafür aber 20 Prozent Aktienanteile der Höchster Farbwerke erhalten würde.“<sup>365</sup>

Dadurch intensivierten sich die Gespräche zwischen der BASF und den FFB, wobei es strittige Punkte gab zur Frage der Gleichberechtigung (die BASF hatte den größeren Umsatz aufzuweisen) sowie zur Frage einer Vorauszahlung (die FFB hatten einen höheren Gesamtgewinn). Innerhalb der Direktion der FFB kam es unter den vier Direktoren zur Kontroverse zwischen Henry v. Böttinger und Carl Duisberg einerseits sowie Friedrich Bayer und Carl Hülsenbusch andererseits.<sup>366</sup> Letztlich setzten sich v. Böttinger und

---

<sup>364</sup> Plumpe, Gottfried (1990): S. 46.

<sup>365</sup> Duisberg, Carl (1933): S. 92.

<sup>366</sup> Ebd.: S. 93 f.

---

Duisberg durch und es kam danach zur Einigung mit der BASF. Die Firmen wurden als gleichberechtigt eingestuft und die FFB erhielten eine Vorauszahlungsvereinbarung für fünf Jahre. So kam es im Oktober 1904 zur Bildung einer auf 50 Jahre angelegten Interessengemeinschaft, dem „Dreibund“, dem sich auf Initiative der BASF hin auch die Agfa anschloss. Es war ein lockerer Zusammenschluss, der dem Austausch von Erfahrungen und Patentnutzungen sowie der Suche nach Synergien auf dem Beschaffungssektor dienen sollte. Der Gesamtgewinn der Beteiligten wurde entsprechend dem Kapitalanteil aufgeteilt: 43% BASF, 43% FFB und 14% Agfa. Im Übrigen aber behielt jede der beteiligten Firmen ihre Eigenständigkeit und eigene Organisationsform. Zur Regelung von Streitigkeiten gab es ein gemeinsames Exekutivorgan, den Delegationsrat.

Durch die Kooperation auf oberster Ebene kam es zwischen den Firmen auch auf nachgelagerten Ebenen zum Versuch, Synergieeffekte zu heben. So wurde in den USA eine Fusion der Verkaufsorganisationen von BASF und FFB zum 1. Januar 1906 beschlossen. Sie firmierte unter dem Namen „Continental Color & Chemical Co.“ und als ihre Vorteile sahen die beteiligten Firmen:<sup>367</sup>

- Eine möglichst vollkommene Ausschaltung der Konkurrenz innerhalb der I. G. Firmen.
- Eine Stärkung gegenüber der Outsider-Konkurrenz.
- Eine wesentliche Verringerung der Verkaufsspesen [...].

Bereits zum 1. Januar 1907 wurde die Firma wieder aufgelöst. Keine der Erwartungen hatte sich erfüllt.<sup>368</sup> Die ebenfalls angesprochene Agfa hatte von Anfang an eine Teilnahme abgelehnt.

Im Zuge der Kriegsproduktion im Ersten Weltkrieg erfolgte dann der von Carl Duisberg lange angestrebte Zusammenschluss der deutschen Farbenfabriken. Am 18. August 1916 schloss sich der „Dreibund“ (BASF, FFB und Agfa) mit dem „Dreierverband“ (Cassella, FWH und Kalle AG) und der chemischen Fabrik Weiler ter Meer zur „Interessengemeinschaft der deutschen Teerfarbenfabriken“ mit einer Laufzeit von zunächst 50 Jahren zusammen. 1917 kam die chemische Fabrik Griesheim Elektron zur sogenannten „Großen I.G.“ hinzu. Die einzelnen Firmen blieben rechtlich selbständig. Für die Gewinn-

---

<sup>367</sup> Hess, Carl (1918): S. 390.

<sup>368</sup> Das Zustandekommen, die Erwartungshaltung und die Liquidation der „Continental Color & Chemical Co.“ sind ausführlich dargestellt bei Hess, Carl (1918): S. 390 f.

verteilung gab es festgelegte Quoten: BASF, FFB und FWH jeweils 26,4%, Cassella 10,43%, Agfa 8,59% und Weiler-ter Meer 1,75%.<sup>369</sup>

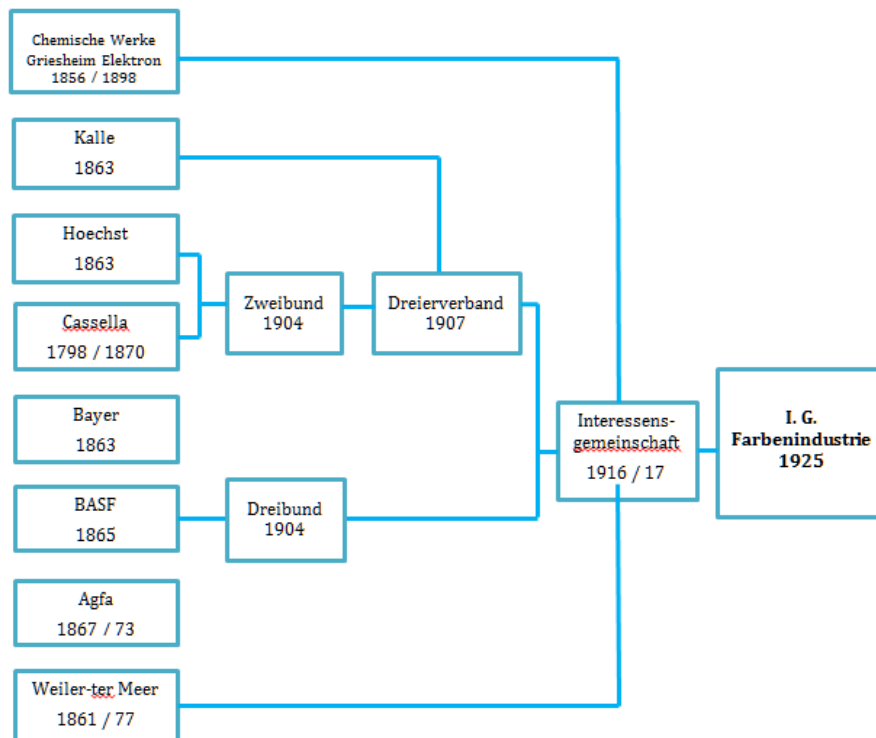


Abbildung 5.9 Überblick Kooperationen und Zusammenschlüsse

## 5.2 Institutionelle Verzahnung von Wissenschaft, Technik und Industrie

Ein wesentliches Kennzeichen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland war die zunehmende Verwissenschaftlichung weiter Lebensbereiche als Folge der Schaffung und des Ausbaus eines adäquaten Schul- und Hochschulwesens. Neben den etablierten Universitäten humboldtscher Prägung waren, basierend auf dem Vorbild der französischen *École polytechnique* auch in Deutschland überall Gewerbeschulen und polytechnische Schulen entstanden, die den Nachwuchs für staatlichen Personalbedarf (im Bergbau, beim Militär, im Bauwesen und Eisenbahnbau) sowie in zunehmendem Maße für die sich entwickelnde Industriegesellschaft ausbildeten.<sup>370</sup> Die polytechnischen

<sup>369</sup> Plumpe, Gottfried (1990): S. 99.

<sup>370</sup> „Dieser Topos der Humboldt’schen Universität ist eine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts kannten ihn nicht, und sie sahen auch in der Gründung der Universität Berlin keine Zäsur in der Universitätsentwicklung. [...] Statt dessen setzten die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts die Entstehung der modernen Universität im 18. Jahrhundert mit dem Siegeszug des Rationalismus



---

Schulen strebten bald, getrieben vom Verein Deutscher Ingenieure (VDI), ein höheres Niveau der Ausbildung an, vergleichbar den universitären Voraussetzungen und Gegebenheiten (gleiche Eintrittsvoraussetzungen sowie gleiche Examina und die Einbeziehung geisteswissenschaftlicher Fächer), um letztlich eine mit den Universitäten gleichrangige Position zu erlangen. Dies wurde in Folge umgesetzt und ab Mitte der 1880er Jahre erfolgte die Umbenennung in „Technische Hochschulen“.<sup>371</sup>

Aus Sicht der Industrie war die Ausbildung jedoch zu sehr theorielastig geprägt. Sie forderte eine bessere Verzahnung mit der Industrie und eine mehr praxisorientierte Forschung, so wie es aus den USA bekannt war. Wie und auf welchem Wege diese Forderungen umgesetzt wurden, soll an vier Beispielen erläutert werden. Sie zeigen den Weg auf, der zu einer Verzahnung von universitärer und außeruniversitärer Forschung in den Naturwissenschaften im Wilhelminischen Deutschland führte.

Bei der Durchsetzung, Gründung und Förderung dieser in den Beispielen aufgeführten Institutionen hat Henry v. Böttinger jeweils maßgeblich mitgewirkt und war ihnen viele Jahre bis zu seinem Tod in Vorstandspositionen verbunden. Dabei hat er sich nicht nur von Interessen der chemischen Industrie leiten lassen. Sein Interesse galt neben der Chemie den Naturwissenschaften insgesamt, wobei er immer den wirtschaftlichen Praxisbezug im Auge hatte. Durch seine finanziellen Kontributionen, vor allem aber durch seinen Einfluss in Politik und Wirtschaft im Rahmen seiner Netzwerksverbindungen, hat er diverse Hürden beim Zustandekommen einiger dieser Institutionen aus dem Wege räumen können. Auf diese Weise hat er dazu beigetragen, die Verzahnung von Wirtschaft und Wissenschaft im Kaiserreich zu fördern und mitgeholfen, dabei auch das damals eher ungewöhnliche Modell einer „public & private partnership“ in Deutschland zu etablieren.<sup>372</sup>

---

an den Reformuniversitäten Göttingen und Halle an“. In: Paletschek, Silvia (2002): Die Erfindung der Humboldt'schen Universität. *Historische Anthropologie* 10 (2002), S. 183-205. Hier: S. 184.

<sup>371</sup> Manegold, Karl-Heinz (1970): S. 70 ff. Sowie: Manegold, Karl-Heinz (1989): *Geschichte der Technischen Hochschulen*. In: Laetitia Boehm, Charlotte Schönbeck, Armin Hermann & Wilhelm Dettmering (Hg.): *Technik und Bildung*. Düsseldorf: VDI-Verl (Technik und Kultur, in 10 Bänden und einem Registerband / im Auftr. der Georg-Agricola-Gesellschaft hrsg. von Armin Hermann und Wilhelm Dettmering. Gesamted.: Charlotte Schönbeck ; Bd. 5), S. 204–234.

<sup>372</sup> „Public & private partnership“ verstanden als kooperative Zusammenarbeit von staatlichen Institutionen und privaten Organisationen. Eine gemeinsame Interessenlage führt durch Zusammenlegung von Ressourcen zu Vorteilen für beide Parteien und für die Gesellschaft insgesamt.

---

### 5.2.1 Die Deutsche Elektrochemische Gesellschaft (DEG - ab 1902 Deutsche Bunsen Gesellschaft für angewandte physikalische Chemie)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte in den Naturwissenschaften eine stärkere Fokussierung auf den Grenzbereich zwischen Physik und Chemie, um chemische Vorgänge stärker mit physikalischen Methoden (Kinetik, Thermodynamik) untersuchen und beurteilen zu können. Wilhelm Ostwald, Jacobus Hendricus van't Hoff und Walther Nernst waren hier die herausragenden Wissenschaftler.<sup>373</sup> Diese Fragen wurden vor allem im Rahmen der 1894 gegründeten Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft behandelt, der heutigen „Deutsche Bunsen-Gesellschaft für Physikalische Chemie“. Am 21. April 1894 fand in Kassel der Gründungskongress dieser Gesellschaft statt. Initiiert worden war er von dem Elektrotechniker Arthur Wilke.<sup>374</sup> Er hatte in Briefen an Professoren und namhafte Industrielle den Mangel an wissenschaftlich ausgebildeten Elektrochemikern angesprochen und als Lösung konkrete Aktivitäten des Adressatenkreises empfohlen.

Auf seinen diesbezüglichen Brief vom 27.01.1894 antwortete das Direktorium der Farbenfabriken umgehend, allerdings zunächst nicht zustimmend. Man stimme mit Wilke überein in der Notwendigkeit der Errichtung von Lehrstühlen und Laboratorien für Elektrochemie an Technischen Hochschulen, wolle das Thema aber über den „Verein zur Wahrung der chemischen Interessen Deutschlands“, bei dem man bereits Mitglied sei, vorantreiben. „Unser Herr Director Böttinger wird als Mitglied des Abgeordnetenhauses gern Veranlassung nehmen, die Angelegenheit zur Sprache zu bringen und werden wir auch in dem obigen Verein einen diesbezüglichen Antrag stellen.“<sup>375</sup> Wie wichtig man aber das Thema bei Bayer nahm, zeigt ein offensichtlich schnell erfolgter Umdenkprozess zugunsten des Vorschlags von Wilke. Denn wenige Wochen später befanden sich unter den ersten 20 Mitgliedern der neu gegründeten Elektrochemischen Gesellschaft drei leitende Herren der Farbenfabriken: die Direktoren Friedrich Bayer und Henry v.

---

<sup>373</sup> Allesamt spätere Nobelpreisträger.

<sup>374</sup> Die Gründe für Wilkes Interesse können nur vermutet werden. Er war fachlich in vielerlei Weise als Verfasser von Artikeln und Büchern zu der Thematik hervorgetreten. So war er redaktioneller Leiter des „Elektrotechnischen Anzeigers“ für Fachschulangehörige und Verfasser des in mehrfacher Auflage erschienenen Buches „Die Elektrizität, ihre Erzeugung und Anwendung“. Ob ein Grund dafür auch in der beabsichtigten Gründung der „Zeitschrift für Elektronik und Elektrochemie“ lag, für deren elektrotechnischen Teil Wilke verantwortlich sein sollte, oder in dem ehrlichen Willen der Behebung eines erkannten Defizits (Fehlen entsprechender Lehrstühle und Laboratorien an den technischen Hochschulen), bleibt Spekulation. Jaenicke sagt dazu: „Den Gründern lag der Hintergedanke einer Symbiose von Verein und Vereinsblatt wahrscheinlich nicht fern, ähnlich wie beim Verein Deutscher Chemiker mit der Zeitschrift für angewandte Chemie. Nur fehlte hier noch der Verein – Grund genug, für ihn so schnell wie möglich zu sorgen“. Jaenicke, Walther (1994): S. 8 f.

<sup>375</sup> Ebd.: S. 11.

---

Böttinger sowie der damalige Prokurist und Forschungsleiter Carl Duisberg. Die Gründe dafür können nur vermutet werden. Möglicherweise gab es zunächst einen Dissens in der Auffassung über den praktischen Nutzen der neuen Gesellschaft. Aus einer späteren Bemerkung Duisbergs in einem Brief an v. Böttinger lässt sich jedoch Skepsis und eine restriktive Bewertung des Nutzens der physikalischen Chemie herauslesen:

„Physikalische Chemie ist aber auch eine Spezialität, die nur Ostwalds und Nernst’s Schüler forcieren und die ja als Modesache heute viel poussiert wird, die aber dem für die Praxis bestimmten Chemiker wenig oder gar nichts nützt. Die physikalische Chemie ist eben eine für die theoretische Erkenntnis der chemischen Vorgänge sehr wichtige Wissenschaft, wird aber praktische Dienste niemals leisten.“<sup>376</sup>

Zum Gründungstreffen in Kassel am 21.04.1894, welches von Wilke mit einer Denkschrift gut vorbereitet war, waren 65 Herren eingeladen worden, die auch Zustimmung zum Kommen signalisiert hatten. Von ihnen kamen letztlich 30 nach Kassel, darunter v. Böttinger. Der renommierte Chemiker und spätere Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald wurde zum ersten Vorsitzenden gewählt, v. Böttinger zum zweiten Vorsitzenden. In den Vorstand gewählt wurde auch der erst 27-jährige Walther Rathenau, der Sohn des damaligen Leiters der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin. Ostwald bemerkt dazu in seinen „Lebenslinien“:

„...war wohl von seinem Vater beauftragt worden, die Verbindung mit der jungen Gesellschaft herzustellen, da man von der Elektrochemie auch große technisch-wirtschaftliche Erfolge erwartete. An den Gründungsverhandlungen hatte er eifrig teilgenommen und dabei sein Geschick in geschäftlichen und organisatorischen Dingen so deutlich erkennen lassen daß wir ihn trotz seiner Jugend gern in den Vorstand aufnahmen.“<sup>377</sup>

Ein schlagkräftiges Team hatte sich da zusammengefunden; Ostwald war ein begnadeter Rhetoriker und Öffentlichkeitsarbeiter und v. Böttinger war bestens in Wirtschaft, Politik und Verwaltung vernetzt, genau wie Rathenau. Szöllösi-Janze merkt dazu in ihrer Biographie zu Fritz Haber an: „Das Renommee und die medienwirksame Dynamik Ostwalds, des ersten Vorsitzenden, verbanden sich vorteilhaft mit dem politischen und

---

<sup>376</sup> BAL AS: Duisberg an v. Böttinger vom 20.02.1897.

<sup>377</sup> Ostwald, Wilhelm (2008): Lebenslinien/Zweiter Teil/Zehntes Kapitel: Die elektrochemische Gesellschaft. S. 346.

wirtschaftlichen Einfluß des zweiten Vorsitzenden Böttinger.“<sup>378</sup> Ähnlich bei Jaenicke: „Die unglaubliche Schaffenskraft und das öffentlichkeitswirksame Auftreten Ostwalds verbanden sich mit dem Einfluß, den Böttinger als erfolgreicher Unternehmer in Gremien der Wirtschaft, bei Politikern und Behörden besaß.“<sup>379</sup>

Die Mitgliederzahl stieg im ersten Jahr auf 375 an. Die Jahrestreffen – Frankfurt/Main 1895, Stuttgart 1896 und München 1897 – waren gekennzeichnet durch wissenschaftlichen Gedankenaustausch und durch Vorträge berühmter Professoren. Ihren besonderen gesellschaftlichen Glanz erhielten sie durch hochrangige adelige Ehrengäste.<sup>380</sup>

Das Verhältnis zwischen v. Böttinger und Ostwald blieb aber nicht lange ungetrübt. Erste Verstimmungen ergaben sich durch die Schnelligkeit, mit der v. Böttinger die Initiative ergriff und seine Vorstellungen durchsetzte. Er hatte bereits kurz nach der Gründung erfolgreich in einer Rede im Preußischen Abgeordnetenhaus die Notwendigkeit zur Ausbildung wissenschaftlichen Personals für die von ihm vorausgesagte technische Entwicklung thematisiert und sich für die Errichtung von Lehrstühlen der Elektrochemie an den technischen Hochschulen Preußens eingesetzt. Diese Forderung, die der Kultusminister Dr. Bosse bereitwillig aufgenommen hatte, führte bereits kurzfristig zu entsprechenden Lehrstühlen in Charlottenburg und Aachen. Ostwald, der sächsischer Beamter war, sah mit Missgunst und Argwohn, wie v. Böttinger seine Anstrengungen vorwiegend auf Preußen konzentrierte und dabei Erfolg hatte. Dazu äußerte er:

„Böttinger war ein eifriger Preuße und hatte neben der allgemeinen Förderung der Sache noch den persönlichen Wunsch, den Schwerpunkt der ganzen Angelegenheit von dem nichtpreußischen Leipzig in sein engeres Vaterland zu verlegen.

---

<sup>378</sup> Szöllösi-Janze, Margit (1998/1): S. 90. Im Kontext der Bemerkung unterläuft ihr in Bezug auf die Teilnehmer der Gründungsversammlung ein Irrtum. Sie listet als Teilnehmer auf: „...waren 65 hochrangige Interessenten zusammengekommen: 18 Hochschullehrer, darunter Ostwald und Nernst, 14 Unternehmer und Direktoren, unter denen Walther Rathenau und Henry Böttinger herausragten, sowie 33 Ingenieure und Industriechemiker.“ Das waren die Eingeladenen, doch es kamen davon letztlich erheblich weniger. Ostwald, Wilhelm (2008): S. 234: „Es hatten 65 Eingeladene zugestimmt und waren etwa 30 Teilnehmer gekommen.“

<sup>379</sup> Jaenicke, Walther (1994): S. 16.

<sup>380</sup> In Stuttgart u.a. Prinz Hermann zu Sachsen-Weimar, in München Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Therese. BAL AS Duisberg: v. Böttinger an Duisberg vom 30. Mai 1896: „Am 25., 26. und 27. Juni tagt die deutsche elektrochemische Gesellschaft in Stuttgart, wofür ich die sämtlichen Arbeiten und auch den Vorsitz zu führen habe.[...] Es ist mir gelungen einige recht interessante Vorträge zu bekommen u.a. auch den berühmten Professor van't Hoff und auch Nernst in Göttingen als Dankbarkeit für meine Bemühungen für die elektrochemischen Lehrstühle und stehe ich zur Zeit noch mit Röntgen in Korrespondenz, dass er uns auch über seine neuen Strahlen berichtet.“

---

Er hat diese Bestrebungen während der folgenden Zeit unentwegt fortgeführt und sie schließlich auch in gewissem Sinne durchgesetzt.“<sup>381</sup>

Ostwald selbst war mit seinen Bemühungen in Dresden zunächst auf den Widerstand seiner dortigen Professorenkollegen gestoßen. Durch einen weiteren Vorfall, der sich auch bereits im ersten Jahr ereignete, wurde das Verhältnis noch mehr belastet. Ein Vorstandsmitglied, Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg und Vorsitzender der Berliner Ortsgruppe der Gesellschaft, führte den dortigen Verband sehr eigenwillig und unter nicht abgestimmter Verwendung finanzieller Mittel.<sup>382</sup>

Sowohl v. Böttinger als auch Ostwald wollten diesen unliebsamen, eigenmächtig handelnden Kollegen aus dem Vorstand entfernen. Nun wurde turnusgemäß jedes Jahr ein Drittel des Vorstandes durch Los ausgewechselt. Von Böttinger wollte diese Gelegenheit nutzen durch ein sicherlich effektives, aber eindeutig unkorrektes Vorgehen, nämlich durch Manipulation der Auslosung. Ostwald lehnte solches ab und brüskierte damit v. Böttinger. Laut Ostwald war dies der Anlass für ein deutlich abgekühltes Verhältnis bis hin zu permanenter Gegnerschaft zwischen diesen Männern. Wilhelm Ostwald beschreibt dies in seinen „Lebenslinien“:

„Als dann nach Ablauf eines Jahres ein Drittel der Vorstandsmitglieder behufs Neuwahl ausgelost werden sollten, sorgte der zweite Vorsitzende dafür, daß der Umschlag, welcher den Namen jenes unwillkommenen Genossen enthielt, erkennbar war und forderte mich, als mir das Herausziehen der Umschläge übertragen wurde, mit den Augen auf, jenen Umschlag vor allen zu ergreifen. Ich schüttelte den Kopf und vermied ihn zu nehmen. Während er sich bis dahin mir und den Meinen mit vielen Beweisen des Wohlwollens und der Freundschaft genähert hatte (er war bedeutend älter als ich und nahm eine sehr angesehene Stellung ein), musste ich von nun ab eine sehr deutliche Abkühlung unseres Verhältnisses auf seiner Seite erkennen und traf ihn später stets unter meinen Gegnern an. Er hat es mir offenbar nicht verziehen, dass ich seine ‚Taktik‘ nicht mitmachte, nachdem ich seine Absicht verstanden hatte.“<sup>383</sup>

---

<sup>381</sup> Ostwald, Wilhelm (2008): S. 236.

<sup>382</sup> Es handelte sich dabei um das Vereinsmitglied Privatdozent Prof. Vogel in Berlin, der dort sehr autark und ohne Abstimmung handelte und, ohne zu fragen, Vereinsgelder für Werbeveranstaltungen ausgegeben hatte. Jaenicke, Walther (1994): S. 18.

<sup>383</sup> Ostwald, Wilhelm (2008): S. 239.

---

Unterstellt man den Aussagen Ostwalds einen entsprechenden Wahrheitsgehalt, dann zeigt sich hier ein Charakterzug v. Böttingers, der auch sonst gelegentlich zu Tage trat: Er konnte offensichtlich sehr nachtragend sein, wenn Leute nicht bereit waren, seinen Vorstellungen zu folgen. Die Gegnerschaft zu Ostwald wurde 1897 bei der Münchener Tagung der DEG sehr deutlich anlässlich der kontrovers geführten Diskussion um das Staatsexamen für Chemiker. Bereits mehrfach hatte v. Böttinger bei verschiedenen Gelegenheiten die Auffassung vertreten, dass ein engerer Kontakt zwischen Forschung und Industrie auf dem Gebiet der Chemie unbedingt notwendig sei. Dabei trat er für eine Reform des Studiums der Chemie ein. Die Eingangsvoraussetzung für ein Studium sollte für alle das Abitur sein. Als Abschluss des Studiums drängte er auf ein Staatsexamen.<sup>384</sup> Er wollte dabei aus Sorge um die Qualität der Ausbildung unbedingt einen universitären Abschluss mit staatlicher Prüfung durchsetzen. Dafür hatte er sich bereits mehrfach als Abgeordneter in Reden im preußischen Abgeordnetenhaus ausgesprochen.<sup>385</sup> Er sagte negative Konsequenzen für die Zukunft der deutschen chemischen Industrie voraus, sollte dies nicht passieren. Der „Verein zur Wahrung der Interessen der Chemischen Industrie Deutschlands“, dessen Vorstandsmitglied v. Böttinger war, monierte vor allem die folgenden drei Punkte:<sup>386</sup>

- Die Praxisferne der von den Hochschulen vermittelten Ausbildung
- Die Unterschiedlichkeit der Studiengänge und Prüfungen
- Die Bandbreite der von den Hochschulen vermittelten Ausbildung

Dass eine verbesserte Ausbildung unbedingt erforderlich war, macht die schnell wachsende Zahl bekannter organisch-chemischer Substanzen deutlich: Sie stieg von rund 3.000 (1860) über 15.000 (1880) auf 150.000 (1910).<sup>387</sup> Nur durch eine solide Ausbildung in allgemeiner Chemie mit anschließender fachspezifischer Weiterbildung ließen sich das ausufernde Wissensgebiet und die explosionsartige Wissensvermehrung noch überblicken und beherrschen. Man muss dazu wissen, dass die Ausbildung zum Chemi-

---

<sup>384</sup> Das Abitur war damals noch keine zwingende Voraussetzung für die Zulassung zum Studium. Eine Erhebung über die Vorbildung der deutschen Industriechemiker in den 1890er Jahren zeigte, dass zwar fast alle Hochschulabsolventen waren (wenngleich teilweise ohne Examen), aber dass nur 71% von diesen vorher das Abitur abgelegt hatten. Burchardt, Lothar (1978): Die Ausbildung des Chemikers im Kaiserreich. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte/Journal of Business History.. Published by: Verlag C. H.Beck, 23. Jahrg.,H. 1., S. 31–53. Hier: S. 35.

<sup>385</sup> BAL 300/246: „Böttinger war der erste Grossindustrielle, der den Mangel in der Ausbildung der Lehramtskandidaten der technischen und chemischen Wissenschaften an den Universitäten erkannte...“.

<sup>386</sup> Protokoll der Generalversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Chemischen Industrie Deutschlands, Berlin, 17./18.9.1886. Zitiert nach: Burchardt, Lothar (1978): S. 38.

<sup>387</sup> Burchardt, Lothar (1978): S. 33.

---

ker damals auf zweierlei Wegen stattfand. An den chemischen Instituten der Universitäten gab es vorwiegend Organiker und ergo bildete man dementsprechend auch vorwiegend Organiker aus. Anorganische, analytische und physikalische Chemie wurden thematisch kaum berücksichtigt.<sup>388</sup> Dies war anders an den technischen Hochschulen. Dort gab es einen Studiengang für Chemiker, der umfassender war, jedoch bestand dort nicht die Möglichkeit eines Diplomexamens für sie, geschweige denn die Möglichkeit zur Promotion. Das Monopol zur Vergabe des prestigeträchtigen Dokortitels lag allein bei den Universitäten; die technischen Hochschulen boten lediglich die Möglichkeit eines Diplomexamens für wenige Fächer.<sup>389</sup> Daher wechselten viele Chemiestudenten der Technischen Hochschulen an die Universitäten, um ihr Studium mit der dort möglichen Promotion abschließen zu können, die ein höheres Sozialprestige garantierte. Die chemische Industrie vermisste aber dadurch zunehmend anorganische und analytische Kenntnisse bei den Stellenbewerbern.

Im Jahr 1896 hatte v. Böttinger als Vorstandsmitglied des Vereins Deutscher Chemiker eine Petition an den Reichskanzler einreichen lassen mit dem Inhalt, geeignete Schritte zu unternehmen, um ein Staatsexamen für Chemiker in allen Bundesstaaten einzuführen.<sup>390</sup>

Ostwald dagegen war ein Anhänger des möglichst freien Studiums, gegen eine Verschulung der Ausbildung und für den Erhalt der Sonderstellung der Universitäten gegenüber den Technischen Hochschulen. Um die Mitprofessoren auf seine Seite zu ziehen, scheute er aber auch nicht davor zurück, ihnen einige unangenehme persönliche Konsequenzen

---

<sup>388</sup> Siehe hierzu und zum folgenden Abschnitt auch: Burchardt, Lothar (1978); Jaenicke, Walther (1994): S. 23 ff.; Johnson, Jeffrey A. (1985): *Academic Self-Regulation and the Chemical Profession in Imperial Germany*. *Minerva* 23 (2), S. 241–272.; Schütt, Hans-Werner (1973): *Zum Berufsbild des Chemikers im Wilhelminischen Zeitalter*. In: Eberhard Schmauderer (Hg.): *Der Chemiker im Wandel der Zeiten. Skizzen zur geschichtlichen Entwicklung des Berufsbildes*. Weinheim, S. 292 ff.

<sup>389</sup> Die Möglichkeit eines staatlichen Diplomexamens an den Technischen Hochschulen bestand nur für Studenten des Bau- und Ingenieurwesens, als Architekten und Maschinenbauer.

<sup>390</sup> Jaenicke, Walther (1994): S. 23.

Bereits in den Jahren zuvor hatte v. Böttinger bei verschiedenen Gelegenheiten zur Ausbildungsproblematik Stellung bezogen. Auszug aus dem Sitzungsprotokoll der 42. Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses am 9.3.1900: „Der von dem Abgeordneten Böttinger gestellte Antrag, ‚im Interesse der chemischen Wissenschaft, des Standes der Chemiker und der jungen Leute selbst‘, das Abitur zu einer obligatorischen Eingangsvoraussetzung für das Chemiestudium zu machen, wird mit überwältigender Mehrheit angenommen.“ In: Abgeordneter Dr. Böttinger in der 42. Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses am 9.3.1900. *Stenographische Berichte Berlin 1900*, Spalte 2651 und 2652. Zitiert nach: Kremer, Armin (1985): *Naturwissenschaftlicher Unterricht und Standesinteresse. Zur Professionalisierungsgeschichte der Naturwissenschaftslehrer an höheren Schulen*. Marburg (Reihe Soznat Mythos Wissenschaft, 9), S. 231.

---

vor Augen zu führen: Durch Einführung eines Staatsexamens würde die Zahl der Doktoren an den Universitäten erheblich sinken. Dementsprechend würden den Professoren weniger Mitarbeiter zur Verfügung stehen, die unter ihrer Leitung für Forschungsaufgaben eingesetzt werden konnten. Damit würde das Aufkommen aus Laboratoriumsgebühren drastisch sinken, was für die Professoren ein Anlass zur Sorge war, da diese eine nicht unerhebliche Einkommensquelle für sie darstellten: „since laboratory fees made up more than half of all income from course fees in chemistry [...]they had grounds for their fears.“<sup>391</sup>

Es kam während der Tagung zu sehr kontroversen Diskussionen. Als der höchst angesehene Adolf von Baeyer<sup>392</sup> dann in seinem Redebeitrag die Meinung vertrat, „dass ein Staatsexamen mit vorgegebenem fachlichen und zeitlichen Rahmen die Bedeutung der Forschungsarbeit und damit den Wert des Studiums entscheidend mindern würde“,<sup>393</sup> war der Kampf vorbei.<sup>394</sup> Man einigte sich auf eine private Prüfung, das Verbandsexamen, um Missstände bei der anorganischen und analytischen Ausbildung der Chemiker zu ändern. Von einem Staatsexamen war keine Rede mehr. Von Böttinger hatte verloren. Er war aber sehr nachtragend, wie Ostwald (ohne konkrete Namensnennung) in seinen „Lebenslinien“ beschreibt:

„Wohl aber stellten die maßgebenden Männer der chemischen Industrie, welche das Staatsexamen mit größtem Nachdruck befürwortet und beinahe schon endgültig durchgesetzt hatten [...] fest, daß ich [...] in ihren Kreis [...], nicht paßte. Für mein äußeres Leben hat die feindselige Einstellung des sehr einflußreichen Kreises, [...] mancherlei Folgen gehabt, und zwar meist ungünstige.“<sup>395</sup>

Böttinger war kein Mann, der leicht aufgab. Und so ist unter anderem seinen zähen Bemühungen im Rahmen der DEG und im Rahmen der im folgenden Kapitel näher beschriebenen „Göttinger Vereinigung“ letzten Endes mit zu verdanken, dass 1899 den Technischen Hochschulen vom Kaiser selbst das Promotionsrecht verliehen wurde, und

---

<sup>391</sup> Johnson, Jeffrey A. (1985): S. 252.

<sup>392</sup> Adolf von Baeyer (1835–1917), war ein Schüler von Bunsen und Kekulé. 1860 Dozentur am Gewerbeinstitut in Berlin und an der dortigen Kriegsakademie, 1872 Ordinarius an der Reichsuniversität Straßburg, 1875 in München als Nachfolger Liebig's, 1885 in den Adelsstand erhoben, 1905 Nobelpreis für Chemie. Er vertrat eine zweckfreie Forschung ohne staatlichen oder wirtschaftlichen Einfluss.

<sup>393</sup> Jaenicke, Walther (1994): S. 25.

<sup>394</sup> BAL AS: Brief Duisbergs an Adolf von Baeyer vom 12. Juli 1897; Jaenicke, Walther (1994): S. 26; Schütt, Hans-Werner (1973): S. 292 ff.

<sup>395</sup> Ostwald, Wilhelm (2008): S. 241.



dadurch die Ebenbürtigkeit von Technischen Hochschulen und Universitäten dokumentierte wurde.

### 5.2.2 Die Göttinger Vereinigung<sup>396</sup>

Die Göttinger Vereinigung war die wohl erste deutsche Organisation für den Austausch von Wirtschaft und Wissenschaft. Sie wurde im Jahr 1898 unter dem Namen „Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik (ab 1900 mit dem Zusatz: „und Mathematik“ [G.V.]) gegründet. „Treibende Kraft bei der Gründung der Göttinger Vereinigung und wichtigster Förderer während ihres weiteren Bestehens war der Direktor der Elberfelder Farbwerke (später Bayer Leverkusen) Henry Theodor Böttinger.“<sup>397</sup> Er wurde auch 1. Vorsitzender der GV und blieb dies bis zu seinem Lebensende. Wie kam v. Böttinger dazu und was waren die Antriebsmotive für einen Industrieführer, sich dermaßen für die Universität Göttingen zu engagieren und sich auf diesem wissenschaftlichen Feld zu betätigen? Von Böttinger war nicht nur Vorstand der FFB, sondern auch Landtagsabgeordneter im preußischen Landtag. Dort hatte er sich besonders intensiv mit Ausbildungsfragen (im Interesse des eigenen Betriebes speziell auch für Chemiker) befasst und sich für einen engeren Kontakt zwischen Forschung und Industrie auf dem Gebiet der Chemie eingesetzt. Das Ausbildungsprocedere war nach seiner Meinung und der Auffassung der chemischen Industrie stark verbesserungsbedürftig, zu wenig praxisorientiert und vor allem inhaltlich nicht koordiniert zwischen Universitäten und Technischen Hochschulen. Um auf diesem Gebiet Veränderungen zu erzielen, musste man den Kontakt mit entsprechenden staatlichen Stellen, aber auch mit der Wissenschaft suchen. Die GV bot eine geeignete Plattform dafür. Sie entstand nach einer Idee des in Göttingen tätigen Mathematikprofessors Felix Klein in Zusammenarbeit mit v. Böttinger und gefördert durch Friedrich Althoff. Der Kontakt zu Althoff, dem zuständigen Ministerialdirektor im Kultusministerium, hatte sich durch v. Böttingers Abgeordnete-

---

<sup>396</sup> Nachfolgend als GV abgekürzt. Der vollständige Name lautete zunächst „Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik“. 1901 erfolgte die Umbenennung in „Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik“.

Zu diesem Kapitel vergleiche: Manegold, Karl-Heinz (1970);

Tobies, Renate (1991): Wissenschaftliche Schwerpunktbildung: der Ausbau Göttingens zum Zentrum der Mathematik und Naturwissenschaften. In: Bernhard Vom Brocke (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das "System Althoff" in historischer Perspektive. Hildesheim, S. 87–108.;

Tollmien, Cordula (1999): Die Universität Göttingen im Kaiserreich. Naturwissenschaftliche Schwerpunktbildung in Göttingen. In: Ernst Böhme (Hg.): Göttingen - Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989: 3 Bände. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. Band 3: S. 370–376.

<sup>397</sup> Tollmien, Cordula (1999): S. 372.

tentätigkeit ergeben. Die beiden pflegten einen regen Gedankenaustausch, der sich in den Folgejahren zu einer engen Freundschaft entwickelte.<sup>398</sup>

Zur Illustration der Entstehungsgeschichte dieser damals bedeutenden, heute nicht mehr existenten wissenschaftlichen Vereinigung sollen drei Aussagen v. Böttingers dienen, die die Tätigkeitsidee, den Tätigkeitskern und das Selbstverständnis der Vereinigung und der sie tragenden Gruppe von Individuen beschreiben.<sup>399</sup>

- In einer Ansprache in Göttingen zur Einweihung der neuen Institutsräume des Nernstschen Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie am 9.12.1905 beschreibt er die tragende Grundidee der Zusammenarbeit: „freie, vertrauensvolle Zusammenarbeit ohne Statut“.<sup>400</sup>
- In einem Brief an die Direktion der Vulcan Werft vertritt er die Auffassung, dass primär der Industrie und der Wissenschaft die Aufgabe zukomme, neue Entwicklungen zu erkennen und Initiativen zu ergreifen, da der Staat zu träge agiere.<sup>401</sup>

---

<sup>398</sup> Wie eng diese Freundschaft war, kann man der Tatsache entnehmen, dass v. Böttinger durch Althoff auch zu seinem Testamentsvollstrecker bestimmt wurde. Sachse, Arnold (1928): Friedrich Althoff und sein Werk. Berlin. S. 60. Nach Althoffs Tod formierte sich ein Komitee aus sieben hochkarätigen Mitgliedern: Neben Henry v. Böttinger gehörten ihm an: Wilhelm Abb (Kabinettssekretär im Geh. Zivilkabinett), Ernst Eilsberger (Vorstandsvorsitzender deutsche Solvay AG), Adolf v. Harnack (Generaldirektor der Kgl. Bibliothek und später Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft), Fritz Milkau (Direktor der Universitätsbibliothek Breslau, später Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek), Friedrich Schmidt-Ott und Gustav Schmoller. Es wurde eine Althoff-Biographie-Stiftung gegründet und für die Sicherung und Ordnung von Althoffs Nachlass gesorgt.

Hierzu: Brocke, Bernhard vom (2001): Im Großbetrieb der Wissenschaft: Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker - zwischen Preußischer Akademie und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; auch ein Beitrag zur vergeblichen Reform der deutschen Akademien seit 1900. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 45, S. 85.

<sup>399</sup> Die Vereinigung als solche ist seit 1921 nicht mehr existent und hat damit ihren Gründer und Mentor nur um ein Jahr überdauert. Sie wurde in die Helmholtz-Gesellschaft überführt bzw. verschiedene von ihr getragene Aktivitäten wurden von den Kaiser-Wilhelm-Instituten resorbiert bzw. gingen später in den heutigen Max-Planck-Instituten auf.

<sup>400</sup> Riecke, Eduard (Hg.) (1906): Ansprache des Vorsitzenden der Göttinger Vereinigung. S. 15.: „Die Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik ist eine Gesellschaft ohne Statut, welche ausschließlich durch freie Betätigung und vertrauensvolle Zusammenarbeit ihrer Mitglieder besteht. Auf derselben Grundlage des gegenseitigen Vertrauens, ohne geschriebene Bestimmungen, haben sich ihre in mannigfacher Form hervortretenden Beziehungen zur Königlichen Staatsregierung entwickelt.“

<sup>401</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein III H: Brief v. Böttingers an die Direktion der Vulcan Werft vom 12.1.1901. „Wir dürfen nicht warten, bis der immer langsam arbeitende Staat diesen Fragen und Aufgaben nähertritt, sondern wir, die wir die Bedürfnisse am besten kennen, den Puls der Zeit am schärfsten fühlen, am meisten Vortheil von solchen Einrichtungen haben, die Nothwendigkeit derselben alltäglich fühlen, müssen als Pioniere den Weg zeigen und so vorarbeiten, damit rechtzeitig dann staatlicherseits in erweitertem Masse

- 
- In einem Brief an Prinz Heinrich führt er aus, dass die von der GV eingesetzten Mittel dem Engagement von lediglich einer kleinen unabhängigen Gruppe führender Industrieller zu verdanken sei.<sup>402</sup>

Die Mitglieder der GV waren überzeugt davon, dass eine zweckgerichtete Vereinigung von Wirtschaftsführern und Wissenschaftlern erheblich effizienter für notwendig erachtete Projekte durchführen könne, als dies als durch festgeschriebene staatliche Institutionen möglich sei. Dies solle geschehen ohne einengende formale Rahmenbedingungen und Regelungen, einzig getrieben von dem Willen zur Sicherung der Vorrangstellung der deutschen Forschung und der Suche nach entsprechenden industriellen Anwendungsmöglichkeiten. Die Wirtschaft stellte die Mittel bereit, forderte dabei aber auch Einfluss auf deren Verwendung. Denn nicht Forschung um der Forschung willen war das Ziel, sondern die Umsetzung in konkrete industrielle Anwendungsmöglichkeiten. Und die bereitgestellten Mittel waren beträchtlich. Die Gesamtsumme, welche die GV von ihrer Gründung bis zu ihrer Auflösung der Göttinger Universität zukommen ließ, liegt bei über einer Million Goldmark. Daneben gab es diverse Sachleistungen bzw. Preisnachlässe für technische Gegenstände zur Ausstattung der Institute, entweder als persönliche Zuwendungen einzelner Mitglieder der GV oder der von ihnen vertretenen Firmen.<sup>403</sup> Von Böttinger achtete strikt darauf, dass die GV grundsätzlich nur nach dem Prinzip der Public Private Partnership gab. Geldmittel gab es nur, wenn sich auch staatliche Institutionen entsprechend beteiligten. Aus der nachfolgenden Tabelle kommt zum Ausdruck, welche Bedeutung den Zuwendungen der GV für die Göttinger Universität zukam.

---

vorgegangen werden kann, und damit wir als Nation nicht den Anschluss verpassen, sondern auch weiter energisch bestrebt sind, an der Spitze der Nationen in unserer deutschen Entwicklung zu bleiben.“

<sup>402</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein IV C : Brief v. Böttingers an Prinz Heinrich vom 18.05.1915. „Die Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik, deren Vorsitzender ich bin, wurde vor ca. 16 Jahren errichtet, um auch an den Universitäten die angewandten Wissenschaften zu pflegen und zu entwickeln. Die Vereinigung hat nur eine kleine Zahl Mitglieder – etwa 30 Herren aus den ersten Kreisen der deutschen Industrie, welche seit ihrem Bestehen aus den von ihr aufgebrauchten Mitteln über M 500 000.- der preußischen Unterrichtsverwaltung zur Durchführung und Errichtung solcher Institute an der Universität, die aus den laufenden Staatsmitteln nicht bewilligt werden konnten, zur Verfügung gestellt.“ Bis zur Auflösung der Gesellschaft 1921 war der Kreis der fördernden Mitglieder angewachsen auf insgesamt fünfzig leitende Herren der Branchen Chemie und Elektrotechnik, der Stahl- und der Hüttenindustrie.

<sup>403</sup> Zur Gesamtsumme siehe: Tobies, Renate: Zur Geschichte deutscher mathematischer Gesellschaften. In: Mathematische Gesellschaft (Berlin) (Hg.): Mitteilungen der Mathematischen Gesellschaft, 2/3, S. 112–134. S. 130 f.

Tabelle 5.6 Übersicht aufgewendeter Summen der GV im Zeitraum 1898-1906.<sup>404</sup>

<b>Übersicht über die für die Bestrebungen der Vereinigung aufgebracht und verwendeten Summen.</b>			
Finanzielle Gesamtleistung der Vereinigung 1898—1906 . . . . .			220 900 Mark.
Finanzielle Gesamtleistung der Staatsregierung (abgesehen von persönlichen und indirekten sachlichen Zuschüssen) . . . . .			185 000 Mark.
		Summa	405 900 Mark.
Davon sind verwendet:			
	Von der Vereinigung Mark	Von der Staats- regierung Mark	Insgesamt Mark
Für das Institut für angewandte Mechanik . . . . .	rund 120 000	98 000	218 000
Für das Institut für angewandte Elektrizität . . . . .	rund 70 000	87 000	157 000
Für das Institut für angewandte Mathematik . . . . .	10 000	—	10 000
Für das Färbetechnische Laboratorium . . . . .	3 000	—	3 000
Zur Einrichtung eines Praktikums der Radioaktivität und Elektronik am physikalischen Institut (vgl. S. 36) . . . . .	6 000	—	6 000
Zur Beschaffung von Hilfsmitteln für Spektroskopie am physikalischen Institut (vgl. S. 19) . . . . .	4 000	—	4 000
Für die Universitätsbibliothek zur Vervollständigung der technischen Literatur . . . . .	7 150	—	7 150
Für Verwaltung usw. . . . .	750	—	750
	220 900	185 000	405 900

Felix Klein hatte die Idee zur Gründung einer solchen Vereinigung als Ergebnis einer Reise zur Weltausstellung nach Chicago im Jahre 1893 mitgebracht, zu der er von Friedrich Althoff entsandt worden war. Er hatte auf dieser Reise die enge Verbindung zwischen amerikanischen Universitäten und der Industrie im Rahmen privat finanzierter Wissenschaftsforschung kennengelernt, ein in Deutschland damals unbekanntes Procedere. Fasziniert von dieser Idee und mit Unterstützung Friedrich Althoffs, „Preußens heimlichem Kulturminister“, <sup>405</sup> versuchte er, deutsche Industrielle als Geldgeber zur Finanzierung von Einrichtungen der Universität Göttingen zu gewinnen. Dies erwies sich zunächst als nicht so einfach, denn dazu bedurfte es guter Kontakte zur Industrie und darüber verfügte Klein nicht. 1894 hatte er eine Reise in das Rheinland unternommen, um dort durch Vermittlung von Moritz Schröter, dem Geschäftsführer des Vereins deutscher Eisenhüttenleute, Kontaktgesprächen mit rheinischen Industriellen zu führen.

<sup>404</sup> SUB COD. MS. MATH.-ARCH. 50: 20: Festschrift S. 198.

<sup>405</sup> Der Ausdruck wurde geprägt in einem Artikel über Friedrich Althoff in der *Neue Zürcher Zeitung* am 28.09.1907. Zu Friedrich Althoff siehe:

Wesseling, Klaus-Gunther (1999): Friedrich Althoff. In: Friedrich Wilhelm Bautz & Traugott Bautz (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Band XVI (1999). Nordhausen: Bautz., Spalten 29-48.; Schnabel, Franz: Friedrich Theodor Althoff. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Bd.1, S. 222-224.

---

Diesen wollte er seine Gedanken nahebringen, die im nachfolgenden Brief an Schröter wiedergegeben sind:

„Wir sahen, daß die angewandte Mechanik und Thermodynamik, die Maschinenlehre, von der reinen Physik durch eine weite Kluft getrennt war, zum Nachteil der reinen Wissenschaft, welche aus der Technik eine Menge von Anregung schöpfen konnte, zum Nachteil der Technik, welcher die allgemeinen Methoden der Wissenschaft fremd blieben. Der zweite Gedanke knüpfte sich an die Ausbildung der Lehrer der Mathematik und Physik an höheren Schulen. Für ihre spätere praktische Wirksamkeit schien es uns notwendig, daß ihr Studium sich nicht auf die Gesetze und Theorien der reinen Wissenschaft beschränkte; vielmehr sollte ihnen Gelegenheit geboten werden, auch ihre technischen Anwendungen kennenzulernen, und zwar nicht bloß im Bilde, sondern durch eigenes Arbeiten an wirklichen Maschinen.[...] Ich will den Kontakt mit der Technik [...] auf dem Gebiete der Physik und Mathematik herstellen und wünsche, daß mir die Technik selbst, in Anbetracht der Vorteile, die sie davon erwarten kann, durch Gewährung von Mitteln zur Durchführung des Plans behilflich sein soll.“<sup>406</sup>

Bei dieser Reise kam es zu Gesprächen mit einer Reihe von führenden Industrievertretern, darunter auch Henry von Böttinger. Doch „Der Gedanke, durch private Industriespenden staatliche Lehr- und Forschungseinrichtungen ins Leben zu rufen, war für die deutschen Verhältnisse ungewöhnlich.“<sup>407</sup> Kleins Ideen wurden zur Kenntnis genommen, aber man sah keinen unmittelbaren Nutzen für die Industrie darin. Dementsprechend war die Bereitschaft zu finanzieller Unterstützung nicht vorhanden.

Erst in einem anderen Zusammenhang kam es zur Umsetzung der Ideen Kleins. Sein Kollege in Göttingen, der spätere Nobelpreisträger Walther Nernst, hatte einen Ruf nach München erhalten. Er war jedoch gewillt zu bleiben, falls ihm in Göttingen ein eigenes Institut für physikalische Chemie eingerichtet würde.<sup>408</sup> Nernst war, wie Felix Klein, ein Verfechter angewandter Wissenschaft in der Verbindung zu Technik und Industrie.<sup>409</sup>

---

<sup>406</sup> Riecke, Eduard (1906): S. 26. Sowie: UBG Cod. MS Klein VI: Brief Klein an Schröter vom 10.03.1894.

<sup>407</sup> Manegold, Karl-Heinz (1989): S. 123.

<sup>408</sup> Der Reiz für Nernst, in Göttingen zu bleiben, anstatt dem Ruf nach München zu folgen, lag in der politisch eher peripheren Lage Göttingens in Preußen, sowie dem gegenüber München oder Berlin viel kleineren Wissenschaftsbetrieb dort. Dieser erschien eher geeignet, um neue Wege auszuprobieren. So war Göttingen schon bei der Frage des Frauenstudiums Vorreiter gegenüber Berlin. Hier ließ die preußische Universitätsverwaltung im Herbst 1893 erstmals Hospitantinnen zu. Die erste reguläre Doktorandin der Mathematik in Deutschland war 1895 eine Studentin Felix Kleins.

<sup>409</sup> Nernst war dort seit 1891 außerordentlicher Professor für physikalische Chemie und Elektrochemie.

---

Friedrich Althoff wollte, unterstützt von Emil Fischer und Wilhelm Ostwald, Nernst unbedingt in Göttingen halten, weil er die Göttinger Universität in seiner Planung als naturwissenschaftliches Kompetenzzentrum auszubauen gedachte. Er verfügte allerdings nicht über die notwendigen Mittel, um die beträchtlichen finanziellen Gehaltsforderungen Nernsts erfüllen zu können, und benötigte daher Unterstützer und Geldgeber. Er wandte sich deswegen mit der Bitte um Unterstützung an v. Böttinger.<sup>410</sup> Dieser hat dann die Verhandlungen mit Nernst geführt und mit Hilfe seiner Kontakte auf politischer Ebene (Finanzministerium) und industrieller Ebene die Errichtung des am 2. Juni 1896 eingeweihten Instituts für „Physikalische Chemie und besonders Elektrochemie“ durchgesetzt und ermöglicht. Bezüglich der Gehaltskomponente musste man allerdings eine Kompromisslösung finden, da abzusehen war, dass sich eine staatliche Festanstellung zu den neuen Gehaltskonditionen zeitlich hinziehen würde. Auf Bitten Althoffs fand v. Böttinger dafür eine pragmatische Lösung, wie aus einem Brief von ihm an Ostwald hervorgeht: „Als geeignete Form habe ich Herrn Geheimrat Althoff gesagt, dass ich persönlich den evtl. Differenzbetrag übernehmen würde und gerne bereit bin, dies auf 2 Jahre vorerst fest zu garantieren.“<sup>411</sup> Dabei erwies sich Böttinger dabei als äußerst geschickter Kaufmann. Er schloss mit Nernst einen Mitarbeitervertrag der FFB ab, der beinhaltete, dass Nernst sich verpflichtete, alle elektrochemisch-kommerziell nutzbaren Erfindungen zunächst den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. anzubieten, diese also ein Erstverwertungsrecht zugebilligt bekamen. Er führt dies aus im selben Brief an Ostwald: „...dass ich diesen Betrag Professor Nernst quartaliter überweise, wogegen er mir die Zusage macht, falls er Erfindungen macht, die exploitierbar sind auf elektrochemischem Wege, er mir für meine hiesige Firma dieselben zur Exploitation anbieten muss, ehe er sich an irgend Jemand anders wendet.“<sup>412</sup> Das führte zum Streit über die Auswertungsrechte der sogenannten „Nernstlampe“, die 1900 auf der Weltausstellung in Paris vorgestellt wurde. Als Nernst sein Patent an die AEG verkaufen wollte, kam es zum Streit, der erst durch Duisberg geschlichtet werden konnte.<sup>413</sup> Das Verhältnis zu Nernst blieb aber nicht lange durch diesen Vorfall getrübt. Man blieb in gutem Kontakt und Nernst machte später auf der sogenannten „Doctorschmaus-Fahrt“ in seiner An-

---

<sup>410</sup> Manegold, Karl-Heinz (1989): S. 125 f.

<sup>411</sup> BBAW NL Ostwald Nr. 283, Blatt 14: Brief v. Böttingers an Ostwald vom 7.11.1894.

<sup>412</sup> Ebd.

<sup>413</sup> BAL AS: Briefwechsel Nernst/Duisberg vom 26.3.1898 und vom 4.4.1898. Nernst verkaufte das Patent dann an die AEG, vermutlich für eine Million Goldmark, kurz bevor seine Kohlefadenlampe von der Metallfadenlampe verdrängt wurde. Letzteres nachzulesen auf S. 186 bei Cremer, Erika (1987): Walther Nernst und Max Bodenstein. In: Wilhelm Treue und Gerhard Hildebrandt (Hg.): Berlinische Lebensbilder. Naturwissenschaftler. Berlin: Colloquium Verlag (1), S. 183–202.

sprache eine launige Bemerkung, um damit die enge Verbundenheit der Göttinger Universität mit Böttinger zu unterstreichen: „Und aus dem Böttinger wurde ein Göttinger!“<sup>414</sup>



**Abbildung 5.10** Die Doktorschmaußgesellschaft bei Ernennung v. Böttingers zum Ehrendoktor 14. Juni 1902 <sup>415</sup>

Im Rahmen seiner Bemühungen hatte Althoff v. Böttinger nochmals auf die Ideen Kleins angesprochen. Dadurch und durch Empfehlung des Münchener Industriellen Carl Linde, der mit v. Böttinger befreundet war, war es zwischen Klein und v. Böttinger erneut zu einem intensiveren Kontakt gekommen. Dies führte dazu, dass 1896 durch einen finanziellen Beitrag der miteinander gut bekannten v. Böttinger, Linde und Krauß die Gründung einer technischen Abteilung am physikalischen Institut vorgenommen werden konnte.<sup>416</sup> Felix Klein sah dadurch und durch das Nernst'sche Institut einen Teil seiner Ideen bereits umgesetzt. Als Folge dieser Aktivitäten, nach weiteren Gesprächen und nach Überwindung diverser Schwierigkeiten (viele der Professoren in Göttingen waren gegenüber solchen Ideen eines stärkeren Austausches mit der Industrie nicht aufgeschlossen), kam es 1898 mit der Unterstützung Althoffs und Lindes zur Gründung der GV. Es war eine Kooperation zwischen akademischer Wissenschaft und technischem Ingenieurwesen, aber auch ein „Bund von Wissenschaft und Kapitalismus“, wie ihn der Historiker Franz Schnabel genannt hat.<sup>417</sup> Man kann die Göttinger Vereinigung mit Fug und Recht als eine Vorstufe zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bezeichnen, auf die unter

<sup>414</sup> BAL 300/246., sowie Grote, Gustav (1969): Henry Theodor von Böttinger. In: Heinz Born (Hg.): Wuppertaler Biographie. 8.Folge. S. 16.

<sup>415</sup> BAL 1/6/1: S. 41.

<sup>416</sup> SUB Gött. UAG Kuratorialakten Phil. Fak. 4 V f 22-29: Von Böttinger gab 10.000 Mark, Linde (ab 1897 von Linde) 5.000 Mark, Krauß (Münchener Lokomotivenfabrik Krauß & Co.) 5.000 Mark.

<sup>417</sup> Schnabel, Franz: S. 222–224.

---

5.2.3 noch näher eingegangen wird.<sup>418</sup> Der Unterschied lag vor allem in zwei Charakteristika:

- Bei der GV gab es durch die halbjährlichen Zusammenkünfte der Mitglieder (incl. der Professoren) einen engen Kontakt mit regem Gedankenaustausch zwischen Wissenschaftlern und Industriellen. Diese Treffen fanden entweder in Göttingen statt oder wurden mit einem Besuch bei dem Unternehmen eines der Mitglieder verbunden.
- Bei der GV kam der Weitervermittlung anwendungsorientierter Erkenntnisse über Nachwuchswissenschaftler große Bedeutung zu. Forschung und Lehre waren eng miteinander verzahnt. Das war bei den von Lehraufgaben befreiten Instituten der KWG nicht der Fall.

Der enge Kontakt der Mitglieder untereinander führte auch dazu, dass v. Böttinger als Vorsitzender der GV im Bedarfsfall schnell Entscheidungen herbeiführen konnte, da dem auch keine hinderlichen Statuten im Wege standen. Es waren vorwiegend die Inhaber oder die führenden Aktionäre der jeweiligen Unternehmen bzw. durch diese entsandte Vertreter. Böttinger verstand es dabei, durch beharrliches Werben auch jene Firmen zu überzeugen, die der geplanten Vereinigung am Anfang skeptisch gegenüberstanden. Die Gründe für zunächst mangelnde Beitrittsbereitschaft waren Zweifel an dem Erfolg des Konzepts, Sorge, weil sie es als Konkurrenz zu den aufblühenden Technischen Hochschulen oder zu ihren industrieeigenen Forschungsaktivitäten sahen oder Scheu vor damit verbundenen finanziellen Verpflichtungen. Der Mitgliederstand bei Beendigung der Gesellschaft im Jahre 1921 lag bei 50 zahlenden Mitgliedern. Dass es sich bei den Mitgliedern um erste Kreise der Industrie handelte, macht die nachfolgende Namensübersicht mit den dazugehörigen Unternehmen deutlich.

---

<sup>418</sup> Das sieht auch Manegold so: „Eine direkte Linie führte aber schließlich von dem Göttinger Unternehmen Kleins [...] zu den Ideen, die im Jahre 1910 zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften geführt haben.“ Manegold, Karl-Heinz (1970): S. 242.



Tabelle 5.7 Liste der beitragszahlenden Mitglieder (Stand 1905) <sup>419</sup>

1	Ackermann-Teubner, A.	Teubner Verlag	21	Maffei, H. v.	Krauss & Maffei
2	Baare, F.	Bochumer Verein	22	Meyer, D.	VDI
3	Bötttinger, H. v.	Farbenfabriken	23	Kehler, R. v.	Hauptmann
4	Budde, E.	Siemens & Halske	24	Nernst, W.	Nobelpreisträger
5	Duisberg, C.	Farbenfabriken	25	Oliven, O.	Dt. Waffen- u. Munitionsfabrik
6	Ehrensberger, E.	Krupp AG	26	Rathenau, Emil	AEG
7	Fromm, E. v.	Maxhütte	27	Rössler, H.	Degussa
8	Goldschmidt, H.	Goldschmidt, AG	28	Sack, P.	Fa. Rudolf Sack, Leipzig
9	Goldschmidt, K.	Goldschmidt, AG	29	Schilling	Seefahrtsschule, Bremen
10	Gradenwitz, R.	Fabrikant	30	Simon	Carl Simon & Söhne
11	Guillaume, Max v.	F&G, Köln	31	Sulzer	Gebr. Sulzer Winterthur
12	Guillaume, Theo v.	F&G, Köln	32	Oechelhäuser, W. v.	Dessau
13	Hartmann, E.	Hartmann&Braun	33	Petri, O. Ritter v.	Siemens & Halske
14	Heckmann, E.	Kgl. Baurat	34	Rieppel, A. v.	MAN
15	Heraeus, W	Heraeus, Hanau	35	Schubert, Exz. W. v.	Dülinger Hütte
16	Höpfner-Kugler, Frau	Göttingen	36	Siemens, W. v.	Siemens & Halske
17	Krupp G. v. B u. H., G.	Krupp AG	37	Zeppelin F. Graf v.	Zeppelin AG
18	Lepsius, B.	Griesheim-Elektron	38	Wacker, A. Ritter v.	Wacker AG
19	Levin, M.	Hermann Levin	39	Walter, M.	Direktor Norddeutscher Lloyd
20	Linde, C. v.	Linde AG	40	Ziese, C. H.	Schichau Werft

Auf der mit Prunk und in Anwesenheit des Kaisers begangenen dreitägigen „Hundertjahrfeier der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin“ vom 18. bis zum 21. Oktober 1899 skizzierte Bötttinger in seiner dort persönlich vorgetragenen Grußadresse die Ziele der Göttinger-Vereinigung wie folgt:

„Unsere Bestrebungen, die sich die Aufgabe gestellt haben, dem auf den Universitäten befolgten Studium der exakten Wissenschaften Gelegenheit zu geben, sich mit der Anwendung der wissenschaftlichen Forschungen in der Praxis vertraut zu machen und durch engere Fühlung mit der Praxis die weiteren wissenschaftlichen Aufgaben zu fördern, gehen Hand in Hand mit Ihren Arbeiten und streben

<sup>419</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein IV G: Hinzuzurechnen zu den aufgeführten Namen sind weitere 23 Mitglieder ohne Zahlungsverpflichtung aus dem Göttinger Professorenkreis. Porträtaufnahmen aller Mitglieder (Stand 1912) existieren beim HAK unter FAH 23/939 in einem Bildband, welcher 1912 anlässlich der Jahrhundertfeier der Firma Krupp entstand. Zu dem Zeitpunkt gab es 80 Mitglieder incl. der wissenschaftlichen.

---

an, die Lücke in dem wissenschaftlichen Studium der Universitäten auszufüllen. Wir werden uns aufrichtig freuen, wenn wir hierdurch in vollster Harmonie mit den technischen Hochschulen zum weiteren Ruhm und Förderung der Wissenschaften und ihrer praktischen Anwendung beitragen.“<sup>420</sup>

Damit wurden zwei Dinge verdeutlicht:

- Aus Sicht der Industrie war eine stärkere Verzahnung von Theorie und Praxis erforderlich, als sie durch ein rein universitäres Studium gegeben war.
- Der hohe Stellenwert der Technischen Hochschulen aus Sicht der Industrie.

Um die Stellung der Technischen Hochschulen hatte es in den Jahrzehnten davor heftige Diskussionen gegeben. Besonders die Titelfrage war seit den 1850er Jahren ein ständiges Thema. Gegner und Befürworter hielten sich die Waage, wobei die Konfliktlinien uneinheitlich verliefen, selbst innerhalb der Wissenschaft. So stand zum Beispiel Felix Klein in Göttingen im Gegensatz zu seinen Kollegen dort. Es ging bei den Argumenten häufig um adaequate soziale Anerkennung für technische Disziplinen, um die Aufrechterhaltung des besonderen Status der Universitäten, aber auch um die Rechte der einzelnen Bundesstaaten in der Titelfrage. Ab 1889 erhielt das Thema hohe Aufmerksamkeit, als sich die an technischen Hochschulen tätigen Professoren Alois Riedler und der mit dem Kaiser befreundete und von ihm hochgeschätzte Adolf Slaby für die völlige Gleichstellung der Technischen Hochschulen mit den Universitäten einsetzten. Sie propagierten insbesondere das Promotionsrecht für die Technischen Hochschulen. Wilhelm II. wollte die Gleichstellung. Er unterstrich dies dadurch, dass er im Juni 1898 den Technischen Hochschulen das Präsentationsrecht verlieh „kraft allerhöchsten Vertrauens“ und die Rektoren der Hochschulen Aachen, Berlin und Hannover in das Herrenhaus berief. 1899 verschärfte sich die Auseinandersetzung nach Einreichung eines Gesuchs aller preußischen Technischen Hochschulen auf „Erwirkung des Rechts der Doktorpromotion“.<sup>421</sup> Es kam dann zu einer entsprechenden Immediateingabe des neuen Kultusministers Dr. Studt, welcher der Kaiser am 11. Oktober 1899 mit einem entsprechenden Erlaß entsprach. Am 21. Oktober verlieh der Kaiser in seiner Rede bei der Jahrhundertfeier der Technischen Hochschulen diesen das Promotionsrecht.<sup>422</sup> Damit hatte er ihnen den Rücken gestärkt gegenüber den Universitäten und so dem jahrelangen Streit ein Ende

---

<sup>420</sup> Meyer, Alfred G. (1900): Die Hundertjahrfeier der KGL. Technischen Hochschule zu Berlin. Berlin. S. 117 f.

<sup>421</sup> Ebd.: S. 288.

<sup>422</sup> Ebd.: S. 56.

gemacht.<sup>423</sup> Die Entscheidung bedeutete die offizielle Anerkennung der Ebenbürtigkeit von Technischen Hochschulen und Universitäten.

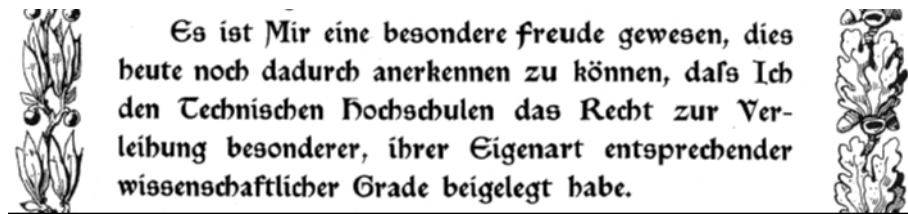


Abbildung 5.11 Aus der Festschrift zur Hundertjahrfeier

Vor Böttinger hatte Felix Klein, der zusammen mit Böttinger die Festtagsgrüße seitens der Göttinger Vereinigung überbrachte, in seiner Rede noch einmal auf die Notwendigkeit einer Annäherung der Universitäten an die Technik hingewiesen: „die Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen nach Möglichkeit herzustellen und zu beleben.“<sup>424</sup> In den Grußworten verschiedener Universitätsrektoren war dagegen eher eine gewisse Distanz zu solchen Gedankengängen erkennbar. Im Laufe der nächsten Jahre wurde die Sichtweise auf die Göttinger Vereinigung aber immer mehr geprägt von Respekt vor dem gelungenen Konzept einer Verbindung von Wissenschaft und Industrie, von theoretischen Konzepten und deren praktischer Umsetzung. Ein wesentliches Instrument für den Kontakt und den Gedankenaustausch zwischen den Mitgliedern waren die Jahrestagungen der Göttinger Vereinigung, die jeweils im Wechsel bei unterschiedlichen Mitgliedsunternehmen stattfanden. Von deren Inhalt liegen Programme und Inhalte vor. Sie stellten mit einer Mischung aus theoretischen Vorträgen und praktischen Vorführungen eine interessante Gelegenheit dar, neue Erkenntnisse aus anderen Bereichen zu gewinnen. Besucht wurden u. a. die FFB in Elberfeld, Felten & Guillaume in Köln und Siemens & Halske in Berlin.

Zu zwei weiteren Besuchen gibt es interessante Details zu berichten. So ist von der Frühjahrstagung der GV am 6./7. Mai 1904 in Essen bei Krupp dokumentiert, dass, neben ausgedehnten Werksbesichtigungen und Besichtigungen der Sozialeinrichtungen, am 6. Mai in der Materialprüfungsanstalt diverse Versuche gemacht wurden. Anschließend fuhren die Teilnehmer zum Schießplatz. Dort hatten sie Gelegenheit, selbst Schiessversuche gegen Panzerplatten vorzunehmen unter Vorführung der neuesten Rohrrücklauf-feldgeschütze.<sup>425</sup> Aus der Präsenzliste wird deutlich, dass diese Treffen sich vor allem bei

<sup>423</sup> Manegold, Karl-Heinz (1970): S. 262-305.

<sup>424</sup> Ebd.: S. 117.

<sup>425</sup> GStA PK, I. HA Rep 76 Kultusministerium Va Nr. 4 Bd.1.

Professoren der Universität Göttingen besonderer Wertschätzung erfreuten. Sie waren mit 14 Teilnehmern nahezu vollständig vertreten, wogegen nur 11 von insgesamt 39 zahlenden Mitgliedern der GV präsent waren.<sup>426</sup>

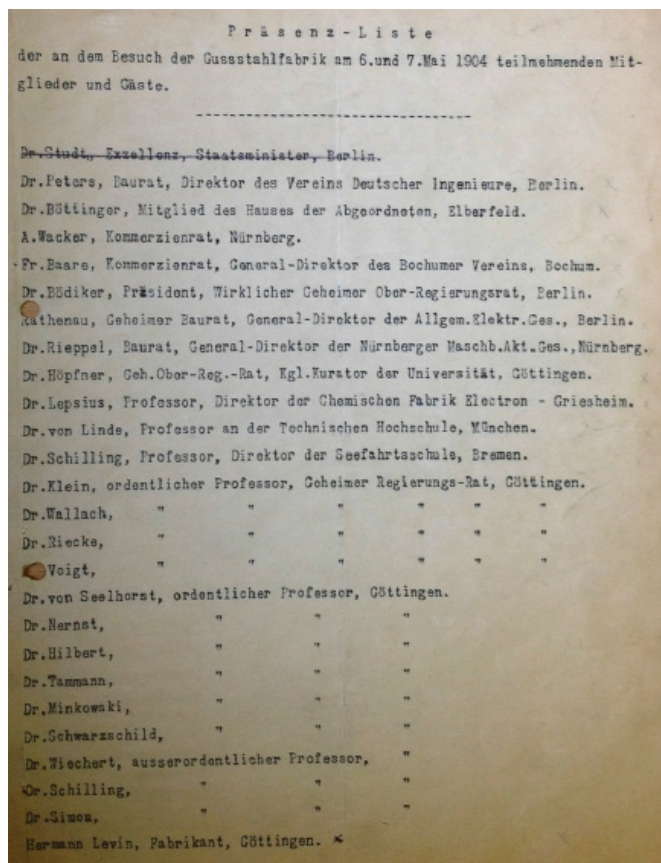


Abbildung 5.12 Präsenzliste GV Tagung am 6. und 7. Mai 1904

Bei einer Tagung am 2./4. Mai 1913 am Bodensee zeigte der Luftfahrtpionier Graf Zeppelin dem Teilnehmerkreis die Werftanlagen des Luftschiffbaus. Danach schlossen sich Rundflüge über den Bodensee zur ersten Indienststellung des Luftschiffes LZ 17 „Sachsen“ an. Am Folgetag hielt der Chemiefabrikant Dr. Alexander Wacker in seiner Villa in Schachen am Bodensee einen Vortrag über die Entwicklung der elektrochemischen und elektrothermischen Industrie, verbunden mit einer Ankündigung für den Bau eines grossen Wasserkraftwerkes.<sup>427</sup>

<sup>426</sup> HAK WA4/2010/161 Blatt 141.

<sup>427</sup> Siehe hierzu und zur Person von Alexander Ritter v. Wacker: Menschen, Märkte, Moleküle. Jubiläumsschronik 2014 der Wacker Chemie.



Sehr schön ausgedrückt wird das in einer selbstironischen Karikatur, welche die Göttinger Vereinigung in ihrer Einladung zum zehnjährigen Bestandsjubiläum am 22.02.1908 verwendet hat. Die Karikatur zeigt in ironisch überspitzter Form die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Industriekapital. Professoren mit je einem kleinen und einem großen Buch und Industrielle mit je einem kleinen und einem großen Geldsack treffen sich am Wegepunkt, tauschen die jeweils kleineren Gegenstände miteinander aus und setzen dann gemeinsam ihren Weg in Richtung zur Göttinger Vereinigung fort. Als Sonne darüber am Firmament Felix Klein, dessen Ruhm auf die Industriellen abstrahlt, und als gekrönter Mond Henry von Böttinger, der Professoren und Industriellen mit seinem Schein den Weg in Richtung Göttinger Vereinigung weist. Das Ganze unter den segnenden Händen von Zeus Althoff.<sup>430</sup>



Abbildung 5.14 „Sonne“ Klein, „Zeus“ Althoff, „Mond“ Böttinger

Bei aller bewiesenen Großzügigkeit gegenüber der Göttinger Vereinigung legte v. Böttinger aber doch Wert darauf, dass seine individuelle Spenderrolle auch gebührend beachtet wurde. So schrieb er am 17. September 1915 in einem Brief an Klein:

„In der mir soeben gewordenen Zuschrift des Kultus Ministeriums vom 13. d. Mts. ist ein kleiner Irrtum entstanden, indem angegeben worden ist, daß das Grundstück von der Göttinger Vereinigung zur Verfügung gestellt wird, während ich in diesem Falle persönlich der Spender bin. Sie haben vielleicht die Güte, dies

<sup>430</sup> Zentrales Archiv des DLR, Signatur: GOAR: 2623.

---

bei dem Herrn Kurator und denjenigen Herren, die eine Abschrift der Verfügung erhalten haben, richtigstellen zu lassen.“<sup>431</sup>

Bereits einige Jahre zuvor hatte es einen ähnlich gelagerten Fall gegeben:

„Ich möchte aber hier doch feststellen, dass alle diese Grunderwerbungen meinerseits gemacht worden sind in der Absicht, sie der Universitätsverwaltung zur Verfügung zu stellen, aber eine Verpflichtung meinerseits hierzu besteht nicht, so dass ich vollständig freie Hand habe, und wenn man so wenig Entgegenkommen bei der Regierung findet, dieses Damoklesschwert vielleicht einmal fallen könnte und dann das ganze schöne Ziel ins Wasser fallen würde.“<sup>432</sup>

Es ging dabei um ein Grundstück nebst Haus, welches der Kurator, Prof. Höpfner, in Absprache mit dem Kultusminister für das physiologische Institut nutzen wollte. Das entsprach nicht dem Willen und der Absicht v. Böttingers. Das Beispiel macht deutlich, dass v. Böttinger bereit war zur Durchsetzung seiner Vorstellungen notfalls auch Druckmittel einzusetzen.<sup>433</sup> Die Rolle der Industriellen beschränkte sich aber nicht nur auf die Bereitstellung finanzieller Mittel durch hohe Jahresbeiträge und Spenden. Sie waren auch aktive Ratgeber, nahmen tätigen Anteil, übten Einfluss aus und halfen dabei, die Interessen der einzelnen Institute der GV gegenüber staatlichen Institutionen durchzusetzen. Ausgehend von ausländischen Beispielen (Royal Society) und Ideen, nämlich der „Private & Public Partnership“ Idee, erwies sich Henry v. Böttinger als Vorsitzender der Göttinger Vereinigung als Mentor und Motor dieser Idee. Mit seiner Tatkraft und seinem Durchsetzungsvermögen wurde durch diese beispielhafte Institution erstmalig in Deutschland eine staatsunabhängige Forschungseinrichtung begründet. Der wohl berühmteste Nachfolger dieser Ideen war die 1911 gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, das Vorgängerinstitut der heutigen Max-Planck-Gesellschaft.

„Die Göttinger Vereinigung war, retrospektiv betrachtet, eine Art experimentelle Vorstufe der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG); hier wurde bereits praktiziert,

---

<sup>431</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein 3.I, Blatt 64: Brief v. Böttinger an Klein vom 17.09.1915.

<sup>432</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein 3.I, Blatt 56: Brief v. Böttinger an Klein vom 17.05.1909.

<sup>433</sup> Ebd., Blatt 56: Von Böttinger an Klein vom 17.05.1909.

---

was nach Althoffs Tod durch die KWG als eine Art Dauerunion zwischen Wissenschaft und Wirtschaft auf breiteste Grundlage gestellt wurde.“<sup>434</sup>

Ein gemeinsames Vorhaben von v. Böttinger und Klein wurde durch den Kriegsausbruch zunächst verhindert. Es war der Neubau eines großen, richtungweisenden mathematischen Instituts. Über die Göttinger Vereinigung hatte v. Böttinger dafür bereits beträchtliche Mittel von über 200.000 Goldmark zugesichert. Ferner gab er persönliche Spendenzusagen von 50.000 Goldmark, und er animierte den mit ihm befreundeten Krupp v. Bohlen und Halbach zu einer ebensolchen Spendenzusage, falls das Ministerium das Projekt in angemessenem Zeitraum und zu definierten Rahmenbedingungen umsetzen werde.<sup>435</sup>

Zusätzlich war v. Böttinger bereit, ihm gehörende, für diesen Zweck bereits vorsorglich erworbene Grundstücke, unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Aber erst Mitte 1918 kam er dann in Verhandlungen mit dem Kultus- und dem Finanzminister seinem Ziel näher: ein staatlicher Zuschuss von 300.000 Goldmark zum Bau des Instituts wurde garantiert und sollte im Haushalt 1919 eingeplant werden. Der Beginn des Baus war abzuwarten. Sein Ehrgeiz, dieses Institut quasi als ein Denkmal seiner selbst noch zu seinen Lebzeiten zu sehen, und damit weiteres symbolisches Kapital anzuhäufen, war sehr groß. Er war sogar bereit dafür beträchtliche finanzielle Risiken in Kauf zu nehmen, indem er garantierte, für eventuelle Fehlbeträge bei Kostenüberschreitungen persönlich aufzukommen:

„...dass ich sowohl den noch bestehenden, zur Zeit auf M 195150.- berechneten Baukosten-Fehlbetrag [...] übernehme, als auch für jede durch weitere Preissteigerungen oder aus sonstigen Gründen eintretende Verteuerung der Bauausführung derart aufkomme, dass der Königlich Preussische Fiskus [...] ausser einem festen Betrage von M 300000.- keine weiteren Aufwendungen zu machen hat.“<sup>436</sup>

Noch am 23.05.1920, kurz vor seinem Tode, hatte v. Böttinger in einem Brief an Klein seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, eine Realisierung dieses Projekts als „krönenden Abschluß“ der Göttinger Arbeit mit Klein erleben zu dürfen.<sup>437</sup> Es kam nicht mehr dazu.

---

<sup>434</sup> Laitko, Hubert (2008): Friedrich Althoff und seine Professoren oder die Dreieinigkeit von Information, Intuition und Supervision. In: Gerhard Banse (Hg.): Von Aufklärung bis Zweifel. Beiträge zu Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte ; Festschrift für Siegfried Wollgast, S. 221.

<sup>435</sup> SUB COD. MS. MATH.-ARCH. 50 : 38: Brief v. Böttingers an die Mitglieder der GV vom 15.9.1918.

<sup>436</sup> Ebd.

<sup>437</sup> UBG Cod. MS Nachlaß Klein V c: Brief v. Böttingers an Klein vom 22.05.1920.



Auch in der Folgezeit nach v. Böttingers Tod wurde nicht mit dem Bau begonnen, denn in den Wirren der ersten Nachkriegszeit war die Zusage des Staates obsolet geworden.<sup>438</sup>

Mit dem Tode v. Böttingers im Jahre 1920 verlor die Göttinger Vereinigung ihren finanziellen Hauptmäzen und ihre treibende Kraft. Sein Nachfolger als Vorsitzender, Carl Duisberg, hatte die Position nur unter der Bedingung übernommen, dass sie mit der von ihm propagierten, in Gründung befindlichen Helmholtz-Gesellschaft zusammengelegt würde. Dies geschah dann auch 1921.<sup>439</sup> Felix Klein fasste in seinem Nachruf auf v. Böttinger dessen Bedeutung und die Bedeutung der Göttinger Vereinigung für die Göttinger Universität mit den Worten zusammen:

„Vor allen Dingen sind durch sie unter stetem Zusammenwirken mit der Staatsregierung drei neue Universitätsinstitute entstanden: für angewandte Mechanik, für angewandte Elektrizität und für angewandte Mathematik. [...] Aber darüber hinaus entwickelte sich aus der Vereinigung sozusagen ein Freundschaftsbund, dessen anregende Kraft insbesondere durch die alljährlichen Besuche in den Großunternehmungen deutscher Industrie stetig gesteigert wurde. Überall stand Böttinger voran. [...] Am bedeutendsten wurde wohl, dass Böttinger gleich zu Anfang (1907,08) die Wichtigkeit der mächtig aufstrebenden Luftfahrt erfasste. [...] Im Anschluss daran hat sich die ganz Deutschland umfassende wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt gebildet, deren Vorsitz wieder Böttinger übernahm.“<sup>440</sup>

In seiner Autobiographie geht er auf die lebenslange Freundschaft zu v. Böttinger ein. Er habe durch ihn eine wesentliche finanzielle Unterstützung für seine Arbeit erfahren. Ebenfalls sehr hoch schätzte er aber, dass er durch die Bekanntschaft mit v. Böttinger und durch dessen Vermittlung führende Männer der Großindustrie kennengelernt habe und dadurch „...Einblick in eine uns verwandte und doch fremde Welt der Tat (gewann).“<sup>441</sup> Dass Göttingen sich in den zwanziger Jahren zu einem Weltzentrum der Ma-

---

<sup>438</sup> Es wurde dann doch noch gebaut und 1929 eingeweiht, zum Teil finanziert durch die Rockefeller-Foundation.

<sup>439</sup> Die Helmholtz Gesellschaft ging hervor aus der von dem Physiker Helmholtz und Werner von Siemens gegründeten Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg. Mit über 36.000 Mitarbeitern und einem Jahresbudget von 3,7 Mrd. € ist sie die größte deutsche Wissenschaftsorganisation, die auch heute noch dem Prinzip Private & Public Partnerschaft folgt, wenngleich der größte Anteil vom Staat finanziert wird.

<sup>440</sup> SUB COD. MS. MATH.-ARCH. 50 : 40: Nachruf Felix Klein auf v. Böttinger.

<sup>441</sup> Sethe, Kurth (1923): Göttinger Professoren. Lebensbilder von eigener Hand. Online verfügbar unter: <http://www.hillebrand.de/dokumente/autob.html>.

thematik und Physik entwickeln konnte mit Wissenschaftlern wie Courant, Heisenberg, Hilbert, Landau und Pauli, war sicherlich primär Friedrich Althoff zu verdanken. Er hatte mit seiner Zielsetzung, aus der Göttinger Universität ein naturwissenschaftliches Kompetenzzentrum zu machen, den Rahmen vorgegeben. Doch ohne die wissenschaftliche Unterstützung Felix Kleins und ohne die zielstrebigsten Aktivitäten, das Organisationstalent und die finanzielle Unterstützung v. Böttingers wäre dies vermutlich nicht in gleicher Weise umsetzbar gewesen. Es war die besondere Konstellation dieser drei Männer mit unterschiedlichen Talenten, die zu einem besonderen Resultat führte.

### 5.2.3 Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft<sup>442</sup>

Am 11. Januar 1911, dreizehn Jahre nach Gründung der Göttinger Vereinigung, fand die konstituierende Versammlung zur Gründung der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ (KWG) statt. Sie sollte sich mit ihren diversen Instituten zu einer nationalen wissenschaftlichen Forschungsorganisation ersten Ranges entwickeln, die zahlreiche Nobelpreisträger hervorbrachte. Ihre Nachfolgeorganisation ist die heutige Max-Planck-Gesellschaft.<sup>443</sup> In der Einleitung der Begleitschrift zur Ausstellung „Dokumente zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“, die 1981 zum 70. Gründungsjahrestag stattfand, werden drei Männer besonders hervorgehoben, denen der Hauptanteil an der Gründung zugeschrieben wird: Friedrich Althoff, der Ministerialdirektor im Preußischen Kultusministerium, sein engster Mitarbeiter und spätere Kultusminister Friedrich Schmidt-Ott sowie Professor Adolf von Harnack. Es gibt in der Literatur verschiedene Ansichten darüber, wem der Hauptanteil gebührt.<sup>444</sup> Auch v. Böttinger war an dieser

---

<sup>442</sup> Zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vergleiche: Vierhaus, Rudolf & Brocke, Bernhard von (1990);

Lemmerich, Jost (1981): Dokumente zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Ausstellung in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, vom 21. Mai - 19. Juni 1981. München: Max-Planck-Ges. zur Förderung der Wiss., Generalverwaltung,;

Henning, Eckart & Kazemi, Marion (2011): Chronik der Kaiser-Wilhelm-Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1911 - 2011. Daten und Quellen. Berlin: Duncker & Humblot (100 Jahre Kaiser-Wilhelm-Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1).

<sup>443</sup> Aus der KWG ging später dann die Max-Planck-Gesellschaft hervor. Sie ist heute die größte deutsche Forschungsorganisation für Grundlagenforschung in den Natur- und Geisteswissenschaften und unterhält über 80 Institute und Forschungsstellen mit mehr als 13.000 Mitarbeitern. Einem wesentlichen Prinzip der KWG ist man dabei treu geblieben: frei von Lehr- und Verwaltungsaufgaben widmen sich Spitzenforscher Forschungsfeldern ohne universitäre Zwänge und unter optimalen Arbeitsbedingungen.

<sup>444</sup> Rudolf Vierhaus merkt an: „Der konkreteste Anstoß ging von Friedrich Althoff und Friedrich Schmidt-Ott im preußischen Kultusministerium aus und wurde von der Frage nach einer zweckmäßigen Verwendung der Domäne Dahlem für staatliche und vor allem wissenschaftliche Zwecke ausgelöst.“ Vierhaus,

Gründung und vor allem an der Werbung von Mitgliedern und Spendern maßgeblich aktiv beteiligt. Er war bereits frühzeitig durch Althoff und Schmidt-Ott in die Vorüberlegungen zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eingebunden worden. Nach Althoffs frühem Tod Ende 2008 folgte Schmidt-Ott diesem in seiner Funktion als Ministerialdirektor nach. Der Kaiser beauftragte ihn mit einer zusammenfassenden Darstellung der Pläne Althoffs. Dadurch kam ihm nun die zentrale Koordinierungsrolle neben v. Harnack zu. Er hatte selbst bereits die Satzung und das geplante Organisationsschema der KWG verfasst. Für die Umsetzung seiner Vorschläge machte er intensiven Gebrauch von seiner Beziehung zu v. Böttinger. So wurde dieser von ihm unter anderem darum gebeten, eine Namensliste mit aus seiner Sicht geeigneten Senatoren aufzustellen und, nach Abstimmung über die vorzuschlagenden Namen, diese dann auch der Gründungsversammlung zur Wahl vorzuschlagen. Das war für v. Böttinger eine Sonderrolle, wie er sie gerne hatte und die er genoss. Aus seinem Brief an Schmidt-Ott vom 30.12.1910:

„Mein lieber, hochverehrter Freund! Der Inhalt Ihres heutigen eigenhändigen Briefes ist für mich eine neue Ehre und Auszeichnung, besonders dass ich unter den Auserwählten, und von Seiner Majestät besonders berufenen Wenigen sein soll, [...] Dass der Herr Minister und Sie mir noch die weitere Ehre erweisen wollen, dass ich die Namen der noch weiter zu wählenden Mitglieder der Versammlung vorschlage, ist ebenfalls eine Auszeichnung, die ich hochschätze.“<sup>445</sup>

Neben v. Böttinger hatte Schmidt-Ott auch noch einige andere einflussreiche Herren aus Wirtschaft und Wissenschaft angeschrieben und um Namensvorschläge bzw. Auswahl aus einer ihnen zugesandten Vorschlagsliste von fünfzig Personen gebeten. Bei den angeschriebenen Personen handelte es sich um (vermutlich nicht vollständig):

- die Bankiers Ludwig Delbrück (Privatbankier und MdHH seit 1908), Franz v. Mendelsohn (Privatbankier), Dr. Artur Samuelsohn (Disconto Gesellschaft),

---

Rudolf (1990): Adolf von Harnack. In: Rudolf Vierhaus und Bernhard Vom Brocke (Hg.): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Stuttgart: DVA, S. 473–485. Hier: S. 474.

Vom Brocke listet vier Positionen dazu auf: 1. Die KWG verdankt ihr Entstehen der Idee und Initiative des Kaisers. 2. Sie ist eine Schöpfung der Industrie, der Großbourgeoisie, des „Monopolkapitals“. 3. Die Initiativen zu ihrer Gründung gingen aus von einzelnen Gelehrten – Emil Fischer, Adolf Harnack, Otto Jackel u. a. 4. Die KWG ist das Ergebnis staatlicher Wissenschaftspolitik. Brocke, Bernhard vom (1990): Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke (Hg.): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Stuttgart: DVA, S. 17–162. S. 65

<sup>445</sup> GSta PK, VI. HA Nachlass Schmidt-Ott, Friedrich, Nr. 15: Von Böttinger an Schmidt-Ott vom 30.12.1910.

- die Industriellen Eduard Arnhold (Kaufmann und einziges jüdisches Mitglied des Herrenhauses ab 1913), Henry von Böttinger (MdHH seit 1908), Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (MdHH seit 1910), Walther vom Rath (Farbwerke Höchst, MdHH seit 1909) sowie
- die Wissenschaftler Emil Fischer (Chemie Nobelpreis 1902) und Adolf von Harnack (Kirchenhistoriker und Generaldirektor der Kgl. Bibliothek).

Tabelle 5.8 Vorschlagsliste zur Auswahl der Senatoren für die KWG <sup>446</sup>

1	Handel	E. Arnhold	26	Industrie	Koppel, L
2	Bankier	Berenberg-Goßler, J. v.	27	Industrie	Krupp v. Bohlen-Halbach, G.
3	Industrie	Böttinger, H. v.	28	Handel	Lehmann, K. A.
4	Gutsherr	Carmer, H.E. Graf v.	29	Industrie	Dr. E. ter Meer
5	Industrie	Carp, E.	30	Bankier	F. v. Mendelsohn
6	Industrie	Colsmann	31	Bankier	R. v. Mendelsohn
7	Bankier	Delbrück, L.	32	Industrie	Oetker
8	Gutsherr	Dirksen, W. v.	33	Industrie t	Plange
9	Industrie	Gans, L.	34	Industrie	Rabethge
10	Industrie	Delden, G. van	35	Industrie	W. vom Rath
11	Industrie	Giesecke, E.	36	Freifrau	v. Rothschild
12	Gutsherr	Glizinski, E. v.	37	Bankier	Dr. Salomonsohn
13	Bankier	Goldberger, L. M.	38	Industrie	Schlikker
14	Freiherr	Goldschmidt-Rothschild, v.	39	Industrie	Schöller, J. A.
15	Industrie	Guillaume, M. v.	40	Bankier	Dr. v. Schwabach
16	Industrie	Guillaume, T. v.	41	Industrie	W. v. Siemens
17	Bankier	Gwinner, A. v.	42	Handel	Dr. J. Simon
18	Bankier	Hagen	43	Industrie	Steinthal, M.
19	Industrie	Haniel, F.	44	Industrie	Hugo Stinnes
20	Bankier	Heidemann, J. N.	45	Industrie	G. Stinnes
21	Industrie	Henckel v. Donnersmarck, G. Fürst	46	Bankier	v. Kücken
22	Bankier	Heydt, A. v. d.	47	Bankier	Thalmann
23	Bankier	Heydt, C. v. d.	48	Industrie	Thörl
24	Bankier	Jordan, H.	49	Industrie	Dr. v. Weinberg
25	Industrie	Jung, C. A.	50	Handel	G. Wertheim

Aus der Vorschlagsliste wird die Dominanz von Bankiers und Industriellen deutlich. Die Namen reflektierten zugleich besonders einflussreiche und finanziell besonders potente Personen, bei denen man zugleich auch eine hohe Affinität zu der geplanten Neugründung erwarten durfte. Mit den Brüdern Max und Theo v. Guillaume, Werner v. Siemens

<sup>446</sup> Ebd.: Vorschläge zur Wahl der Senatoren der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

---

und v. Böttinger selbst waren vier Mitglieder der GV auf dieser Liste. Schmidt-Ott hatte in seinem Anschreiben eine Reihe von Kriterien aufgestellt, die nach Möglichkeit bei der Auswahl Berücksichtigung finden sollten: „bei der Auswahl dürfte eine gewisse gleichmäßige Verteilung der Vorschläge auf die preußischen Landesteile insbesondere auch neben Berlin die Berücksichtigung der Rheinprovinz, von Hannover, Hessen-Nassau und Sachsen ins Auge zu fassen sein.“<sup>447</sup> Die von ihm aufgeführten Personen berücksichtigten diese Prämisse. Alle zurückgesandten Vorschlagslisten wiesen große Übereinstimmung auf. Natürlich hatte sich niemand selbst mit auf die Vorschlagsliste gesetzt, gleichwohl hatten aber alle die anderen Angeschriebenen mit aufgeführt als zu Wählende. Das zeigt, dass es sich bei den Vorschlägen um eine recht homogene Grundgesamtheit handelte, innerhalb derer aber eine weitgehend akzeptierte Rangordnung herrschte.

Zu v. Böttinger fällt auf, dass er zwar von Arnhold, Fischer, v. Harnack, v. Mendelsohn und v. Samuelsohn auf deren Liste gesetzt wurde, von Delbrück aber, der fünfzehn Namen aufführte an Stelle der geforderten zehn, nur mit der Einschränkung „bei nur zehn leider ohne Fischer, v. Böttinger, Haniel, Merton, v. Berenberg-Goßler“.<sup>448</sup> Die Tatsache, dass er sie trotzdem zusätzlich mit auf die Liste gesetzt hatte und das Wort „leider“, kann man als einen Ausdruck hoher persönlicher Wertschätzung für die extra aufgeführten Personen interpretieren.

Von Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach wurde v. Böttinger dagegen überhaupt nicht berücksichtigt. Dies ist umso mehr verwunderlich, als Krupp und Böttinger ja über die Göttinger Vereinigung miteinander bekannt waren. Es scheint aber trotz gelegentlicher Briefwechsel ab 1907 noch keine intensivere Beziehung bestanden zu haben. Diese hat sich, wie dann aus dem ab 1910 einsetzenden Briefwechsel erkennbar, wohl erst durch die Zusammenarbeit in der KWG ergeben.

Alle in Gelb markierten Kandidaten wurden dann auch zu Senatoren der KWG ernannt. Die höchste Zustimmung bei den abgegebenen Stimmen entfiel auf Franz v. Mendelsohn und Walther vom Rath, den Aufsichtsratsvorsitzenden der FWH, sowie auf Eduard Arnhold, v. Böttinger und Max v. Guillaume. Ergänzt und komplettiert wurde die Auswahl noch um die Wissenschaftler Adolf Harnack, Jacobus van t'Hoff und Paul Ehrlich sowie den Bankier Paul v. Schwabach und die Unternehmer Gustav v. Brüning und Johann Heidemann. Die Hinzunahme Harnacks, des Verfassers der Denkschrift zur KWG, war eine Selbstverständlichkeit. Die Hinzunahme der beiden Nobelpreisträger van t'Hoff und

---

<sup>447</sup> Ebd.

<sup>448</sup> GSta PK, VI HA Nachlass Schmidt-Ott, Friedrich, Nr. 12: Delbrück an Schmitt-Ott.

Ehrlich unterstützte die wissenschaftliche Reputation. Die anderen Namen waren vermutlich Proporzkorrekturen geschuldet, um die von Schmidt-Ott aufgestellten Kriterien zu erfüllen.

Tabelle 5.9 Abstimmungsverhalten zur Auswahl der Senatoren für die KWG

Durch:	Arnhold	Böttinger	Delbrück	Fischer	Harnack	Krupp	Mendelsohn	Salomonsohn	
Arnhold			x	x	x	x	x	x	6
Berenberg-G., v.			x						
Böttinger, v.	x		x	x	x		x	x	6
Carmer, v.	x								1
Delbrück	x				x	x	x	x	5
Dirksen, v.		x							1
Fischer		x	x					x	3
Gans	x								
Giesecke					x				1
Guillaume, v.	x		x	x	x	x	x	x	6
Gwinner, v.					x				
Haniel	x	x	x	x					
Harries		x							
Henckel v. D.			x	x	x	x			4
Heydt, v. d.		x						x	
Jordan				x					
Jung		x							
Königs, Frh.			x			x			
Koppel		x							1
Krupp	x	x	x	x	x		x	x	
Lehmann			x			x			
Mendelsohn, v.	x	x	x	x	x	x		x	7
Merton			x				x		
Rath, v.	x	x	x	x	x	x		x	7
Salomonsohn	x								
Schlikker	x		x			x	x		
Siemens, v.	x		x	x		x	x		5
Simon	x						x	x	
	13	10	15	10	10	10	9	10	

So stolz v. Böttinger darauf war, zum engeren Kreis derjenigen zu gehören, die bei der Gründung der KWG einbezogen wurden, so sehr wurde er doch unsicher, als er für eine erste offizielle Vorbesprechung mit dem Minister in Terminkonflikte kam. Er entschuldigte sich für sein Fehlen wortreich in einem Brief an Schmidt-Ott:<sup>449</sup>

„...gerade im vorliegenden Fall, an der ersten Vorbesprechung und die beabsichtigte Constituierung der Kaiser-Wilhelm-Stiftung verhindert zu sein, theilzunehmen, bringt mich ganz aus dem Häuschen. Ich bin mir der Ehre, mitwirken zu dürfen, sehr bewusst und möchte nur die Hoffnung aussprechen, dass der Minister mich infolge des jetzigen Fehlens nicht gleich wieder von der Liste absetzt, sondern mich auch weiterhin als zum engeren Ausschuß gehörend betrachtet und mir die Möglichkeit gibt, so mitzuarbeiten und gleichzeitig eine Brücke zwischen der Stiftung und der Göttinger-Vereinigung herzustellen. [...] Ich bin aber hier stark festgehalten durch die großen Vorbereitungen für die Jahresversammlung der Deutschen-Kolonial-Gesellschaft, da ich Vorsitzender der hiesigen Sektion bin, und Herzog und Herzogin Johann Albrecht mit Gefolge bei mir wohnen...“

Offensichtlich war dies eine ausreichende Entschuldigung, denn bei den weiteren Treffen war er dabei. Als Organisation basierte die KWG - ähnlich der Göttinger Vereinigung - auch auf dem Prinzip einer gemischten Finanzierung von Privat und Staat, bei Überwiegen des privaten Anteils zumindest für die Grundinvestition. Bei Lothar Burchardt finden sich Angaben zur Spendenhöhe sowie im Anhang eine detaillierte Liste der Spenden mit den gespendeten Summen per 1.8.1914.<sup>450</sup> Allerdings sind die Zahlen widersprüchlich. Peter-Christian Witt verweist dazu auf verwirrende Buchführung in den Anfangsjahren der KWG, indem nicht immer korrekt unterschieden wurde zwischen Spendenzusagen und Spendeneingängen. Laut Witt waren es von privater Seite bis Juli 1914 einmalige Leistungen von 12,6 Millionen Mark.<sup>451</sup> Hinzu kamen laufende Mitgliedsbeiträge und die Gelder der Koppel Stiftung von einer Million und 35.000 Mark an jährlichen Leistungen. Demgegenüber sind die staatlicherseits bereitgestellten Leistungen in Form von Grundstücken und Gehältern mit ca. 4 Millionen Mark anzusetzen. Ähnlich

---

<sup>449</sup> GSta PK, VI. HA Nachlass Schmidt-Ott, Friedrich, Nr. 12: Von Böttinger an Schmidt-Ott.

<sup>450</sup> Burchardt, Lothar (1975): Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland. Vorgeschichte, Gründung u. Aufbau d. Kaiser-Wilhelm-Ges. z. Förderung d. Wiss. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 155 ff.

<sup>451</sup> Witt, Peter-Christian (1990): Wissenschaftsfinanzierung zwischen Inflation und Deflation. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1918/19 bis 1934/35. In: Rudolf Vierhaus und Bernhard Vom Brocke (Hg.): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Stuttgart: DVA, S. 579–656. S. 584.

---

waren sich die beiden Organisationen auch in der Zielsetzung, der Durchführung naturwissenschaftlicher Forschungsaufgaben mit engem Bezug zur betrieblichen Praxis.

Der gravierende Unterschied zwischen den beiden Organisationen lag dagegen in der Größenordnung der Aktivitäten, sowohl finanziell, wie auch räumlich und personell. Die GV war zwar in gewissem Sinne ein Vorläufer der KWG, allerdings in viel kleinerem Rahmen und mit viel engerem Fokus. Ein Unterschied lag auch in der ungleich umfassenderen Einbeziehung diverser staatlicher Stellen bei der Planung und der Spendeneinwerbung bis hin zum Souverän und Namensgeber.<sup>452</sup> Die Göttinger Vereinigung dagegen wurde vorwiegend im engen Zusammenspiel von nur drei Personen vorangetrieben. Da jedoch in der Grundtendenz eine ähnliche Zielsetzung bei der KWG wie bei der GV bestand, war es nur folgerichtig, dass sich von Böttinger auch bei der KWG engagierte. Mit seiner Einzelspende über 150.000 Mark gehörte er zu den vierzehn größten Spendern der KWG. Er beabsichtigte allerdings zunächst, Verwendungsaufgaben an seine Spende zu knüpfen, worauf er erst nach Rücksprache zu verzichten bereit war. Das entsprach seinem Verhalten in der GV. Er wollte Kontrolle über von ihm gegebene Mittel haben. Damit stand er auch nicht allein. Anders als bei der überschaubaren GV ließ sich dies aber nicht mit dem Konzept der KWG in Einklang bringen.<sup>453</sup>

Höchstes Gremium der KWG war der Senat, der aus 20 Senatoren bestand. Die Hälfte von ihnen wurde von der Mitgliederversammlung gewählt und vom Kaiser bestätigt. Auf Vorschlag Henry von Böttingers wählte die Vollversammlung per Akklamation: Arnhold, von Brüning, Delbrück, Giesecke, von Guillaume, Heidemann, Henckel von Donnersmarck, Krupp von Bohlen und Halbach, von Mendelsohn, von Siemens.<sup>454</sup> Die andere Hälfte wurde vom Kaiser selbst ernannt auf Grund persönlicher Wertschätzung oder erworbener wissenschaftlicher Verdienste. Dies waren: von Böttinger, von Cramer, von Dirksen, Ehrlich, Fischer, Harnack, van t' Hoff, Koppel, vom Rath, von Schwabach. Zu den Senatspflichten gehörten Beschlüsse über den Haushaltsplan, über die Verwendung finanzieller Mittel sowie die Beaufsichtigung des zu wählenden Vorstands. Am 23. Januar fand die erste Sitzung des Senats statt, in der ein siebenköpfiger Verwaltungsausschuss

---

<sup>452</sup> Burchardt merkt dazu an, dass Spender bei Beträgen von 100.000 Mark oder mehr ein persönliches Handschreiben von Wilhelm II. erhielten. Burchardt, Lothar (1975): S. 64.

<sup>453</sup> Ebd.: S. 55. Die Liste der für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gespendeten Summen und ihrer Spender per 1.8.1914 findet sich dort im Anhang ab S. 155.

<sup>454</sup> Brocke, Bernhard vom (1990). Diese Namen waren das Ergebnis einer Liste von fünfzig Personen, welche Schmidt-Ott im Vorfeld einer Anzahl von wichtigen Personen vertraulich vorgelegt hatte, mit der Bitte, die ihnen besonders geeignet erscheinenden anzukreuzen. Hierzu mehr unter 6.3 „Netzwerke“.



---

(=Vorstand) gewählt wurde, bestehend aus dem Präsidenten der KWG, zwei Vizepräsidenten, zwei Schatzmeistern und zwei Schriftführern.

Der Verwaltungsausschuss war das eigentliche Machtzentrum der KWG. Nach Satzung der Gesellschaft war er der Vorstand der Gesellschaft im Sinne des §26 BGB. Sogleich wurden von ihm Änderungen am Satzungsentwurf vorgenommen, eine Aufgabenverteilung innerhalb des Vorstandes festgelegt sowie prozedurale Beschlüsse gefasst. Die dort beschlossene Satzung wurde am 17. Februar vom Königlichen Amtsgericht Berlin Mitte in das Vereinsregister eingetragen.

Als Mitglieder des Vorstands waren in der Eintragungsurkunde genannt:

1. Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. Dr. Adolf Harnack, Excellenz in Grunewald.<sup>455</sup>
2. Legationsrat Dr. jur. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach in Chöln.
3. Bankier Ludwig Delbrück in Berlin.
4. Generalkonsul Franz von Mendelsohn in Berlin.
5. Regierungsrat Dr. Henry T. von Böttinger in Elberfeld.
6. Geh. Kommerzienrat Eduard Arnhold in Berlin.
7. Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. Emil Fischer, Excellenz in Berlin.

Mit Harnack und Fischer waren zwei Wissenschaftler dabei, Krupp und von Böttinger standen für die Industrie, Delbrück und von Mendelsohn repräsentierten den Bankensektor und Arnhold stand primär für den Handel, war aber auch Aufsichtsrat der Dresdener Bank. Im Gesamtssenat mit seinen insgesamt 20 Senatoren war die Gewichtung zahlenmäßig stärker auf die Industrie ausgerichtet. Hier waren es vier Wissenschaftler (Harnack, Fischer, van't Hoff, Ehrlich), fünf Bankenvertreter (Arnhold, Delbrück, Koppel, von Mendelsohn, von Schwabach) und zehn Industrierepräsentanten (von Böttinger, von Brüning, Graf Carmer, Fürst Donnersmarck, Giesecke, von Guillaume, Heidemann, Krupp, vom Rath, von Siemens), komplettiert durch einen Privatier (von Dirksen). Auffällig bei der Zusammensetzung ist, dass Männer der Wirtschaft dort das eindeutige Übergewicht hatten und kein einziger Repräsentant staatlicher Institutionen, weder der Krone noch eines Staatsministeriums, dort vertreten war. Ebenfalls auffällig ist der mit 25 Prozent hohe Anteil von Senatoren mit jüdischem Hintergrund (Arnhold, Ehrlich, Koppel, von Mendelsohn, von Schwabach), was aber bei der Zusammensetzung der geistigen wie auch der finanziellen Elite der damaligen Zeit wenig überrascht. Dabei überstieg die von ihnen geleistete Spendensumme sogar noch diesen prozentualen Anteil: sie standen für 39 Prozent der gesamten Spendensumme der Senatoren. Sie zählten zu den

---

<sup>455</sup> Die Nobilitierung erfolgte erst 1914.

sogenannten „Kaiserjuden“, ein Ausdruck, den Chaim Weizmann, der erste Staatspräsident Israels, in seiner Autobiographie geprägt hat: „more German than the Germans, obsequious, superpatriotic, eagerly anticipating the wishes and plans of the masters of Germany“.<sup>456</sup> Auch zur Kaiserzeit wurde ihnen bereits ihre Wertschätzung durch Wilhelm II. von vielen geneidet. Diese Wertschätzung drückte sich aus im persönlichen Zugang zum Kaiser bis hin zur Nobilitierung. Henry v. Böttinger war mit ihnen allen gut bekannt.

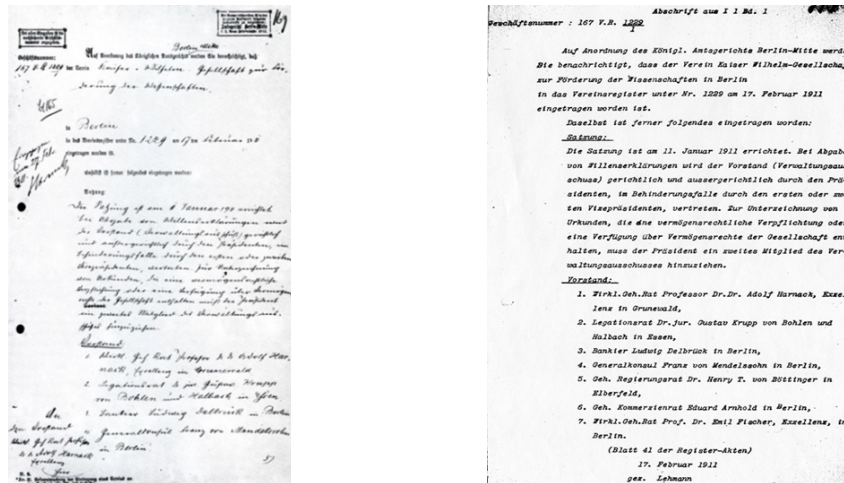


Abbildung 5.14 Die gerichtliche Eintragungsurkunde (GSta PK)<sup>457</sup>

Aus dem abgebildeten Originaldokument der gerichtlichen Eintragungsurkunde wird deutlich, dass v. Böttinger von Anfang an zum Führungskreis der KWG gehörte. Wie kam es dazu, dass Wilhelm II. auf der 100-Jahr-Feier der Friedrich-Wilhelms-Universität, der heutigen Humboldt-Universität, am 11.10.1911 die Gründung dieser neuen, privat finanzierten, aber staatlich gelenkten Gesellschaft verkünden konnte?<sup>458</sup> An den 21 Universitäten studierten Ende des 19. Jahrhunderts über 30.000 Studenten. Dazu kamen gut 11.000 Studenten an den 11 Technischen Hochschulen. Universitäten und Akademien waren die klassischen wissenschaftlichen Ausbildungsstätten. Sie blieben aber stark ihrem traditionellen Fächerkanon verhaftet und waren nur bedingt bereit, technische und naturwissenschaftliche Fächer in der vollen Bandbreite in ihre Lehrpläne zu integrieren. Bereits 1906 hatten sich sieben angesehene Berliner Professoren, darunter Fi-

<sup>456</sup> Weizmann, Chaim (1949): Trial and error. The autobiography of ... London: Hamilton, S. 143.

<sup>457</sup> GSta PK, VI. HA Nachlass Schmidt-Ott, Friedrich, Nr. 15.

<sup>458</sup> Zur Vorgeschichte siehe Henning, Eckart & Kazemi, Marion (2011): S. 37 ff.

---

scher, Harnack und Nernst, in Abstimmung mit Althoff, in einer Eingabe an den Kaiser für die Gründung von Forschungsinstituten außerhalb der mit Lehrverpflichtungen verbundenen Universitätsorganisation eingesetzt. Sie taten dies mit der Begründung, die zunehmende Spezialisierung der Wissenschaften verlange nach neuen Strukturen und auch nach mehr Platz. Vorbilder waren die Institute der Nobel-, Rockefeller- und Carnegie-Stiftungen sowie das Louis-Pasteur-Institut in Paris.

Althoff schwebte ein „deutsches Oxford“ auf dem Gelände der kaiserlichen Domäne Dahlem vor. Im Jahr 1908 wurde er vom geheimen Zivilkabinett gebeten, entsprechenden Flächenbedarf dort zu definieren. Bei dem technik- und wissenschaftsbegeisterten Wilhelm II. waren die Ideen aber auf großes Interesse gestoßen. Er ließ über den Chef seines geheimen Zivilkabinetts, von Valentini, eine Denkschrift zu der Thematik bei Adolf Harnack, dem Generaldirektor der Königlichen Bibliothek, bestellen. Harnack benötigte ein Vierteljahr für diese Aufgabe. Er integrierte viele Gedanken und Vorschläge Walther Rathenaus, die dieser hierzu in einem „Pro memoria betreffend die Gründung der Königlich-Preußischen-Gesellschaft“ verfasst hatte, und empfahl mit seiner Denkschrift, freie Forschungsinstitute für die Naturforschung zu errichten, da sonst die deutsche Spitzenstellung in der Forschung bedroht sei.<sup>459</sup> Nach Althoffs Tod brachte sein Mitarbeiter Schmidt-Ott 1909 die Überlegungen über das geheime Zivilkabinett dem Kaiser zur Kenntnis. Über lebhaften, uneingeschränkten Beifall des Kaisers zu der Denkschrift wird berichtet. Die Präsentation war allerdings unter Umgehung des Kabinetts geschehen. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem Finanzministerium. Dieses lehnte die Pläne zunächst entschieden ab. Zu einer vom Kaiser befohlenen Ressortkonferenz zur Diskussion der Denkschrift Harnacks merkt Burchardt an:

„Weniger harmonisch verlief die Konferenz selbst, da der Vertreter des Finanzministeriums alsbald das Desinteresse seiner Behörde anmeldete. Er äußerte Zweifel an der Notwendigkeit des gesamten Projekts, erhob starke Bedenken gegen die Inanspruchnahme staatlicher Mittel und kritisierte die frühzeitige Einschaltung des Kaisers – wohl wissend, daß dessen Engagement die Verhandlungsposition des Finanzministers erheblich geschwächt hatte.“<sup>460</sup>

---

<sup>459</sup> Harnack, Adolf von & Fabian, Bernhard (2001): Wissenschaftspolitische Reden und Aufsätze. Hildesheim, New York: Olms-Weidmann. Denkschrift Seiner Majestät dem Kaiser unterbreitet. S. 10-25

<sup>460</sup> Burchardt, Lothar (1975): S. 35.

---

Und vom Brocke berichtet von einer Welle der Empörung bei den betroffenen Ressortministern.<sup>461</sup>

Das Staatsministerium stimmte den Plänen im April 1910 zu, allerdings einer im Umfang reduzierten Version und mit finanziellen Einschränkungen. Das Finanzministerium hatte zuvor ein erforderliches, privat aufzubringendes Mindestgründungskapital von 6 Millionen genannt. Daraufhin trafen im Mai desselben Jahres Henry v. Böttinger, Ludwig Delbrück, Ludwig Goldberger, Alfred Hugenberg (in Vertretung von Krupp), Leopold Koppel, Franz v. Mendelsohn, Walther vom Rath, Walther Rathenau, Wilhelm v. Siemens und Eduard Simon mit vier Regierungspräsidenten und drei Oberbürgermeistern zusammen. Sie formulierten einen Spendenaufruf, der zu einer überwältigenden Resonanz führte. Innerhalb weniger Monate kamen über 10 Millionen Mark zusammen. Doch auch diese enorme Summe wurde als nicht ausreichend für eine permanente Deckung der Kosten erachtet. Die Gruppe forderte, dass der Staat für die Gehälter der Institutsdirektoren sowie für ein Drittel der Betriebskosten aufzukommen habe und ließ diese Forderung über den Kultusminister dem Ministerpräsidenten zukommen. Der befürchtete, dass der Einsatz staatlicher Mittel letztlich doch zu ungewolltem staatlichen Einfluss führen würde. Der kaiserliche Druck zur Genehmigung war aber so groß, dass die Zustimmung erteilt wurde und die Mittel durch das Abgeordnetenhaus im März 1911 bewilligt wurden. Am 11. Oktober 1910 verkündete Kaiser Wilhelm II. anlässlich der Jahrhundertfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität die Errichtung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Errichtung und Erhaltung von Forschungsinstituten „unter meinem Protektorat und Namen“.<sup>462</sup>

Mit der Errichtung von vorwiegend naturwissenschaftlichen, außeruniversitären Forschungsinstituten, welche die Königlich-Preußische-Akademie der Wissenschaften ergänzen sollten, beschritt man einen neuen, sehr erfolgreichen Weg. Bis 1918 verzeichnete die KWG unter ihren Mitgliedern bereits vier Nobelpreisträger. Aber es gab bereits zur Zeit ihrer Gründung und auch danach immer wieder harsche Kritik. Diese galt vor allem der größtenteils privaten Finanzierung, von der man tendenziöse Einflüsse auf den Wissenschaftsbetrieb befürchtete. Als eine „Schöpfung von Mammons Gnaden“ bezeichnete Karl Liebknecht die KWG und ging in einer Rede im Abgeordnetenhaus am 15.3.1911 wie folgt darauf ein:

---

<sup>461</sup> Brocke, Bernhard vom (1990): S. 137.

<sup>462</sup> Ebd.: S. 27. Zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft existieren zahlreiche Forschungsarbeiten. Besonders zu erwähnen sind die Arbeiten von Rudolf Vierhaus, Bernhard vom Brocke und Hubert Laitko sowie von Eckart Henning und Marion Kazemi.

---

„Es ist gefährlich, derartige Institute vom Privatkapital finanzieren zu lassen, unter Umständen, aus denen sich zweifellos die Gefahr ergibt, daß die Zweckbestimmung der betreffenden Institute und die Art der Tätigkeit innerhalb der Institute durch die Finanzierung beeinflusst wird, oder zumindest werden kann.“<sup>463</sup>

Es war wenig überraschend, dass Liebknecht auf Grund seiner politischen Einstellung eine solche Stellungnahme äußerte. Doch auch einige der Gründerväter äußerten Angst vor einer überwiegend durch Privatkapital finanzierten wissenschaftlichen Organisation. So hatte der Gründungspräsident der KWG und Vorsitzende des Verwaltungsausschusses, Adolf v. Harnack, ein überaus honoriger und akzeptierter Mann, im Vorfeld der KWG-Gründung von Anfang an auf eine gemischte Finanzierungsform gedrängt, und vor einer überwiegend privatwirtschaftlichen Finanzierung gewarnt.<sup>464</sup>

„Bei Staat und Wissenschaft scheint mir [...]dass der Wissenschaftsbetrieb unrettbar und sicher dem Kapitalismus und der mit ihm verbundenen rohen Interessenpolitik verfallen muß, wenn ihn nicht der Staat in der Hand behält. Die Deduktion ist eine höchst einfache: die Wissenschaft braucht heute auf allen Linien große Mittel; große Mittel werden in der Regel nur für Gegenleistungen hergegeben. Giebt sie nicht der Staat, so gerät also der Wissenschaftsbetrieb in Abhängigkeit von den Absichten der Geldgeber, s. Amerika, Rockefeller, Carnegie! Wie wir im Mittelalter lediglich eine kirchlich gebundene Wissenschaft hatten, weil die Kirche Geld und Ehren gab, so ist die Gefahr, daß wir nunmehr eine parteipolitisch und durch die Großbanken gebundene Wissenschaft bzw. durch die Industrie gebundene erhalten! Die Schöpfung unserer Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ist ein energisches Gegenmittel und leitet das Kapital unter der Ägide von Staat und Akademie in ein reinliches Bett.“<sup>465</sup>

---

<sup>463</sup> Liebknecht, Karl (1958): Gesammelte Reden und Schriften. Kunst und Wissenschaft im Dienste des Kapitals. Rede im preußischen Abgeordnetenhaus zum Kultusetat am 15. März 1911. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Preußischen Hauses der Abgeordneten, 21. Legislaturperiode; IV. Session 1911, 3. Band.

<sup>464</sup> Burchardt, Lothar (1975): S. 53 sowie S. 89-94.; Witt, Peter-Christian (1990): Wissenschaftsfinanzierung zwischen Inflation und Deflation. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1918/19 bis 1934/35.

<sup>465</sup> Postkarte vom 26.11.1911 an den evangelischen Theologen und linksliberalen Politiker Paul Martin Rade. Zitiert nach: Vierhaus, Rudolf (2001): Im Großbetrieb der Wissenschaft. Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker. In: Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161), S. 419-441.): S. 430. Vierhaus bezieht sich auf Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade.

---

Von Harnack sah also die Nutzung privaten Kapitals für die Forschung nicht ohne Sorge, war jedoch davon überzeugt, die daraus möglicherweise resultierende Einflussnahme durch staatliche Aufsicht und durch die Freiheit der wissenschaftlichen Organisation unter Kontrolle halten zu können. Auch v. Böttinger war sich auf Grund seiner jahrelangen Erfahrungen mit der Göttinger Vereinigung dieses Spannungsfeldes bewusst. Doch er hatte keine Probleme damit, denn als Industrieller sah er die Verquickung von Kapital und Wissenschaft stark unter dem Aspekt praktischen Nutzens für die Industrie.<sup>466</sup> Auch bei der GV war „do ut des“ das zu Grunde liegende Prinzip und nicht purer Altruismus. Als v. Harnack in seiner am 1. August 1916 in der Berliner Philharmonie gehaltenen Rede „An der Schwelle des dritten Kriegsjahres“ kritische Äußerungen zur Gemeinwirtschaft und dem Verhältnis von Staat und Privatwirtschaft machte, wurden diese innerhalb der deutschen Wirtschaft und auch innerhalb der KWG als ein Angriff auf die Privatwirtschaft empfunden. Dies führte in den Folgemonaten zu harschen Reaktionen. Dabei hatte Harnack primär nur die hohen Kriegsgewinne einzelner Unternehmen attackieren wollen, die seiner Meinung nach die soziale Gerechtigkeit unterminierten. Um solches Verhalten zu unterbinden, propagierte er für die Zukunft strukturelle Veränderungen zur Sicherung der sozialen Ordnung. Konkret forderte er: „Gemischte Unternehmungen brauchen wir in großer Zahl, an denen der Staat, oder die Kommunen beteiligt sind.“<sup>467</sup> Jeder Eigentümer-Privatunternehmer – und das war die Mehrzahl der KWG Mitglieder – musste sich von solchen Aussagen bedroht fühlen.

Innerhalb des siebenköpfigen Verwaltungsausschusses, dem engeren geschäftsführenden Vorstand der KWG, kam es zu massiver Verstimmung. In einem Brief an Krupp, den ersten Vizepräsidenten der KWG, beschwerte sich v. Böttinger über v. Harnack. Er, der als Verwaltungsratsmitglied einer der aktivsten Mitgliederwerber für die KWG war, traf durch die Rede v. Harnacks auf Schwierigkeiten und Ablehnungen bei der Mitgliederwerbung: „...da ich selbst bei neuer Mitglieder-Erwerbung vielfach Schwierigkeiten gehabt und leider sogar mehrere positive Ablehnungen, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft beizutreten, erfahren habe, da die Herren das Verhalten des Herrn Präsidenten ebenso unbegreiflich finden, wie ich.“<sup>468</sup> Krupp hatte inzwischen auch mit anderen Ausschuss-

---

<sup>466</sup> Vgl. Kap. 5.2.2 Anm. 400.

<sup>467</sup> Harnack, Adolf von & Nowak, Kurt (1996): Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 1484.;

Burchardt, Lothar (2001): Zwischen Reformeifer und KWG Raison. Adolf von Harnack und die Industrie. In: Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161), S. 157–188. S. 172.

<sup>468</sup> HAK FAH 4 E 246, Blatt 172: Von Böttinger an Krupp vom 27.10.1916.

mitgliedern gesprochen und bat für den 28.10. um eine vertrauliche Sitzung im Kaiserhof vor der eigentlichen Verwaltungsausschuss-Sitzung. Zur Teilnahme eingeladen waren lediglich Walther v. Rath, Emil Fischer, Eduard Arnhold, Franz v. Mendelsohn und Henry v. Böttinger, ohne den Präsidenten v. Harnack, den Generalsekretär und die normalen Behördenvertreter. Einziger Besprechungspunkt dabei war: „ob und in welcher Form Excellenz v. Harnack von uns auf die schädlichen Folgen aufmerksam zu machen sein wird, die sich unzweifelhaft aus seinen Ausführungen für die Weiterentwicklung der ‚Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft‘ hinsichtlich ihrer Unterstützung durch Industriekreise ergeben“.<sup>469</sup> Die Herren sprachen Harnack auf seine für die KWG schädlichen Äußerungen an, worauf dieser seine Äußerungen differenzierte, von Missverständnissen sprach und seine Aussagen in den Folgewochen bei verschiedener Gelegenheit zu korrigieren versuchte. Dennoch blieb ein gewisses Misstrauen der Industrie.<sup>470</sup>

Dies hatte jedoch offensichtlich keine wesentlichen nachteiligen Folgen für die weitere Mitgliederwerbung. Denn aus vielen Briefen v. Harnacks an v. Böttinger und vice versa wissen wir von etlichen namhaften neuen Mitgliedern, die v. Böttinger aus Eigeninitiative in der Zeit vor Kriegsende noch gewinnen konnte. Dazu gehörten u. a. folgende Firmen bzw. Einzelpersonen: Gen. Dir. Max Fuchs - Fa. Riedel, Dr. P. Goertz - Optische Anstalt C. P. Goertz, Kommerzienrat Giesecke – Klein-Wanzleben, Kommerzienrat Klapproth – Hannoversche Bank, Dr. Berliner – Siemens & Halske, Rittergutsbesitzer Otto Meyer, Oskar Schlitter – Deutsche Bank, Fritz Beckmann – J. A. Henckels, Dr. W. F. Kalle, Dr. F. Raschnig, Degussa Frankfurt, Dr. Emmanuel August Merck, Schering, Louis Roehling, Leverkus, Gerson, Albert Freudenberg, Hermann Freudenberg, Dr. Julius Freudenberg, Emil Georg Stauss – Deutsche Bank, GenDir. Rumpler (Flugzeugwerke), Fa. Knoll, Ludwigshafen, GenDir. Frank, Verein chemischer Fabriken in Mannheim, Chemische Fabrik auf Aktien (vormals E. Schering), Gen. Dir. Dr. Frank, Dr. Florian-Franz Richter - Dynamit AG, Dr. Otto Frentzel, Dr. Müller - Rütgerswerke AG, C.Röchling, Carl Leverkus.<sup>471</sup>

---

<sup>469</sup> Ebd.: Blatt 180.

<sup>470</sup> Selbst etliche Jahre später sah sich Krupp von Bohlen und Halbach noch genötigt, diesbezügliche Schreiben aus Industriekreisen zu beantworten. Dazu gehört ein Schreiben des Vereins der Eisenhüttenleute vom November 1921. In seiner Antwort räumt er die Mißverständlichkeit der Äußerungen Harnacks ein: „Es ist richtig, daß Excellenz von Harnack im August 1916 in einer in der Philharmonie zu Berlin gehaltenen einige Redewendungen gebraucht hatte, die als eine weitgehende Verurteilung des ganzen privatwirtschaftlichen Systems aufgefasst werden konnten.“ FAH 4 E 60 Blatt 33.

<sup>471</sup> AMPG Rep. 1 A, Nr. 2985-3: Diverse Dankschreiben v. Harnacks an v. Böttinger (vom 2.11.14, 19.11.14, 31.12.14, 27.10.17, 30.1.18, 27.3.18, 12.6.18, 31.7.18) sowie

HAK FAH 4 E 246: Schreiben v. Böttingers und v. Harnacks an KvBuH über durch B neu geworbene Mitglieder vom 1.10.16, 19.10.16, 14.11.16, 20.11.16, 29.11.16, 11.12.16, 25.12.16, 24.10.17, 25.10.17, 2.11.17, 22.11.17, 28.11.17, 28.12.17, 25.1.18, 30.1.18, 27.3.18, 18.4.18, 31.7.

---

Er setzte großen Ehrgeiz darin, der KWG möglichst viele neue Mitglieder zuzuführen und zählte wohl zu deren erfolgreichsten Werbern. Darauf war er sichtlich stolz. Er schreibt dazu im Januar 1918 an Gustav Krupp von Bohlen und Halbach: „Ich habe in den letzten Tagen wieder zwei neue Mitglieder für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit zusammen M 80.000.- gewonnen und bin weiter auf der Jagd nach solchem Edelwild.“<sup>472</sup> Der Aufnahmebetrag variierte. In der Satzung festgelegt waren ein Aufnahmebeitrag von 20.000 Mark, gekoppelt an einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 1.000 Mark oder wahlweise ein einmaliger Aufnahmebeitrag von 40.000 Mark für eine lebenslange Mitgliedschaft ohne weitere jährliche Mitgliedsbeiträge.<sup>473</sup> Auf diese Weise kamen erhebliche Summen zusammen. An der neuen Gesellschaft gab es aber sogleich Kritik. Diese bezog sich nicht auf die Aufgabenstellung oder die Organisation, sondern auf die Finanzierung und die pompösen Äußerlichkeiten. Der Kaiser selbst hatte nach eigenen Ideen die Amtstracht der Senatoren vom Generalintendanten der Königlichen Schauspiele entwerfen lassen und per Erlaß verfügt:

„Um der unter meinem Protektorat stehenden ‚Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften‘ ein sichtbares Zeichen meiner Anerkennung und meines Wohlwollens zu geben, verleihe ich hiermit den Mitgliedern der Gesellschaft das Recht, ein mit Meinem Bildnis geschmücktes Abzeichen in orangefarbenem, gründurchwirktem Band im Knopfloch zu tragen. Daneben haben die Senatoren der Gesellschaft bei feierlichen Anlässen eine Festtracht anzulegen, wie sie solche auf beiliegender Abbildung dargestellt ist.“<sup>474</sup>

Er unterstrich damit den persönlichen Bezug zu „seiner“ wissenschaftlichen Schöpfung. Es sind allerdings keine Photographien des gesamten Senats in Amtstracht bekannt. Lediglich von v. Harnack und von v. Böttinger gibt es Fotos in voller Senatorentracht. Zu den wallenden grünen Gewändern mit rotem Kragen, Goldknöpfen und Orden äußerte sich Karl Liebknecht kritisch in einer Rede im Abgeordnetenhaus: „...daß einer der ersten Akte, mit denen die neugegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Öffentlichkeit Aufsehen erregt hat, die Verleihung von bunten Uniformen und dergleichen war. Meine Herren, eine Wissenschaft und Forschung in Uniform hat bisher kaum jemals gut ge-

---

<sup>472</sup> FAH 4 E 246 Blatt 62.

<sup>473</sup> Brocke, Bernhard vom (1990): S. 34 f.

<sup>474</sup> Lemmerich, Jost (1981): S. 60 f.



tan.“<sup>475</sup> Auch der sozialdemokratische Abgeordnete Ströbel monierte in derselben Sitzung des Abgeordnetenhauses die Finanzierung:

„...ein Fonds, der bereits 10 oder 11 Millionen betragen soll. Ich spreche von der Kaiser-Wilhelm-Stiftung. Ich halte eine solche Fondsbildung angeblich zugunsten der Wissenschaft,[sic!] von Mammons Gnaden für überaus gefährlich. Schon ist die Macht des Geldsacks allgewaltig, schon ist die Wissenschaft allzu sehr dem Cäsar Mammon unterworfen.“<sup>476</sup>

Ein weiteres Sprachrohr der Kritiker dieser byzantinisch anmutenden Pracht und Prunksucht war der liberale Journalist Maximilian Harden, der sich spöttisch über die schmückenden Privilegien und die Eitelkeit der Mitglieder der kaiserlichen Gesellschaft äußerte:

„Als aus den Händlerstädten fast 12 Millionen zusammenschleppt waren, wurde die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gegründet. Wer nur einfaches Mitglied geworden ist, darf eine Ehrenschnalle anstecken, die den Kopf des Kaisers in einem Vergißmeinnichtkranze zeigt (und den Träger wohl mahnen soll, auch in den nächsten Jahren die Förderung der Wissenschaft nicht zu vergessen). Wer in die Hundertausende gestiegen und drum Senator geworden ist, hat das Feiertagsrecht auf einen grünen Talar mit rothem gen.“<sup>477</sup>



Abbildung 5.15 Mitgliedsabzeichen Vorder- und Rückseite (AMPG)

<sup>475</sup> Liebknecht, Karl (1958) in Rede am 16. März 1911: Preußens Universitäten – ein Kapitel preußischer Unkultur.

<sup>476</sup> Lemmerich, Jost (1981): S 61. Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Ströbel im Preußischen Abgeordnetenhaus am 16.1.1911.

<sup>477</sup> <http://www.mpg.de/178569/Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft>, zuletzt geprüft am 14.11.2014.



Abbildung 5.16 Henry von Böttinger im vollen Ornat als Senator der KWG<sup>478</sup>

<sup>478</sup> Privataarchiv Petra Schlemme-v. Böttinger, Berlin. Lediglich von v. Böttinger und von Adolf v. Harnack sind Aufnahmen in vollem Ornat der KWG bekannt.

---

Ausdruck der Besonderheit eines Senatorentitels war unter anderem die jährliche Einladung zum Hofball. Es war keine Frage: der KWG-Senat war eine der exklusivsten Gesellschaften des Kaiserreichs. Wer ihm angehörte, zählte zur obersten Nomenklatura des Kaiserreichs und war bestens vernetzt. Von Böttinger war sich dessen wohl bewusst, Teil dieser Nomenklatura zu sein. In mehreren Briefen erwähnt er voller Stolz, dass er abends noch zum Dinner ins Schloss müsse.

Doch all das hatte seinen Preis. Die normale Aufnahmegebühr von 20.000 bzw. 40.000 Mark, sowie der Jahresbeitrag von 1.000 Mark müssen in Relation gesehen werden. Das Jahresgehalt eines Institutsdirektors bei der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft betrug 15.000 Mark und eine komplette Wohnungseinrichtung guter Qualität für eine 4-Zimmer Wohnung war für 7.500 Mark erhältlich.<sup>479</sup> Schon die normalen Aufnahmegebühren und Jahresbeiträge waren daher recht hoch. Und die Großspender wie v. Böttinger spendeten kleine Vermögen. Was war die Motivation für Spenden dieser Größenordnung? War es wirtschaftliches Gewinnstreben oder altruistische Wissenschaftsunterstützung? Vermutlich ging es vorrangig um Vermehrung des bei Bourdieu beschriebenen symbolischen und sozialen Kapitals. Durch die Aufnahme in den Mitgliederkreis dieser elitären Gesellschaft erstrebte man Reputation und ausbaufähige instrumentierbare Kontakte zu den Führungsschichten der kaiserlichen Gesellschaft. Und nach dem Prinzip des „do ut des“ erwartete man im Gegenzug zur Spendenbereitschaft symbolisches Kapital in Form von Titeln oder Orden zurück.

### **5.2.3.1 Institutionalisierte Luftfahrtforschung<sup>480</sup>**

Ein weiteres Feld, auf dem sich v. Böttinger personell und finanziell stark und nachhaltig engagierte, war die institutionalisierte Interaktion und Vernetzung von Wissenschaft, Technikentwicklung und Technikanwendung auf dem Gebiet der Luftfahrt. Henry v. Böttinger war neuen Entwicklungen gegenüber sehr aufgeschlossen. Die sich ab Anfang des neuen Jahrhunderts sprunghaft entwickelnden Luftfahrtideen und Erfolge, getragen von zeittypischer Fortschrittsbegeisterung, verkörperten damals die Spitze des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Der Jungfernflug des ersten lenkbaren Luftschiffs, des Zeppelin LZ1 am 2. Juli 1900, sowie drei Jahre später der erste Motorflug der Gebrüder Wright begeisterten die Menschen. Wie sehr dies auch in den folgenden

---

<sup>479</sup> Lemmerich, Jost (1981): S. 51.

<sup>480</sup> Hierzu siehe: Rotta (1990); sowie Thomes, Paul (2012): Kaizen im Kaiserreich – eine aeronautische Retrospektive der Zukunft. 100 Jahre DGLR. Deutscher Luft- und Raumfahrtkongress 2012. Berlin, 12.09.2012. Online verfügbar unter: [http://www.dglr.de/news/mitteilungen/dglr\\_2012-4.pdf](http://www.dglr.de/news/mitteilungen/dglr_2012-4.pdf), zuletzt geprüft am 14.11.2014.

Jahren von breiten Bevölkerungskreisen getragen wurde, zeigte sich einige Jahre später, als nach dem Zeppelin-Desaster 1908 bei Echterdingen in nur wenigen Wochen über eine Volksspende ein Betrag von über 6 Millionen zusammen kam. Der Erfolg der nationalen Flugspende 1912, wo in nur sechs Monaten einen Spendenbetrag von 7,25 Millionen Mark zusammen kam, ist ein weiterer Beweis dafür. Die Luftfahrtpioniere benötigten aber dringend für ihre weitere Entwicklung solide technische und wissenschaftliche Grundlagenforschung, denn kein Bereich der Technik war so auf wissenschaftliche Forschung angewiesen wie die Flugtechnik. In England hatte sich bereits 1866 die Royal Aeronautical Society konstituiert. Für Deutschland bezeichnet Paul Thomes das Jahr 1898 als den eigentlichen Start luftfahrttechnischer Aktivitäten.<sup>481</sup> Diese Aussage erscheint plausibel. Denn Thomes bezieht sich damit auf das Gründungsjahr der GV. Mit ihr begann in professioneller Allianz von Wirtschaftspraxis und Wissenschaftstheorie der Weg, der über praxisbezogene Grundlagenforschung einige Jahre später seine Fortsetzung fand in der Gründung luftfahrttechnischer Forschungsgesellschaften.

<b>„Takeoff“ der Luftfahrt</b>	
<b>Soziotechnische Synchronisation und Professionalisierung</b>	
1891	Lilienthals Luftsprung
1897	Illustrierte Aeronautische Mitteilungen: Deutsche Zs. für Luftschiffahrt
1898	<b>„Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik“, thematisiert Luftfahrtfragen, beteiligt an allen Organisationsgründungen</b>
1899	Schiffbautechnische Gesellschaft
1900	Fahrt des LZ1
1905	<b>Aeronautisches Observatorium Lindenberg</b>
1906	<b>Motorluftschiff-Studiengesellschaft (MSG)</b>
1907	<b>Modellversuchsanstalt für Luftfahrt in Göttingen (MVL)</b>
1907	Aero-Club Berlin, 1909 Kaiserlicher Aero-Club
1908	erste deutsche Flugzeugfabrik: Euler Flugmaschinenwerke
1908	erster Motorflug in Deutschland durch Hans Grade
1908	Lanz-Preis der Lüfte zur Förderung der deutschen Luftfahrt
1909	Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung in Frankfurt/Main
1909	internationale Flugwoche auf erstem deutschen Flugfeld samt Luftfahrerschule in Johannisthal-Adlershof
1909	erstes deutsches Flugzeug von Hermann Dörner
1910	erste Pilotenlizenz für August H. Euler
1910	„Provisorisches Fliegerkommando Döberitz“
1910	Zeitschrift für Flugtechnik und Motorluftschiffahrt
1911	Flugtechnischer Kongress in Göttingen
1912	<b>Wissenschaftliche Gesellschaft für Flugtechnik (WGF)</b>
1912	National-Flugspende, Prinz Heinrich Preis der Lüfte
1912	<b>Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL)</b>
1912	Luftpostbeförderung
1914	<b>Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt (WGL)</b>

Abbildung 5.17 Zeitreihe Take-off der Luftfahrt in Deutschland nach Prof. Thomes

In einem Festvortrag anlässlich der 100 Jahrfeier der DGLR ging Prof. Thomes auf die Rolle der GV bei der Luftfahrtforschung ein. Dabei unterstrich er die bedeutende Rolle

<sup>481</sup> Thomes, Paul (2012).

---

ihrer Protagonisten v. Böttinger und Klein. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Reihe von Gründungen von Gesellschaften, die sich mit Luftfahrtfragen befassten, allesamt unter aktiver Beteiligung der GV. Dazu gehörten:

- 1906 Die Motorluftschiff-Studiengesellschaft m.b.H. (M.St.G)
- 1907 Die Motorluftschiffmodell-Versuchsanstalt für Luftfahrt in Göttingen
- 1912 Die Wissenschaftliche Gesellschaft für Flugtechnik (WGF)
- 1912 Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL)
- 1914 Die Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt (WGL)
- 1915 Die Modellversuchsanstalt für Aerodynamik (MVA, spätere AVA)

Auf letztere bezogen formulierte der viele Jahre in Göttingen tätige Flugzeugingenieur und Turbulenzforscher Julius Rotta: „Die Entstehung der AVA und die Entwicklung in der ersten Zeit ihrer Geschichte ist nicht vorstellbar ohne die treibende Kraft der „Göttinger-Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik“ (GV) sowie ihrer beiden Vorsitzenden, Geheimrat Dr. Henry Theodor von Böttinger und Geheimrat Dr. Felix Klein.“<sup>482</sup> Dazu gehörte als Dritter im Bunde der Physiker Ludwig Prandtl<sup>483</sup>. Noch zu Lebzeiten Althoffs und mit dessen aktiver Unterstützung hatten v. Böttinger und Klein nämlich die personelle Grundlage für luftfahrttechnische Forschung in Göttingen geschaffen. Damit haben sie den Ruf Göttingens als Nukleus der modernen Aerodynamikforschung begründet.<sup>484</sup> Sie hatten dazu im Zusammenspiel mit Althoff die Berufung des an der Technischen Hochschule Hannover tätigen Physikers Ludwig Prandtl zum außerordentlichen Professor für technische Physik an die Universität Göttingen vorangetrieben. Dieser hatte allerdings zunächst gezögert, dem Ruf zu folgen, obwohl ihn die Aufgabe und das wissenschaftliche Umfeld in Göttingen reizten. Er war mit 26 Jahren bereits ordentlicher Professor und Mitglied der Fakultät. Das wäre in Göttingen zunächst nicht möglich gewesen und hätte daher erhebliche Gehaltseinbußen für ihn bedeutet. Dazu kam, dass ihn die Technische Hochschule Hannover unbedingt halten wollte. Carl Runge, Professor für Mathematik in Hannover, schrieb an Klein: „Ich habe eine sehr hohe Meinung von seiner Begabung und würde alles tun, was in meinen

---

<sup>482</sup> Rotta, Julius C. (1990): S. 3.

<sup>483</sup> Ludwig Prandtl (1875-1953) gilt als „Vater der Aerodynamik“ und Begründer der modernen Strömungslehre. Als einer der maßgeblichen Gründerväter der institutionalisierten Luftfahrtforschung lieferte er bedeutende Beiträge zum grundlegenden Verständnis der Strömungsmechanik und entwickelte die Grenzschichttheorie. Siehe: [http://www.dlr.de/100Jahre/desktopdefault.aspx/tabid-2565/4432\\_read-7449/](http://www.dlr.de/100Jahre/desktopdefault.aspx/tabid-2565/4432_read-7449/).

<sup>484</sup> Noch heute knüpft Göttingen mit dem Max-Planck-Institut für Strömungsforschung und dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt an diese Tradition an.

Kräften steht, ihn an unserer Hochschule zu halten“.<sup>485</sup> Aber v. Böttinger und Klein wollten Prandtl unbedingt nach Göttingen holen. Daher regelte v. Böttinger das Gehaltsproblem schnell und unkonventionell durch die Zusage eines jährlichen Gehaltszuschusses von 1.800 Mark über die GV, zusätzlich zu Prandtls staatlichem Diensteinkommen von jährlich 4.540 Mark.<sup>486</sup> Prandtl reizte an Göttingen die Aussicht auf das eigene Institut, vor allem aber das dort herrschende wissenschaftliche Klima, um „durch den Gedankenaustausch mit den Theoretikern noch manche der Praxis naheliegende Fragen lösen helfen [zu können].“<sup>487</sup> Tollmien verweist darauf, dass dieser Gedankenaustausch zwischen Naturwissenschaftlern unterschiedlicher Richtungen in Göttingen erst durch Felix Klein geradezu institutionalisiert worden sei: „So waren [...] die einzelnen Lehrveranstaltungen sehr genau aufeinander abgestimmt, und Klein hatte zudem naturwissenschaftliche Seminare eingeführt, in denen bis zu drei Professoren unterschiedlicher Fachrichtungen gemeinsam zu einem Thema lehrten.“<sup>488</sup>

Ab 1905 stand Prandtl in Göttingen dem neu errichteten Institut für angewandte Mathematik und Mechanik vor. Der Fokus des neuen Instituts richtete sich explizit auf die Luftfahrtwissenschaft aus, wobei die Luftfahrtwissenschaften als ein integraler Bestandteil der angewandten Mechanik galt.

Im Folgenden wird auf diverse Gründungen eingegangen, an denen v. Böttinger näher beteiligt war. Er sah seine Rolle dabei nicht nur als Geldgeber. Prandtl beschreibt dies in seinem Nachruf auf v. Böttinger: „Ein besonderer vorbildlicher Zug war es, daß er große Freude daran hatte, wissenschaftliche Unternehmungen zu fördern, nicht nur durch Gewährung von Mitteln, sondern ganz besonders auch durch tätige Mitarbeit und Hilfe.“<sup>489</sup>

#### 5.2.3.1.1 Die Motorluftschiff-Studiengesellschaft (M.St.G)

Am 31. Juli 1906 wurde die Motorluftschiff-Studiengesellschaft m.b.H. (M.St.G) in Berlin als Keimzelle der späteren aerodynamischen Versuchsanstalt in Göttingen gegründet. Da

---

<sup>485</sup> Carl Range an Klein. In: Vogel-Prandtl, Johanna (2005): Ludwig Prandtl; ein Lebensbild ;, Erinnerungen, Dokumente. [S.l.]: Universitätsverlag Göttingen. S. 27.

<sup>486</sup> Prandtls Professorengehalt in Göttingen bestand aus Fixbezügen von 4.000 Mark p.a. plus einer Wohngeldzulage von 540 Mark plus möglicher Einnahmen aus Honoraren bis zur Höchstgrenze von 3.000 Mark (übersteigende Honorareinnahmen hatten hälftig an die Staatskasse abgeführt zu werden). Rotta, Julius C. (1990): S. 15. Versetzungsbrief des Kultusministers vom Juli 1904.

<sup>487</sup> Prandtl an Klein vom 4. Mai 1904. In: Vogel-Prandtl, Johanna (2005): S. 27.

<sup>488</sup> Tollmien, Cordula (1999): S. 375.

<sup>489</sup> Rotta, Julius C. (1990): S. 4.

---

das Militär ein besonderes Interesse an ihrem Zustandekommen hatte und stark beteiligt war, lagen sowohl Vorstand (Admiral von Hollmann) als auch die Geschäftsführung (Major von Parseval und Hauptmann von Kehler) in militärischer Hand.

Der insgesamt 14 Mitglieder umfassende Aufsichtsrat, dem auch Althoff angehörte, war mit prominenten Vertretern der Privatwirtschaft besetzt. Außer v. Böttinger gehörten ihm weitere führende Industrielle an: Ernst Borsig (Eigentümer der Borsig-Werke in Berlin, Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und des Reichsverbandes der Deutschen Industrie), Walther vom Rath (Großaktionär und Aufsichtsratsvorsitzender der FWH), Emil und Walther Rathenau (AEG) und Anton von Rieppel (Gen. Dir. der MAN AG). Das geplante Gründungskapital von einer Million Mark kam nach Werbung in Kreisen der Industrie, des Handels und des Großgrundbesitzes schnell zusammen, wobei v. Böttinger sich stark engagierte. Er selbst zeichnete 50.000 Mark an Stammeinlage.<sup>490</sup> Althoff zeichnete sogar neun Anteile á 10.000 Mark. Dabei war klar, dass er diese Summe mangels Vermögen selbst gar nicht aufzubringen konnte. Seiner darüber erschrockenen Frau sagte er: „Sie wissen ja alle, daß ich´s nicht habe, daß ich´s aber bald beschaffen werde.“<sup>491</sup> Dies gelang ihm durch reiche Freunde, an die er die Anteile weitergab.

Der Aufsichtsrat der Motorluftschiff-Studiengesellschaft beschloss die Einrichtung eines technischen Ausschusses, aufgeteilt in vier Untergruppen. Eine der Untergruppen, die „Dynamische Gruppe“, stand unter der Leitung Kleins in Göttingen. Zusammen mit Prandtl formulierte er einen Antrag zur Schaffung einer Motorluftschiffmodell-Versuchsanstalt. Dem wurde Ende 1907 entsprochen und bereits im Sommer 1908 nahm die Modellversuchsanstalt in Göttingen in neu erbauten Räumen ihre Arbeit auf. Sie beinhaltete unter anderem den ersten Windkanal Deutschlands für praktische Strömungsversuche. Im folgenden Jahr erhielten die Aktivitäten dort akademische Weihen durch die Schaffung einer eigenständigen Professur für Luftschiffahrt. Sie war durch v. Böttinger initiiert und durchgesetzt, was man dem Sitzungsprotokoll der GV vom Oktober 1908 entnehmen kann. Von Böttinger bedankte sich darin explizit bei Prandtl dafür, dass dieser einen Ruf nach Breslau zu sehr attraktiven Bedingungen abgelehnt hatte, um seine Arbeit in Göttingen fortsetzen zu können. Er fuhr fort:

---

<sup>490</sup> Rotta, Julius C. (1990): S. 19.

<sup>491</sup> Zitiert nach: Sachse, Arnold (1928): S. 281.

„Herr v. Böttinger mit Herrn Klein beantragt, dieser Dankbarkeit durch weitere Unterstützung der unter Leitung des Herrn Prandtl stehenden aerodynamischen Versuchseinrichtungen Ausdruck zu verleihen. Herr v. Böttinger ist auch bereits mit dem Ministerium, sowie mit der M.St.G. über die Bewilligung entsprechender Beträge in Verhandlungen getreten. Die Unterrichtsverwaltung hat auch prinzipiell zugesagt, unter den gegebenen Verhältnissen den Lehrauftrag des Herrn Prandtl nach Seiten der Aerodynamik zu erweitern, so daß die Göttinger Universität die erste deutsche und europäische Hochschule sein wird, an der die Luftschiffahrt mit einer eigenen Professur bedacht ist...“<sup>492</sup>

Prandtl hatte als Ziele seiner Institutstätigkeit formuliert:

„Wir wollen mit unseren Versuchen

1. der Praxis unmittelbar dienen, indem wir ihr Zahlenwerte liefern, die sie nötig hat;
2. durch systematische Versuchsreihen die Gesetzmäßigkeiten des Luftwiderstands für die wichtigsten Klassen von Objekten erforschen;
3. die Ergebnisse theoretischer Untersuchungen prüfen und, wenn nötig, durch experimentelle Zahlwerte ergänzen;
4. unsere eigene Meßmethoden durch sorgfältiges Studium der Geschwindigkeitsmessung, der Druckmessung, der Fehlereinflüsse [...] und durch das Studium der Modellgesetze auf eine möglichst sichere Basis zu bringen.“<sup>493</sup>

1912 hatte die M.St.G ihre o. a. satzungsgemäßen Zwecke erfüllt.<sup>494</sup> Das Kapital war aufgebraucht, die Geldgeber wollten nicht nachschießen, und es wurde die Auflösung der Gesellschaft beschlossen.

Auf Antrag v. Böttingers sollte die weiterhin bestehende Modellversuchsanstalt der M.St.G unter bestimmten Bedingungen in das Eigentum der GV übergehen, was von Seiten der M.St.G. auch zugesagt wurde.<sup>495</sup> Da die GV jedoch kein Rechtsträger sein konnte, ging sie in das Eigentum der Universität Göttingen über. Von Böttinger war es zuvor durch Verhandlungen mit dem Kultusministerium gelungen, eine Zusage für einen jähr-

---

<sup>492</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein 4 E: Sitzungsprotokoll der GV vom 16. und 17. Oktober 1908 in Leipzig.

<sup>493</sup> Prandtl, zitiert nach: Rotta, Julius C. (1990): S. 69.

<sup>494</sup> Zu den zahlreichen Forschungsergebnissen bieten die Jahrbücher der Gesellschaft detaillierte Erkenntnisse. Beispiel: Assmann, R.; Prandtl, L.; Föppl, O.; Daimler, Paul (1912): Jahrbuch der Motorluftschiff-Studiengesellschaft. Fünfter Band. Berlin, Heidelberg, s.l.: Springer Berlin Heidelberg.

<sup>495</sup> Die Bedingungen beinhalteten u. a. keinerlei finanzielle Nachschusspflicht seitens der GV an die Motorluftschiff-Studiengesellschaft m. b. H. in Liquidation. Hierzu und zu weiteren Bedingungen siehe Ebd. S. III. sowie Rotta, Julius C. (1990): S. 81 f.



lichen Zuschuss zur Deckung der Personal- und Sachkosten zu erhalten, so dass der Fortbestand der Modellversuchsanstalt als gesichert angesehen werden konnte.<sup>496</sup>

#### 5.2.3.1.2 Die Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt (WGL)<sup>497</sup>

Am 3. April 1912 wurde in Berlin die „Wissenschaftliche Gesellschaft für Flugtechnik“ gegründet. Es war gleichzeitig der Eröffnungstag der Allgemeinen Luftfahrt-Ausstellung (ALA) in Berlin. Drei Jahre zuvor hatte es bereits mit der ILA (Internationalen Luftfahrt Ausstellung) in Frankfurt eine beeindruckende Leistungsschau der aufstrebenden Luftfahrt gegeben. Die 100 Tage dauernde Ausstellung besuchten 1,5 Millionen Besucher. 500 internationale Aussteller zeigten vorwiegend Luftschiffe und Ballone. Flugapparate gab es nur vereinzelt zu sehen. Dies änderte sich bei der ALA. Es war eine umfassende flugtechnische Leistungsschau, bei der alle bekannten Flugzeugwerke der damaligen Zeit vertreten waren. Die große Ausstellungshalle am Zoo war mit über 25 Flugzeugmodellen gefüllt. Luftschiffe waren nur noch mit sieben Stück vertreten.



Abbildung 5.18 ALA 1912 Berlin<sup>498</sup>

<sup>496</sup> Ebd.

<sup>497</sup> Der Name lautete zunächst „Wissenschaftliche Gesellschaft für Flugtechnik“ (WGF). Erst 1914 erfolgte die Namensänderung in „Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt“ (WGL).

<sup>498</sup> Bild: Bundesverband der Deutschen Luft- und Raumfahrtindustrie e.V.(BDLI).

---

In diesem Umfeld konstituierte sich die „Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt“. Im Vorfeld hatte v. Böttinger Schwierigkeiten und Widerstände bei der Vereinsgründung aus dem Wege räumen müssen. So waren der Gründung Steine seitens des Ministerialdirigenten Dr. Lewald vom Reichsamt des Inneren in den Weg gelegt worden. Der befürchtete, dass diese der staatlicherseits von ihm geplanten Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), die kurz vor der Gründung stand, Konkurrenz machen würde. Darüber hinaus befürwortete er eine zentrale Organisation zur Bündelung aller Kräfte, eben der DVL in Berlin.<sup>499</sup>

Im Gegenzug befürchtete v. Böttinger, dass die geplante DVL sich zur Konkurrenz für seine Göttinger Aktivitäten entwickeln würde. Auch waren er und Prandtl der Überzeugung, dass eine Dezentralisation der wissenschaftlichen Forschung besser dienlich sei, als eine zentrale Einrichtung. Sicherlich ging es ihnen dabei auch um den Erhalt ihrer Eigenständigkeit in Göttingen. Es bedurfte persönlicher Verhandlungen v. Böttingers mit verschiedenen Behörden und der Rücksprache mit wichtigen Personen seines Netzwerks, um seine Sichtweise durchzusetzen. Es gelang ihm, deutlich zu machen, dass die neue Gesellschaft kein Konkurrent, sondern eine wertvolle Ergänzung zur DVL sein würde.<sup>500</sup>

Im Vorfeld der Gründung war es vom 3. bis zum 5. November 1911 zu einem regelrechten flugtechnischen Kongress in Göttingen gekommen, dem ersten dieser Art in Deutschland. Es gab Luftfahrzeugvorführungen und diversen Vorlesungen zu der Thematik.<sup>501</sup> Denn durch Kontakt mit August Euler, dem ersten deutschen Luftfahrzeugführer und Pionier des Flugzeugbaus, hatte die GV die Generalversammlung des Jahres 1911 unter das Thema Luftfahrt gestellt. Über 100 Teilnehmer dokumentierten ein so reges Interesse, dass seitens der GV der konkrete Entschluß gefasst wurde, dieses durch Gründung einer neuen Gesellschaft zu institutionalisieren. Von Böttinger, Klein und Prandtl ergriffen namens der GV die Initiative dazu. Diese Gesellschaft sollte als gemeinsame, zukünftige Plattform für technische und wissenschaftliche Vertreter der Luftfahrt dienen und die Gründung auf der bald darauf stattfindenden Allgemeinen Luftfahrtausstellung in Berlin (ALA) vorgestellt werden.

---

<sup>499</sup> Rotta, Julius C. (1990): S. 65.

<sup>500</sup> Ebd.

<sup>501</sup> Ebd.: S. 59.

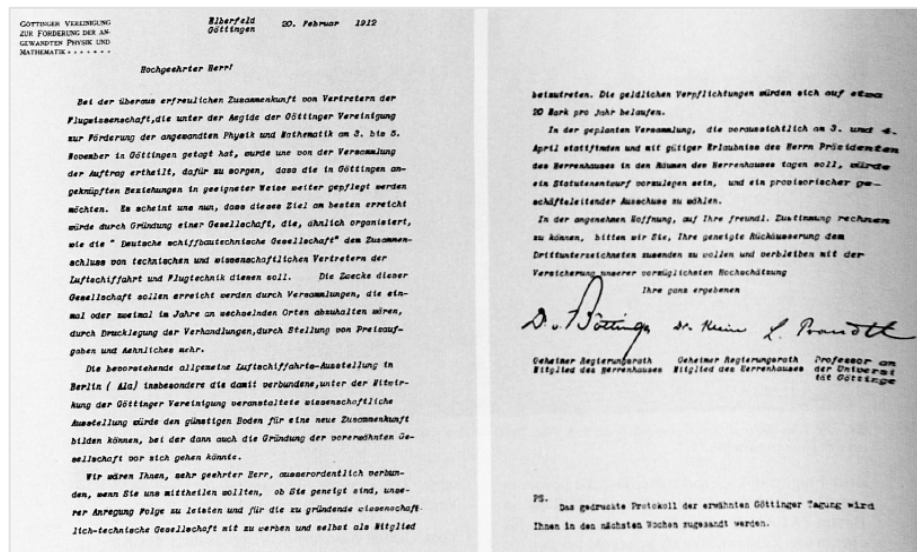


Abbildung 5.19 Einladungsbrief v. Böttinger, Klein, Prantl <sup>502</sup>

Die Gründungsversammlung fand in einem Saal des Preußischen Herrenhauses unter dem Ehrenvorsitz des Prinzen Heinrich von Preußen statt. Von Böttinger hatte den Prinzen dafür gewinnen können. Prinz Heinrich war sehr an Technik interessiert. Er war begeistert von Motorsport aller Art war u. a. Protektor der Internationalen Automobil-Ausstellung 1906 und war auch Namensgeber für eigene Rennen, wie der Prinz-Heinrich-Fahrten. Vor allem interessierte ihn aber auch die Luftfahrt. Er hatte bereits am 28.11.1910 bei August Euler seinen Flugschein gemacht (Flugzeugführerschein Nr. 38).<sup>503</sup>

Da Prinz Heinrich aber die formelle Zustimmung des Kaisers benötigte, hatte v. Böttinger im Vorfeld v. Valentini kontaktiert, den Chef des kaiserlichen Zivillabinetts, und für ein informelles Placet gesorgt. Zum geschäftsführenden Vorstand der WGL wurden v. Böttinger, Major von Parseval und Professor Prandtl gewählt. Böttinger blieb in dieser Position bis kurz vor seinem Tod.

<sup>502</sup> Ebd.: S. 66.

<sup>503</sup> August Heinrich Euler (1868-1957) war ein berühmter Flugpionier, Pilot, Erfinder und Unternehmer. Als Inhaber des ersten deutschen Flugzeugführerscheins, ausgestellt am 1. Februar 1910 von der "Fédération Aéronautique" und vom "Deutschen Luftschiffer-Verband", gründete er die erste deutsche Luftpostverbindung und damit die erste amtliche Flugpost der Welt. Hierfür hatte er eine eigene Flugzeugführerschule eingerichtet, wo auch Prinz Heinrich Flugunterricht nahm. Vergleiche: Fisch, Willy (1959): Euler, August Heinrich. Neue Deutsche Biographie 4, S. 686 In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Bd.4, S. 686.

Das nachfolgende Telegramm des Prinzen an Kaiser Wilhelm II. bezieht sich auf die Gründung der WGL. In einem Brief an Klein bemerkt v. Böttinger dazu: „Das Telegramm des Prinzen Heinrich war natürlich von mir verfasst, ging aber, wie es auch richtig war, unter seinem Namen ab.“<sup>504</sup> Der Text des Telegramms lautete:

„Seine Majestät Deutscher Kaiser Corfu.<sup>505</sup> Euer Majestät melde ich alleruntertänigst dass die Wissenschaftliche Gesellschaft für Flugtechnik sich heute unter meinem Vorsitz mit bereits 170 Mitgliedern konstituiert hat. Die Gesellschaft will sich zum Nutzen und Ansehen deutscher Wissenschaft in den Dienst der grossen Aufgaben dieses neuen Forschungsgebiets stellen und wagt hier huldvollste Förderung Eurer Majestät zu erbitten. Gez. Heinrich Prinz von Preussen“

Der Kaiser nahm das dankend zur Kenntnis und versprach Unterstützung und Förderung des Vorhabens.



Abbildung 5.20 Gründungsbericht



Abbildung 5.21 Prinz Heinrich<sup>506</sup>

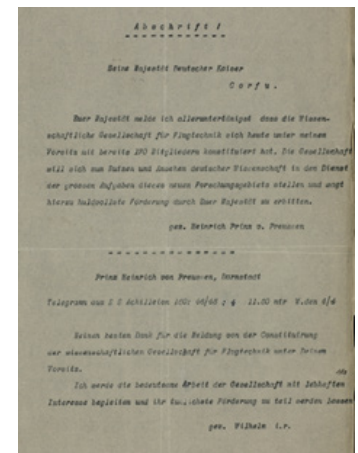


Abbildung 5.22 Kaisertelegramm

<sup>504</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VII C: v. Böttinger an Klein vom 6. April 1912.

<sup>505</sup> Kaiser Wilhelm II. erwarb im Jahre 1907 vom österreichischen Kaiserhaus Schloß und Park Achilleion auf der griechischen Insel Korfu im Ionischen Meer. Er nutzte dies regelmässig als Feriensitz. Mit einem kleinen Hofstaat, Telegraph und Kurierdienst hielt er Verbindung mit Berlin. So konnte er auch von dort seinen Regierungsgeschäften nachgehen.

<sup>506</sup> Zu Abbildungen: 5.19 und 5.20 in SUB. Gött.Cod. F. Klein VII C; 5.21 in <https://www.flickr.com/photos/thelostgallery>.

---

### 5.2.3.1.3 Die Modellversuchsanstalt für Aerodynamik (MVA/AVA)

Die weitere und wohl bedeutendste Institution für die Luftfahrt, die mit Hilfe von v. Böttingers Aktivitäten zustande kam, war die Modellversuchsanstalt für Aerodynamik (MVA) Göttingen, die spätere Aerodynamische Versuchsanstalt (AVA). Sie war die erste Institution auf luftfahrttechnischem Gebiet, welche mit aktiver Unterstützung und in Trägerschaft der KWG geschaffen wurde. Nach dem Kriege sollte sie in ein neu zu errichtendes KWG-Institut für Aerodynamik überführt werden.

Das Zustandekommen erwies sich als nicht einfach. Unmittelbar nach der Kaiserrede, die die Gründung der KWG ankündigte, hatte sich Klein mit v. Böttinger darüber ausgetauscht, ob man nicht unter dem Dach der KWG ein Institut für Aerodynamik gründen könne. Böttinger bat um eine konkrete Ausarbeitung dazu. Diese wurde von Prandtl in Form einer Denkschrift geliefert, welche v. Böttinger im Namen der GV im März 1911 dem Senat der KWG zur Bewilligung einreichte. Inzwischen hatte sich aber Lewald zur Gründung der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) der Unterstützung eines anderen KWG-Mitglieds versichert. Es handelte sich dabei um Fritz von Friedländer-Fuld.<sup>507</sup> Dieser beabsichtigte eine zweckgebundene Spende für Luftfahrtzwecke zu machen, die fast gänzlich der neuen DVL zu Gute kommen sollte. Es kam in Folge zu scharfen Auseinandersetzungen und Schriftverkehr mit v. Böttinger über diese Beteiligung und deren Bedingungen. Letztlich wurde für das DVL-Vorhaben eine geringere Summe bereitgestellt, als zunächst geplant, und die Göttinger Pläne nach hinten geschoben.<sup>508</sup> Die DVL-Gründung erfolgte, wobei v. Böttinger es über den Reichskanzler geschafft hatte, Prandtl in den technischen Ausschuss der DVL berufen zu lassen.<sup>509</sup> Somit war man bestens informiert über das, was innerhalb der DVL vorging, um dementsprechend die eigenen Ziele anzupassen.

Es kam dann letztlich doch zum Erfolg und der Genehmigung des Instituts für Aerodynamik durch den Senat der KWG am 17. Juni 1913 auf Grund einer neuen, angepassten

---

<sup>507</sup> Fritz Friedländer (1858-1917), ab 1906 Fritz von Friedländer-Fuld durch Erhebung in den preußischen Erbadel und unter Hinzufügung des Namens seiner Frau, war ein oberschlesischer Kohlemagnat und Multi-Industrieller. Perlick, Alfons, "Friedländer-Fuld, Friedrich Viktor von" in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 456 f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd141706597.html>

<sup>508</sup> Laut dem 1. Jahresbericht der KWG vom Oktober 1912, S. 26, handelte es sich um die Summe von 60.000 Mark, die v. Friedländer-Fuld der DVL zukommen ließ. Brocke, Bernhard vom & Laitko, Hubert (1996): Das Harnack-Prinzip. Berlin, New York: Walter de Gruyter (Die Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute). S. 178, Anm. 21.

<sup>509</sup> Stellvertreter des Reichskanzlers an Prantl, IA 5632, 26.6.1912. Zitiert nach: Rotta, Julius C. (1990): Anm. 24, S. 308.

---

Eingabe mit revidierter Kostenschätzung. Zusätzlich übernahm die GV einen höheren finanziellen Anteil und v. Böttinger trug durch die Übereignung von Grundstücken aus seinem Besitz bei, die er als Grundlage der geplanten Bauten vorsorglich erworben hatte. Es war ein Sieg der Ideen Prandtls. „Es war aber auch ein Sieg Geheimrat v. Böttingers“, wie Rotta anmerkt, da dieser sich durch zähe und mühevollen Verhandlungen und außerdem auch materiell intensiv für die Sache eingesetzt habe.<sup>510</sup> Doch bevor es zur baulichen Umsetzung der Ideen kam, brach der Krieg aus und die Pläne wurden zunächst zurückgestellt. Aber einige Monate später war v. Böttinger bereits wieder aktiv damit beschäftigt, die Angelegenheit voranzutreiben, diesmal unter Umgehung des blockierenden Finanzministeriums, im direkten Zusammenspiel mit Kriegsministerium und Reichsmarineamt, wie wir einem Brief v. Böttingers an Klein entnehmen können.<sup>511</sup> Die Herren des Kriegsministeriums sahen die Notwendigkeit aerodynamischer Modellversuche für die Entwicklung neuer Flugzeugtypen und forderten den unverzüglichen Beginn der vorgeschlagenen Göttinger Aktivitäten.

Auf andauernde Querschüsse von Lewald aus dem Reichsministerium des Innern und seiner DVL soll hier nicht näher eingegangen werden. Es gelang v. Böttinger jeweils, sie zu neutralisieren. Ebenso konnte er die vielfältigen Schwierigkeiten bis zum Beginn der Bauphase aus dem Weg räumen. Als Name wurde „Modellversuchsanstalt für Aerodynamik“ festgelegt, da während des Krieges die Mittel vom Kriegsministerium kamen. Später sollte es dann auch nominal ein KWG-Institut für Aerodynamik werden. Ein Verwaltungsausschuss und ein Betriebsausschuss wurden installiert. Der fünfköpfige Verwaltungsausschuss war die Machtzentrale.<sup>512</sup> Vorsitzender des Verwaltungsausschusses und damit zuständig für alle finanziellen Fragen und die Verwaltung des Instituts, wurde v. Böttinger. Damit hielt er die Fäden in der Hand. Sein Stellvertreter wurde Dr. Ernst Trendelenburg.<sup>513</sup> Dem dreiköpfigen Betriebsausschuss oblag die Entscheidung über Art und Durchführung der verschiedenen Versuche. Er bestand aus dem Direktor des Instituts und je einem Vertreter des Kriegsministeriums und des Reichsmarineamtes. Damit war eine vorwiegend militärische Ausrichtung der Versuche vorgegeben. Nach Fertig-

---

<sup>510</sup> Rotta, Julius C. (1990): S. 112.

<sup>511</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein III J: v. Böttinger an Klein vom 29.3.1915. Siehe: Rotta, Julius C. (1990): S. 121.

<sup>512</sup> Er bestand aus einem von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu benennenden Vorsitzenden, dem Direktor des Instituts und je einem weiteren, von dem Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, dem Kriegsministerium und dem Reichsmarineamt zu benennendem Mitglied. Rotta, Julius C. (1990): S. 159.

<sup>513</sup> Trendelenburg war zugleich Generalsekretär der KWG und Votr. Rat im Reichswirtschaftsamt, zuständig für die Kriegsbewirtschaftung von Chemieprodukten. Daher gab es mehrere Anknüpfungspunkte zu v. Böttinger.

---

stellung der Bauten und vor allem des großen Windkanals fand die offizielle Eröffnung am 1. Februar 1917 statt. Bis Kriegsende wurden umfangreiche Versuchsreihen vor allem für das Militär, aber auch für die Eisenbahn und für Privatfirmen durchgeführt. Der Personalbestand wuchs stetig und umfasste bei Kriegsende im November 1918 insgesamt 50 Mitarbeiter. Das Jahr danach war von Problemen gekennzeichnet durch mangelnde Aufträge, wegbrechende Zahlungseingänge und Liquiditätsprobleme.

„Im Jahre 1919 war es lange Zeit ungewiß, ob die Anstalt würde in Betrieb gehalten werden können. Durch die unermüdlichen Bemühungen des Herrn Geheimrat v. Böttinger und dadurch, daß das Reichsluftamt unseren Absichten mit großem Verständnis entgegenkam, ist nun eine Regelung derart getroffen worden, daß das Bestehen der Anstalt über die nächste Zeit hinaus gesichert ist.“<sup>514</sup>

Dafür hatte v. Böttinger gesorgt. Er hatte nach einer von ihm in das Hotel Adlon einberufene Verwaltungsratsitzung Ende 1918 den Etat für 1919 kritisch hinterfragt und anpassen lassen. Anschließend versuchte er mit allen Mitteln, Gelder zu beschaffen durch seine Kontakte zu den verschiedenen Ministerien, zum Reichsluftfahrtamt und zur KWG. Mehrfach musste er die kritische Finanzlage durch vorschüssige Zahlungen seitens der GV oder aus seinem Privatvermögen kurzfristig überbrücken. Nachdem er im Verwaltungsausschuss der KWG am 31. März 1919 eine Sonderzahlung der KWG über 50.000 Mark durchgesetzt hatte, zusätzlich zu dem normalen Jahreszuschuss von 15.000 Mark, war der Liquiditätsengpass zunächst behoben.<sup>515</sup> Rotta bemerkt dazu: „In seinem Bericht über das Jahr 1918/19 konnte Prandtl daher feststellen, daß es durch die nie erlahmenden Bemühungen v. Böttingers [...] gelungen war, die maßgebenden Behörden und die Privatindustrie zu einer Aktion für die Weitererhaltung der Anstalt zu bringen.“<sup>516</sup>

Im Jahre 1920 legte v. Böttinger den Verwaltungsratsvorsitz nieder. Er begründete das in einem Brief an Prandtl mit „den immer schwieriger werdenden Reiseverhältnissen einerseits und der sich mehrenden Notwendigkeit meiner größeren und ununterbrochenen Anwesenheit hier“ (gemeint ist Arensdorf).<sup>517</sup> Sicher waren auch gesundheitliche

---

<sup>514</sup> SUB.Gött.Cod.Ms.Math.-Arch.50.39 Protokoll der GV vom 31.1.1920. Bericht L. Prandtl über das Jahr 1918/19.

<sup>515</sup> Es war im Senat und im Verwaltungsausschuß der KWG kontrovers diskutiert worden, da Arnhold befürchtete, die Summe reiche nicht aus, um den dauerhaften Fortbestand zu sichern. AMPG, Nr. 166, Bl. 166. Arnhold an KWG.

<sup>516</sup> Rotta, Julius C. (1990): S. 212.

<sup>517</sup> Ebd.: S. 213.

Gründe ausschlaggebend, denn er stand im 72. Lebensjahr und hatte gesundheitliche Probleme. Auf Bitte des neuen Vorsitzenden Schmidt-Ott blieb er dem Ausschuss weiter für die GV als zweiter Vorsitzender verbunden. Zu den Verdiensten v. Böttingers merkt Rotta an: „Es ist wohl nicht übertrieben, zu sagen, daß ohne v. Böttingers Förderung die Göttinger Versuchsanstalt wahrscheinlich gar nicht entstanden wäre.“<sup>518</sup>

Durch die Aktivitäten v. Böttingers in Zusammenarbeit mit den dort tätigen Wissenschaftlern konnte sich Göttingen als die Wiege der modernen Aerodynamik etablieren. Wie wirkungsmächtig die diversen, von Böttinger initiierten Institutionen für die Luftfahrtforschung in Göttingen waren, zeigt sich in ihrem Fortbestehen bis heute, wenn auch unter inzwischen mehrfach veränderten Namen in Folge von Zusammenschlüssen. So ist die heutige DGLR (Deutsche Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt Lilienthal-Oberth e.V.) eine Nachfolgerin der WGL (Wissenschaftlichen Gesellschaft für Flugtechnik e.V.), und die DLR (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt) eine Nachfolgeorganisation der AVA (Aerodynamischen Versuchsanstalt Göttingen).<sup>519</sup>

### 5.3 Politisches und gesellschaftliches Engagement

„Es ist ein nobile officium des Großindustriellen, seine Fähigkeit und seine Arbeit auch der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.“<sup>520</sup>

Diese Einstellung v. Böttingers kommt in einer Vielzahl von Aktivitäten zum Ausdruck, die von ihm im Laufe seines Lebens mit Ehrgeiz, Elan und Durchsetzungsstärke angegangen wurden. Hauptfelder dieser Aktivitäten lagen im wirtschaftlichen, im wissenschaftlichen und im politischen Bereich. Dass sich diese miteinander verknüpfen ließen zum Wohle des Unternehmens war natürlich beabsichtigt. Von Böttinger war ein überaus umtriebiger, ehrgeiziger, engagierter Wirtschaftsbürger, der bei all seinen Handlungen neben konkreten Zielsetzungen, die er zu erreichen trachtete, stets auch die Konsequenzen seines Handelns in Bezug auf die Außenwirkung und Wahrnehmung seiner

---

<sup>518</sup> Ebd.: S. 217.

<sup>519</sup> DGLR: Aus der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Flugtechnik e.V.“ wurde zunächst die „Wissenschaftliche Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt e.V.“ (WGLR), die später zusammen mit der „Deutschen Gesellschaft für Raketentechnik und Raumfahrt e.V.“ (DGRR) zusammen in die DGLR überführt wurde. Am 27. Juli 1993 haben sich die DGLR, die Hermann-Oberth-Gesellschaft e.V., die Gesellschaft für Raketentechnik und Weltraumfahrt e.V. und der Fachverband für Luftfahrt e.V. zur Deutschen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt - Lilienthal-Oberth e.V. zusammengeschlossen.

DLR: Aus der MVA/AVA entstand 1969 - nach einer Zwischenphase innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft - die DFVLR (Deutsche Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt), die 1997 in DLR (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt) umbenannt wurde.

<sup>520</sup> Böttinger, Henry von (1925): S. 33.



---

Person berücksichtigte. Er war ein ausgezeichneter Organisator, in hohem Maße ehrgeizig und erfolgsorientiert sowie auf gesellschaftliche Anerkennung aus.

Dies kommt zum Ausdruck in der enormen Anzahl an Ehrungen, die ihm im Lauf seines Lebens zu Teil wurden, dem Erwerb von Rittergütern und nicht zuletzt in dem erfolgreichen Bestreben, in den erblichen Adelsstand erhoben zu werden. Mit diesem Verhalten scheint er vordergründig zwar ein Beispiel für die Stichhaltigkeit der wissenschaftlich inzwischen überwiegend verworfenen Feudalisierungsthese zu sein, wie sie noch bei Wehler beschrieben wird.<sup>521</sup> Doch auch als Rittergutsbesitzer zog v. Böttinger sich nicht aufs Land zurück, um dort nach Adelsattitüde der Muße zu frönen, sich die Zeit mit Jagd oder ähnlichem zu vertreiben und sich nur dem Gutsbetrieb zu widmen. Er blieb als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. ein engagierter Unternehmer, ließ sich über alle Aktivitäten der Firma auf dem Laufenden halten und griff häufig selbst operativ ein. Daneben blieb er auf diversen anderen Tätigkeitsfeldern in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft engagiert. Dies geschah auch unter Einsatz beträchtlicher eigener finanzieller Mittel als ein Förderer der Wissenschaft. Vergleicht man v. Böttingers Aktivitäten mit den Kapitaltheorien Bourdieus, so wird augenscheinlich, dass er sein Sozialkapital effektiv und erfolgreich umsetzte. Die Indikatoren dafür sind die vielfältigen Mitgliedschaften auf Vorstandsebene in Kommissionen, Interessengruppen, wissenschaftlichen Institutionen etc. sowie die zahlreichen offiziellen Auszeichnungen (Titel, Orden).

Er ist damit ein Beispiel für die Bourdieu'sche Theorie der Kapitalarten und ihres Zusammenspiels. Wie v. Böttinger sich in die Gesellschaft einbrachte, wie sich dies für ihn in Sozialkapital in Form von Ehrungen und Rangerhöhungen niederschlug, und in welcher Weise er sich über Verankerungen in wissenschaftlichen und politischen Institutionen profilierte, wird nun im Detail näher ausgeführt werden.

### 5.3.1 Politischer Akteur

Von Böttinger hat sich nicht nur gesellschaftlich und als Unternehmer in vielfältiger Form engagiert, sondern er war auch als Politiker mit ähnlich hoher Energie aktiv. Seine politische Arbeit begann, als er, zwei Jahre nach dem Tode seines Schwagers Carl Rumpff, diesen in seinem Amt als Volksvertreter für den Kreis Mettmann beerbte und als nationalliberaler Abgeordneter in das preußische Abgeordnetenhaus einzog. Obwohl dies mit häufigen Reisen nach Berlin verbunden war, stellte es keine Vollzeittätigkeit

---

<sup>521</sup> „Der Besitz eines Ritterguts, die Söhne bei der Garde ‚dienend‘, in schlagenden Verbindungen den neofeudalistischen Ehrbegriff einübend, das wurden die neuen Ideale.“ In: Wehler, Hans-Ulrich (1994): S. 54.

---

dar. Es ließ ihm noch genügend zeitliche Freiräume für die Arbeit als Vorstand der FFB, wie auch in den Folgejahren für seine weiteren Aktivitäten in den diversen wissenschaftlichen Vereinigungen. Es war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht unüblich, dass Großunternehmer zugleich auch mit Sitz und Stimme im Parlament vertreten waren.<sup>522</sup> Dies wurde durch das in Preußen bestehende Drei-Klassen-Wahlrecht erleichtert.<sup>523</sup> Eine Einschätzung über die Intensität der Verbindung von Wirtschaft und Politik lässt sich anhand der parlamentarischen Repräsentation von Wirtschaftsvertretern vornehmen, wobei sie sich dort mit ihren Aktivitäten auch ihrem Wahlkreis, primär jedoch ihrem Unternehmen bzw. ihrer Branche verpflichtet fühlten.<sup>524</sup> Nicht die Gestaltung der großen, internationalen Politik, sondern die möglichst effektive Durchsetzung von Unternehmens- und Brancheninteressen war dabei das Hauptanliegen. Bei der internationalen Politik interessierten sich Unternehmer naturgemäß eher für Bereiche mit wirtschaftlichen Auswirkungen: Zollpolitik und Kolonialpolitik.

Nach Jäger stellte das „Wirtschaftsbürgertum“ im deutschen Reichstag 1890 insgesamt 27% der Abgeordneten, wogegen es 1918 nur noch 17,1% waren.<sup>525</sup> Die Hauptgründe für diesen deutlichen Rückgang lagen einerseits in der stärkeren Beanspruchung der eigenen Arbeitskraft durch die gewachsenen Unternehmensgrößen, die nicht mehr die erforderliche Zeit für ein politisches Mandat möglich machten, andererseits aber vor allem in alternativen Einflussmöglichkeiten, über die man genauso effizient Einfluss nehmen konnte: wirtschaftliche Interessenverbände.<sup>526</sup>

---

<sup>522</sup> Beispiele dafür sind Ludwig Bamberger, der Mitbegründer der Deutschen Bank; der Montanindustrielle Carl Ferdinand Freiherr von Stumm-Halberg und der Glashüttenbesitzer Richard v. Vopelius.

<sup>523</sup> Das vordemokratische Drei-Klassen Wahlrecht galt von 1849 bis 1918 in Preußen und teilte die Wahlbevölkerung entsprechend ihrem Einkommen und Steueraufkommen in drei Gruppen mit unterschiedlichen Stimmenanteilen ein. Jede dieser drei Steuerklassen hatte die gleiche Anzahl von Wahlmännern zu wählen, die dann die Abgeordneten wählten. In der ersten Klasse waren die Bürger mit den höchsten Einkommen und der größten Steuerleistung. Sie hatten 1849 nur 4,7% Anteil an der Gesamtbevölkerung, die zweite Klasse hatte 12,6%, während in der dritten Klasse, in der 82,6% der Bevölkerung stimmten, auch nicht mehr Wahlmänner aufgestellt werden konnten als in jeder der beiden anderen Klassen.

<sup>524</sup> Jäger, Hans (1967): *Unternehmer in der deutschen Politik (1890 - 1918)*. Bonn, S. 306. Jäger unterscheidet zwischen politisch-allgemeinnutzenorientierter und eigennutzorientierter Betätigung solcher Wirtschaftsvertreter.

<sup>525</sup> Ebd.: S. 47.

<sup>526</sup> Cassis, Youssef (1988): *Wirtschaftselite und Bürgertum*. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. München (3), S. 29. Cassis merkt als Gründe für den Rückgang an: „der Hauptgrund für den Rückzug der Unternehmer aus den Parlamenten lag allerdings in den neuen und effizienteren Einflußmöglichkeiten, die sie auf die Politik, speziell die Wirtschaftspolitik ihres Landes gewannen.“

Deren Aufgabenstellung hat Christof Biggeleben in einer Analyse der Berliner Kaufmannschaft 1870-1920 mit drei Zielen beschrieben:<sup>527</sup>

- Interessensicherung seiner Mitglieder;
- Beeinflussung der öffentlichen Meinung;
- Lobbying bei der Legislative/Exekutive zur Durchsetzung von Verbandsforderungen.

Der Bund der Industriellen, der Centralverband deutscher Industrieller, der Langnamverein,<sup>528</sup> der Verein deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller, der Verband der chemischen Industrie und viele andere wurden von der staatlichen Administration eng bei allen ökonomischen, außenwirtschaftlichen und sozialen Fragen in den Gesetzgebungsprozess einbezogen.<sup>529</sup> Da die entsprechenden staatlichen Spitzenbeamten in wirtschaftlichen Fragen nur zum Teil kompetent und zumeist nicht im Besitz des erforderlichen, speziellen Fachwissens waren, nahmen sie gerne den Sachverstand und die Detailkenntnis der Wirtschaftslenker auf.<sup>530</sup> Insofern unterscheidet sich die damalige Situation nicht von der heutigen in Bezug auf den Einfluß von Lobbygruppen bei Gesetzgebungsverfahren.

### 5.3.2 Politische Grundüberzeugungen und politisches Engagement

Großunternehmer der wilhelminischen Zeit waren in der Regel parteipolitisch vorwiegend konservativ oder nationalliberal eingestellt. Böttinger bildete hierin keine Ausnahme. Schon früh war er Mitglied der Nationalliberalen Partei geworden. Er gehörte wohl dem rechten Flügel der Partei an. Über seine parlamentarische Arbeit liegen uns verschiedene Erkenntnisse vor. Aus den Aufzeichnungen seines Sohnes Waldemar wis-

---

<sup>527</sup> Biggeleben, Christof (2006): Das "Bollwerk des Bürgertums". Die Berliner Kaufmannschaft 1870-1920. München: C.H. Beck (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, 17), S. 32. „Primäre Aufgabe eines industriellen Verbandes ist es, im Rahmen politischer Entscheidungsprozesse die Interessen seiner Mitglieder und deren Chancen auf Einfluss, Teilnahme und Teilhabe zu sichern. (Dafür) bieten sich dem Verband nach Meinung der Forschung drei Wege an. Dies ist erstens die Beeinflussung der öffentlichen Meinung, die von der Legitimität der Verbandsforderungen überzeugt werden muss. Das ist zweitens das Lobbying bei den Organen der Legislative, das heißt im Parlament, bei politischen Parteien oder einzelnen Politikern, mit der Absicht, im Gesetzgebungsverfahren genügend Stimmen für die Durchsetzung der Verbandsforderungen zu gewinnen. Als drittes Kriterium gilt, auf die Exekutive einzuwirken, um die Ausführung bestimmter Gesetze zu lenken oder eventuelle Wünsche in künftige Gesetzgebungsverfahren einzubringen.“

<sup>528</sup> So titulierte durch Bismarck. Der eigentliche Name war: „Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“.

<sup>529</sup> Wehler, Hans-Ulrich (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. München (3).

<sup>530</sup> Cassis, Youssef (1988): S. 28 ff.

sen wir, dass er häufig in seinem Wahlkreis persönliche Kontakte mit Wählern pflegte und sich intensiv für die Belange des Wahlkreises einsetzte.<sup>531</sup> Von ihm selbst wissen wir, dass er nicht alle der mit dem politischen Amt verbundenen gesellschaftlichen Verpflichtungen schätzte. Vor allem anlassbezogene Einladungen als Abgeordneter zu Festivitäten oder Essen empfand er als lästige Bürde, die er am liebsten vermied:

„Sie kennen ja meine Vorliebe für Festmahle. Es kommt dieselbe jedenfalls daher, weil ich immer zu viel mitmachen sollte, letzte Woche hatte ich hier in meinem Kreise ein solches für einen neugewählten Bürgermeister. Diese Kreis-Essen sind aber auch die Höhe, sowohl in kulinarischer Leistung, wie Dauer.“<sup>532</sup>

### 5.3.3 Aktivitäten & Ämter

„Parlamentarisch hat Henry mehr im Stillen gearbeitet. An großen Debatten beteiligte er sich selten.“<sup>533</sup> Der Schwerpunkt der parlamentarischen Tätigkeit v. Böttingers lag bei Fragen der Industrie- und der Kolonialpolitik, der Tarif- und Versicherungspolitik, besonders aber bei der Schul- und Hochschulpolitik. Das waren alles Gebiete, in denen er sich durch Mitarbeit in den entsprechenden Vereinen und Branchengremien auch außerhalb der parlamentarischen Arbeit engagierte.

Bei der Schul- und Hochschulpolitik lag sein Interesse naturgemäß auf dem Gebiet, welches auch für die FFB besonders relevant war. Es ging ihm um geeigneten Nachwuchs an Chemikern. Sein erster Ansatzpunkt dabei war die Durchsetzung des Abiturs als Voraussetzung für die Zulassung zum Studium.<sup>534</sup> Bei der Schulkonferenz im Juni 1900 vertrat er diesen Standpunkt mit folgendem Beitrag:

„Auch wir in der Industrie für unsere einfachen kaufmännischen Betriebe gehen immer mehr dazu über, nur solche jungen Leute anzustellen, die das Abiturrexamen an einer höheren Schule gemacht haben. Denn die paar Jahre, die sie an der Schule mehr aufwenden, lohnen sich reichlich dadurch, daß sie mit besserem Wissen, mit größerer Bildung zu uns kommen und in der Schule selbständig denken gelernt haben. Ich habe im Abgeordnetenhaus schon des Öfteren darauf hingewiesen,<sup>535</sup> wie gerade das Ausland uns um die Stellung beneidet, die unsere

<sup>531</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 33.

<sup>532</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VI H: v. Böttinger an Klein vom 4.11.1901.

<sup>533</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 33.

<sup>534</sup> Siehe Kap. 5.2.1, Anmerkung 380.

<sup>535</sup> Abgeordneter Dr. Böttinger in der 42. Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses am 9.3.1900. Stenographische Berichte Berlin 1900, Spalte 2651 und 2652. Zitiert nach: Kremer, Armin (1985): S. 231.

chemischen Wissenschaften und Industrie einnimmt, und gerade im Interesse der Aufrechterhaltung unseres Prestiges möchte ich bitten, daß Sorge getragen wird, daß nicht minderwertiges Material an die Arbeit herantritt, sondern nur solche Leute, die wirklich den Nachweis (des Abiturs, A.K.) geliefert haben, daß sie im Stande sind, ihre Aufgabe zu erfüllen."<sup>536</sup>

Er scheint damit die Konferenzteilnehmer überzeugt zu haben, denn sein Antrag, das Abitur zu einer obligatorischen Eingangsvoraussetzung für das Chemiestudium zu machen, wurde „mit überwältigender Mehrheit“ angenommen.<sup>537</sup> Neben der positiven Hebung des Vorbildungsniveaus hatte dies in Konsequenz zwei weitere Folgen: Zum einen stieg durch die Angleichung der Voraussetzungen an andere akademische Berufe das Ansehen angehender Chemiker. Zum anderen führte dies aber dazu, dass minderbemittelten Schichten dieser Beruf in der Regel versperrt blieb.<sup>538</sup>

Dass v. Böttinger sehr praxisorientiert dachte, kann man an einem weiteren Vorschlag erkennen, den er bei derselben Gelegenheit machte. Er schlug vor, Betriebsbesichtigungen mit den Schülern der oberen Klassen zu machen: „Ferner wäre es für die Schüler höherer Klassen außerordentlich förderlich, wenn ihnen Gelegenheit geboten würde, durch Exkursionen mit den Lehrern größere Bauwerke und vor allem größere industrielle Anlagen zu sehen.“<sup>539</sup> Dieser heute sehr modern anmutende Vorschlag war sicherlich nicht ganz uneigennützig, denn auf diese Weise sollte auch Interesse für den Beruf des Chemikers geweckt werden. Die Branche brauchte Nachwuchskemiker.<sup>540</sup>

Als Mitglied des Abgeordnetenhauses und Großunternehmer verfügte v. Böttinger über exzellente politische Verbindungen. Dass er sie auch zum Wohle und Nutzen der FFB

---

<sup>536</sup> „Die Schulkonferenzen von 1890 und 1900 fanden unter Ausschluß der Öffentlichkeit im Preußischen Kultusministerium statt, mit 43 (1890) bzw. 34 (1900) Teilnehmern. Zum Teilnehmerkreis der Konferenzen gehörten neben Ministerialbeamten hauptsächlich Leiter von höheren Schulen, Kirchenvertreter sowie Vertreter der Wissenschaft (Universität, Technische Hochschule), der Industrie und des Militärs.“ In: Kremer, Armin (1985): S. 229.

<sup>537</sup> Ebd.: S. 231.

<sup>538</sup> „Das Abitur setzte den Besuch einer vollausgebauten höheren Lehranstalt voraus; im Normalfall konnte keine sozial unterhalb des Besitz- und Bildungsbürgertums rangierende Familie ihren Kindern diese langwierige und entsprechend aufwendige Ausbildung vor dem eigentlichen Studium angedeihen lassen. Mit anderen Worten: die Einführung des Abiturs als Studienvoraussetzung schloß praktisch die unterbürgerlichen Schichten einschließlich des Kleinbürgertums von dem betreffenden Studium und damit aus der betreffenden Berufsgruppe aus.“ Burchardt, Lothar (1978): S. 39.

<sup>539</sup> Kremer, Armin (1985): S. 231.

<sup>540</sup> Zum Bedarf und zum Zahlenverhältnis zwischen wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichem Personal siehe: Burchardt, Lothar (1978): S. 33.

---

einsetzte, wäre nur natürlich, ist zu vermuten und auch zu belegen. Margit Szöllosi-Janze bemerkt zu v. Böttingers Einflussnahme in ihrer Biographie über Fritz Haber: „Das Renommee und die medienwirksame Dynamik Ostwalds, des ersten Vorsitzenden, verbanden sich vorteilhaft mit dem politischen und wirtschaftlichen Einfluss des zweiten Vorsitzenden Böttinger.“<sup>541</sup> Diese konkrete Äußerung bezieht sich auf v. Böttingers Aktivitäten im Rahmen der Elektrochemischen-Gesellschaft, speziell auf die Kontroverse um die Einführung eines Staatsexamens für Chemiker sowie um die Diskussionen über das Promotionsrecht für die Technischen Hochschulen, wofür sich die GV engagierte. Die Durchsetzung beider Anliegen lag auch stark im Interesse der FFB.

Auf anderen Gebieten lassen sich ebenfalls diverse Beispiele anführen, wie er seine politischen Verbindungen zur Durchsetzung von Interessen der FFB einsetzte. In einem Brief vom 18. Februar 1907 von v. Böttinger an Duisberg ging es um die ungeklärte Situation der Zulassung von Autan als Desinfektionsmittel, eines neuen Produkts, von dem sich die FFB ein hohes Umsatzpotential versprochen. Die entsprechenden staatlichen Behörden reagierten aber nicht schnell genug bei der benötigten Produktzulassung. Kurz entschlossen fuhr der frisch nobilitierte v. Böttinger zusammen mit Eichengrün, dem Leiter der pharmakologischen Abteilung der Farbenfabriken, nach Berlin ins Reichsgesundheitsamt. Er klärte die Angelegenheit zu seiner Zufriedenheit, wobei er ungeniert Gebrauch machte von seinen persönlichen Kontakten zum Leiter des Reichsgesundheitsamtes. Das von v. Böttinger anschließend brieflich an Duisberg übermittelte Resümee dazu lautete:

„Ich glaube sicher annehmen zu dürfen, dass in aller Kürze der fragl. Artikel in der Wochenschrift erscheint. [...] Es ist also zu erwarten, dass sobald der Bericht des Reichsgesundheitsamtes vorliegt, resp. veröffentlicht worden [!] die Nachfrage nach dem Producte eine recht vielseitige sein wird.“<sup>542</sup>

Ein anderes Beispiel für den Einsatz seines politischen Gewichts im Rahmen der Interessen der FFB, war das bei Kriegsbeginn ergangene Farbausfuhrverbot, welches im Rahmen diverser Verordnungen vom Kaiser erlassen worden war. Diese Verordnung tangierte die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., als einen der weltgrößten Farben-

---

<sup>541</sup> Szöllosi-Janze, Margit (1998): S. 90. Kommentar zur Gründungsversammlung der DEG (Deutsche Elektrochemische Gesellschaft) im Jahre 1894, bei der viele prominente Namen aus Wissenschaft und Wirtschaft vertreten waren.

<sup>542</sup> BAL AS. Böttinger an Duisberg vom 18. Februar 1907.

hersteller, maßgeblich.<sup>543</sup> Duisberg wandte sich deswegen sofort an v. Böttinger, zeigte die Konsequenzen auf und bat ihn um Intervention beim Reichskanzler:

„Ist bis dahin das Ausführverbot für Anilin- und Alizarinfarbstoffe nicht ganz oder teilweise aufgehoben, so müssen wir unsere Fabriken ganz schliessen [...]. Die Hauptsache ist nun, dass Du versuchst, beim Reichskanzler die Aufhebung des Ausfuhrverbots für Anilin- und Alizarinfarbstoffe durchzusetzen.“<sup>544</sup>

Daraufhin ergriff v. Böttinger sofort geeignete Schritte, die zur nahezu umgehenden Aufhebung des Farbausfuhrverbots durch den Reichskanzler führten. Das war primär im Unternehmensinteresse der FFB, aber auch nicht völlig uneigennützig. Denn die von Duisberg befürchtete komplette Werksschließung hätte nicht nur das Unternehmen, sondern auch ihn ganz persönlich als Großaktionär tangiert. Durch seine Netzwerksbeziehungen war v. Böttinger äußerst einflussreich und er war sich dessen auch bewusst.

„Ohne Ueberhebung darf ich sagen, dass mein persönliches Eingreifen hier die Erreichung des Zieles wesentlich gefördert, jedenfalls sobald herbeigeführt hat. [...] Ich habe hier wieder den Wert der mündlichen und persönlichen Verhandlungen gesehen und bin persönlich sehr glücklich, dass ich mich in diesen entsetzlichen Zeiten doch wenigstens etwas nützlich machen konnte.“<sup>545</sup>

Ein Ausfluss seiner politischen Tätigkeit ist bis heute erhalten geblieben: Die Sommerzeit, deren Einführung in Deutschland auf einer Initiative v. Böttingers aus dem Jahre 1912 beruhte. Es gab damals keine allgemeinverbindliche Zeit, auch nicht innerhalb Deutschlands. Darüber wurde zwar diskutiert seit 1884 die Einteilung der Welt in 24 Zeitzonen beschlossen wurde, aber es hatte keine Einigung gegeben. Der Ausbau des europäischen Eisenbahnnetzes erforderte aber immer dringender einheitliche Zeitfest-

---

<sup>543</sup> RGBL. 1914, S. 267: Am 31.7.1914 wurden von Wilhelm II. zahlreiche Ausfuhrverbotsverordnungen erlassen. Zitiert nach: Kühlem, Kordula (2012): S. 189.

Im Kontrast dazu steht die Darstellung bei Claus Ungewitter, dem Geschäftsführer des Vereins zur Wahrung der Interessen der Chemischen Industrie: „Abgesehen von dem Ausfuhrverbot für Munition, Pulver, Sprengstoffe [...] das in unmittelbarem Zusammenhang mit der Mobilmachung am 31. Juli 1914 erschien, wurde das erste Ausfuhrverbot aus dem Gebiete der chemischen Industrie unter dem 15. September 1914 erlassen. Es erstreckte sich auf Salzsäure, Farben und Farbstoffe.“ In: Ungewitter, Claus (1927): S. 323.

Die Tatsache, dass Duisburgs Brief an v. Böttinger aber bereits vom 11. August datiert, spricht für die Richtigkeit der Datierung Kühlems.

<sup>544</sup> BAL AS: Duisberg an v. Böttinger vom 11. August 1914.

<sup>545</sup> BAL AS: v. Böttinger an Duisberg vom 22. August 1914.

legung.<sup>546</sup> Am 18. Mai 1912 hatte v. Böttinger in in seinem Redebeitrag im Herrenhaus zum Eisenbahnetat die Einführung einer Sommerzeit propagiert. Dies geschah in Kenntnis einer ähnlichen Vorlage, die zu der Zeit dem englischen Parlament zur Entscheidung vorlag. Von Böttinger war offenbar dank seiner intensiven Beziehungen zu England gut über dort laufende Vorhaben informiert. Er nutzte die Debatte zum Eisenbahnetat, weil er mit dem jeweiligen Kursbuchwechsel zum 1. Mai und zum 1. Oktober eine gute Gelegenheit für eine solche Initiative gegeben sah.

**Dr. von Böttinger:** Meine Herren! Es liegt zurzeit dem englischen Parlament eine Gesetzesvorlage vor, das sogenannte „Tageslichtersparungsgesetz“ (Sunlight Saving Bill). Dieses Gesetz bezweckt, die Uhr während der Sommermonate um eine Stunde vorzurücken, so daß, während die Uhr z. B. 7 Uhr zeigt, in Wirklichkeit die normale Zeit erst 6 Uhr ist. Die praktischen Engländer haben diese Vorlage gebracht, die zweifellos von großer Bedeutung ist, indem eine rationellere Ausnutzung der Tagesstunden erfolgt und so eine enorme Ersparnis an Beleuchtungsmaterial mit sich bringt. Es ist zweifel-

Er führte quantitative und qualitative Gründe für seinen Vorschlag an:<sup>547</sup>

- Ein Kostenargument, da die rationellere Ausnutzung des Tageslichts zu Einsparungen für die Betriebe, aber auch im privaten Bereich, führen werde, „...indem eine rationellere Ausnutzung der Tagesstunden erfolgt und so eine enorme Ersparnis an Beleuchtungsmaterial mit sich bringt. [...] Die Ersparnis wird, wie gesagt, eine sehr bedeutende.“
- Ein wohlfahrtsstaatliches Argument: Die Gewinnung an Tagesstunden ermögliche eine Ausdehnung der Erholungszeit nach der Arbeit und käme so „allen Bevölkerungsklassen zu gut – ganz besonders aber den Arbeitern“.

Das Protokoll verzeichnet bei seiner Rede an einer Stelle Heiterkeit.

„Nun könnte das Bedenken entstehen, daß die Unbequemlichkeit in den Übergangszeiten am 1. Mai oder 1. Oktober zu groß würde. Meine Herren, wenn sie von hier nach Frankreich, Belgien oder überhaupt über unsere Grenzen reisen, nach Osten oder Westen, dann sind sie bei jeder Nachtfahrt genötigt, ihre Uhr zu versetzen (Heiterkeit), d. h. zu verstellen, das geschieht ohne Schwierigkeit...“<sup>548</sup>

<sup>546</sup> In Bayern galt die „Münchener Ortszeit“ und in Preußen die „Berliner Zeit“, immerhin ein Unterschied von sieben Minuten.

<sup>547</sup> StAB 3 – V. 4. Nr. 426 a. Protokolle der Herrenhaussitzung vom 18.05.1912, S. 367.

<sup>548</sup> Ebd.



---

Vermutlich war dies ein rhetorischer Kunstgriff um Aufmerksamkeit zu erregen, und kein unabsichtlicher lapsus linguae, denn v. Böttinger war ein geübter Redner. Die Stichhaltigkeit seiner Argumentation für eine solche Gesetzesinitiative unterstreicht er durch Verweis darauf, dass „über 500 wirtschaftliche Vereinigungen, Handelskammern usw. die Frage in England geprüft und sich dafür ausgesprochen haben“.<sup>549</sup> Dazu ist anzumerken, dass die „Sunlight Saving Bill“, auf die er Bezug nimmt, bereits vier Jahre vorher, 1908, durch William Willett im englischen Parlament eingebracht worden war. Sie hatte auch prominente Befürworter in Winston Churchill, Arthur Conan Doyle und anderen gefunden. Es kam allerdings zu kontroversen Diskussionen darüber und zu mehrfachen Ablehnungen bei Abstimmungen, vor allem wegen des Widerstands der britischen Farmer.<sup>550</sup>

Erst nach Kriegsausbruch kam man in Deutschland auf v. Böttingers Initiative zurück. Die Sommerzeit wurde in Deutschland zum 1. Mai 1916 aus Gründen der Energieeinsparung eingeführt. Am 6. April 1916 erschien die entsprechende Verordnung im Reichsgesetzblatt: „Der 1. Mai 1916 beginnt am 30. April 1916 nachmittags elf Uhr nach der gegenwärtigen Zeitrechnung. Der 30. September 1916 endet eine Stunde nach Mitternacht im Sinne dieser Verordnung.“<sup>551</sup> Österreich verhielt sich parallel zum deutschen Beispiel und auch England folgte nahezu umgehend. Die entsprechende englische Regelung datiert vom 17. Mai 1916, acht Jahre nach Einbringung des Gesetzesvorschlags in das Parlament. Qualitative und quantitative Bewertungen ergaben ein positives Bild der erhofften Einsparungen. In einer Umfrage der Bremer Handelskammer am 8. Juni 1916 bewerteten alle der 40 antwortenden Betriebe die Sommerzeit positiv und die Bremer Stadtwerke hatten tatsächlich konkrete Materialersparnis zu verzeichnen. Sie benötigten bis September 385 Tonnen Kohle weniger für Produktion von Strom und Stadtgas als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum.<sup>552</sup> Dennoch wurde die Sommerzeit in der Weimarer Republik wieder abgeschafft.

---

<sup>549</sup> Ebd.

<sup>550</sup> Laut Auskunft vom Public Record Office London vom 13.09.1985, zitiert nach: Breitenfeldt, Dorothea (1988): Über die Einführung der Sommerzeit in Deutschland. Bremisches Jahrbuch (66), S. 401–408. Online verfügbar unter: <http://brema.suub.uni-bremen.de/periodical/pageview/50726>, zuletzt geprüft am 08.11.2015. Breitenfeldt irrt allerdings bei der Bezeichnung. Es hieß „Sunlight Saving Bill“, und nicht „Daylight Saving Bill“.

<sup>551</sup> Zitiert nach Breitenfeldt, Dorothea (1988): S. 404.

<sup>552</sup> Kellerhof, Sven Felix: Sommerzeit ist ein Produkt des Ersten Weltkriegs. Online verfügbar unter <http://www.welt.de/geschichte/article126298210/Sommerzeit-ist-ein-Produkt-des-Ersten-Weltkriegs.html>.

Seine Mitgliedschaft im preußischen Abgeordnetenhaus ab dem 10.06.1891 in Verbindung mit seiner wirtschaftlichen Position als Großaktionär und Vorstand der FFB sowie die diversen Vorstandspositionen in wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Organisationen, waren eine gute Basis zur Durchsetzung seiner Interessen. Sehr goutiert hat er allerdings die Erhebung in den erblichen Adelsstand und die Ernennung zum Mitglied des Herrenhauses. Letztere beinhaltete das Privileg des direkten Zutritts zur ministeriellen Ebene, wovon er reichlich Gebrauch machte. Weitere Möglichkeiten der Einflussnahme erwachsen ihm dort als Mitglied der Kommission für Handels- und Gewerbeangelegenheiten, der außer ihm u. a. so prominente Namen wie Graf Henckel Fürst von Donnersmarck und Gustav von Schmoller angehörten, sowie als Mitglied der Finanzkommission.

Mitte 1912 ergab sich für ihn eine parteipolitische Zäsur. Er trat aus Empörung über die Wahl eines sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten aus der Nationalliberalen Partei aus, als Zeichen gegen solche „Linkstendenzen“.<sup>553</sup> Erst 1918 trat er wieder einer Partei bei, diesmal den Deutschnationalen.<sup>554</sup> Wie Waldemar v. Böttinger berichtet, geschah dies sehr zur Freude seiner Frau, da diese sich stets mehr zu der freikonservativen Richtung als zu den Nationalliberalen hingezogen gefühlt habe.<sup>555</sup>

#### 5.3.4 Philanthrop und Mäzen

Stiftungen und philanthropische Aktivitäten waren als kulturelle Praxis in der bürgerlichen Lebenswelt fest verankert, sie galten in der Wilhelminischen Zeit als musterhaftes Verhalten par excellence. Gerade für einen Wirtschaftsbürger waren öffentlich wahrnehmbare Aktivitäten als Philanthrop und Mäzen unabdingbar. Solch wohltätiges Engagement fand dann aber auch seinen Niederschlag in der entsprechenden gesellschaftlichen Anerkennung, führte dadurch zur Akkumulation von sozialem Kapital, häufig gefolgt von staatlichen Ehrungen, und damit zu Anhäufung von symbolischem Kapital in Form von Titeln, Orden und Ehrungen. Mäzenatisches und philanthropisches Engagement war gewissermaßen ein konstitutives Element wirtschaftsbürgerlicher Lebensführung. Philanthropische Aktivitäten im sozialen Bereich und die Förderung von Wissenschaft verfolgten darüber hinaus ein weiteres Ziel: Akzeptanz der geltenden bürgerli-

---

<sup>553</sup> AMPG I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2985-3: Artikel „Ein Siebzigjähriger“ aus dem Berliner Lokalanzeiger Nr. 346 vom 9. Juli 1918. Die Nationalliberale Partei (NLP) war eine liberale Partei, die 1866/67 aus einer Abspaltung des rechten Flügels der Deutschen Fortschrittspartei hervorgegangen war.

<sup>554</sup> Die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) war eine nationalkonservative Partei in der Weimarer Republik. Ihre Anhänger waren republikfeindlich gesinnt und unterstützten zum Beispiel 1920 den Kapp-Putsch.

<sup>555</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 33.

chen Normen und Wertvorstellungen. Michael Werner bemerkt dazu: „... galt die Sorge der Stifter mehr oder weniger bewusst dem Erhalt des bürgerlichen Normen- und Ordnungssystems, dem sie selbst verhaftet waren.“<sup>556</sup> Er sieht zwei weitere Motivlinien als wichtig an:

„Die sogenannte ‚Stiftungswelle‘ im Kaiserreich war aber nicht allein Folge der rapiden Zunahme bürgerlichen Reichtums, sondern – damit eng verbunden – auch Resultat des rasanten Urbanisierungsprozesses und seiner sozialen Folgen. Sowohl für die neuen Reichen als auch für die alten Vermögensebenen stieg der gesellschaftliche Legitimationsdruck gegenüber den nichtbesitzenden sozialen Gruppen. In dieser Situation wurde wohlütiges Handeln zu einem Instrument des Abbaus sozialer Spannungen.“<sup>557</sup>

Jürgen Kocka und Manuel Frey sehen andere Schwerpunkte. Sie führen zur Motivationslage an:

„...daß die Bereitstellung privater Mittel für öffentliche Zwecke sehr oft auch partikularen Zwecken diene, neben dem Gewinn sozialen Ansehens auch der Aneignung von Deutungsmacht und der Durchsetzung eigener Prioritäten. Innerhalb des industriellen Großbürgertums ging es beim Stiften häufig auch um die Nähe zu den politischen Zentren der Macht, ferner um Statuskonkurrenz und soziale Kontrolle.“<sup>558</sup>

Folgt man dieser Motivationsdeutung, so ist mäzenatisches Handeln nicht vorwiegend intrinsisch-altruistisch bedingt, sondern stellt letztlich nur eine subtilere Form von Machtausübung dar. Von Böttinger stiftete und schenkte reichlich. Hierfür waren hohe Eigenmittel erforderlich, über die er in beträchtlichem Umfang verfügte. Die Frage stellt sich, welche Ziele er selbst mit seinen philanthropischen Aktivitäten verband.

War es rationales Kalkül, von der Überlegung ausgehend, dass philanthropisches/mäzenatisches Handeln letztlich immer auch dem Stifter bzw. Spender nutzt, wenn es entsprechend kommuniziert wird? War die Motivation in klassenspezifischem Verhalten zu suchen? Basierte sie auf einer schichtenspezifischen Mentalität? War sie

---

<sup>556</sup> Werner, Michael (2009): Hamburgs Stiftungskultur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Thomas Adam, Simone Lässig & Gabriele Lingelbach (Hg.): Stifter, Spender und Mäzene. USA und Deutschland im historischen Vergleich. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 163–188. Hier: S. 48.

<sup>557</sup> Ebd.: S. 166.

<sup>558</sup> Frey, Manuel (1999): Macht und Moral des Schenkens. Berlin. S.15

Ausdruck einer kulturellen Praxis, beruhte sie auf Glaubensüberzeugungen oder waren es vorwiegend durchaus eigennützige Motive, primär auf das eigene Umfeld gerichtet, und sollte letztendlich einer Umwandlung von ökonomischem in soziales Kapital im Sinne Bourdieus dienen? Welche Rolle mag persönliche Eitelkeit dabei gespielt haben?

Den Schluss, dass er eitel war, lassen diverse inszenierte Fotos und Gemälde, manche Tagebuchkommentare während seiner Weltreise 1888/89 sowie Äußerungen von Zeitgenossen zu. So wird bereits in den im Privatdruck erschienenen „Erinnerungsblättern an den Polterabend von Adele Bayer und Henry Böttinger“ in diversen Textbeiträgen Bezug auf v. Böttingers ausgeprägte Eitelkeit genommen: „Bah – was ist doch dieser Henry eitel! Seht, geschniegelt ist er bis zum Scheitel. Keine Frau treibt´s ärger als der Mann...“<sup>559</sup>

Karl-Heinz Manegold konstatiert in Bezug auf v. Böttinger, dass dieser: „...von persönlicher Eitelkeit, der Empfänglichkeit für Ehrungen, Titel und Prädikate, dem Drang eine Rolle zu spielen nicht immer frei gewesen sein mag.“<sup>560</sup> Und der preußische Landrat Walter zur Nieden merkt in seinen Memoiren an, seine erste Ernennung zum Landrat sei an v. Böttinger gescheitert, weil er diesen auf der Rednerliste bei einer wichtigen Veranstaltung zu weit hinten platziert habe.

„Der Landtagsabgeordnete des Kreises, Mitinhaber der Bayer'schen Farbenfabriken in Elberfeld, Dr. Böttinger, ein sehr eitler Mann, wollte, daß ein großes Fest im Kreise stattfand, bei dem er so etwas wie den Mittelpunkt abgeben konnte. Deshalb wurde auf Grund einer Urkunde aus dem Jahre 904, die den Königshof Medermanna erwähnt, das tausendjährige Jubiläum der Stadt Mettmann gefeiert. Bei dem Festmahl, in einem großen Zelt bei Mettmann, dessen äußere Vorbereitungen auf meinen Schultern ruhten, habe ich angeblich Dr. Böttinger zu spät reden lassen.“<sup>561</sup>

Letzteres kann natürlich auch einem gesellschaftlichen Statusdenken entsprungen sein. Aber dass v. Böttinger durchaus nachtragend sein konnte, hat bereits Wilhelm Ostwald angemerkt, wie in 5.2.1 geschildert. Eine simple monokausale Deutung der Motive sei-

---

<sup>559</sup> Privatarhiv Henry von Bose (Urenkel), Tübingen. (Inzwischen von diesem weitergeleitet an das Stadtarchiv Wuppertal). In den Beiträgen wird auch davon berichtet, dass er sich in Tirol eine eigene Gemsenherde zugelegt habe, und sich von dort „alle 4 Wochen 3 Dutzend Paar Gemenhandschuhe zuschicken ließ“.

<sup>560</sup> Manegold, Karl-Heinz (1970): S. 233.

<sup>561</sup> Zur Nieden, Walter & Nass, Klaus Otto (2006): Ein preußischer Landrat in Monarchie, Demokratie und Diktatur. Berlin. S. 22.

nes mäzenatischen Engagements wäre sicherlich zu kurz gegriffen. Vielerlei Aspekte spielten eine Rolle, zumal er nicht nur aus eigenem Antrieb spendete. Häufig wurde er von Dritten angesprochen, in bestimmter Weise aktiv zu werden, und setzte dies dann, bei positiver Bewertung seinerseits, mit Finanzkraft und der ihm eigenen Tatkraft durch.

„Philanthropisches Handeln/Mäzenatentum brauchte die Zusammenarbeit von Wirtschaftsbürgern und Bildungsbürgern. Ohne jene wäre die Bereitstellung der notwendigen großen Summen kaum möglich gewesen. Diesen oblag die Formulierung und Realisierung von Förderungszielen.“<sup>562</sup>

Genauso sprach er aber auch Dritte aus seinem vermögenden Umfeld an, um Spenden zu generieren. Dies ist in zahlreichen Briefen zu verschiedenen Aktivitäten dokumentiert, speziell in der Lebensphase nach der Nobilitierung und dem Eintritt in das Herrenhaus. In diesem Zusammenhang genannte Namen umfassen unter anderen Bertha und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, Eduard Arnhold sowie Franz von Mendelsohn.<sup>563</sup>

Speziell mit dem 22 Jahre jüngeren Gustav Krupp von Bohlen und Halbach verband ihn seit der Zusammenarbeit im Rahmen des KWG Vorstands ein freundschaftliches Verhältnis, welches in zahlreichen Briefen dokumentiert ist. So bedankt sich dieser in einem weihnachtlichen Grußschreiben an v. Böttinger für eine übersandte Fotografie:

„...mir Ihre Photographie zu senden, die meiner Frau wie mir große Freude bereitet. [...] Auch mir ist es eine große Freude und Genugtuung, dass ich gerade in letzter Zeit häufiger mit Ihnen habe zusammenkommen und an so manchen Beratungen mit Ihnen habe teilnehmen können, deren Erfolg wir hoffentlich bald erleben werden.“<sup>564</sup>

---

<sup>562</sup> Frey, Manuel & Kocka, Jürgen (1998): S. 10.

<sup>563</sup> Bertha und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach waren mit 19 Millionen Einkommen und 283 Millionen Vermögen die reichsten Zeitgenossen im Kaiserreich.

Eduard Arnhold (10.6.1849 -10.8.1925) war ein sehr reicher Berliner Unternehmer (Firma: Kohlenhandel Caesar Wollheim) und einer der bedeutendsten Mäzene des Kaiserreichs. Er war der Gründer und Stifter der Deutschen Akademie Villa Massimo in Rom sowie das einzige vom Kaiser ernannte Mitglied jüdischen Glaubens innerhalb des preußischen Herrenhauses.

Franz von Mendelsohn (1865-1935) war ein reicher Berliner Bankier.

Wie v. Böttinger, so gehörten auch Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, Eduard Arnhold und Franz von Mendelsohn dem Vorstand der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an.

<sup>564</sup> HAK Brief v. Bohlen und Halbach an v. Böttinger vom 23. Dezember 1912. Zunächst hatte Krupp von Bohlen und Halbach ein Bild von sich an v. Böttinger geschickt für dessen Privatalbum. Dafür hatte sich v.

Viele Beispiele für philanthropische Aktivitäten v. Böttingers sind auf Grund der lokalen/regionalen Identitätsbindung im Umfeld seines Wuppertaler Wohnsitzes zu finden, wo er von 1891 bis 1908 als Abgeordneter der nationalliberalen Partei den Kreis Mettmann im preußischen Landtag vertrat. Im Jahre 1904, zur 1000-Jahrfeier Mettmanns, ermöglichte Henry v. Böttinger der Stadt Mettmann durch eine großzügige Geldspende den Ankauf des Geländes für einen Stadtwald, der auch heute noch dort existiert. Die Lungenheilstätte Ronsdorf, die Kinderheilstätte in Aprath, die Nervenheilstätte in Rodenbirken, die Elberfelder Walderholungsstätte oder die Waldschule in Burgholz, der Mettmanner Stadtwald oder die Turmuhr des Rathauses in Mettmann. Diese Beispiele und diverse andere sind Beleg für seine philanthropischen Aktivitäten.<sup>565</sup> Aktivitäten dieser Art waren für begüterte Abgeordnete nichts Ungewöhnliches. Es war Beziehungspflege mit dem Wahlkreis. Jens Ivo Engels merkt dazu am Beispiel englischer Parlamentsabgeordneter an:

„Viele Wähler erwarteten aber auch zwischen den Wahlen dauerhaftes mikropolitisch Engagement. [...] Von ihnen [den Parlamentsabgeordneten] wurde nicht nur erwartet, dass sie die Interessen Ihres Wahlkreises und die persönlichen Anliegen ihrer Wähler gegenüber der Regierung vertraten. Sie sollten auch als Wohltäter ihres Wahlsprenghals auftreten, etwa als Mitglieder oder Förderer von Vereinen, Kirchengemeinden, Waisenhäusern, wohltätigen Gesellschaften, Sportvereinen...“<sup>566</sup>

Wenngleich Engels sich hier auf englische Parlamentsabgeordnete bezieht, so dürfte auch in Deutschland eine ähnliche Erwartungshaltung gegenüber begüterten Abgeordneten bestanden haben.

Der Großteil der philanthropisch-mäzenatischen Aktivitäten v. Böttingers war aber wissenschaftlichen Zielsetzungen gewidmet. Nahezu alle Aktivitäten im Rahmen der Göttinger Vereinigung lassen sich darunter subsumieren. Deren Hauptziel bestand darin, die sich zur damaligen Zeit auftuende Kluft zwischen theoretischer Forschung und praktischer Anwendung in den Naturwissenschaften zu überbrücken, was ja durchaus von Relevanz für die FFB war. Von Böttinger selbst war kein Wissenschaftler, ließ sich aber

---

Böttinger umgehend bedankt und seinerseits mit einem Bild von sich revanchiert. Mit den Beratungen waren vermutlich die Zusammenkünfte im Vorstand der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gemeint.

<sup>565</sup> *Bergisch-Märkische Zeitung* vom 2. Juli 1931, zitiert nach: Nussbaum, Hella & Mahlberg, Hermann Josef (2004): *Das Zooviertel in Wuppertal. Thiergarten, Stadion und malerisches Wohnen rund um den Märchenbrunnen*. Wuppertal: Müller + Busmann. Anmerkungen 80;

Gansauer, Bernd (1988): Dr. Henry Theodor von Böttinger. Ehrenbürger der Kreisstadt Mettmann. *StAW Zeitschriftenartikel Medamanna* 35, H. 1, S. 2.;

Grote, Gustav (1969): S. 15.

<sup>566</sup> Engels, Jens Ivo (2014): *Die Geschichte der Korruption. Von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M: Fischer (S. Fischer Geschichte), S. 108.

---

schnell von überzeugend vorgetragene Argumenten vereinnahmen und war neuen Entwicklungen gegenüber aufgeschlossen. Dies zeigt sich unter anderem an seinem intensiven Engagement für die neu aufgekommene Luftfahrt. Die dafür notwendige Grundlagenforschung trieb er im Rahmen seiner Göttinger Aktivitäten maßgeblich voran (siehe dazu 5.2.2).

Für Spenden im naturwissenschaftlichen Bereich war er immer aufgeschlossen. So berichtet Emil Fischer in seiner Autobiographie von einer Feier am 1. Juli 1909 in den Räumen des Kaiserlichen Automobilclubs zu Berlin, bei der die Goldene Leibniz-Medaille an Ernest Solvay und Henry von Böttinger „als Anerkennung ihrer Verdienste um die Förderung der Wissenschaften durch Zuwendung von reichen materiellen Mitteln“<sup>567</sup> verliehen wurde. Als Dank hierfür stiftete von Böttinger erneut die enorme Summe von 30.000 Mark zum Erwerb von Mesothorium.<sup>568</sup>

Im Jahr 1908 stiftete v. Böttinger – wohl auf Anregung Althoffs - die Summe von 100.000 Mark als Basis und Grundkapital der „Wilhelm-Stiftung für Gelehrte“. Zweck der Stiftung war die Unterstützung in Not geratener Gelehrter, Oberlehrer und ihrer Hinterbliebenen. Ein von v. Böttinger initiiertes Spendenaufruf im Januar 1909 erbrachte 107.000 Mark und verdoppelte damit das Stiftungskapital auf über 200.000 Mark.<sup>569</sup> Zu den 136 Unterzeichnern des Spendenaufrufs gehörten neben acht Gründungssenatoren der KWG auch der Reichskanzler Bernhard v. Bülow sowie diverse Minister, Parlamentarier, hohe Beamte, Industrielle, Bankiers, Oberbürgermeister und weitere hochrangige Persönlichkeiten. Von Böttingers Ziel, das Stiftungskapital auf eine Million zu bringen, wurde aber verfehlt. Er selbst blieb mit Abstand der größte Einzelspender.<sup>570</sup>

Wohl ebenfalls in gemeinsamen Diskussionen mit Althoff entstanden ist die Stiftung des Böttinger Studienhauses in einem eigens zu diesem Zweck angemieteten Haus in der

---

<sup>567</sup> Fischer, Emil, Bergmann, M. & Witkop, Bernhard (1987): Aus meinem Leben. Gesammelte Werke. Berlin: Springer. S. 165.

<sup>568</sup> Ebd.

Die Leibniz-Medaille, gestiftet von der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften „zur Ehrung besonderer Verdienste um die Förderung der Aufgaben der Akademie“, wird seit 1907 jährlich am Leibniz-Tag (1. Juli), dem Geburtstag des Akademiegründers Gottfried Wilhelm Leibniz, verliehen.

<sup>569</sup> GStA PK, VI. HA Rep. 92 Nachlass Althoff, Friedrich Theodor, A II Nr. 51: Nach Althoffs Tod wurde sie in „Friedrich-Althoff-Stiftung“ umbenannt. Sie finanzierte sich durch Beiträge der Mitglieder, deren Zahl bis März 1914 auf 4.565 stieg, sowie durch gelegentliche Spendenaufrufe. Ein Spendenaufruf im Jahre 1909 erbrachte die große Summe von 107.000 Mark.

<sup>570</sup> Vierhaus, Rudolf & Brocke, Bernhard vom (1990): S. 103.

Bahnhofstraße 24 in Göttingen.<sup>571</sup> Das Böttinger Studienhaus sollte laut Protokoll der konstituierenden Sitzung vom 11. September 1908 eine von der Universität unabhängige Einrichtung sein, die allen studierenden Ausländern durch Kurse oder ähnliche Einrichtungen den Zugang zu deutscher Sprache und zu deutscher Kultur vermitteln und das Einleben in deutsche Verhältnisse erleichtern sollte. Dieses Projekt war einmalig und wohl die erste derartige Einrichtung in Deutschland überhaupt. Die Eröffnung fand am 28. November 1908 statt. Was war der Grund für diese Einrichtung gerade in Göttingen? Durch den guten Ruf, den deutsche Universitäten vor 1914 im Ausland genossen, war es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem verstärkten Zuzug ausländischer Studenten gekommen. Fast die Hälfte aller weltweiten Auslandsstudenten nahmen in Deutschland ein Studium auf. 1911 waren etwa 80.000 Studenten in Deutschland immatrikuliert, davon 7300 Ausländer. Mit 9,8 % aller Studierenden war der Ausländeranteil ungleich höher als heute.<sup>572</sup> Göttingen hatte bei insgesamt etwa 2.500 Studenten einen Ausländeranteil um die 9%, davon überproportional viele im Bereich Naturwissenschaften und Chemie mit über 13%.<sup>573</sup> Gerade diesen Bereich wollten Althoff und Klein weiter ausbauen. Insofern war die Idee eines speziell Ausländer unterstützenden Studienhauses strategisch gedacht. Es zeigte sich allerdings schnell, dass die Basis an ausländischen Studierenden zu gering war. Im Jahre 1911 wurde daher die Einrichtung nach Berlin verlagert, weil die 1.896 ausländischen Studenten dort eine bessere Basis für die Aktivität boten, als die gerade einmal 145 in Göttingen. Am 27. Juli 1911 teilte die *Vossische Zeitung* mit: „Nun wird dieses Institut, das bei dem geringen Fremdenzuzug Göttingens sich nicht recht entwickeln konnte, nach der Reichshauptstadt, dem deutschen Bildungsmittelpunkt für Ausländer, verlegt.“<sup>574</sup> Die Eröffnung dort fand am 16. Oktober 1911 statt. Den ersten Kurs vom 16.10.1911-09.12. 1911 besuchten 48 Teilnehmer aus 12 verschiedenen Nationen, davon bemerkenswerterweise 32 weibliche Teilnehmer. Die von den Teilnehmern aufzubringenden Kosten betragen 110 Mark für

---

<sup>571</sup> GStA PK, VI. HA Rep. 92 Nachlass Althoff, Friedrich Theodor, A II Nr. 141, Nr. 190 S. 14 und Nr. 510: Diverse Unterlagen hierzu. Brief v. Böttingers an Althoff: Das Haus sollte auf v. Böttingers Wunsch unbedingt „Althoff Haus“ heißen, da dieser der geistige Vater sei. Althoff bestand aber auf v. Böttinger als Namensgeber. Ähnliche Einrichtungen dieser Art gab es damals in der französischen Schweiz und in mehreren Universitätsstädten Frankreich, so in Paris das „Institut Francais pour Étrangers“.

<sup>572</sup> Glück, Helmut (2004): DaF Ein Fach mit Vergangenheit. Hg. v. Deutscher Akademischer Austauschdienst. DAAD (Informationen Deutsch als Fremdsprache, 6).S. 583 f.

<sup>573</sup> Titze, Hartmut & Herrlitz, Hans Georg (1995): Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830 - 1945. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte Bd. 1, Hochschulen, Teil 2).

<sup>574</sup> Glück, Helmut (2004): S. 584, zitierend nach: Günther, Roswitha (1988): Das Deutsche Institut für Ausländer an der Universität Berlin in der Zeit von 1922 bis 1945. Berlin (Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, 19).S. 24.



---

den achtwöchigen Kurs sowie monatliche Unterbringungskosten in Höhe von 30 bis 50 Mark für ein Zimmer bzw. 100 bis 150 Mark als Pensionspreis.<sup>575</sup>

Auch für kulturelle Angelegenheiten von nationalem Interesse engagierte v. Böttinger sich. Ein Beispiel hierfür ist der Erwerb einer berühmten Bernsteinsammlung des Königsberger Professors Klebs für den preußischen Staat. Die Witwe des Professors hatte sie 1913 dem Staat für die beträchtliche Summe von 100.000 Mark zum Ankauf angeboten. Der Wert der Sammlung lag nach Schätzungen deutlich höher, und es bestand die Sorge, dass sie nach Amerika verkauft werden könne. Von Böttinger war durch Ministerialdirektor Naumann im Auftrag des Ministers der Geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, Adolf von Trott zu Solz, kontaktiert worden, um solches zu verhindern. Die benötigte Summe kam durch Spenden v. Böttingers selbst und von ihm kontaktierten Freunden schnell zusammen.<sup>576</sup>

Im Fokus weiterer Spendenaktivitäten lag die Fürsorge für die Mitarbeiter in seiner Eigenschaft als Vorstand/Aufsichtsratsvorsitzender FFB. So errichtete er gemeinsam mit seiner Frau 1912 die „Dr. Henry und Adele v. Böttinger-Stiftung, Erholungs- und Rekonvaleszentenheim“ in Große Ledder bei Wermelskirchen. Bekannt wurde die Einrichtung unter dem Namen „Böttingerheim“. Es wurde bis nach dem Zweiten Weltkrieg stiftungsgemäß genutzt und fungiert heute als ein Seminar- und Tagungshotel des Unternehmens. Kreativ war v. Böttingers Idee für zusätzliche Einnahmen: Zur weiteren finanziellen Aufstockung des Stiftungskapitals wurden Mitglieder des Vorstands, die Aufsichtsratspositionen in fremden Firmen wahrnahmen, verpflichtet, ihre von dort bezogenen Tantiemen einzubringen.<sup>577</sup>

Als zweite gemeinsame Stiftung errichteten er und seine Frau die „Dr. Henry und Adele Böttinger Stiftung für Arbeiter“, deren Zweck es war, „kranken, insbesondere skrophulösen Kindern entweder durch Gewährung von Badekuren in Solbädern oder durch Bewilligung, von Milchkuren, Besserung und Genesung von ihren Leiden zu gewähren“.<sup>578</sup> Das

---

<sup>575</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Vc Sekt. 2 Tit. XXIII Litt. A Nr. 113:

<sup>576</sup> HAK FAH 4 E 330, Blätter Nr. 68, 70, 71: Briefwechsel v. B mit KvBuH vom Juni 1913.

<sup>577</sup> Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 168.

<sup>578</sup> Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. Leverkusen (1922): Die Wohlfahrtseinrichtungen der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen b. Köln a. Rhein. S. 117.

Mit dem heute nicht mehr gebräuchlichen Begriff Skrophulose bezeichnete man eine Unterart der Tuberkulose, die besonders in den ersten Lebensjahren als Folge von schlechter Ernährung, mangelnder Bewegung, häufigem Aufenthalt in dunklen, feuchten Wohnungen und Mangel an frischer Luft auftrat. Daneben gab es auch eine erbliche Form bei Kindern von skrofulösen, tuberkulösen und syphilitischen Eltern. Chronische Entzündungen der Lymphdrüsen und eiternde Geschwülste an Haut und Schleimhäuten wa-

Grundkapital setzte sich zusammen aus drei Einzelstiftungsbeträgen vom 10. Juli 1898 und vom 19. Oktober 1903 in Höhe von jeweils 20.000 Mark sowie vom 1. April 1908 in Höhe von 12.000 Mark. Es war unangreifbar und wurde von den Farbenfabriken mit 5% jährlich verzinst.

Zu besonderen persönlichen Anlässen richtete v. Böttinger zwei weitere Stiftungen ein. Die „Henry v. Böttinger Stiftung für Fabrikvereine“ betraf sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Direktor der FFB. Aus diesem Anlaß stiftete er 23.000 Mark für besondere Veranstaltungen der bestehenden Fabrikvereine.<sup>579</sup> Die „Henry T. v. Böttinger Stipendien-Stiftung für Söhne von Beamten der Farbenfabriken“ stiftete er anlässlich seines 70. Geburtstags. Sie wurde mit einem Kapital von 100.000 Mark ausgestattet. Das Kapital wurde jährlich von den FFB mit 5% verzinst. Von den Zinsen wurden die Stipendien bezahlt.<sup>580</sup>

Von Böttinger wie auch seine Direktorenkollegen sahen die Wohlfahrtseinrichtungs- und Stiftungspolitik als Teil einer betrieblichen Integrationsstrategie. Neben namensgebundenen und damit identitätsstiftenden Einrichtungen, gab es verschiedene Hilfs-, Kranken-, Pensions- und Unterstützungskassen der Firma, vom betrieblichen Wohnungsbau bis hin zum Bau eigener betrieblicher Schulen und auch Bildungseinrichtungen, die Bücherei und das eigene Konsumkaufhaus gehören mit in diese Reihe.<sup>581</sup> 1903 wurde eine firmeneigene Wohlfahrtsabteilung geschaffen und 1908 entstand eine separate Abteilung für alle Einrichtungen des Bildungswesens. Diese Einrichtungen, die weit über das staatlich vorgeschriebene Maß hinausgingen, sind kennzeichnend für die Bandbreite sozialpolitischer Maßnahmen der FFB, wie sie in der Wilhelminischen Zeit

---

ren die äußeren Zeichen der Krankheit. Es war vorwiegend eine Krankheit der ärmeren Schichten. Die Behandlung bezeichnete man als Erholungsfürsorge. Sie bestand aus Milchkuren und aus Aufenthalten in See- und Solebädern. „In Deutschland wurden bis 1907 41 Kinderheilstätten in Solbädern und 22 in Seebädern eingerichtet, wo 1906 insgesamt ca. 25.000 Kinder gepflegt wurden.“ Siehe dazu: Umehara, Hideharu (2013): *Gesunde Schule und gesunde Kinder. Schulhygiene in Düsseldorf 1880 - 1933*. Dissertation. Essen: Klartext (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 86), S. 264. Umehara zitierend nach: Lohse, Otto (1907): *Kinder-Heil- und Erholungsstätten*. Bericht. Leipzig: Duncker & Humblot (Schriften des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, 80), S. 7 ff.

<sup>579</sup> Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. Leverkusen (1922): S. 140. Eine ähnliche Stiftung hatte zwei Jahre zuvor bereits Friedrich Bayer jun. Anlässlich seines 25-jährigen Dienstjubiläums gemacht.

<sup>580</sup> In ähnlicher Weise mit Stiftungen agierten allerdings alle leitenden Herren, so Friedrich Bayer, Carl Duisberg, Carl Hülsenbusch, Hermann König; aber auch die Frauen der leitenden Herren im Zusammenschluß. Anna Bayer, Adele v. Böttinger und Johanna Duisberg gründeten verschiedene Stiftungen mit primärem Fokus auf die Frauen und Kinder der Bayer Arbeiter.

<sup>581</sup> Eine detaillierte Auflistung mit Beschreibung aller Wohlfahrtsaktivitäten der Bayer AG sowie der Personen-Stiftungen findet sich bei: Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. Leverkusen (1922).

---

durchaus politisch gewollt und gesellschaftlich anerkannt war.<sup>582</sup> Die Zielsetzungen dieser Maßnahmen sind in den Vorbemerkungen zur Firmenbroschüre über die Wohlfahrtseinrichtungen enthalten (wobei kein Unterschied gemacht wird zwischen Arbeitern und Angestellten):

„Diese Erwägungen führten die Farbenfabriken dazu, eine große Reihe von Einrichtungen ins Leben zu rufen, die sowohl die wirtschaftliche und soziale Lage der Werksangehörigen zu heben bestimmt sind, als auch jedem einzelnen Gelegenheit sollen, sein Wissen, seine Allgemeinbildung, und weiterhin auch seine körperliche Tüchtigkeit durch Sport und Spiel zu vervollkommen.“<sup>583</sup>

Mit solchen Wohlfahrtseinrichtungen waren die FFB keine Ausnahme im Kaiserreich. Zumindest bei Großfirmen gab es zahlreiche Beispiele ähnlicher Art. Dazu zählten auch die Wohnsiedlungen für Arbeiter, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden, wie zum Beispiel bei der Firma Krupp. Dabei gingen Fürsorgeaspekte und wirtschaftliche Interessen Hand in Hand. Denn durch verbesserte Wohnverhältnisse konnte man die dringend benötigten Arbeitskräfte stärker an den Betrieb binden. Adelheid v. Saldern beschreibt in einem Beitrag über die Universitätsstadt Göttingen die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Levin. Ähnlich wie bei den FFB wurden auch dort betriebliche Wohlfahrtseinrichtungen intensiv gepflegt.<sup>584</sup> Die tragende Motivation wird aber auch offen zugegeben, denn in einer Festschrift von 1912 werden die Wohlfahrtseinrichtungen ganz offen als Produktionskostensparnis bezeichnet.<sup>585</sup>

Die Wohlfahrtseinrichtungen waren natürlich auch ein betriebliches Disziplinierungselement in Konfliktfällen. Vor allem die Einbeziehung der Familienangehörigen in den Kreis der Wohltatenempfänger trug erheblich dazu bei. Denn wenn die Beteiligung an einem Streik nicht nur den Verlust des Arbeitsplatzes, sondern auch den der Werkswohnung oder des mit Werksdarlehn finanzierten Häuschens bedeuten konnte, mini-

---

<sup>582</sup> Ebd.: Die Aufwendungen der Firma für gesetzliche Einrichtungen betragen im Jahre 1920 4.731 534 Mark, diejenigen für freiwillige Einrichtungen 18.097.388 Mark.

<sup>583</sup> Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. Leverkusen (1922): S. 1.

<sup>584</sup> Saldern, Adelheid v.: Göttingen im Kaiserreich. In: Rudolf von Thadden, Günther Trittel & Marc-Dietrich Ohse (Hg.): Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866 – 1989. Göttingen, S. 5–62. Hier: S. 19.

<sup>585</sup> Laporte, Walther (1912): 75 Jahre Wollwarenfabrikation. Hermann Levin G.m.b.H. Wollwarenfabriken in Göttingen und Rosdorf ; 1837 - 1912. Göttingen: Hubert.

mierte das die Streikbereitschaft erheblich.<sup>586</sup> Anhand der Bemerkungen Duisbergs zum Streik 1904 wird eine solche Disziplinierungsfunktion ganz offen zugegeben:

„Sind nun auch diese Wohlfahrtseinrichtungen nicht imstande gewesen, einen Streik zu verhindern, so haben dieselben doch dazu beigetragen, ihn auf eine relativ kleine Zahl von Arbeitern zu beschränken, die soliden und ordentlichen Arbeiter, [...] sie haben sich dem Streik ferngehalten. Wir haben uns in dieser Beziehung in unseren Arbeitern nicht getäuscht und werden deshalb auch immer weiter und weiter bemüht bleiben, die bei uns eingerichtete Abteilung für Wohlfahrtseinrichtungen nach jeder Richtung hin auszubauen.“<sup>587</sup>

Auch v. Böttinger verlor bei all seinem vordergründigen Altruismus durch Stiftungen und Schenkungen unterschiedlichster Art nie utilitaristisch-praktische Zielsetzungen aus dem Auge, die letzten Endes ihm als Politiker, seiner Karriere, seinem Unternehmen bzw. der chemischen Industrie insgesamt nützten und zugute kamen. Reine Wohltätigkeitsspenden im Sinne von Armen- bzw. Sozialunterstützung wird es von ihm auch gegeben haben, Beispiele dafür sind aber nicht überliefert. Das passt auch, denn er folgte bei vielen seiner philanthropischen Engagements dem Prinzip einer Anstoßfinanzierung mit Hebelwirkung durch die verpflichtende Beteiligung anderer (vorwiegend staatlicher) Stellen.

### 5.3.5 Staatsloyal und wertgeschätzt: Auszeichnungen, Ehrungen, Rangerhöhung

Ein erfolgreicher Wirtschaftsbürger der Wilhelminischen Zeit, der sich auch außerhalb seiner Unternehmungen in vielfältiger Weise gesellschaftlich und politisch engagierte, durfte dafür im Normalfall die gebührende Anerkennung in Form von Titeln, Orden und Auszeichnungen staatlicher oder sonstiger Art erwarten und damit einen Zugewinn von Sozialkapital im Sinne Bourdieus. In einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft waren solche Auszeichnungen eine Möglichkeit, auch gegenüber der Öffentlichkeit einen voll-

<sup>586</sup> Nieberding, Anne (2001): S. 363.

<sup>587</sup> BAL 1/6/1: S. 689. Flugblatt der Direktion an alle Arbeiter vom 12. August 1904. Die Direktion reagierte auf den Streik 1904 mit „Zuckerbrot und Peitsche“, zum einen mit Belohnungen für diejenigen, die sich dem Streik (und den Gewerkschaften) ferngehalten hatten: „Den nichtorganisierten Arbeitern unserer sämtlichen deutschen Fabriken aber, welche in dem uns aufgezwungenen Kampf treu zu uns gestanden haben, wollen wir unsere besondere Anerkennung dadurch zum Ausdruck bringen, [...] dass wir in den Fällen der Krankheit 50 % des Krankengeldes als besonderen, nach Ablauf der Krankheit zu erhebenden Zuschuss aus unserem Unterstützungsfonds bewilligen.“ Zum anderen mit Entlassung bzw. der Verhinderung einer Wiedereinstellung: „Es ist selbstverständlich, dass wir Angehörige der obengenannten Gewerkschaften, welche uns so schwer beleidigt und geschädigt haben, für jetzt und in Zukunft in unseren sämtlichen Fabriken nicht mehr dulden werden.“

zogenen Aufstieg zu verdeutlichen und daraus weitergehende Kontakte zu gewinnen. Sie wurde daher in der Regel begierig angenommen. Bei v. Böttingers späterem Vorstandskollegen Duisberg spricht sein Biograph Flechtner von einer regelrechten Ehrungssucht: „Er [...] sammelte Ehrungen und hängte alle die vielen Diplome und Urkunden im Souterrain der Villa Duisberg, in der ‚Ruhmeshalle‘ auf. [...] Es gab Visitenkarten, auf denen alle seine Ämter und Titel, einschließlich der später neun Dokortitel, verzeichnet waren.“<sup>588</sup> Auch Henry v. Böttinger hatte eine hohe Affinität zu Auszeichnungen jeglicher Art, ein weiterer Beweis seiner Eitelkeit. Aber die zahlreichen Ehrungen, die ihm im Laufe seines Lebens zuteil wurden, verdeutlichten vor allem auch seinen außergewöhnlich hohen Stellenwert im Rahmen der wilhelminischen Wirtschaftselite.

Es hat allerdings auch in geringem Maße ablehnende Haltungen zu Titel- oder Ordensverleihungen gegeben. Kaudelka-Hanisch berichtet von 28 dokumentierten Fällen aktiver Ablehnung des Kommerzienrats- bzw. Geheimen Kommerzienratstitel bei insgesamt 814 Verleihungen, was einer Ablehnungsquote von 3,4% entspricht.<sup>589</sup> Auch Augustine führt in ihrer Untersuchung diverse Beispiele von Verweigerungshaltungen unterschiedlicher Motivation gegenüber Titel- und Ordensverleihungen an, bezeichnet diese aber insgesamt als eher untypisch.<sup>590</sup> Gleiches berichtet Morten Reitmayer in seiner speziell auf Bankiers im Kaiserreich fokussierten Arbeit.<sup>591</sup> Hartwin Spenkuch geht ein auf Ablehnungen zur Herrenhausberufung.<sup>592</sup>

Das bestehende, fein abgestufte System staatlicher Auszeichnungen fixierte die soziale Rangordnung in einer Weise, welche die individuellen bürgerlichen Erwartungen nach Anerkennung befriedigte. Es führte aber zugleich zu einer Verhaltensdisziplinierung in Form von politischem Konformismus, die – trotz gelegentlicher Ablehnungen von Titeln und Orden – die traditionelle Hierarchie der preußischen Gesellschaft nicht in Frage

---

<sup>588</sup> Flechtner, Hans-Joachim (1959): Carl Duisberg. Vom Chemiker zum Wirtschaftsführer. Düsseldorf. S. 264. Flechtner fügt auf der Folgeseite noch eine bezeichnende Anekdote dazu ein, wonach Duisberg einmal ungebührlich lange im Vorzimmer des preußischen Kultusministers Becker warten musste: „Man läßt ihn warten! Als er endlich eintreten kann, braust Duisberg, buchstäblich ‚geladen‘, in das Zimmer und beschwert sich höchst deutlich, daß er antichambrieren mußte. Der Minister steht am Schreibtisch, Duisbergs Visitenkarte in der Hand. Er entschuldigt sich und fügt, gleichsam als Erklärung, mit feinem Lächeln hinzu: ‚Ich brauchte so lange, um Ihre Visitenkarte zu lesen, Herr Geheimrat‘.

<sup>589</sup> Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): S. 92 f.

<sup>590</sup> Augustine, Dolores L. (1991): S. 58 – 69.

<sup>591</sup> Reitmayer, Morten (1999): Bankiers im Kaiserreich. Sozialprofil und Habitus der deutschen Hochfinanz. Göttingen, S. 71 f.

<sup>592</sup> Spenkuch, Hartwin (1998): Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages, 1854 - 1918. Dissertation. S. 389.

---

stellte.<sup>593</sup> Ob v. Böttinger selbst jemals einen Titel abgelehnt hat, ist nicht bekannt, erscheint aber im Licht seines sonstigen Verhaltens als sehr unwahrscheinlich.

### *5.3.5.1 Staatliche und nicht-staatliche Titel, Orden und Ehrungen*

Im deutschen Kaiserreich von 1871–1918 gab es keine Reichsorden. Das Recht zur Verleihung von Orden lag beim Landesherrn des jeweiligen Bundesstaates. Stiftung und Verleihung von Orden haben daher Wilhelm I. wie auch Wilhelm II. immer als preußische Könige, nicht als deutsche Kaiser vorgenommen. So war auch die erste staatliche Auszeichnung, die v. Böttinger im Alter von 48 Jahren am 4. Februar 1896 verliehen wurde, der Rote Adler-Orden, ein preußischer Orden. Er war zu diesem Zeitpunkt bereits seit mehreren Jahren nicht nur Unternehmer, sondern vertrat auch den Kreis Mettmann im Preußischen Abgeordnetenhaus. Der Rote Adler-Orden war zum damaligen Zeitpunkt Preußens zweithöchster Orden, von dem es allerdings zahlreiche Abstufungen gab. Von Böttinger erhielt die vierte Klasse des Ordens, eine für Unternehmer und bei Erstverleihung völlig normale Verleihungsstufe.<sup>594</sup> Im selben Jahre erhielt er eine erste wissenschaftliche Ehrung durch Ehrenpromotion zum Dr. phil. der Universität Göttingen.<sup>595</sup> Diese erfolgte wohl auf Einwirkung Friedrich Althoffs, der ihm dankbar war für seine Hilfe und Aktivitäten im Zusammenhang mit der Verpflichtung von W. Nernst nach Göttingen und der Gründung des dort am 2. Juni 1896 eingeweihten Instituts für „Physikalische Chemie und besonders Elektrochemie“. Der Dokortitel, obwohl nur h. c., muss für ihn einen hohen Stellenwert gehabt haben. Visitenkarten und Briefpapier wurden umgehend geändert und Unterschriften ab dem Zeitpunkt nur noch mit dem Dokortitel geleistet. Ein Hinweis auf den h.c.-Charakter entfiel.

---

<sup>593</sup> Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): S. 256.

<sup>594</sup> Zum deutschen Ordenswesen vergleiche: Kirchner, Heinz, Laitenberger, Birgit, Geeb, Hans Karl & Kirchner-Thiemann-Laitenberger (1997): Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen und eine Darstellung deutscher Orden und Ehrenzeichen von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart mit Abbildungen. Köln: Heymann.

Kirchner, Heinz (1985): Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz über Titel, Orden u. Ehrenzeichen u.e. Darst. dt. Orden u. Ehrenzeichen von d. Kaiserzeit bis zur Gegenwart mit Abbildungen.

Nimmergut, Jörg (1997): Deutsche Orden und Ehrenzeichen bis 1945. München: Zentralstelle für Wiss. Ordenskunde.

<sup>595</sup> Er wurde zusammen mit Prof. Carl Linde aus München promoviert, der sich zusammen mit v. Böttinger für das Zustandekommen des Nernstschen Instituts eingesetzt hatte. „Klein war die treibende Kraft bei dieser Ehrenpromotion gewesen, die nicht von der gesamten Fakultät unterstützt worden war.“ Manegold, Karl-Heinz (1970): S. 165.



Abbildung 5.23 Briefkopf

Im Jahre 1901 setzte sich die Universität Göttingen durch ihren Kurator Hoepner dafür ein, für v. Böttinger aus Anlass der Gründung der Göttinger Vereinigung im Jahre 1898 eine Ernennung zum Geheimen Regierungsrat zu erwirken. Dieses Ansinnen wurde jedoch vom zuständigen Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal Angelegenheiten abgelehnt mit der Begründung, dass v. Böttinger zuletzt erst im November 1900 aus Anlass der Anwesenheit des Kaisers in Elberfeld den Kronen Orden III. Klasse erhalten habe. Eine abermalige Auszeichnung nach so kurzer Zeit sei nicht üblich. Stattdessen solle doch die Universität über andere „honores“ nachdenken, zum Beispiel über die Benennung einer Straße nach ihm oder ihn zum Ehrensensator machen. Kurator Hoepner möge sehen, ob nicht in dieser Beziehung etwas für Böttinger erreicht werden könne.<sup>596</sup>

Von Böttinger hatte in der Tat beim Besuch Kaiser Wilhelms II. in Elberfeld, wie auch etliche andere Elberfelder Honoratioren zu diesem Anlass Orden unterschiedlicher Art bekamen, den Kronenorden III. Klasse verliehen bekommen. In einem solch kurzen zeitlichen Abstand eine erneute hohe staatliche Ehrung vorzunehmen, verstieß jedoch offenbar gegen die Gepflogenheiten. Seinen ersten staatlichen Titel erhielt er drei Jahre später, am 19. Dezember 1904, als ihm der „Charakter als Geheimer Regierungsrat“ verliehen wurde.<sup>597</sup> Von Böttinger war bei seiner Ernennung zum Geheimen Regierungsrat 56 Jahre alt. Das war deutlich jünger als normalerweise üblich, denn laut Kaudelka-Hanisch waren Unternehmer im Durchschnitt knapp 66 Jahre, als sie ihren Geheimrattitel erhielten.<sup>598</sup> Für Unternehmer war normalerweise Kommerzienrat die wichtigste und am häufigsten verliehene Auszeichnung. Dieser Titel war in Unternehmerkreisen

<sup>596</sup> GStA PK, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 6 Tit. IV Nr. 8, Bd. 5: Randbemerkungen des Ministers auf dem entsprechenden Schreiben sowie Mitteilung an Althoff über die entsprechende Anweisung an Hoepner. Es wurde dann eine Straße nach v. Böttinger benannt, die auch heute noch so heißt.

<sup>597</sup> SUB Gött. UAG Kuratorialakten. Sek. 460. 1: Von der „Ertheilung eines Charakters“ sprach man bei der Verleihung eines „leeren Titels ohne Amt“ Siehe hierzu: Rotteck, Carl von & Welcker, Karl Theodor (Hg.) (1848): Das Staats-Lexikon: Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. (12), S. 575.

Es war also eine Bezeichnung für Ehrentitel, mit denen keinerlei Besoldung oder andere Rechte verbunden waren. Im Sprachgebrauch wurde dies begrifflich nicht genutzt, sondern lediglich der Titel als solcher geführt.

<sup>598</sup> Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): S. 118.

---

unter anderem deswegen sehr begehrt, weil er einerseits, anders als ein Orden, tagtäglich präsent war in Anrede, Anschreiben, Visitenkarten etc. und andererseits, weil durch ihn die gesellschaftliche Gleichrangigkeit von Unternehmern mit den zumeist akademisch gebildeten höheren Beamten und ihren Ratstiteln suggeriert wurde. Nach den Untersuchungen von Augustine wurde an 41% aller bedeutenden Unternehmerpersönlichkeiten nach 1870 dieser Titel verliehen.<sup>599</sup>

Von Böttinger dagegen wurde der für einen Kaufmann äußerst seltene Titel „Geheimer Regierungsrat“ verliehen, mit dem so oder ähnlich bezeichnet insgesamt nur 31 Unternehmer zwischen 1870 und 1918 ausgezeichnet wurden.<sup>600</sup> Dafür kommen zwei Gründe in Betracht. Entweder war dies durch Einflussnahme Friedrich Althoffs geschehen oder der Grund lag darin, dass man differenzieren wollte zu Friedrich Bayer jun., der 1902 anlässlich seines 50. Geburtstags zum Kommerzienrat ernannt worden war. Denn innerhalb desselben Unternehmens sollte eigentlich keine weitere Verleihung des gleichen Titels erfolgen.<sup>601</sup> Das Besondere bei v. Böttingers Titel lag darin, dass mit der direkten Verleihung des Titels „Geheimer Regierungsrat“ eine stufige Beförderung mit mehrjähriger Wartezeit umgangen wurde.<sup>602</sup> Normalerweise wurde man zunächst zum einfachen Kommerzienrat ernannt und konnte erst in mehrjährigem zeitlichem Abstand sowie nach nochmaliger Prüfung der Kriterien die nächsthöhere Titelstufe erhalten. So geschah es bei Friedrich Bayer jun., der zunächst 1902 zum Kommerzienrat und zehn Jahre später, 1912, zum Geheimen Kommerzienrat ernannt wurde. Bei einer Titelerhöhung spielten besonders auch Aspekte der Mildtätigkeit eine Rolle. Gab es hier Defizite in Bezug auf Verdienste um das Gemeinwohl (darunter zu verstehen sind Stiftungen, Spenden etc. für Krankenhäuser, Schulen und Kirchen, aber auch Wohlfahrtsausgaben für die eigene Arbeiterschaft), wurde eine solche Ernennung auch mal vorenthalten, wie Kaudelka-Hanisch mit Beispielen belegt.<sup>603</sup> Die Titelverleihung war an das Vorhandensein bewertbarer Kriterien gebunden, die man summarisch beschreiben kann mit „exzellente wirtschaftliche Leistungen“ und „politisch konformes Verhalten“. Aber selbstverständlich wurde auch eine adäquate pekuniäre Situation vorausgesetzt. „Ein Kommerzienrat

---

<sup>599</sup> Augustine, Dolores L. (1991): S. 62.

<sup>600</sup> Ebd.: In diese Kategorie fielen Titelbezeichnungen wie: Justizrat/Geh. Justizrat, Hofrat/Geh. Hofrat, Baurat/Geh. Baurat, Wirklich Geh. Rat (Excellenz), Ökonomierat, Geh. Regierungsrat.

<sup>601</sup> Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): S. 79.

<sup>602</sup> Ebd.: S. 81 f. Ministeriell gefordert waren normalerweise zehn Jahre Abstand zwischen den Ernennungen; in der Praxis betrug die dazwischen liegende Zeit erheblich weniger, im Mittel 5,6 Jahre.

<sup>603</sup> Ebd.: S. 74 f.



mußte in der Regel ein Vermögen von 500.000 Mark besitzen.“<sup>604</sup> In Berlin lag die Mindestgrenze bei einer Million Mark. In einem Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe, von Berlepsch, wurde dazu formuliert:

„Neben persönlicher Würdigkeit, hervorragender kaufmännischer oder industrieller Stellung und allgemeiner Verdienstlichkeit eines Kaufmanns oder Industriellen muß als maßgebende Voraussetzung für die Erwirkung jener Titel der Besitz eines sehr erheblichen Vermögens gefordert werden. Das letztere muß groß genug sein, um auch unter ungünstigen Geschäftsconjuncturen die Finanzlage des Betreffenden als eine über jeden Zweifel sichere und günstige erscheinen zu lassen...“.<sup>605</sup>

Die Titelverleihung bedeutete eine Belohnung für unternehmerischen Erfolg, sie disziplinierte aber gleichzeitig auch die Ausgezeichneten.

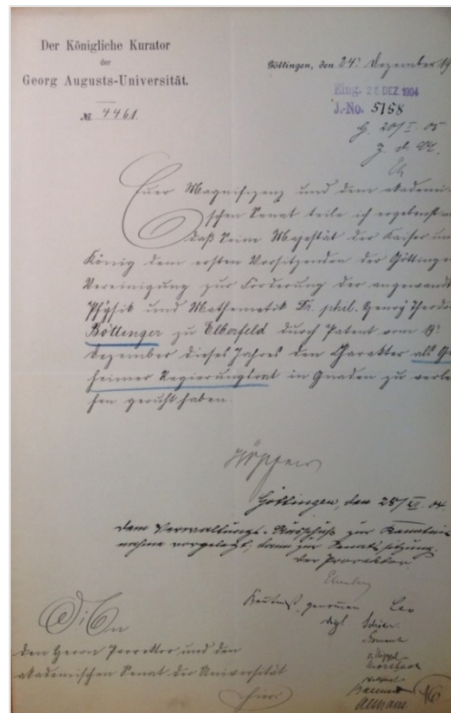


Abbildung 5.24 Bekanntmachung der Ernennung zum Geheimen Regierungsrat<sup>606</sup>

<sup>604</sup> Augustine, Dolores L. (1991): S. 57.

<sup>605</sup> Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe vom 08.10.1890. In: STA Detmold, Landratsamt Warburg, M 2, h582. Zitiert nach: Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): S. 44 f.

<sup>606</sup>SUB Gött. UAG Kuratorialakten. Sek. 460. 1, Blatt 16.

Es sollte für v. Böttinger nicht seine letzte Ehrung gewesen sein. Anlässlich der Einweihungsfeier für die Neubauten der physikalischen Institute der Universität Göttingen am 9. Dezember 1905 hatte der zuständige Minister der geistlichen Angelegenheiten, Dr. Studt, eine Marmorbüste v. Böttingers zur Aufstellung dort anfertigen lassen, mit einem vom Kurator Hoepner zu verlesenden Grußwort des Dankes, wie wir aus der Festschrift zu dem Ereignis erfahren:

„Es ist mir ein Bedürfnis, der Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik, welche zu dem hochehrwürdigen Stande des mathematischen und physikalischen Unterrichts an der dortigen Universität so wesentlich beigetragen hat, bei der Eröffnung des physikalischen Institutes den Dank und die Anerkennung der Staatsregierung auszudrücken. Zu diesem Zwecke habe ich beschlossen, eine Marmorbüste des hochverdienten Begründers der Vereinigung, Geheimen Regierungsrates Dr. Böttinger, ausführen zu lassen und dem Institut zu überweisen, damit sie dort an hervorragender Stelle dauernd Zeugnis von dem erfolgreichen Wirken der Vereinigung ablege.“<sup>607</sup>

Am 27. Januar 1911, Kaisers Geburtstag und staatlicher Feiertag, wurde ihm der Kronen-Orden II. Klasse verliehen, eine höhere Stufe des ihm bereits früher verliehenen Kronen-Ordens der III. Klasse. Gut zwei Jahre später, wiederum anlässlich Kaisers Geburtstags am 27. Januar 1913, wurde ihm dann der Wilhelm-Orden verliehen, eine der seltensten preußischen Auszeichnungen überhaupt.<sup>608</sup> Er wurde für außergewöhnliche Leistungen auf philanthropischem und sozialpolitischem Gebiet verliehen und zwar seit der Einführung 1896 bis 1918 insgesamt nur 65 Mal. Der Stellenwert wird auch dadurch deutlich, dass er in der Ordensliste und im Hof- und Staatshandbuch unmittelbar nach dem höchsten preußischen Orden, dem *Pour le mérite* aufgeführt wurde.<sup>609</sup> Von Böttinger schreibt dazu in einem Brief vom 04. Februar 1913 an Duisberg: „Der neue Wilhelm-Orden bedingt eine intensivere Tätigkeit, anstatt ein Abflauen, von dem Standpunkt aus den Besitz des Erreichten noch wirklich zu erwerben.“<sup>610</sup>

---

<sup>607</sup> Riecke, Eduard (1906): S. 6.

<sup>608</sup> AMPG I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2985-3. Artikel „Ein Siebzigjähriger in Berliner Lokalanzeiger Nr 346 vom 7. Juli 1918

<sup>609</sup> Zur Ordensgeschichte des Wilhelm-Ordens vgl.: Scharfenberg, Gerd (1996): Der Königlich Preußische Wilhelm-Orden. Zum 100-jährigen Stiftungsjubiläum einer exklusiven Wilhelminischen Auszeichnung. *Orden-Militaria-Magazin* (70), S. 2–16. Sowie: Nimmergut, Jörg (1997): S. 773 f.

<sup>610</sup> BAL AS Duisberg: v. Böttinger an Duisburg vom 04.02.1913.



Abbildung 5.25 Der Wilhelm-Orden<sup>611</sup>

Eine weitere Würdigung seiner Aktivitäten im Bereich wissenschaftlicher Einrichtungen wurde ihm anlässlich der Feier des 20-jährigen Stiftungstages der Göttinger Vereinigung zuteil, die man gleichzeitig verband mit einer Vorfeier seines 70. Geburtstages: seine zweite Ehrendoktorwürde, diesmal von der Technischen Hochschule Braunschweig, die ihm mit Datum vom 21. Juni 1918 die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verlieh. Interessant ist dazu die auf der Urkunde genannte Begründung:

„...in Anerkennung der hervorragenden Verdienste, die er sich als Leiter der Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer & Co. in Leverkusen um die chemische Industrie, insbesondere auch um die Herstellung von Kampfmitteln für unser im Weltkriege ringendes Vaterland erworben hat.“<sup>612</sup>

Das zeigt deutlich, wie sich v. Böttinger während der Kriegsjahre in der Rolle des Aufsichtsratsvorsitzenden in das aktive Geschäft eingebracht hat, was sich ja auch in entsprechenden Briefwechseln mit Duisberg nachvollziehen lässt.<sup>613</sup>

<sup>611</sup> <http://www.dhm.de/archiv/magazine/orden/abbs/002.htm>

<sup>612</sup> SUB COD. MS. MATH.-ARCH. 50 : 38: Festschrift zum 20. jährigen Jubiläum der GV. S. 45.

<sup>613</sup> BAL AS Duisberg. Böttinger an Duisberg: 22.8.1914; 15.3.1915; 12.8.1915; 15.1.1917; 3.4.1917 u. v. a. Als letztes ein Brief an Duisberg vom 7.6.1920 zur Zusammenarbeit innerhalb der I. G, zwei Tage vor seinem Tod und geschwächt durch Krankheit: „Die letzten Tage waren nicht schmerzlos, und ein erträglicher Zustand wurde nur mit Hilfe der verschiedensten Präparat unserer I. G. – Firmen herbeigeführt. [...] ...die

Als letzte staatliche Ehrung erhielt v. Böttinger bei diesem Anlass den Roten Adler-Orden II. Klasse mit der königlichen Krone verliehen.<sup>614</sup> Die beeindruckende Anhäufung von Auszeichnungen unterstreicht den gesellschaftlichen Status v. Böttingers und das enorme Sozialkapital, welches er durch diverse Aktivitäten im Lauf seines Lebens angesammelt hatte. Es ist nicht belegt, dass er sich selbst um die Verleihung bestimmter Orden bemüht hat. Doch bestand selbstverständlich die Erwartungshaltung, für philanthropische Aktivitäten zugunsten der Gesellschaft von dieser im Gegenzug auch Zeichen von Wertschätzung zu erhalten. Diese gesellschaftliche Anerkennung drückte sich in u. a. in Orden aus.

### 5.3.5.2 Die Nobilitierung

Den gesellschaftlichen Zenit seines Lebens erreichte v. Böttinger mit der Nobilitierung 1907. Diese Standeserhöhung bedeutete für ihn viel, denn damit verbunden war das *Entreé* bei Hofe und zu allen gesellschaftlich relevanten Kreisen. Nach vom Brocke soll sie durch den mit v. Böttinger befreundeten Friedrich Althoff initiiert worden sein, der damit seinem Wissenschaftsmäzen für dessen Unterstützung finanzieller und politischer Art danken wollte.<sup>615</sup>

Der Nobilitierung ging eine genaue Prüfung des Kandidaten, seiner Lebensumstände und seiner bisherigen beruflichen und gesellschaftlichen Aktivitäten voraus. Aus dem umfangreichen Schriftverkehr, der mit dem Nobilitierungsprozess verbunden war, liegen im GStA PK diverse Schriftstücke vor, so ein Schreiben des Ober-Präsidenten der Rheinprovinz vom 17. Juli 1906 an das königliche Heroldsamt, in dem dezidiert auf alle familiären, beruflichen und pekuniären Aspekte des Aspiranten eingegangen wird. Aus diesem Grunde wird es hier in voller Länge wiedergegeben:

„Dem königlichen Heroldsamt beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 26. vorigen Monats ganz ergebenst Folgendes zu erwidern. Der Geheime Regierungsrat Dr. phil. Henry Theodor Böttinger, Mitdirektor der Farbenfabriken vor-

---

vergangene Nacht habe ich immer und immer wieder die beiden Briefe an die I. G., die Waldemar Dir mitbringt, im Geiste diktiert, während ich mich die Nacht vorher mit einem neuen Vertrag beschäftigte...“

<sup>614</sup> SUB COD. MS. MATH.-ARCH. 50: 38: Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum der GV. S. 31.

<sup>615</sup> Brocke, Bernhard vom (1988): Von der Wissenschaftsverwaltung zur Wissenschaftspolitik. Friedrich Althoff (19.2.1839-20.10.1908). Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, 11 (1988), S. 1–26. Hier: S. 17: „Für Behring erreichte Althoff 1901 die Erhebung in den erblichen Adelsstand ebenso wie 1907 für H. T. Böttinger, seinen tatkräftigsten Mäzen und Verbindungsmann zur nationalliberalen Fraktion im Abgeordnetenhaus.“ Althoff hatte direkten Zugang zum Kaiser, so dass er durchaus die Möglichkeit hatte, Vorschläge dieser Art zu lancieren, wohl wissend, dass sein Freund für staatliche Ehrungen aller Art sehr empfänglich war.

---

mals Fr. Bayer u. Comp. in Elberfeld, Landtagsabgeordneter des Kreises Mettmann, wohnhaft zu Elberfeld, Regierungsbezirk Düsseldorf, Inhaber des Königlichen Roten Adlerordens vierter Klasse (seit 4. Februar 1896) und des Königlichen Kronen Ordens dritter Klasse (seit 8. Oktober 1900), lutherischer Religion, ist geboren am 10. Juli 1848 in Burton on Trent in England und wurde durch Urkunde des Regierungs-Präsidenten zu Düsseldorf vom 29. Oktober 1889 als Preuße naturalisiert.<sup>616</sup> Er besuchte höhere englische und deutsche Schulen, sowie die Universitäten zu Freiburg in Baden und Würzburg. Von 1870 bis 1874 war er in einem kaufmännischen Geschäfte in London und einem Bankinstitut in München als Prokurist tätig. Von 1874 bis 1882 besaß er das „Hofbräuhaus“ in Würzburg. Seit 1882 ist er Mitdirektor der Farbenfabriken vormals Friederich Bayer u. Comp. zu Elberfeld, einer der ersten chemischen Fabriken Deutschlands. Durch Allerhöchstes Patent vom 18. Dezember 1904 wurde er aus Anlass seiner Verdienste um das Zustandekommen der Chemischen Abtheilung in der deutschen Unterrichtsausstellung zu St. Louis und anderer Verdienste mit dem Charakter als Geheimer Regierungsrat beliehen. Dr. Böttinger hat vielfach große überseeische Reisen und 1888 bis 1889 im Interesse seiner Firma eine Reise um die Welt durch Indien, Hinterindien, China, Japan und Nordamerika gemacht. 1896 hat er Indien und Amerika abermals bereist. Über diese Reisen hat er eine Reisebeschreibung ‚Durch 360 Längengrade‘ herausgegeben. Dr. Böttinger vertritt seit 1891 im Hause der Abgeordneten den Kreis Mettmann und seit demselben Jahre ist er Mitglied der Handelskammer für Elberfeld. Er gehört ferner den Vorständen einer Anzahl großer industrieller Genossenschaften an, so der Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie, des Vereins der chemischen Industrie, des deutschen Brauerbundes usw. Um den von ihm im Abgeordneten-hause vertretenen Wahlkreis Mettmann, sowie um seinen Wohnort Elberfeld hat er sich hervorragende Verdienste erworben. Insbesondere hat er diesem Kreise beziehungsweise dieser Gemeinde großartige Stiftungen zugewendet. Er ist von untadelhaftem Wandel und königstreuer Gesinnung. In politischer Beziehung gehört er der nationalliberalen Partei an. Soldat ist er wegen seiner Ausländer Eigenschaft nicht gewesen. Sein Einkommen hat er steuerlich nach dem Durchschnitt der letzten 3 Jahre auf 561369 Mark deklariert. Sein Vermögen beträgt

---

<sup>616</sup> Der genannte Termin der Einbürgerung steht im Kontrast zu den autobiographischen Aufzeichnungen v. Böttingers. Dort heißt es: „...ich habe mich deshalb später in Deutschland, als ich mich verheiratete, naturalisieren lassen, da meine liebe Braut kategorisch erklärte, keinen Engländer heiraten zu wollen.“ Böttinger, Henry von (1925): S. 29.

De facto hat die Naturalisierung erst 11 Jahre nach seiner Hochzeit stattgefunden.

zehneinhalb Millionen Mark. Er besitzt im Kreise Stolp (Pommern) ein etwa 4000 Morgen großes Rittergut Bewersdorf, welches er durch Ankäufe zu vergrößern im Begriffe steht. Seine Gattin Adele geborene Bayer, geboren am 26. August 1856 zu Barmen, ist die Tochter des früheren Besitzers der Farbenwerke und die Schwester des Mitdirektors, Kommerzienrat Bayer in Elberfeld. Sie leidet an Schwermut. Sein ältester Sohn Friederich, geboren am 3. September 1879 hat das Referendar Examen gemacht und bei dem 5. Husaren Regiment Fürst Blücher in Stolp als Einjährig Freiwilliger gedient. Er studiert jetzt Landwirtschaft, um das oben gekaufte Rittergut später zu übernehmen. Der zweite Sohn Henry, geboren am 13. Juli 1882 studiert Jurisprudenz und Staatswissenschaften; er will sich dem Konsulardienst des Auswärtigen Amtes widmen. Der dritte Sohn Waldemar, geboren am 9. Juli 1886 studiert zurzeit auf der Handelshochschule in Cöln. Nach Lage der Verhältnisse sind von mir Bedenken gegen die Verleihung des erblichen Adels an den Geheimen Regierungsrat Dr. Böttinger nicht geltend zu machen.

Dr. W. Schorlemmer“<sup>617</sup>

Dieses Schreiben war gut drei Monate später die Basis für eine positive Entscheidung des Souveräns und für die folgende Anweisung:

„Anweisung seiner Majestät an den Minister des Königlichen Hauses und das Heroldsamt: Auf den Bericht vom 17. Oktober d. Jh. bin ich geneigt, dem Direktor der Farbenfabriken vormals Friederich Bayer & Co. In Elberfeld, Geheimen Regierungsrath Dr. phil. Henry Böttinger ebenda durch Diplom den erblichen Adel zu verleihen. Das Heroldsamt hat hierauf das Weitere zu veranlassen. Neues Palais, den 1. November 1906 Wilhelm R“<sup>618</sup>

Dies ging aus dem Schreiben des Heroldsamtes vom 9. November 1906 hervor. In seinem Antwortschreiben an das Heroldsamt erwähnt v. Böttinger noch voller Stolz, dass er seinen Stammbaum großväterlicherseits bis zum Jahre 1585 und großmütterlicherseits bis zum Jahre 1509 nachweisen könne. Es war ihm natürlich klar, dass er die Nobilitierung seinen Verdiensten als Unternehmenslenker und Mäzen zuzuschreiben hatte. Gleichwohl versuchte er, durch Hinweis auf einen ähnlich langen Stammbaum wie manche Adelsgeschlechter, eine quasi eigenständige Bestätigung seiner Nobilitierung herzustellen. Er machte sich auch direkt an einen eigenständigen Entwurf eines Wappens in

---

<sup>617</sup> GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 998.

<sup>618</sup> Ebd.

adelsgemäßer Ausprägung, in dem sich sein Selbstverständnis ausdrückte. Dieser fand allerdings nicht den Beifall des kaiserlichen Hofamtes, sondern wurde von diesem abgeändert. Die dann vom Hofamt genehmigte Version zeigt:

„...einen blauen Schild, darin ein von zwei silbernen Rosen beschützter und mit drei blauen Rosen belegter Brustgurtbalken. Auf dem Schilde ruht ein roth gefütterter, mit goldenen Bügeln und Einfassungen und anhängendem goldenen Kleinod geschmückter und mit einer adeligen Krone gekrönter offener stählerner Turnierhelm mit blau-silbernen Helmranken.“<sup>619</sup>



Abbildung 5.26 Das Wappen derer von Böttinger

Nachdem ihm vom Hofamt am 2. Januar 1907 alle weiteren Details mitgeteilt worden waren,<sup>620</sup> wurde der Adelsbrief am 30. Januar 1907 ausgefertigt, von Wilhelm II. selbst unterzeichnet sowie vom kaiserlichen Zeremonienmeister Graf von Wedel und von dem preußischen Minister des Innern von Bethmann-Hollweg gegengezeichnet.<sup>621</sup> Von Böttinger wurde damit „nebst seinen bereits vorhandenen und künftigen rechtmäßigen ehelichen Leibeserben und Nachkommen des Mannesstammes beiderlei Geschlechts“ in den erblichen Adelsstand erhoben, „um ihm ein dauerndes Denkmal Unserer besonderen Königlichen Huld und Gnade zu stiften.“<sup>622</sup>

<sup>619</sup> Ebd.

<sup>620</sup> Ebd.: „Das für den gen. Böttinger anzufertigende Adels Diplom ist von dem Kalligraphen Müller für 120 Mark auf 3 Bogen Pergament á 7 Mark zu munieren. Das Wappen ist von dem Königl. Wappenmaler Heling für 75 Mark einzumalen incl. Rand, Fond und Skizze. Der Einband in ganz Leder für 75 Mark, der Diplom Karton für 75 Mark ist von dem Königl. Hof Buchbinder Borries anzufertigen und die silbernen Quasten und Schnüre für 27,50 Mark, sowie die Holzkiste für 1,75 Mark zu liefern. Die Siegelung in Wachs und das Knüpfen der Schnüre ist von dem g. Herzog für 13 Mark zu besorgen.“

<sup>621</sup> GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt Nr. 998.

<sup>622</sup> Ebd.

### 5.3.6 Ein Zeichen allerhöchsten Vertrauens: Ernennung zum Mitglied des preußischen Herrenhauses

“In der Hierarchie staatlich-monarchischer Auszeichnungen und Vertrauensbeweise rangierte die Herrenhausberufung weit oben.“<sup>623</sup> Die Mitgliederliste des preußischen Herrenhauses verzeichnet Henry v. Böttinger ab der Session 20.10.1908–25.06.1909 als neuernanntes Mitglied, und zwar als Besonderheit in der Aufnahmekategorie „Allerhöchstes Vertrauen“. Eine direkte Berufung „aus allerhöchstem Vertrauen“ durch den Monarchen stand bei den Zeitgenossen in sehr hohem Ansehen und war mit außergewöhnlicher Reputation und dementsprechendem Zugewinn an Sozialkapital im Bourdieu’schen Sinne verbunden. Sie wurden „Pairs“ genannt.<sup>624</sup> Nach eigener Aussage hatte v. Böttinger selbst keine Intentionen in dieser Richtung gehabt, was angesichts seiner durchaus von Eitelkeit und einer guten Portion Ehrgeiz geprägten Natur nicht sehr glaubwürdig wirkt. In einem Brief an Duisberg vom 12. Februar 1909 kommentiert er dessen diesbezügliche Andeutung mit den Worten:

“Was Du schreibst wegen meiner Wirkung als ‚Spiritus rector‘ und der Herrenhausberufung ist nicht richtig. Ich habe in der Sache weder direkt noch indirekt etwas getan, ja ich hatte nie an so etwas gedacht und war wie aus den Wolken gefallen, als vor kurzer Zeit ich streng vertraulich und ganz leise gefragt wurde, wie ich mich dazu stellen würde.[...] Ich leugne nicht, dass es mir aber so angenehm ist...“<sup>625</sup>

Wer derjenige war, der ihn angesprochen hatte, ist nicht bekannt.<sup>626</sup> Die Tatsache aber, dass man sich im Vorfeld einer Ernennung erst vergewisserte, ob diese auch genehm sei, zeigt, dass das Hofamt wohl auch schon gegenteilige Erfahrungen gemacht hatte und man solche unbedingt vermeiden wollte. Was bedeutete diese Ernennung in der Hierarchie staatlicher/monarchischer Ehrungen, welche Rechte und Pflichten wuchsen v. Böttinger daraus zu und welche Einflussmöglichkeiten eröffneten sich ihm dadurch? Gemäß der preußischen Verfassung von 1850 bildete die Erste Kammer (ab 1855 Herrenhaus genannt) zusammen mit der Zweiten Kammer (Abgeordnetenhaus) den Preußischen

<sup>623</sup> Spenkuch, Hartwin (1998): S. 387.

<sup>624</sup> Der Begriff entstammt dem lateinischen: „Pares“ = Gleiche. Gemeint war damit ein parlamentarisches Oberhaus, welches der Regierung bzw. dem Unterhaus Paroli bieten konnte. Im deutschen Kaiserreich wurde der Begriff übernommen aus Frankreich, wo im Rahmen der konstitutionellen Verfassung des Bürgerkönigs Louis Philippe 1830 eine „Chambre des Pairs“ für Adelige eingerichtet wurde.

<sup>625</sup> BAL AS Duisberg: v. Böttinger an Duisberg vom 12. Februar 1909.

<sup>626</sup> Vermutlich geschah dies mündlich durch den entsprechenden Regierungspräsidenten in Düsseldorf, Freih. von Rheinbaben.



---

Landtag, die Legislative des Preußischen Staates. In der Rollenverteilung hatte das Abgeordnetenhaus die größeren gesetzgeberischen Möglichkeiten, dem Herrenhaus kam dagegen eher eine Vetorolle zu.

Während die Mitglieder des Abgeordnetenhauses bis 1918 nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählt wurden, erfolgte die Benennung der Mitglieder des Herrenhauses seit 1853 nicht mehr durch Wahlen, sondern ausschließlich durch Berufung auf Grundlage verschiedener Kriterien.<sup>627</sup> Es gab drei Kategorien von Mitgliedern; die erste Kategorie, Prinzen des königlichen Hauses, blieb eine rein theoretische, da von ihr nie Gebrauch gemacht wurde; die zweite Kategorie bestand aus erblichen Mitgliedern;<sup>628</sup> die dritte bildeten Mitglieder auf Lebenszeit bzw. auf Amtszeit.<sup>629</sup> Unter die letztgenannte Subkategorie fiel Henry v. Böttinger als vom Kaiser ernanntes Mitglied auf Lebenszeit. In der Geschichte des Herrenhauses gab es in den 64 Jahren zwischen 1854 und 1918 insgesamt nur 325 Ernennungen dieser Art, also im Schnitt fünf pro Jahr, wobei der größte Teil davon diachron in den ersten Jahren erfolgte, um zunächst eine Grundgesamtheit zu schaffen. In der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts dagegen erfolgten im Schnitt nur 1,8 Berufungen pro Jahr.<sup>630</sup>

Im 20. Jahrhundert kam es unter Wilhelm II. dann zu einer starken Zunahme der jährlichen Ernennungen an „Pairs auf Grund allerhöchsten Vertrauens“ auf bis zu zwölf pro Jahr. Dadurch erhöhte sich ihr prozentualer Anteil an der Gesamtheit des Herrenhauses auf fast ein Drittel (1914 waren es 109 der insgesamt 365 Herrenhausmitglieder). Der Grund hierfür lag in dem stark gestiegenen Altersdurchschnitt (1914: 66,5 Jahre) auf Grund der zahlreichen Ernennungen der Anfangsjahre (1854: 22, 1860: 18, 1872: 29), aber auch der lebenslangen Dauer der Mitgliedschaft. Spenkuch merkt an, dass Wilhelm II. vorwiegend solche Personen „auf Grund allerhöchsten Vertrauens“ ernannte, mit de-

---

<sup>627</sup> Dabei wurden Wahlberechtigte nach ihrem Steueraufkommen in drei Gruppen je Wahlbezirk eingeteilt, wobei jede Gruppe das gleiche Gewicht hatte, mit der Folge, dass der politische Einfluss größerer Steuerzahler deutlich überproportional war.

<sup>628</sup> Die Ersten der Fürstenhäuser Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen, die Ersten der bis 1806 reichständischen Häuser in Preußen, die adeligen Mitglieder des Vereinigten Landtags von 1847 sowie Personen, denen vom König die erbliche Mitgliedschaft verliehen worden war.

<sup>629</sup> Dazu zählten: A) Die Inhaber besonderer staatlicher Ämter (Kanzler, Landhofmeister, Obermarschall und Oberburggraf). B) Personen, die von mit Präsentationsrecht ausgestatteten Institutionen benannt wurden. Diese waren nicht auf Lebenszeit ernannt, sondern ihre Mitgliedschaft im Herrenhaus war gekoppelt an die Ausübung ihrer Funktion in der präsentierenden Institution. Zu dieser Gruppe gehörte ab 1917 auch Konrad Adenauer als Oberbürgermeister von Köln, da die Oberbürgermeister der preußischen Großstädte Sitz und Stimme im Herrenhaus hatten. C) Personen, die vom Monarchen direkt „aus allerhöchstem Vertrauen“ benannt wurden.

<sup>630</sup> Spenkuch, Hartwin (1998): S. 385.

---

nen er persönlich bekannt war.<sup>631</sup> Das war bei v. Böttinger der Fall.<sup>632</sup> Vom Kaiser persönlich ernannte Herrenhausmitglieder waren in der Regel der Monarchie und dem Monarchen besonders verbunden, so dass Wilhelm II. durch die steigende Anzahl auch seinen Einfluss im Herrenhaus steigern konnte.<sup>633</sup> Monarchische Gnadenbeweise in Form von Nobilitierungen, Ernennungen zu den verschiedenen Geheimratsstufen oder ähnlichen Titeln sowie Orden waren im Kaiserreich ein begehrtes Mittel sozialer Distinktion, aber zugleich auch ein beliebtes Mittel politischer Disziplinierung und Beeinflussung, dem sich nur wenige entzogen. Was für ein hoher Stellenwert dabei einer Berufung ins Herrenhaus zukam, macht erst eine vergleichende Analyse der verschiedenen staatlichen/monarchischen Ehrungen deutlich. Bei einer Gesamtzahl der Berufungen in das Herrenhaus aus „besonderem Allerhöchsten Vertrauen“ von lediglich 325 gab es im vergleichbaren Zeitraum über 1.000 Nobilitierungen sowie fast 2.000 Kommerzienrats-Ernennungen.<sup>634</sup> Die Zahl der Ordensverleihungen der verschiedenen Orden und ihrer Abstufungen war noch ungleich höher und ging in die Zehntausende.<sup>635</sup> Dies zeigt schon zahlenmäßig die besondere Stellung und Bedeutung einer Berufung in das Herrenhaus aus „allerhöchstem Vertrauen“. Das macht deutlich, dass v. Böttinger im Kaiserreich durch seine Aktivitäten eine hohe Reputation besaß, sonst wäre er nicht in Frage gekommen für diese Auszeichnung. Allerdings hatte es bereits in den Jahren vor der Ernennung v. Böttingers generelle Diskussionen über die Zusammensetzung des Herrenhauses gegeben. Es ging dabei um die Auseinandersetzung zwischen Geburtsaristokratie und Leistungselite. Der Journalist Maximilian Harden formulierte 1907 zur Zusammensetzung des Herrenhauses: „In Preußen [...] gehören, vor allen anderen, die Industrieköpfe ins Herrenhaus. Daß die Kirdorf, Thyssen, Rathenau da keinen Sitz haben, müßte selbst ein halbwegs kluger Junker alten Schlages bedauern. Aber auch Politikern und Künstlern, Forschern und Bankmännern müßte die Pforte viel weiter geöffnet wer-

---

<sup>631</sup> Ebd.: S. 436.

<sup>632</sup> SUB.Gött.Cod.Ms.F. Klein.6.H, Bl. 45.

<sup>633</sup> Ebd.: S. 386. Von der Gesamtzahl entfielen 32 (1854-1857) auf Friedrich Wilhelm IV., 108 (1858-1888) auf Wilhelm I., 1 (1888) auf Friedrich III. und 184 (1888-1918) auf Wilhelm II.

<sup>634</sup> Berechnungen dazu näher erläutert in: Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): S. 243 ff. und S. 24 f.

<sup>635</sup> Allein der höchste preußische Orden, der Schwarze Adler-Orden, wurde seit seiner Stiftung 402-mal verliehen. Die zweithöchsten preußischen Orden, die gleichrangigen Kronenorden und der Rote Adler-Orden in ihren verschiedenen Klassen, wurden insgesamt weit über 30.000-mal verliehen. Nimmergut, Jörg (1997): S. 75 ff.

---

den.“<sup>636</sup> Die Diskussion hielt in den nächsten Jahren an; zu einer grundsätzlichen Veränderung kam es aber bis zur Auflösung des Herrenhauses nicht mehr.

Bei einer Betrachtung sozialstruktureller Details der Vertrauens-Pairs fällt auf, dass diese in ihrer Zusammensetzung dominiert wurden von Staats- und Justizbeamten mit insgesamt 39% und von Rittergutsbesitzern mit 23%; Wirtschaftsbürger machten 19%, Professoren 9% sowie Geistliche, Inhaber hoher Hofämter, ehemalige Oberbürgermeister und Rentiers insgesamt 10% aus.<sup>637</sup> Von Böttinger war innerhalb der Gruppe der Wirtschaftsbürger einer von zwei Vertretern der chemischen Industrie. Der andere, Walther vom Rath, war der Aufsichtsratsvorsitzende der Hoechst AG. Zwischen ihm und v. Böttinger gibt es erstaunliche Parallelen. Auch vom Rath wurde im Ausland geboren und sozialisiert, und zwar in Amsterdam, hat dann in Deutschland studiert, wurde 1886 Schwiegersohn des Mitbegründers der Farbwerke Hoechst, Wilhelm Meister, dort 1902 Vorsitzender des Aufsichtsrats und im selben Jahre 1909 wie Böttinger vom Kaiser „aus allerhöchstem Vertrauen“ in das Herrenhaus berufen. In den Folgejahren arbeiteten die beiden, die ja eigentlich Konkurrenten waren, in verschiedenen Institutionen eng zusammen, so bei der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Beide Ernennungen erscheinen im Licht der Diskussionen um die Zusammensetzung des Herrenhauses mit System vorgenommen zu sein.

Die Mitglieder des Herrenhauses erhielten weder Reisekostenentschädigung noch Diäten. Dies war auch angesichts der Einkommens- und Vermögensverhältnisse, auf die bereits während des Auswahlprozesses geachtet wurde, nicht erforderlich. Gleichwohl bedeutet die Präsenz in Berlin während der Sitzungswochen eine erhebliche finanzielle Ausgabe. Man wohnte standesgemäß in den ersten Hotels der Stadt oder unterhielt einen entsprechenden Erst- oder Zweitwohnsitz. Die Anzahl der Sitzungen während des Jahres hielt sich in Grenzen. Zu den vielfältigen Möglichkeiten der Einflussnahme als Mitglied des Herrenhauses merkt Hartmut Spenkuch an: „Aus der Position als Vertrauenspair S.M. im Besonderen, gewannen Unternehmensleiter zusätzliche (informelle) Informationskanäle, eine weit bessere Stellung gegenüber der Ministerialbürokratie und den übrigen Bundesstaaten, sowie einen großen Prestigezuwachs.“<sup>638</sup> Dies war ein ganz entscheidender Vorteil bei der Durchsetzung von Interessen nicht nur politischer, sondern auch allgemeiner und wirtschaftlicher Art. Auch diejenigen, die manche Zustände

---

<sup>636</sup> Spenkuch, Hartwin (1998): S. 116. Spenkuch zitiert aus einem Beitrag Maximilian Hardens in der Zeitschrift „Die Zukunft“ vom 5.1.1907. Dabei verweist er zugleich auf ähnliche Äußerungen Max Webers.

<sup>637</sup> Spenkuch, Hartwin (1998): S. 393. Sozialstruktur der Vertrauenspairs am 8.1.1914.

<sup>638</sup> Ebd.: S. 439.

---

im Kaiserreich kritisch sahen, stellten nicht das Gesamtsystem in Frage. Ebenso wenig wurde die Person des Kaisers in Frage gestellt, was auf durchaus eigennützigen Motiven beruhte. Öffentliche Kritik an ihm konnte nämlich nachteilige Folgen haben. Walther Rathenau berichtet über ein Gespräch mit nationalliberalen rheinischen Großindustriellen, die sich nicht durch Kritik an der Person des Monarchen die Aussicht auf Nobilitierung und das Herrenhaus verscherzen wollten.<sup>639</sup>

---

<sup>639</sup> Rathenau, Walter (1923): Der Kaiser. Berlin.

## 6 *Lebenslage und Lebenswelt*

Der Begriff „Lebenswelt“ geht zurück auf den Philosophen und Mathematiker Edmund Husserl, der ihn in seinen „Überlegungen zur allgemeinen Krise der Europäischen Wissenschaften“ verwandte. Er bezeichnete damit die subjektive menschliche Wahrnehmung und Erfahrung.<sup>640</sup> Der Begriff wird seitdem in vielfältiger Ausprägung in den Sozialwissenschaften verwandt. Dabei hat er eine Erweiterung erfahren durch die Ergänzung um den Begriff der „Lebenslage“. Der Freiburger Sozialwissenschaftler Björn Kraus definiert die beiden Begriffe folgendermaßen:

„Als Lebenslage gelten die materiellen und immateriellen Lebensbedingungen eines Menschen. Als Lebenswelt gilt das unhintergebar subjektive Wirklichkeitskonstrukt eines Menschen(welches dieser unter den Bedingungen seiner Lebenslage bildet).“<sup>641</sup>

Lebenswelt betont demnach die subjektive Wahrnehmung der vorhandenen Lebenslage. Lebenslage hingegen ist fokussiert auf die realen äußeren Umstände, das heißt so unterschiedliche Aspekte wie Einkommens- und Vermögenssituation, die familiäre Situation, die Wohn- und Arbeitssituation, Netzwerke sowie Bildung und soziale Position. Mit Ausnahme der bereits in 5.1 abgehandelten Arbeitssituation werden diese nachfolgend näher untersucht.

### 6.1 *Einkommens- und Vermögenssituation*

Das deutsche Kaiserreich war ein Staat mit starken sektoralen und regionalen Einkommensunterschieden. „Es gab ein deutliches West-Ost-Gefälle, und, etwas geringer, ein Stadt-Land-Gefälle. Entscheidend ist, dass sich regional strukturelle Einkommensunterschiede zwischen 1867 und 1913 nicht etwa nivellieren, sondern verschärfen. [...] Es bestand ein hohes Maß an Ungleichheit.“<sup>642</sup>

---

<sup>640</sup>Husserl, Edmund & Biemel, Walter (1976): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die Phänomenologische Philosophie. Haag: Martinus Nijhoff.

<sup>641</sup> Kraus, Björn (2006): Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. Kontext. Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie. Göttingen. Heft 37/02, S. 116-129. Hier: S. 126.

<sup>642</sup> Nipperdey, Thomas (1990): Deutsche Geschichte 1866 - 1918. Arbeitswelt und Bürgergeist. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1). S. 288.

**Tabelle 6.1** Die preußische Bevölkerung nach Einkommensstufen  
1896 und 1912<sup>643</sup>

Einkommensstufen Jahreseinkommen in Mark			Von 1.000 Zensiten entfallen im Durchschnitt auf die einzelnen Einkommensstufen			
			Ohne Angehörige		Einschl. Angehöriger	
			1896	1912	1896	1912
unter	900		750,78	519,66	671,99	397,76
	900	3.000	220,36	430,42	291,70	538,87
	3.000	6.000	18,76	34,88	23,78	44,70
	6.000	9.500	5,02	7,12	6,28	9,20
	9.500	30.500	4,12	6,30	5,07	7,56
	30.500	100.000	0,81	1,34	1,00	1,58
über	100.000		0,15	0,28	0,18	0,33

Wie die nachfolgende Auswertung diverser Quellen zeigt, gehörte v. Böttinger zweifellos zu der obersten Einkommenskategorie. Das macht deutlich, welche hohen Ressourcen ihm bei seinem umfangreichen Wirken auf den verschiedenen Tätigkeitsfeldern zur Verfügung standen, die ihm diese Aktivitäten erst ermöglichten. In Akten der Stadt Elberfeld, in denen die individuelle Einkommens- und Vermögenssituation aller in Elberfeld geführten Kommerzienräte und Geheimer Kommerzienräte aufgelistet ist, ist Henry v. Böttinger dort im Rechnungsjahr 1905 gelistet mit einem Vermögen von zirka 8,5 Millionen Mark und einem Jahreseinkommen (inklusive der Tantiemen als Aktionär) von etwa

<sup>643</sup> Hohorst, Gerd, Kocka, Jürgen & Ritter, Gerhard Albert (1978): Materialien zur Statistik des Kaiserreichs, 1870-1914. München: C.H. Beck (Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, 2). S. 106.

460.000 Mark.<sup>644</sup> Im Schreiben des Ober-Präsidenten der Rheinprovinz an das königliche Heroldsamt vom 17. Juli 1906, in dem im Vorfeld der Nobilitierung Erkundigungen über den Adels-Kandidaten eingezogen wurden, ist allerdings schon eine deutlich höhere Summe genannt: „Sein Einkommen hat er steuerlich nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre auf 561.369 Mark deklariert. Sein Vermögen beträgt 10 ½ Millionen Mark“. <sup>645</sup> Diese Vermögens- und Einkommenssituation bereits macht v. Böttingers Zugehörigkeit zur finanziellen Oberschicht des deutschen Reiches deutlich. Eine Analyse der geschäftlichen Situation der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts führt aber zwingend zu dem Schluss, dass sich die Vermögenssituation v. Böttingers gerade in den Jahren ab 1905 weiter stark nach oben entwickelt haben muss. So ist für das Jahr 1907, in dem eine außerordentlich hohe Dividende von 56% gezahlt wurde, von einem Jahreseinkommen von 1.200.000 Mark auszugehen. In Rudolf Martins „Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in der Rheinprovinz“ sind die entsprechenden Zahlen der Folgejahre aufgeführt.<sup>646</sup> Dort steht v. Böttinger mit einem geschätzten Vermögen von 16 bis 17 Millionen an 15. Stelle, mit seinem Jahreseinkommen von einer Million an 20. Stelle.

Es finden sich bei Martin ebenfalls Vergleichswerte für andere Vertreter der Chemiebranche sowie als Referenzwerte von Vertretern der Stahlindustrie. Dominiert wird die Liste von Bertha Krupp von Bohlen und Halbach, die mit weitem Abstand an der Spitze steht. Dazu ist anzumerken: Martins Zahlen basieren auf Steuerakten und sind mit hoher Wahrscheinlichkeit zu niedrig.<sup>647</sup> Für Besizende bestanden viele Möglichkeiten, die

---

<sup>644</sup> STAW J III 487: „Geheim-Registratur Zentral-Bureau Gen. Akten betr. Verleihung des Charakters als Kommerzienrat bzw. Geheimer Kommerzienrat“. Damit lag er nur unwesentlich unter dem Jahreseinkommen seines Schwagers und Vorstandskollegen Friedrich Bayer, für den 9,5 Millionen Vermögen und 520.000 Mark Jahreseinkommen aufgelistet sind.

<sup>645</sup> GStA PK I, HA Rep.176 Heroldsamt 998.

<sup>646</sup> Martin, Rudolf (1913): Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in der Rheinprovinz. Berlin. S. 186 f. Für die Folgejahre listet R. Martin in seinem „Jahrbuch der Millionäre in der Rheinprovinz“ für v. Böttinger stark steigende Einkommenszahlen auf: 500.000-600.000 Mark für 1906, 580.000 Mark für 1907, 710.000 Mark für 1908, 1.200.000 Mark für 1909, 745.000 Mark für 1910. Von Böttingers Vermögen schätzt er ab 1908 auf 16-17 Mio. Mark ein. Kaufkraftvergleich: Für die Mark kann mittels der früher veröffentlichten langen Reihe des Statistischen Bundesamtes und dem aktuellen Verbraucherpreisindex die Kaufkraft berechnet werden:

- 1 Mark (1881) entspräche 6,40 Euro
- 1 Mark (1900) entspräche 6,00 Euro
- 1 Mark (1913/14) entspräche 4,70 Euro
- 1 Mark (1915) entspräche 3,50 Euro

Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_W%C3%A4hrungsgeschichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_W%C3%A4hrungsgeschichte)

<sup>647</sup> Reitmayer, Morten (1999): S. 41, Anmerkung 34.

Steuerschuld herunterzurechnen, was durchaus bekannt war und offenbar auch staatlicherseits geduldet wurde. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1911.

Reihenfolge u. Adressen der Millionäre in der Rheinprovinz.		
<b>Kommerzienrat Friedrich Bayer, Elberfeld, 16-17</b> Königstr. 146	16-17	1,1
<b>Geh. Reg.-Rat Dr. Henry v. Böttinger, 16-17</b> Elberfeld, Haus Sonneck	16-17	1,0
<b>Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Ing. h. c. E. Duisberg, Direktor der Farbfabriken Friedrich Bayer &amp; Co., Elberfeld, Plaghoffstr. 25</b>	4-5	0,40
<b>Kommerzienrat Carl Leverkus, Fabrikbesitzer, Seniorchef der Firma Leverkus &amp; Söhne in Leverkus bei Köln, in Mühl-</b>	7-8	0,58
<b>Geh. Kommerzienrat Dr. Edmund ter Meer, Vorstand der chemischen Fabriken vorm. Weiler ter Meer, in Herdingen, Kr. Krefeld, Reg.-Bez. Düsseldorf</b>	3-4	0,25
<b>Frau Bertha Krupp v. Bohlen u. Halbach auf dem Hügel bei Essen (Ruhr)</b>	283	18,19
<b>Geh. Kommerzienrat Franz Haniel, Düsseldorf, Hofaartenstr. 1</b>	65	3,38
<b>Fabrikbesitzer August Thyssen, auf Schloß Landsberg bei Rettwig, Reg.-Bez. Düsseldorf</b>	54	3,025
<b>Hugo Stinnes, Mülheim (Ruhr) Kettenbrückstr. 6</b>	34	1,9
<b>Kommerzienrat Dr. Karl Goldschmidt, Dir. der chemischen Fabrik Th. Goldschmidt A.-G., Essen (Ruhr), Bismarckstr. 96</b>	5-6	0,86
<b>Dr. Hans Goldschmidt, Direktor der chemischen Fabrik Th. Goldschmidt A.-G., Essen (Ruhr), Bismarckstr. 98</b>	5-6	0,86

Abbildung 6.1: Reihenfolge der Millionäre in der Rheinprovinz<sup>648</sup>

<sup>648</sup> Zusammenstellung aus Martin, Rudolf (1913).



---

Die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. zählte in der Zeit um die Jahrhundertwende zu den ertragreichsten Unternehmen in Deutschland und auch in Europa. Die Dividendensätze waren seit 1888 zweistellig in respektabler Höhe.<sup>649</sup> Es gab allerdings in den Anfangsjahren überraschende Einbrüche. Waren in den ersten drei Jahren noch Dividenden in Höhe von 20%, 20% und 8% ausgeschüttet worden, so sanken diese für die nächsten beiden Jahre auf 0. Für 1884 scheint der Grund dafür hausgemacht gewesen zu sein und lag in offensichtlich unzureichend genauen Buchungsverfahren.<sup>650</sup>

„Erst als im Jahre 1883/84 die Dividende [...] zum Erstaunen der Verwaltung auf null herunterging [...] während man einen, wenn auch geringen Nutzen erwartet hatte, setzte der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Carl Rumpff, es durch, dass genaue Kalkulationen, scharfe Kontrollen und die für jeden grossen Betrieb nötige Quartalsbilanz eingeführt wurden.“<sup>651</sup>

Das führte zu einem heilsamen Schock und in der Folge zu einer vorsichtigen Dividendenpolitik, wobei wesentliche Teile des Gewinns einbehalten und in Rücklagen gesteckt wurden. Dadurch wurde auch v. Böttingers direktes Einkommen tangiert. Denn geringere Dividendenausschüttungen bedeuteten ein geringeres Gesamteinkommen und eine entsprechend niedrigere Verzinsung seines Aktieninvestments. Trotz vorsichtiger Dividendenpolitik stiegen die Dividenden in den Folgejahren stark an, blieben die gesamten 90er Jahre auf 18% und stiegen in der ersten Dekade des 20sten Jahrhunderts auf weit über 20%. Im Branchenvergleich lagen diese Werte zum Teil aber noch höher, was die Zahlen der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. als gut, aber nicht als exorbitant hoch erscheinen lässt. So kommt Nieberding für die Branche auf folgende durchschnittliche Dividendenzahlungen:

---

<sup>649</sup> BAL 15/A.1.

<sup>650</sup> „Eine eigentliche Kalkulation im heutigen Sinne gab es auch nicht, ebenso keine Rendementsberechnung, bei der alle Vierteljahre annäherungsweise der Gewinn festgestellt wird. Einmal im Jahre, gelegentlich der Bilanz, wurden die gesamten Ausgaben an Löhnen, Kohlen, Reparaturen usw. festgestellt und diese nach dem Umsatz auf die verschiedenen Betriebsabteilungen verteilt. Wenn es gelegentlich notwendig war oder Ausbeuterverbesserungen bei bekannten Produkten gemacht oder die ersten Partien neuer Produkte fertiggestellt waren, wurden die verbrauchten Rohmaterialien ermittelt, an Hand der Ausbeutezahlen der Einstandspreis berechnet, wobei man die Fabrikationsunkosten auf Grund von Schätzungen zuaddierte.“ Carl Duisberg (1918): S. 605.

<sup>651</sup> Ebd.: S. 605.

Tabelle 6.2 Durchschnittliche Dividendensätze der Chemieindustrie<sup>652</sup>

Jahr	Teerfarbenindustrie	Chemische Großindustrie
1882	20,53	9,8
1885	7,05	5,86
1890	20,75	7,77
1895	23,59	10,91
1900	20,44	12,68

Demgegenüber stellen sich die Zahlen bei Bayer von der Gründung der Aktiengesellschaft 1881 bis zum Tode v. Böttingers 1920 erheblich besser dar:

Tabelle 6.3 Dividendensätze der FFB von 1890-1919<sup>653</sup>

	<b>1881</b>	<b>1882</b>	<b>1883</b>	<b>1884</b>	<b>1885*</b>	<b>1886</b>	<b>1887</b>	<b>1888</b>	<b>1889</b>
	20%	20%	8%	0	0	4%	7%	12%	15%
<b>1890</b>	<b>1891</b>	<b>1892</b>	<b>1893</b>	<b>1894</b>	<b>1895</b>	<b>1896</b>	<b>1897</b>	<b>1898</b>	<b>1899</b>
17%	18%	18%	18%	18%	18%	18%	18%	18%	18%
<b>1900</b>	<b>1901</b>	<b>1902</b>	<b>1903</b>	<b>1904</b>	<b>1905</b>	<b>1906</b>	<b>1907</b>	<b>1908</b>	<b>1909</b>
18%	20%	22%	25%	30%	33%	36%	56%	24%	24%
<b>1910</b>	<b>1911</b>	<b>1912</b>	<b>1913</b>	<b>1914</b>	<b>1915</b>	<b>1916</b>	<b>1917</b>	<b>1918</b>	<b>1919</b>
25%	25%	25%	28%	19%	20%	20%	20%	12%	18%
*Alizarinkrise: Nach dem Zusammenbruch der Alizarinrot-Konvention kam es zu einem heftigen Preiskampf zwischen den beteiligten Firmen, so dass der Verkaufspreis bis unter den Einstandspreis sank und ein Teil der Alizarin Fabrikanten die Fabrikation einstellte.									

Für die außergewöhnlich hohe Dividende von 56% im Jahre 1907 gab es zwei Gründe, wie Rudolf Martin anmerkt:

<sup>652</sup> Nieberding, Anne (2001): S. 43. Diese zitierend nach: Welsch(1981) S. 50.

<sup>653</sup> Zusammenstellung nach BAL 15/ A.1: Dividendenentwicklung 1881 und Folgejahre.

---

„Durch Beschluß der Generalversammlung der Farbenfabriken vom 26. Oktober 1907 war das Aktienkapital um 15 Millionen auf 35 Millionen erhöht worden, dividendenberechtigt am 1. Juli 1908. Um den Aktionären den Bezug der neuen 15000 Aktien zu erleichtern und um außerdem die Beseitigung der zwischen den Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. und der Badischen Anilin- und Sodafabrik bestehenden Ungleichheiten anzubahnen, wurden der Rücklage 2 der Farbenfabriken 4,2 Millionen Mark entnommen und neben der ordentlichen Dividende von 36 % für 1907 als außerordentliche Dividende an die Aktionäre ausgeschüttet. Es sind also für das Jahr 1907 rund 15 Millionen an Dividende zur Ausschüttung gelangt.“<sup>654</sup>

Über die hohen Dividendenzahlungen freuten sich die Aktionäre. Doch auf Seiten der Belegschaft führten sie zu Unmut, der sich in einem ersten kurzen Streik im Jahre 1889 in der Elberfelder Fabrik und einem mehrtägigen Streik im Jahre 1904 in der Leverkusener Fabrik äußerte. In einer Elberfelder Zeitung wurde Druck gemacht:

„25 Prozent Dividende für die faulenzenden Aktionäre, niedrige Löhne bei überaus gesundheitsschädlicher Arbeit für die Arbeiter! Wenn das keine aufhetzenden Tatsachen sind, dann gibt es überhaupt keine, oder die Menschheit hat's Nachdenken verlernt.“<sup>655</sup>

Bei Ausbruch des Streiks in Leverkusen war lediglich Duisberg dort. Von Böttinger war zur Kur in Marienbad und Friedrich Bayer zum Urlaub in Tirol. Duisberg reagierte auf den Streik mit konfrontativer Härte.<sup>656</sup> Er forderte ultimativ von jedem Arbeiter die Unterzeichnung einer schriftlichen Erklärung mit der Bestätigung, mit den Zuständen innerhalb der FFB zufrieden zu sein oder die Firma zu verlassen. Genauso verlangte er von

---

<sup>654</sup> Martin, Rudolf (1913): S. 187.

<sup>655</sup> *Freie Presse* Nr. 188 von Freitag, dem 12. August 1904. Abgedruckt als Anlage 9 in: Duisberg, Carl (1918): Die Entstehung, Entwicklung und Bekämpfung des Streiks in der Leverkusener Filialfabrik der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. zu Elberfeld im Jahre 1904. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 683–702. Hier: S. 701.

<sup>656</sup> Ebd.

Der Streik kann hier nicht in allen Details dargestellt werden. Eine ausführliche Darstellung der Streikursachen, des Streikverlaufs, der getroffenen Maßnahmen, der Beendigung sowie zahlreiche Faksimiles von Schreiben und Pressenotizen finden sich im Anhang dazu. Eine weitere Darstellung des Streiks findet sich weiterhin in: Nieberding, Anne (2001): S. 352-359.

---

jedem, sich zu entscheiden zwischen Gewerkschaftsmitgliedschaft oder Arbeitsplatz. Im Ergebnis verließen 483 Arbeiter, rund ein Sechstel der Belegschaft, das Unternehmen.<sup>657</sup>

Die hohen Dividenden spiegeln jedoch noch nicht die wirkliche Profitabilität des Unternehmens wider. Der absolute Gewinn lag weit über den ausgeschütteten Dividenden. Durch eine forcierte Abschreibungspolitik mit der Schaffung stiller Reserven sowie der Bildung hoher Gewinnrücklagen ergab sich ein Unternehmensvermögen, aus dem entsprechende Rückschlüsse auf steigende Anteilswerte und dementsprechenden weiteren Vermögenszuwachs der führenden Aktionäre gezogen werden können.<sup>658</sup> Und zu diesen führenden Aktionären gehörte Henry v. Böttinger zusammen mit seinen Schwägern Friedrich Bayer und Carl Freiherr von Gamp-Massaunen.<sup>659</sup> Für jeden von ihnen errechnet sich ein Aktienanteil an den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. von ca. 9%, was nominal etwa 3 Millionen Mark entspricht, mit einem damaligen, aktuellen Marktwert von jeweils 12 bis 15 Millionen Mark.<sup>660</sup>

Die vom Vater ererbte Brauerei war der Grundstock für Henry v. Böttingers Vermögen. Die acht Jahre als Besitzer des Würzburger Hofbräuhauses, welches unter seiner Leitung einen exorbitanten Geschäftsaufschwung zu verzeichnen hatte (siehe 5.1.1), dürften zu einem deutlichen Vermögensanstieg beigetragen haben. Man darf unterstellen, dass dieses durch die Heirat mit Adele Bayer einen weiteren Zuwachs erfuhr in Form einer respektablen Mitgift sowie nach dem Tod des Schwiegervaters durch ein entsprechendes Erbe seiner Frau, über das er als ihr Ehemann frei verfügen konnte.<sup>661</sup> Der Hauptgrund für die extensive Vermögensakkumulation war aber eine Folge seines Eintritts in den Vorstand der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Die dort gezahlten hohen Gehälter und Dividenden haben zu einem raschen Vermögensanstieg geführt.

---

<sup>657</sup> Ebd.: S. 354.

<sup>658</sup> Die Gewinnrücklage im Reservefonds wuchs bis 1914 auf über 24 Millionen Mark an. Siehe hierzu auch: Dahlem, Manfred (2004): S. 6 ff.

<sup>659</sup> Die Witwe Carl Rumpffs, älteste Tochter Friedrich Bayers, hatte 1890 den damaligen Reichstagsabgeordneten Karl Gamp geheiratet. Dieser wurde im selben Jahr wie v. Böttinger (1907) in den erblichen Adelsstand erhoben in Verbindung mit seinem Fideikommiss und nannte sich von da an Freiherr von Gamp-Massaunen, nach dem von ihm erworbenen Rittergut.

<sup>660</sup> Martin, Rudolf (1913): S. 185 ff.

<sup>661</sup> Gemäß dem Familienrecht des 19. Jahrhunderts lag die Verfügungsgewalt über das Vermögen der Frau im Normalfall beim Ehemann, so wie auch alle familienrelevanten Entscheidungen beim Ehemann lagen. Auch im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900 blieb es in Bezug auf die Verwaltung und Nutznießung des Vermögens der Ehefrau (§ 1363 BGB a. F.) sowie in Bezug auf das Entscheidungsrecht des Ehemanns in ehelichen Angelegenheiten (§ 1354 BGB a. F.) bei dieser patriarchalischen Regelung.

Wie groß die Diskrepanz zwischen den Vorstandsgehältern bei den FFB und dem Jahreseinkommen eines normalen Arbeiters dort war, verdeutlicht erst ein Vergleich. Zum Durchschnittsverdienst bei den FFB ist in den Firmenunterlagen festgehalten: „Der Jahres-Durchschnittsverdienst des erwachsenen Arbeiters im Werk Elberfeld beträgt z. Zt. (September 1907) Mark 1317.“<sup>662</sup> Das Durchschnittsgehalt aller abhängig Beschäftigten in Deutschland betrug im Jahre 1909 lediglich 1.093 Mark.

Carl Duisberg fing 1883 bei den FFB an mit 1.800 Mark Jahreseinkommen. Sein erster Dreijahresvertrag, den er 1884 erhielt, sah die folgende Gehaltsentwicklung vor: im ersten Jahr 2.100, im zweiten und dritten Jahr 2.400, im vierten und fünften Jahr 2.700 Mark und danach, falls ungekündigt, ein weiterer Dreijahresvertrag mit einem Jahreseinkommen von linear 3.000 Mark.<sup>663</sup> Realiter hat sich sein Gehalt jedoch sehr viel schneller nach oben entwickelt, wie wir einem Brief an seinen Freund „Weo“ entnehmen können.<sup>664</sup>

Brief Duisbergs an seinen Freund „Weo“ Johannes Walther vom Dezember 1887:

„Auch hier will ich, weil ich weiß, dass Du Dich mit mir freust, Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilen, dass ich im vergangenen Jahr neben einem Jahresgehalt von M 6000.- ca. 7000 – 8000.- M Tantieme erhalten habe und das letztere in diesem Jahr reichlich das Doppelte betragen wird, so dass ich also auf 20 bis 21000 Einkommen pro Jahr vorläufig rechnen kann. Du versprichst mir also tiefes Schweigen und Niemandem etwas hierüber zu sagen, da wir in der Beziehung hier übel dran sind!“<sup>665</sup>

Böttinger verdiente als Vorstand gut 350-mal so viel (inklusive der Dividendenzahlungen), wie ein einfacher Angestellter des Unternehmens. Nimmt man die Berechnungen und Auflistungen aus Rudolf Martins „Jahrbuch der Millionäre“ hinzu,<sup>666</sup> so kommt man

---

<sup>662</sup> Bonhoeffer, Otto (1918): S. 544.

<sup>663</sup> Ebd.: S. 589. Es ergeben sich dabei leichte Diskrepanzen zu den Angaben in Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 73. Dort ist aufgeführt: „...soll im ersten Jahr insgesamt 2.100 Mark Gehalt bekommen, im zweiten Jahr 2.400 und im dritten 2.700. Wird ihm bis dahin nicht gekündigt, verlängert sich der Vertrag um weitere drei Jahre mit einem Gehalt von 3.000 Mark.“

<sup>664</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an Walther vom 16.12.1887.

<sup>665</sup> BAL AS Duisberg. Zum Vergleich: Ein Regierungspräsident kam auf ein Jahreseinkommen von 13.000 Mark, ein Minister auf 36.000 Mark. In: Hohorst, Gerd, Kocka, Jürgen & Ritter, Gerhard Albert (1978): S. 109 f.

<sup>666</sup> Neugebauer, Wolfgang (1992): Handbuch der preußischen Geschichte. 2. Das 19. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens. S. 580. Unter Bezug auf: Martin, Rudolf (1913).

---

zu dem Schluss, dass Henry v. Böttinger zum Zeitpunkt der Untersuchung Martins zur Gruppe der 150 reichsten Deutschen zu zählen ist.<sup>667</sup> Das wiederum erklärt, warum er sich in vielfältiger Weise mit großen Summen als Mäzen und Stifter betätigen konnte. Er verfügte über die notwendigen Mittel dazu und machte Gebrauch davon im Sinne zielgerichteter Aktivitäten.

Unklar dabei bleibt, ob die jeweiligen Zahlungen immer aus dem Privatvermögen oder aber zum großen Teil aus der Firmenkasse geleistet wurden. Denn die Grenzen verliefen für solche Zahlungen bei einem Eigentümer-Unternehmer eher fließend, da er selbst bewerten musste, ob eine betriebliche Veranlassung gegeben war. Wenn betriebliche Interessen eine Rolle spielten, ist eher eine Zahlung aus der Firmenkasse anzunehmen. Diese betrieblichen Interessen sind sicherlich bei allen Ausgaben im Zusammenhang mit seinem Engagement bei der Göttinger Vereinigung anzunehmen.

Ein Blick auf Böttingers Vermögenssituation zeigt, dass im Lauf der Jahre, neben beträchtlichem Aktienbesitz, erheblicher Kunst-, Immobilien- und Grundbesitz angesammelt wurde. Die Motive dafür waren vielschichtig. Seine Kunstsammlung umfasste vorwiegend Exponate, die seine weltweite Reisetätigkeit reflektierten; Neugier und Interesse an Fremdem waren hier die vorherrschenden Motive. Daneben hatte er ein Faible für renommierte zeitgenössische Maler. So ließ er sich zum Beispiel von Hugo von Herkommer und Eduard von Gebhardt porträtieren. Für seine Neujahrsgrußkarten beauftragte er bekannte Illustratoren und Historienmaler wie Alexander Zick, Emil Doepler, Max Honegger, Hans Koberstein und Ernst Roeber.<sup>668</sup>

An Immobilien ließ er sich repräsentative Objekte zu Wohnzwecken in Wuppertal und Berlin bauen. Darüber hinaus erwarb er ab dem Jahre 1900 mehrere landwirtschaftliche Anlageobjekte (Bewersdorf, Arensdorf, Nudersdorf, Mehleden), die er zum Teil selbst bewohnte, zum Teil für seine Söhne als Wohnsitze und landwirtschaftliche Erwerbsbetriebe kaufte. Die Versorgung der Nachkommen spielte eine Rolle, weil nicht alle Söhne so geraten waren, wie der Vater es sich wohl gewünscht hatte bzw. sie hatten eigene Vorstellungen über ihre berufliche Zukunft, die sich nicht mit denen des Vaters deckten. Dazu berichtet Waldemar v. Böttinger:

---

<sup>667</sup> Die bei Martin (1913) aufgeführten insgesamt ca. 9.000 Millionäre gruppieren sich in 4 Personen mit einem Vermögen von >100 Mio. Mark, 8 Personen mit einem Vermögen zwischen 55 und 84 Mio. Mark, sowie 120 Personen mit einem Vermögen zwischen 10 und 49 Mio. Mark. Zu der letztgenannten Gruppe ist Henry v. Böttinger zu zählen.

<sup>668</sup> Biographische Angaben zu den einzelnen Künstlern unter 6.5.2 im Zusammenhang mit den von ihnen gestalteten Karten.

„Der Entwicklung seiner drei Jungens folgte Henry stets mit großem Interesse und hilfsbereiter Anteilnahme; aber gleichzeitig verlangte er, dessen Leben auf Erfolg eingestellt war, auch bei den Söhnen Erfolge zu sehen, und wenn diese bei dem einen oder andern ausblieben, wenn sie mal Wege einschlugen, die dem Vater nicht lagen, so konnte sein Interesse – wenn auch nur vorübergehend - erlahmen.“<sup>669</sup>

Am liebsten hätte v. Böttinger es gehabt, wenn sie eine Laufbahn innerhalb der Bayer „Familien“ AG eingeschlagen hätten.<sup>670</sup> Das aber war bei keinem der Fall. Bei Waldemar gelang es zumindest, dass dieser als Mitglied in den Aufsichtsrat der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. einzog, zusammen mit Richard Bayer, dem Sohn des Firmengründers. Dafür hatte v. Böttinger noch in der letzten Aufsichtsratssitzung vor seinem Tode Sorge getragen.<sup>671</sup>

Beim Erwerb der Rittergüter mag ebenfalls durchaus eine Rolle gespielt haben, dass – neben entsprechendem Barvermögen und weiteren persönlichen Kriterien – der Besitz eines Ritterguts unerlässlich für weitergehende staatliche Ehrungen wie die Nobilitierung war.<sup>672</sup> Der Erwerb von Rittergütern war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit verbreitet bei Angehörigen der obersten Einkommensklasse. Mehr als ein Viertel der bei Rudolf Martin aufgeführten 502 Millionäre (ohne Angehörige des alten Adels) hatten große Latifundien, aber nur 6% ihrer Söhne widmeten sich später hauptberuflich der Verwaltung dieser Güter.<sup>673</sup> Auf die im Laufe der Jahre erworbenen Güter, die zum Teil auch wieder verkauft wurden, wird nachfolgend kurz eingegangen.

### 6.1.1 Rittergut Bewersdorf

Das Rittergut Bewersdorf lag in der Provinz Pommern, Regierungsbezirk Köslin, Landkreis Stolp. Der Kauf durch Böttinger erfolgte im Jahre 1900 von Gustav Mach, der es erst zwei Jahre zuvor von der Berliner Landesbank erworben hatte. Das malerisch, unweit (18 km) der Ostsee gelegene Gut gehörte zur Gruppe der landwirtschaftlichen

---

<sup>669</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 41.

<sup>670</sup> Bemerkungen dazu, die in seinen Briefen anzutreffen sind, siehe unter Kap. 6.2.1 Ehe und Familie

<sup>671</sup> Grote, Gustav (1969): S. 19.

<sup>672</sup> Siehe hierzu: 5.3.5.2 Nobilitierung

<sup>673</sup> Augustine, Dolores L. (1991/2): Arriving in the upper class: the wealthy business elite of Wilhelmine Germany. In: David Blackburn und Richard J. Evans (Hg.): The German Bourgeoisie. London: Routledge, S. 54.

Großbetriebe.<sup>674</sup> Böttinger gab die Größe in einem Brief an Klein mit 4.000 Morgen an. Nach anderen statistischen Unterlagen umfasste es exakt eine Fläche von 845 ha, davon 450 ha Ackerland.

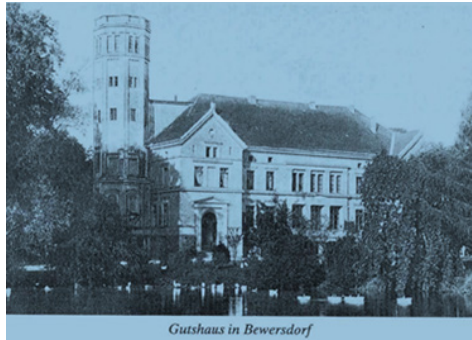


Abbildung 6.2: Bewersdorf um 1900  
(Pagel 1989)<sup>675</sup>



Abbildung 6.3: Bewersdorf im Jahre 2014  
(Ciacho5)<sup>676</sup>

Für ein Gut dieser Art und Lage in der Region lag der durchschnittliche Kaufpreis pro ha bei 408 Mark.<sup>677</sup> Daraus errechnet sich ein Kaufpreis von ca. 350.000 bis 400.000 Mark. Böttinger behielt das Gut bis 1909 in seinem Besitz, dann verkaufte er es. In keiner Quelle wird Näheres ausgesagt über Böttingers konkrete Aktivitäten in Bewersdorf. Über seine Absichten, die er mit dem Erwerb des Guts verband, gibt es nur vage Hinweise. So erwähnt er in dem Brief an Felix Klein, dass Bewersdorf später voraussichtlich von seinem Sohne Friedel übernommen werden solle.<sup>678</sup> Möglicherweise handelte es sich aber in erster Linie auch um eine gute Gelegenheit für eine Kapitalinvestition, auf die ihn sein Schwager Gamp aufmerksam gemacht hatte, denn das Gut war in direkter Nachbarschaft

<sup>674</sup> Rothkegel unterteilt in seinem Werk den landwirtschaftlichen Grundbesitz in Preussen in fünf Größenklassen: solche mit weniger als 2 ha (Parzellenbetriebe), solche von 2-5 ha, von 5-20 ha, von 20-100 ha (kleine, mittlere und größere Bauernwirtschaften) sowie Großbetriebe von 100 ha und mehr. Letzter genannte umfassten in den sechs östlichen Provinzen Preussens (Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg/Berlin, Pommern, Posen, Schlesien) 41% des Bodens. Rothkegel, Walter (1910): Die Kaufpreise für ländliche Besitzungen im Königreich Preußen von 1895 bis 1906. Leipzig. S. 15 f.

<sup>675</sup> Pagel, Karl-Heinz (1989): Der Landkreis Stolp in Pommern. Zeugnisse seiner deutschen Vergangenheit. Lübeck.

<sup>676</sup> „Bobrownik65“ von Ciacho5 - Eigenes Werk. Online verfügbar unter: <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bobrownik65.JPG#mediaviewer/File:Bobrownik65.JPG>

<sup>677</sup> Pagel, Karl-Heinz (1989): S. 40 und S.397. Der Preis wird stark beeinflusst gewesen sein von: a) Den zum Gut gehörigen Anlagen und Gebäuden. Das heute noch erhaltene, unter Denkmalschutz stehende, schlossähnliche Gutshaus mit einem 30 m hohen Turm war 1865 neu erbaut worden. b) Der wirtschaftlichen Ertragsituation. Diese war ausgesprochen gut. So lag der Grundsteuerreinertrag mit 9,37 RM erheblich über dem Kreisdurchschnitt von 5,95 RM.

<sup>678</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein IV D: Von Böttinger an Klein vom 29. Juli 1905.



zum Rittergut Massaunen seines Schwagers Gamp gelegen und die Gegend hatte damals stark steigende Bodenpreise zu verzeichnen. Augustine gibt als Hauptgründe für den Erwerb von Rittergütern an:

„The purchase of landed estates, including East Elbian Rittergüter, by wealthy commoners had become widespread in the late nineteenth century. Almost a quarter oft the 502 wealthiest businessmen in the Yearbook oft he Millionaires who were not of old aristocratic lineage were big landowners.[...]Most landowners oft the business elite had a pragmatic attitude, seeing their estates primarily as vacation spots, status symbols, or investment objects.“<sup>679</sup>

### 6.1.2 Rittergut Arensdorf in der Neumark

1909 erwarb v. Böttinger im Tausch gegen Bewersdorf das Rittergut Arensdorf in der Neumark, Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, Landkreis Oststernberg. Über die finanziellen Bedingungen des Eintauses ist nichts bekannt, jedoch war das Gut mit 1.000 ha grösser als Bewersdorf und lag deutlich näher an Berlin. Daher wird vermutlich ein nicht unerheblicher Aufpreis gezahlt worden sein.



Abbildung 6.4 Arensdorf "Schloß"<sup>680</sup>

Der Grund für den Erwerb dürfte vorwiegend in den politischen Aktivitäten v. Böttingers gelegen haben, die eine häufigere Anwesenheit in Berlin erforderlich machten. Dazu

<sup>679</sup> Augustine, Dolores L. (1991/1): S. 54.

<sup>680</sup> Online verfügbar unter: <http://www.ostbrandenburg.com/arensdorf.htm>

---

kam die bessere Verkehrsanbindung nach Berlin, denn Arensdorf lag nur etwa 125 km von Berlin entfernt, wogegen die Entfernung von Bewersdorf nach Berlin fast 400 km betrug. Arensdorf war nicht nur von der Größe, sondern auch von der Gesamtanlage und den Gebäuden her deutlich repräsentativer als Bewersdorf. Das Objekt wurde nach Kauf und Umbau ab 1910 zunächst lediglich während der Sommermonate genutzt, wogegen man die Winter im Elberfelder Domizil verbrachte. Im Jahre 1916 übersiedelte man ganzjährig nach Arensdorf unter Aufgabe von Elberfeld. Gut Arensdorf wurde bis 1945 von den Nachfahren v. Böttingers bewohnt und bewirtschaftet.

### 6.1.3 Rittergut Mehleden

Im Jahre 1913 erwarb er das Rittergut Mehleden für seinen erstgeborenen Sohn Friedel. Mehleden war etwa 1.000 Morgen groß. In den nächsten Jahren wurden weitere benachbarte Güter hinzugekauft (Braktin mit 600 Morgen und Klein Rädtkeim mit 1.200 Morgen). Friedel und seine Frau betrieben dort neben der Landwirtschaft eine Trakehner Pferdezucht.



Abbildung 6.5 Mehleden<sup>681</sup>

### 6.1.4 Rittergut Nudersdorf

Im Jahre 1915 (nach einer anderen Quelle 1917) erwarb v. Böttinger das Rittergut Nudersdorf in der Nähe der Lutherstadt Wittenberg für seinen jüngsten Sohn Waldemar. Dieser wohnte dort einige Jahre mit seiner Familie. Nach dem Tode des Vaters verkaufte er es und übersiedelte nach Arensdorf.

---

<sup>681</sup> Online verfügbar unter: <http://www.ostpreussen.net/ostpreussen/orte.php?bericht=626>



Abbildung 6.6 Nudersdorf<sup>682</sup>

## 6.2 Familie & Sozialverhalten & Reisen

Die Familie war der Kern und das Herzstück der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert.<sup>683</sup> Ihr kam die grundlegende Sozialisationsaufgabe zu. Bei v. Böttinger ist unter Familie aber nicht nur diese in ihrer engeren Definition zu verstehen als ein Elternpaar mit Kindern, eventuell noch unter Einschluss der Großeltern, sondern sie umschloss immer einen größeren Kreis von Verwandten und auch Freunden, mit denen ein regelmäßiger Kontakt mit hoher Besuchshäufigkeit bestand. Seine Schwägerin Clara Rumpff und ihr Mann Carl zählten dazu sowie nach dessen frühem Tod und Claras Wiederheirat ihr zweiter Mann Carl Gamp. Vor allem zählten aber auch seine Kollegen im Vorstand der FFB und deren Familien dazu. Mit Friedrich Bayer jun. war er verschwägert. Mit Carl Duisberg ergab sich nach den ersten Jahren ebenfalls ein enges Verhältnis, zumal dieser seit der Heirat mit der Nichte Carl Rumpffs ebenfalls zum Verwandtenkreis gehörte.

### 6.2.1 Ehe und Familie

Henry v. Böttinger war ein Familienmensch. An eigener Familie war ihm nach dem Tod seiner Eltern und dem frühen Tod seiner ältesten und seiner jüngsten Schwester nur seine zweite Schwester Marie geblieben, an der er sehr hing. Nach dem Tode des Vaters hatte sie den Münchener Josef Ritter von Schmaedel geheiratet.<sup>684</sup> Böttinger pflegte ein gutes Verhältnis zu den beiden und besuchte sie häufig in München. Marie starb jedoch bereits 1891 nach lange ertragenem Leiden an der Schwindsucht.

Den Familienzusammenhang pflegte er aber auch mit den angeheirateten Verwandten, vor allen mit denjenigen, die in Funktionen innerhalb der Farbenfabriken tätig waren.

---

<sup>682</sup> Online verfügbar unter: <http://nudersdorf.lima-city.de/Nudersdorf-Schloss.html>

<sup>683</sup> Reitmayer, Morten (1999): S. 225.

<sup>684</sup>Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Heinrich Wilhelm Böttinger. S. 14. Joseph Ritter und Edler von Schmaedel (1847–1923) war Schriftsteller und 1892 Mitbegründer der späteren Großdruckerei Meisenbach, Riffarth & Co.

Man besuchte sich regelmäßig, verbrachte Urlaube zusammen und sah sich häufig zu Festen aller Art. Als er 1888 auf seine große Weltreise im Auftrag der Firma ging, begleiteten ihn nicht nur seine Frau und die beiden Söhne, sondern auch die Schwiegermutter, die Schwägerin und ein Vetter zum Bahnhof nach Köln, wie er in den Tagebuchaufzeichnungen zu dieser Reise berichtet:

„Dienstag Nachmittag machte mir Adele die grosse Freude, noch mit den beiden Stückel und Stücks (Friedel und Heinz) mich nach Cöln zu begleiten und den Nachmittag noch zusammen zu verleben. Unsere liebe Mama und Klara begleiteten uns auch und in Cöln hatte sich auch später noch Vetter Carl Hülsenbusch am Bahnhof dazugesellt.“<sup>685</sup>

Seine Heirat mit Adele Bayer scheint eine Liebesheirat gewesen zu sein. Er führte mit seiner „Felicitas“, wie er sie nannte, eine harmonische, von keinerlei bekannt gewordenen Affären überschattete Ehe, aus der drei Söhne hervorgingen. In Briefen äußert er sich sehr liebevoll über sie, so in einem Schreiben, das er am 20.1.1889 aus Bombay an seinen damaligen Untergebenen Carl Duisberg sandte. Es enthält eine Mischung aus harten Geschäftsthemen und privaten Gefühlsäußerungen. Letztere werden hier wiedergegeben:

„Mein lieber Duisberg, [...] Daß alle Damen mit Carl R.<sup>686</sup> in Montreux sind freut mich sehr – besonders für meine liebe gute Adele – nach der ich oft fürchterlich Heimweh habe; ja so sehr, daß ich mich fürchterlich zusammen reißen muß um auszuhalten u. dagegen anzugehen; ich sehe jetzt erst wie furchtbar lieb ich sie habe u. wie sehr sie mein Ein u. Alles ist – doch ich darf Ihnen keine Liebesbriefe schreiben – nur ein kleines offenes Bekenntnis ist gestattet. Die Liebe ist ein eigen Ding – wo sie wahr und innig ist – wächst sie mehr (und) mehr mit den Jahren – sie erblaßt nicht und nimmt nicht ab; o wie dankbar bin ich daß dies der Fall – ja wie glücklich bin ich!“<sup>687</sup>

Ein sehr offenherziges, nahezu intimes Bekenntnis gegenüber Duisberg. Dieser arbeitete zu dem Zeitpunkt bereits seit sechs Jahren bei Bayer und war im Vorjahr zum Prokuristen ernannt worden. Es bestand wohl bereits ein freundschaftliches Verhältnis zwischen

---

<sup>685</sup> BAL 11/3: S. 13.

<sup>686</sup> Gemeint ist Carl Rumpff.

<sup>687</sup> BAL AS Duisberg, Brief v. Böttingers an Duisberg vom 20. Januar 1889. Er befand sich damals in Indien auf der zweiten Etappe seiner Weltreise, die vom 11. Dezember 1888 bis 1. Juni 1889 dauerte, war also gerade einmal sechs Wochen von Zuhause fort.

---

den beiden, aber die patriarchalische Anrede „Mein lieber Duisberg“, die Unterzeichnung mit „...Ihnen aufrichtig freundschaftlich ergebener Böttinger“ und die Tatsache der Sie-Anrede machen doch das Angestelltenverhältnis deutlich, so dass die Äußerung derart privater Gefühle gegenüber einem Untergebenen in einem solchen Brief geradezu deplatziert wirkt. Adele v. Böttinger, 1856 geboren, war eine gebildete, musisch und politisch interessierte Frau, die sich auch sozial engagierte und in ihrer Jugend einige Zeit zu Bildungszwecken im Ausland verbracht hatte, und zwar in Davos, Mentone und London. Ihre Kindheit war noch geprägt gewesen von der Anfangsphase der Firma Bayer, als die Bayersche Familienküche noch der Ort war, wo Friedrich Bayer und Friedrich Weskott ihre Chemikalien zusammenrührten und zusammenkochten.<sup>688</sup> Ob dieser frühe Kontakt mit unterschiedlichsten Chemikalien der Anlass gewesen sein kann für ihre späteren gesundheitlichen Probleme, kann nur gemutmaßt werden. Sie hatte jedoch bereits früh ein schmerzhaftes Nervenleiden bekommen und war in den späteren Jahren wohl häufig depressiv. Sie „litt an Schwermut“, wie es in dem amtlichen Kommentar des Nobilitierungsverfahrens aufgeführt wurde, was das Leben mit ihr nicht immer einfach gemacht haben dürfte. In einem Brief an Ostwald macht Böttinger eine Anmerkung zur Gesundheit seiner Frau:

„... die Gesundheit meiner lieben Frau ist es auch, die ausserordentlich drückend und sorgenvoll auf mir lastet, ja, die mit vielfach vielleicht ebenso viel Schuld an meinem minder guten Befinden der letzten Zeit war, wie die Arbeit. Leider geht es meiner lieben Adele immer noch nicht besser, im Gegentheil, als ich von Konstanz zurückkam, war ihr Befinden ein sehr schlechtes, so dass ich genöthigt war, ihren Specialarzt vorgestern und gestern nach Berlin kommen zu lassen.“<sup>689</sup>

Im selben Schreiben führt Böttinger an, dass er selbst außer seinem Sommeraufenthalt in Bad Reichenhall weitere sieben Wochen in der Fischerschen Anstalt in Konstanz zugebracht habe, um sich von den immer häufiger auftretenden Schwindelanfällen und nervösen Anspannungen zu erholen. Es scheint sich um Anzeichen eines Burnouts gehandelt zu haben. Das war wohl auch der Grund, warum er im Schreiben gleichen Datums an Ostwald um Entpflichtung von seinen Funktionen als Vorstandsmitglied und stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft bat.<sup>690</sup>

---

<sup>688</sup> Verg, Erich, Plumpe, Gottfried & Schultheis, Heinz (1988): S. 26.

<sup>689</sup> BBAW NL Ostwald Nr. 283, Blatt 42: v. Böttinger an Ostwald vom 10. 12. 1897

<sup>690</sup> Er ließ sich allerdings 1902, zugleich mit der Namensänderung der Gesellschaft in „Bunsen-Gesellschaft“, zum 1. Vorsitzenden der Gesellschaft wählen.

Er erwähnt in seinen Briefen, dass er auf Grund der häufigen gesundheitlichen Probleme seiner Frau keinen Spaß an geselligen Veranstaltungen habe und diese weitgehend vermeide.<sup>691</sup> Offensichtlich galt das aber nicht für die regelmäßig stattfindenden Hofbälle, zu denen er aufgrund seiner Mitgliedschaft im Herrenhaus eingeladen wurde und die er nur ungern versäumte. Sie waren für ihn eine exzellente Kontaktgelegenheit zur Pflege und Ausformung von Netzwerkbeziehungen. Auf die Begleitung durch seine Frau musste er dabei in der Regel verzichten. Dagegen fuhr man häufig zusammen in Kur nach Karlsbad, nach Baden-Baden zu Dr. Groddeck oder in die Herzsche Klinik in Bonn, wobei bei ihm dann jeweils der Wunsch nach Gewichtsabnahme im Vordergrund stand.<sup>692</sup>

Der Sohn Waldemar erwähnt in seinen Lebenserinnerungen, dass über seiner und seiner Brüder Jugend ein Schatten gelegen habe, da die dauernde schwere Krankheit seiner Mutter deren vielfache Abwesenheit von zu Hause erforderlich gemacht habe. Aus dieser beiläufigen Äußerung lässt sich auch schließen, dass die Kinder hier offensichtlich Defizite an mütterlicher Zuwendung erfahren haben und daher mehr auf den Vater orientiert waren.<sup>693</sup>

Die drei Söhne waren der Stolz v. Böttingers. Er war offensichtlich ein guter Vater und ließ ihnen die die bestmögliche Schulausbildung angedeihen. Zunächst erhielten sie Privatunterricht von einem Lehrer des Elberfelder Gymnasiums. Anschließend wechselten sie auf das Gymnasium in Elberfeld, wo sie ihr Abitur ablegten. Besonders Heinz, der mittlere Sohn, glänzte durch hervorragende Leistungen. Die beiden älteren Söhne folgten nach dem Abitur dem klassischen Leitbild für eine erfolgreiche Karriere im deutschen Kaiserreich: Sie wurden Reserveoffiziere. Das war ein hoher Prestigefaktor und dementsprechend mit einem Zugewinn an symbolischen Kapital verbunden. Der Historiker Friedrich Meinecke drückte dies mit den Worten aus: „Der preußische Leutnant ging als

---

<sup>691</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 40: „Daß sich Adele mehr und mehr vom gesellschaftlichen Leben zurückziehen mußte, hat wohl auch des Gatten zunehmende Abneigung gegen die übliche Geselligkeit gesteigert. Er erklärte oft, daß es ihm keinen Spaß mache, immer allein ohne die eigene Frau auszugehen, und so zog er die Abende im Familienkreis der Teilnahme an Gesellschaften vor...“

<sup>692</sup> Ganz im Gegensatz zu heute empfahl man damals bei Kuren eine möglichst geringe Trinkmenge, was natürlich zu einem schnellen Abnahmeeffekt führte.

SUB. Gött. Cod. F. Klein VI H: v. Böttinger an Klein vom 18.12.1901: „...um bei Dr. Groddeck eine gründliche Massagekur durchzumachen, zwecks Beseitigung meines überflüssigen Fettes und Erzielung schlanker Proportionen. Die Behandlung ist zwar scheusslich, da die Massage furchtbar schmerzhaft und die Diet möglichst gering, während das Trinken auf ein Minimum reduciert und insgesamt Thee, Kaffee, Bier, Wein, Wasser zwischen 5-600 cbkcm, also ca ½ Liter pro Tag nicht übersteigen darf.“

<sup>693</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Waldemar Friedrich Johannes von Böttinger. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 49–68. Hier: S. 51.

---

junger Gott, der bürgerliche Reserveleutnant wenigstens als Halbgott durch die Welt.“<sup>694</sup> Waldemar, der jüngste Sohn, war auf Grund eines Magenleidens ausgemustert worden. Weitere Informationen zu den Söhnen sind in den Unterlagen zu Böttingers Nobilitierungsprozess enthalten:

„Sein ältester Sohn Friederich, geboren am 3. September 1879 hat das Referendar Examen gemacht und bei dem 5. Husaren Regiment Fürst Blücher in Stolp als Einjährig Freiwilliger gedient. Er studiert jetzt Landwirtschaft, um das oben gekaufte Rittergut später zu übernehmen. Der zweite Sohn Henry, geboren am 13. Juli 1882 studiert Jurisprudenz und Staatswissenschaften; er will sich dem Konsulardienst des Auswärtigen Amtes widmen. Der dritte Sohn Waldemar, geboren am 9. Juli 1886 studiert zurzeit auf der Handelshochschule in Cöln.“<sup>695</sup>

Ein gutes Verhältnis zu seinen Söhnen war v. Böttinger überaus wichtig. In einem Brief an Klein über eine Terminabstimmung, in dem er sich über eine hohe berufliche Belastung beklagt, die ihn schon zwingt, Reisen per Nachtfahrt zu machen, schließt er Termine zwischen dem 8. und 13. Juli aus, da in diesen Tagen zwei seiner Söhne Geburtstag hätten, „und wenn ich dabei fehle, sie es mir doch übel nehmen.“<sup>696</sup>

Allerdings scheint er nicht immer zu allen drei Söhnen ein gleichermaßen gutes Verhältnis gehabt zu haben. Vor allem mit dem Ältesten, Friedel genannt, scheint es Spannungen gegeben zu haben. Diese beruhten zum Teil auf divergierenden Vorstellungen über die berufliche Orientierung, vor allem aber auf seinen, den Vater nicht zufriedenstellenden Leistungen im Studium. Letzterer beklagt sich darüber in einem Brief an Klein:

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon von meinem Gutsankauf [...] berichtet habe. Es ist ein 4000 Morgen großer Besitz [gemeint ist Bewersdorf], anstoßend an denjenigen meines Schwagers Gamp und soll es später voraussichtlich von meinem Sohne Friedel übernommen werden, der übrigens letzte Woche endlich sein Referendar-Examen bestanden hat. Ich will aber nur hoffen, dass er für die Landwirtschaft mehr Verständnis zeigt, als für seine Jurisprudenz.“<sup>697</sup>

---

<sup>694</sup> Meinecke, Friedrich (1946): Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Wiesbaden: Brockhaus. S 25.

<sup>695</sup> GStA PK, I. HA Rep. 176 Heroldsamt, Nr. 998: Schreiben des Ober-Präsidenten der Rheinprovinz vom 17. Juli 1906 an das königliche Heroldsamt.

<sup>696</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VI D, Blatt 108/109: v. Böttinger an Klein vom 4.11.1897.

<sup>697</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VI D, Blatt 50: v. Böttinger an Klein 29.7.1905.

---

Ein zweiter Grund für das schwierige Verhältnis zwischen Friedel und seinem Vater lag wohl in der Schwiegertochter Eni geb. Krupp. Die Hochzeit der beiden war 1907 noch groß in Wuppertal gefeiert worden. Offensichtlich hat es aber danach größere Missstimmigkeiten gegeben, auf die dann später eine Versöhnung folgte. Duisberg bezieht sich hierauf in einem Brief an v. Böttinger: „Über die Versöhnung mit der Schwiegertochter, die sich hoffentlich im August bei der Anwesenheit der ganzen Familie in Arensdorf vollziehen wird, freuen wir uns sehr.“<sup>698</sup> Wie diese Versöhnung aussah, wissen wir nicht. Jedenfalls scheint er in den letzten Jahren vor seinem Tod einen erträglichen Modus vivendi mit Friedel und seiner Frau gefunden zu haben. In den gedruckten Unterlagen zu den Trauerfeierlichkeiten v. Böttingers in Arensdorf ist seine Schwiegertochter aufgeführt mit einem musikalischen Beitrag: „geistliches Lied von Bach; gesungen von Frau Eni von Böttinger“.

Über Friedel wird in Quellen später als „Automobilist und Herr auf Mehleden, Bractin und Klein-Rädtkeim“ berichtet. Über diese Güter und deren Geschichte liegen ausführliche Informationen in einem ostpreußischen Heimatbuch über die Geschichte des Kreises Gerdauen vor.<sup>699</sup> Gerdauen lag in Ostpreußen, im Regierungsbezirk Königsberg. Das Stammgut Mehleden umfasste 1.000 Morgen und wurde im Jahre 1913 von Friedel v. Böttinger und seiner Frau zu dem damals sehr hohen Preis von 500 Mark pro Morgen gekauft.<sup>700</sup> Der damals erst 34-jährige Friedel konnte ein solches Vermögen noch nicht aufgebaut haben, und daher ist als sicher anzunehmen, dass diese hohe Summe von Henry v. Böttinger gezahlt wurde. Zusätzlich erfolgte 1916 der Ankauf des benachbarten Gutes Bractin mit 600 Morgen.<sup>701</sup> Mehleden entwickelte sich unter Friedel v. Böttinger zu einem anerkannten, eingetragenen Musterbetrieb für Trakehner-Warmblutzucht. Über seine Frau Eni v. Böttinger wird viel Positives hinsichtlich ihrer sozialen Einstellung berichtet. Ewald Rahn, der letzte Verwalter von Mehleden, schreibt dazu:

„Es herrschte ein einmaliges Verhältnis zwischen Besitzer, Beamten und Gutsleuten. [...] Frau v. Böttinger hatte keine Kinder und ließ es sich sehr angelegen sein, daß auch die Gutsleute es in jeder Hinsicht gut bei ihr hatten. Deshalb wurden [...] gute Wohnverhältnisse geschaffen. [...] Diese umfangreiche soziale Fürsorge

---

<sup>698</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 21. Juli 1913.

<sup>699</sup> Bachor, Oskar-Wilhelm (1968): Der Kreis Gerdauen. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Würzburg: Holzner.

<sup>700</sup> Ebd.: S. 297.

<sup>701</sup> Nach v. Böttingers Tod 1924, wurde noch das separat gelegene Gut Klein Rädtkeim mit 1.200 Morgen zugekauft, so dass Mehleden insgesamt auf eine Größe von 2.800 Morgen kam, eine respektable Größenordnung.



für die Gutsangehörigen, die sich auf alle Gebiete erstreckte, wie Unterstützungen, Darlehen bei größeren Anschaffungen u. a. m. hatten zur Folge, daß jeder seine Arbeit mit Liebe und Interesse verrichtete und so auf allen Gebieten Höchstleistungen erzielt wurden.“<sup>702</sup>

Insgesamt 80 Personen waren auf dem Gut beschäftigt, davon zehn im Gutshaus selbst. Mehleden wurde als erstes landwirtschaftliches Unternehmen zum Musterbetrieb in Ostpreußen erklärt und erhielt eine entsprechende Plakette.<sup>703</sup> Neben der Pferdezucht war man mit Saatzuchten sehr erfolgreich. Friedel v. Böttinger starb am 20. November 1925 im Alter von nur 45 Jahren an einer Sepsis, hervorgerufen durch die Verletzung bei einem Autounfall. Seine Frau Eni bewirtschaftete das Gut weiter und verstarb dort am 20. März 1944.

Anders als über Friedel äußert sich v. Böttinger über seine beiden Söhne Heinz und Waldemar schriftlich nur positiv. Heinz glänzte durch schulische Leistungen sowie auch im späteren Jurastudium, welches er mit der Promotion abschloss. Voller Stolz schreibt er an Klein über seinen Sohn Heinz, der für ihn wohl ein echter Vorzeigesohn war: „Mein zweiter ist am Weihnachtsabend zum Legationssekretär ernannt worden mit der ausdrücklichen Mitteilung, dass von der Ablegung eines diesbezüglichen Examens im Hinblick auf seine vorzüglichen Arbeiten abgesehen werden solle.“<sup>704</sup>

Zuvor hatte er allerdings dafür gesorgt, dass diesem Sohn, der bereits zu den Ulanen einberufen worden war, eine Fronterfahrung erspart blieb, indem er seinen Einfluss geltend machte, um diesen versetzen zu lassen und ihm eine sichere Etappenposition zu verschaffen. Einen solchen Beweggrund gibt v. Böttinger natürlich nicht an, sondern unterstreicht in einem Brief an Klein die Bedeutung und Schwere der Aufgabe:

„Von mir ist der älteste Sohn an der russischen Grenze. Mein zweiter, der schon zu seinem Regiment nach Düsseldorf einberufen worden war, wurde wegen meinen Beziehungen zum Auswärtigen Amt in den Grossen Generalstab zurückberufen und ist dort in grosser und schwerer Tätigkeit.“<sup>705</sup>

---

<sup>702</sup> Bachor, Oskar-Wilhelm (1968): S. 299. f.

<sup>703</sup> Ebd. Die genauen Kriterien dafür und die verleihende Behörde sind nicht genannt. Bei Bachor heißt es dazu unter Bezug auf die geschilderten sozialen Leistungen: „Dieses war wohl mit der Grund, daß Mehleden als erstes landwirtschaftliches Unternehmen zum Musterbetrieb in Ostpreußen erklärt wurde und die entsprechende Plakette erhielt, die man am Eingang zum Gutshof sehen konnte.“

<sup>704</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VI H III J, Blatt 54: v. Böttinger an Klein vom 15. Januar 1915.

<sup>705</sup> SUB UBG Cod. MS Klein 3 J, Blatt 45: v. Böttinger an Klein vom 30. August 1914.

---

In der Tatsache, dass er so seinen Einfluss eigennützig zur Erlangung eines persönlichen Vorteils für seinen Sohn geltend gemacht hatte, sah er offensichtlich keine ehrenrührige Handlung. Vielmehr überspielte er dies, indem er die Bedeutung der neuen Aufgabe betonte. Er nahm Einfluss auf die Karriere seiner Söhne und sorgte dafür, dass diese sich auch adäquat verhielten. Fehlverhalten tolerierte er nicht. So war ihm die beabsichtigte Heirat des Sohnes Heinz mit einer in seinen Augen nicht standesgemäßen Dame (bürgerlich und „aus dem Tingel-tangel“<sup>706</sup>) ein Dorn im Auge. Er verbot diese Heirat unter Androhung der Enterbung. Heinz strebte daraufhin zunächst die Adellung der Dame durch eine Scheinheirat an, was beim Vater auf heftige Ablehnung stieß. Heinz unterwarf sich dem väterlichen Diktum sowie der Enterbungsandrohung und heiratete die entsprechende Dame erst lange nach dem Tode des Vaters.

Henry v. Böttingers Wunsch war es, dass seine Söhne später ebenfalls in eine Tätigkeit bei den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. eintreten sollten, und er hatte dies ursprünglich als selbstverständlich angenommen. Als diese jedoch dazu keine Neigung zeigten, war er auch flexibel genug, andere Entscheidungen seiner Söhne zu akzeptieren, wie wir aus den Aufzeichnungen seines Sohnes Waldemar wissen:

„Zum Geburtstag des Vaters 1908 traf sich die Familie Böttinger in Ostende.[...] Während es bisher für selbstverständlich gegolten hatte, daß Waldemar später in die väterliche Firma, d. h. die Farbenfabriken vorm. Friedr Bayer & Co., eintreten sollte, eröffnete ihm der Vater nunmehr, daß er die endgültige Wahl des Berufes Waldemar unbeeinflusst überlassen wolle. [...] An und für sich hatte er natürlich den Wunsch, wenigstens den letzten Sohn, nachdem schon die beiden älteren andere Berufe erwählt hatten, in der eigenen Firma zu sehen. Er wollte aber andererseits Waldemar nicht beeinflussen, ihm vielmehr freies Spiel lassen, den Beruf zu ergreifen, zu dem er sich am meisten hingezogen fühlte, und das war entschieden der Beruf eines Bankiers.“<sup>707</sup>

So kam es dazu, dass Waldemar auf Weisung des Vaters eine gründliche Bankiersausbildung absolvierte, zunächst in London bei der „Manchester & Liverpool District Banking Corporation“, später dann, auf Vermittlung seines Vaters über dessen Netzwerk dort, bei der Corn Exchange Bank in New York. Im Anschluss daran, nach einer mehrwöchigen Reise quer durch die USA, Kuba und Mexiko zum vertieften Kennenlernen der Neuen Welt, sollte er auf Wunsch des Vaters dort noch mehrere Monate in einer amerikanischen Trust Company arbeiten und abschließend seine Bankiersausbildung durch einen

---

<sup>706</sup> „So hieß es in der Familie“. Petra Schlemme-v. Böttinger beim Interview.

<sup>707</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Waldemar Friedrich Johannes von Böttinger. S. 55.

---

längeren Frankreichaufenthalt abrunden. Er bekam jedoch während der USA Reise ein Angebot, als Prokurist in die 1910 neugegründete Privatbank E. von der Heydt & Co. seines Wuppertaler Freundes Eduard von der Heydt in London einzutreten, zunächst als Prokurist, später dann als Partner (was er bereits nach einem Jahr wurde). Dieses Angebot nahm er gerne und mit Billigung seines Vaters an.

Vermutlich war Eduard von der Heydt auch der Auslöser für seinen Wunsch gewesen, Bankier zu werden. Die Familien kannten sich gut und das Bankhaus von der Heydt war eine erste Adresse im Bankwesen, die auch zu den Hausbanken der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. zählte. Bereits 1905 hatte Henry v. Böttinger seinen Sohn Waldemar, dessen Freund Werner Baum, sowie Eduard von der Heydt zu einer Reise durch die USA eingeladen, wobei sie Pittsburgh, Chicago, Buffalo sowie die Niagarafälle besuchten und so die ersten Eindrücke von der Neuen Welt sammelten. Das Verhältnis von Waldemar zu Eduard von der Heydt war so gut, dass sie in London sogar eine gemeinsame Wohnung nahmen, 48 Green Street, Park Lane, eine vornehme Adresse. Erst nach seiner Hochzeit am 12.10.1911, zog Waldemar mit seiner Frau Lotte um, zunächst in das Haus 14 Great Cumberland Place, später dann in das Haus 52 Charles Street, Berkeley Square, wo er bis zum Kriegsausbruch 1914 wohnte, und wo auch die ersten beiden Kinder des Paares geboren wurden.

Das Bankhaus von der Heydt in London florierte, zunächst vornehmlich durch Effectengeschäfte, zunehmend aber auch durch Kreditgeschäfte, bis im August 1914 der Krieg ausbrach. Sowohl Eduard von der Heydt wie auch Waldemar machten sich umgehend auf den Weg nach Berlin, ihren Gestellungsbefehlen folgend, womit ihr Bankgeschäft zum Erliegen kam.<sup>708</sup> Aus einem Brief v. Böttingers an Klein: „Mein jüngster Sohn musste unter Zurücklassung seiner Frau und Kinder in London nach hier kommen, um sich hier zu stellen, es ist aber zweifelhaft, ob er genommen wird, da er schwächlich und leidend ist.“<sup>709</sup> In der Tat hatte Waldemar wohl schon früher gelegentlich mit einem Magenleiden Probleme gehabt. Man darf unterstellen, dass der Vater mit seinen Verbindungen, ähnlich wie bei dem zweiten Sohn, für die richtige Betonung der Schwere des Magenleidens gesorgt hat, denn Waldemar wurde bei der Musterung in Berlin als „d. u.“<sup>710</sup> eingestuft.

---

<sup>708</sup> Das Bankhaus wurde 1918 entschädigungslos vom britischen Staat konfisziert.

<sup>709</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VI H III J, Blatt 45: v. Böttinger an Klein vom 30. August 1914. Man wollte den gerade drei Monate alten Sohn nicht den Strapazen und der Unsicherheit in den ersten Tagen des Krieges aussetzen.

<sup>710</sup> d. u. = dauerhaft dienstunfähig und damit nicht mehr in der Gefahr, eingezogen zu werden.

Nach kurzer Tätigkeit beim Roten Kreuz in Berlin ging Waldemar mit seiner Familie, die inzwischen mit Hilfe der Beziehungen seines Vaters („...auch ich dauernd bemüht, um Mittel und Wege zu finden, Schwiegertochter und Enkel hierher zu bringen“)<sup>711</sup>, aus London nachgekommen war auf das Gut seines Vaters nach Arensdorf. Ab 1915 fand er eine neue Aufgabe an der deutschen Gesandtschaft in Den Haag, wo er zusammen mit seinem Londoner Kompagnon Eduard von der Heydt (und wohl auf dessen Vermittlung hin) bis August 1919 für die „Englische Hilfsstelle“ tätig war. Deren Aufgabe war es, die englische Presse auszuwerten und Berichte darüber zu verfassen für den Gesandten und das Auswärtige Amt.

Aus alledem ergibt sich, dass das Verhältnis Henry v. Böttingers zu seinen Söhnen geprägt war von begleitender Fürsorge. Er liebte sie und hatte seine Vorstellungen über ihre berufliche Zukunft, setzte diese jedoch nicht in patriarchalischer Weise durch, sondern brachte Verständnis auf, dass sie andere berufliche Wege einschlagen wollten, als von ihm geplant, und erlaubte ihnen individuelle Entwicklungsmöglichkeiten. Er war stolz auf sie und seine Enkelkinder. In einem Brief an Klein erwähnt er, dass auch seine beiden Söhne das Eiserne Kreuz erhalten hätten.<sup>712</sup>

### 6.2.2 Facetten seines Sozialverhaltens

Zur Beurteilung seines Sozialverhaltens liegen eine Reihe von Äußerungen Dritter über v. Böttinger vor, aber auch sehr aufschlussreiche Äußerungen, die er selbst in Briefen und Aufzeichnungen gemacht hat. Bei seinen Mitarbeitern finden sich ausnahmslos positive Kommentare, die allerdings, da oft retrospektiv in Jubiläumsschriften oder Nachrufen veröffentlicht, wohl auch unter dem Motivationsgesichtspunkt „nihil, nisi bene“ verfasst und dementsprechend mit Vorsicht zu beurteilen sind.

„Er war ein Mann, der die seltene Eigenschaft besaß, nicht nur gut sprechen, sondern auch zuhören zu können, der durch seine Fähigkeit der Menschenbehandlung es verstand, auch sehr schwierige Verhandlungen zu leiten und zu erfolgreichem Ende zu führen.“<sup>713</sup>

Diese Charakterisierung macht bereits deutlich, dass er im direkten Umgang mit Mitmenschen, Mitarbeitern und Geschäftspartnern nicht zwangsläufig autoritär nach dem Wilhelminischen „Herr im Hause“-Prinzip auftrat, sondern sein Verhalten unter dem

---

<sup>711</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VI H III J, Blatt 45: v. Böttinger an Klein vom 30. August 1914.

<sup>712</sup> SUB.Gött.Cod.Ms.F. Klein.3J, Bl. 54. Böttinger an Klein vom 15. Januar 1915.

<sup>713</sup> So sein Mitarbeiter Prof. Eduard Kloeppel in der „Zeitschrift für angewandte Chemie“, zitiert nach Grote, Gustav (1969): S. 20 f.

Gesichtspunkt optimaler Effizienz den Gegebenheiten anpassen konnte. Er wollte Ziele durchsetzen und wusste, wie er mit Menschen umgehen musste, um das zu erreichen. Dabei konnte er jedoch auch ein harter Verhandlungspartner sein. Mitleid in geschäftlichen Belangen war ihm fremd, Forderungen wurden mitleidlos und unnachgiebig durchgesetzt. Dies veranschaulichen folgende Äußerungen in einem Brief von bzw. über ihn an Duisberg, in dem es um einen Geschäftspartner geht, der kurz vor dem selbstverschuldeten Bankrott steht:

„Die Nachrichten über Becker amüsieren mich und lassen mich dabei ganz kalt – denn ich fühle mich in sicherem Besitz u. darf ihm vorerst absolut kein Geld mehr gegeben werden. Ich hatte schlaflose Nächte genug, ehe ich dieses letzte Abkommen mit ihm perfect gemacht hatte u. bin ich sehr froh dass Elberfeld dem Notar eine Extra Gratification geschickt hat. Ich werde bis ich nach Hause komme mir noch einiges für Becker ausgedacht haben, und zwar in unserem Interesse. Einiges habe ich schon – aber bitte lassen Sie ja kein Geld mehr bezahlen – es wäre schade; für jeden Groschen müssen wir unsere Mark wiederhaben. Hart aber gerecht!“<sup>714</sup>

Innerhalb des Vorstands oblag v. Böttinger die Verantwortung für die kaufmännischen Angelegenheiten. Nach der alten kaufmännischen Weisheit „Im Einkauf liegt der Segen“ hat er sich insbesondere auch um diesen gekümmert, wobei in Preisverhandlungen mit harten Bandagen vorgegangen wurde: „Zu allen Zeiten aber hat ganz besonders Herr v. Böttinger sich des Einkaufs angenommen; [...] Auf dem Gebiet des Einkaufs war er Meister, und die Preisdruckpresse wurde von ihm gern und reichlich und – was die Hauptsache ist – auch mit Erfolg angewandt.“<sup>715</sup>

In der Gesprächsführung war v. Böttinger ein Meister im Umgang mit Menschen. Er konnte bewußt provozieren, um zu einer möglichst freien und offenen Diskussion zu gelangen, wobei er, ohne die Meinung der anderen zu unterdrücken, auch die eigenen Argumente deutlich mit einbrachte. Alkoholische Getränke als Zungenlöser waren ein akzeptiertes Hilfsmittel dabei. Er berichtet in seinem Reisetagebuch von einer geschäftlichen Konferenz mit seinen Mitarbeitern in New York:

---

<sup>714</sup> BAL 9/F.1 Werk Schelploh Allgemeines: v. Böttinger an Duisberg vom 20.1.89.

Es handelt sich bei Becker um den Besitzer des Anwesens in Schelploh, wohin man die stark riechende Mercaptan-Produktion ausgelagert hatte. Dieser befand sich stets in Geldnöten.

<sup>715</sup> Mann, Rudolf (1918): Einkaufsbureau. In: Bayer AG (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift". BAL 1/6/1, S. 475–479. Hier: S. 479.

---

„Da auch Herr Waldmann von Albany heute früh hier eintraf, waren wir eine große Gesellschaft zusammen und konnten uns ganz den geschäftlichen Beratungen hingeben, was für mich besonders gut war [...] und welches eine lange Sitzung wurde, da wir nachher bei Whisky und Bier in große geschäftliche Debatten uns verwickelten, Debatten, die ich sehr gerne habe, da sie die Entwicklung der verschiedenen Anschauungen fördern und zur Klarstellung mancher Differenz-Punkte beitragen. Ich provocire sogar gerne solche Aussprachen, sie finden beim Weine statt, sie sind rückhaltloser und offener, ohne dabei den freundlichen Character zu verlieren, wenn auch das Geschütz manchmal schweres ist.“<sup>716</sup>

Kennzeichnend für v. Böttinger ist nahezu immer ein pragmatisches, praktisch-erfolgsorientiertes Vorgehen, das durchaus unkonventionelles Verhalten einschließen konnte. Er war sich nicht zu fein zu persönlichem Eingreifen, wenn er das Erreichen von Zielsetzungen in Gefahr sah oder wenn er durch persönlichen Einsatz Probleme vermeiden oder Lösungen beschleunigen konnte:

„Auch in die Details der Fabrikation griff Herr Böttinger ein. Er stand eines Tages helfend zur Seite, als beim Abstumpfen einer Partie Crocein 3BX mit Soda die schäumende Masse über den Rand des Bottichs zu steigen begann. Da schlug er, um die Reaktion zu hemmen, mit flachen Händen in den wild sich gebärdenden Schaum und demonstrierte so handgreiflich, wie man durch tatkräftiges Eingreifen widerspenstigen Naturkräften entgegentritt.“<sup>717</sup>

Von zwei weiteren, für ihn verhaltenstypischen Beispielen erfahren wir von ihm selbst aus seinem Reisetagebuch. Bei einem Ausflug mit dem Ruderboot auf eine vor der Küste Bombays liegende Insel, gestaltete sich die Rückfahrt wegen der starken Strömung, ausbleibenden Windes und aufkommender Dunkelheit problematisch. Man kam seit Stunden nicht wirklich voran und der indische Bootsbesitzer unternahm nichts, um seine Mannschaft zu schnellerem Rudern anzuhalten. Darauf ergriff v. Böttinger die Initiative. Er setzte sich selbst an ein Ruder und „half ich sogar auch mit und löste zeitweise den einen oder anderen Native ab.“<sup>718</sup> Einfach die Arbeit eines Kulis mit zu übernehmen war für einen Weißen eine völlig ungewöhnliche Attitüde. Nicht viele seiner weißen Artgenossen hätten sich ähnlich verhalten. Es diente aber einem Ziel. Als man endlich nach mehreren Stunden Fahrt – „gegen Mitternacht, halb verhungert und ver-

---

<sup>716</sup> BAL 11/3: Böttinger, Henry von (1890): S. 761 f.

<sup>717</sup> BAL 1/6/1: S. 265.

<sup>718</sup> BAL 11/3: Böttinger, Henry von (1890): S. 165.

---

durstet“<sup>719</sup>– am Kai anlegte, zahlte er den erschöpften Ruderern sogar den doppelten Lohn für ihre Mühe.

Er konnte aber sehr unwirsch und autoritär reagieren, wenn jemand seinen Wünschen nicht entsprechen wollte. Denn als er, im Hotel angekommen, den Hotelportier nach seiner Geschäftspost fragte und als Antwort bekam, der Clerk habe diese schon weggeschlossen und sei zu Bett gegangen, reagierte er äußerst ungehalten:

„Where’s the letters?- The clerk has got them locked up Sir, & he’s gone to bed Sir! War der kleine Dialog zwischen mir und dem Portier – I cant help the clerk, I must & will have my letters, just aresen [sic!] him up! Und circa 10 Minuten danach hatte ich auch meine Letters und froh und freudig zog ich mich auf mein Zimmer zurück, um sie alle durchzulesen.“<sup>720</sup>

Ein letztes Beispiel ist ebenfalls seinen Reisetagebuchblättern entnommen. Bei seiner Reise durch die USA mit der Bahn, dem „Golden Gate Special Express“, entgleiste die Lokomotive im unwegsamem Gebiet. Eine zufällig bei einer Baustelle in der Nähe tätige Bauarbeitergruppe wurde herbeigerufen und arbeitete schwer, um die Räder wieder freizuschaukeln, während die Reisegäste des Luxuszuges sich von ihrem Schreck im Speisewagen erholten. Von Böttinger ergriff die Initiative:

„Während des Tiffin [Frühstück] im Restaurations-Wagen machte ich eine Sammlung für die armen Arbeiter, die noch nichts zu essen gehabt hatten und brachte circa \$ 9 ¼ zusammen, worüber die Leute sehr fidel waren; besonders interessant war es, daß fünf deutsche Arbeiter darunter waren, die stramm mitgearbeitet hatten.“<sup>721</sup>

Der Beweggrund v. Böttingers war sicherlich nicht nur Dankbarkeit und Mitleid, sondern er wollte unbedingt den Anschlusszug in Omaha erreichen. Interessant ist aber, dass der Multimillionär, der einen solchen Betrag für die Arbeiter leicht aus eigener Tasche hätte spenden können, seine wohlhabenden Mitreisenden mit in die Pflicht nahm, weil er es als eine Angelegenheit aller betrachtete.

Das Sozialverhalten v. Böttingers war grundsätzlich von einer liberal-konservativen Grundhaltung gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppierungen geprägt. Bei zwei

---

<sup>719</sup> Ebd.: S. 165.

<sup>720</sup> Ebd.: S. 166.

<sup>721</sup> Ebd.: S. 729.

Richtungen neigte er jedoch dazu, sich abzugrenzen, was sich aus diversen Bemerkungen ergibt. Zum einen war das gegenüber Juden, zum zweiten gegenüber pointiert religiös argumentierenden Leuten. War noch während seiner Würzburger Brauereibesitzerzeit sein Hopfenlieferant, „der sehr anständige Jude Neuburger aus Fürth“<sup>722</sup> ein geschätzter Geldgeber für den Neubau der Brauerei, so finden sich aus der Anfangszeit seiner Tätigkeit bei Bayer vorwiegend abschätzige Bemerkungen. In seinen Reisetagebuchblättern gibt es gleich an mehreren Stellen entsprechende Bemerkungen subtiler Art, die auf eine latent antisemitische Einstellung schließen lassen:

„und ich finde, daß die Parzee's sogar ärger wie die Juden sind im Renommieren und Aufschneiden und sind glatt dabei, wie die Aale...“<sup>723</sup>

„am oberen Ende sitzt der Capitain und die ganze jüdische Verwaltung der Gesellschaft, die diese erste Reise der ‚Augusta Victoria‘ mitgemacht hat.“<sup>724</sup>

„Es waren nicht sehr viel Passagiere an Bord, circa 22, darunter ein geadelter Jude, Lord Aschbinton und sein Sohn, the Honsbale Baring, [...] ein dummer, unausstehlicher und unbedeutender Mensch, der sich auch später noch als solcher bestätigte;“<sup>725</sup>

„Herr Kohn aus Posen [...] ein reicher älthlicher Herr, der mehrere Tausend Mark Geld bei sich hatte.“<sup>726</sup>

Unterstellte jüdische Eigenschaften (angeberisches Auftreten), Enttäuschung über „ungerechte“ Behandlung, Verächtlichmachung eines geadelten Juden durch ironische Verballhornung des Ehrentitels „Honorable“ in „Honsbale“ (Lautschwätzer) sowie die stereotype Erwähnung einer großen Menge Bargeld bei einem älteren Juden: all dies sind Bemerkungen, die einer Grundeinstellung zum Judentum zu entsprechen scheinen. Dass der Begriff „Jude“ von ihm zum Teil in negativer Konnotation verwendet wurde, mag auch mit konkreten geschäftlichen Streitigkeiten zusammengehangen haben. Er schrieb in einem Brief an Duisburg vom 3. Mai 1889 zu einem solchen geschäftlichen Streitfall:

---

<sup>722</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 29.

<sup>723</sup> BAL 11/3: Böttinger, Henry von (1890): S. 156.

<sup>724</sup> Ebd.: S. 769. Hierbei handelte es sich um Albert Ballin, den Generaldirektor der Hapag. Böttinger war zwar auch am Kapitänstisch platziert, aber nicht in der ihm genehmen Tischrangordnung neben dem Kapitän, wie er es gemäß seiner Stellung und als Passagier I. Klasse erwartete.

<sup>725</sup> Ebd.: S. 654.

<sup>726</sup> Ebd.: S. 785.



„Es hätte gar nicht besser gehen können und wenn es den Schein einer Niederlage für manche Fernstehende haben wird, so ist es doch ein Schachzug und Erfolg. Ich gönne den Juden freilich die M 200.000.- nicht, aber lieber sollen sie sie haben und wir unsere Ruhe, als dass wir sie dem englischen Judenadvokaten in den Hals geworfen und dabei noch all den Aerger und die Arbeit gehabt.“<sup>727</sup>

Die antisemitisch gefärbten Äußerungen waren zum Teil auch ein Spiegel der Gesellschaft, in der solche Bemerkungen durchaus nicht ungewöhnlich waren. Nach der Gründerkrise war es im Kaiserreich zu einer Welle antisemitischer Äußerungen gekommen. Dem Berliner Journalist Otto Glagau sah die Ursache der anhaltenden Wirtschaftskrise bei unlauteren Geschäftspraktiken und Börsenspekulationen von Juden. Der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker verbreitete antijüdische Äußerungen: „In ihrem Besitz sind die Geldadern, Bank und Handel; in ihren Händen ist die Presse, und unverhältnismäßig drängen sie sich zu den höheren Bildungsanstalten. Wir sind auf dem Wege, daß die öffentliche Meinung von den Juden völlig beherrscht, die Arbeit von ihnen völlig ausgebeutet wird.“<sup>728</sup> Stoecker war überzeugt davon, daß der Reichtum der Juden die Folge des ungezügelter Manchester-Liberalismus sei, und im Ergebnis zur Verarmung der deutschen Arbeiterklasse und zu ihrer Abwanderung zum gottlosen Sozialismus führen werde.<sup>729</sup> Heinrich von Treitschke prägte in den „Preußischen Jahrbüchern“ den noch lange zitierten und viel verbreiteten Satz: „Die Juden sind unser Unglück.“<sup>730</sup>

Es existiert mittlerweile eine fast unüberschaubare Literatur zum Antisemitismus. Christoph Nonn veröffentlichte 2008 eine Überblicksdarstellung mit dem Titel „Antisemitismus“, die unter anderem auch den Antisemitismus in Deutschland vor 1933 fokussiert betrachtet.<sup>731</sup> 2010 veröffentlichte Thomas Gräfe eine umfangreiche Darstellung zum Antisemitismus zwischen 1815 und 1918, die neben einem Forschungsüberblick

---

<sup>727</sup> BAL 271/2: Personalien Henry T. v. Böttinger, Vol 1a: Böttinger an Duisberg vom 3.5.1889.

<sup>728</sup> Mosse, W. E. (Hg.) (1976): Juden im Wilhelminischen Deutschland, 1890-1914. E. Sammelbd. 1. Aufl. Tübingen: Mohr (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, 33). S. 43. Mosse zitiert aus Stoeckers Rede „Unsere Forderungen an das moderne Judentum“ vom 19. September 1879.

<sup>729</sup> Cecil, Lamar (1976): Wilhelm II. und die Juden. In: W. E. Mosse (Hg.): Juden im Wilhelminischen Deutschland, 1890-1914. E. Sammelbd. 1. Aufl. Tübingen: Mohr (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, 33), S. 313-348.

<sup>730</sup> Jensen, Uffa: "Die Juden sind unser Unglück!". Artikel vom 13. Juni 2002 in der Zeit. Online verfügbar unter: [http://www.zeit.de/2002/25/200225\\_a-treitschke\\_xml](http://www.zeit.de/2002/25/200225_a-treitschke_xml), zuletzt geprüft am 10.11.2015.

<sup>731</sup> Nonn, Christoph (2008): Antisemitismus. Darmstadt: Wiss. Buchges., (Kontroversen um die Geschichte).

auch eine Bibliographie von über 700 Titeln zur Antisemitismusforschung enthält.<sup>732</sup> Als Beispiel für die Verächtlichmachung geadelter Juden durch den Geburtsadel ist hier der Brief eines fiktiven Junkers von Pudelwitz an den ebenfalls fiktiven Junker von Strudelwitz wiedergegeben, der anlässlich der Nobilitierung von Bismarcks Bankier Bleichröder im Kladderadatsch erschien:

„Zu Leinwandgrafen und Schornsteinbaronen, die [sic!] schon haben, kommt jetzt noch ein neues Geschlecht von Discontobaronen, Commanditadeligen, Actiengranden, Mosestempelherren, Zwanzigmarkgrafen, Ultimofreiherrn und kocheren Marquis. Neben Noblesse macht sich Knoblesse breit! Können noch erleben, daß lesen von Comtesse de Contocourente, beschnittenen Ducaten-Ducs und mosaichen Prinzen! Goldenes Zeitalter von Ritterschaft geht unter in Siècle de Louis-d'or.“<sup>733</sup>

Besonders Altadel und Junkerschaft schauten herab auf jüdische Millionäre, die sich zum Teil dann auch noch der Gunst des Kaisers erfreuten, die sogenannten Kaiserjuden.<sup>734</sup> Vermutlich waren die Negativäußerungen v. Böttingers aber nicht wirklich reflektiert und stellten keine generelle Ablehnung jüdischer Mitbürger dar, denn er hatte in den späteren Jahren viel mit ihnen zu tun. Zu seinem Netzwerk gehörten zahlreiche Personen jüdischer Abstammung wie z.B. Eduard Arnhold, Franz v. Mendelsohn, Hans und Karl Goldschmidt, Max und Hermann Levin und das offenbar in gutem Einvernehmen.

Bei einer zweiten Gruppe von Leuten, wo er sofort zu kritischen Bemerkungen, ja sogar verbalen Attacken neigte, handelt es sich um dogmatisch auftretende Kirchenvertreter, was bei seiner grundsätzlich liberalen Einstellung nachvollziehbar ist. Er kam aus einem liberalen Elternhaus, in dem Mutter und Vater unterschiedlicher Konfession waren. Dies hatte aber nie zu negativen Spannungen geführt. Seine erste Erfahrung negativer Art in dieser Beziehung machte er in seiner Jugend, als er mit 15 Jahren nach dem Aufenthalt in Stuttgart wieder nach England kam und dort erneut konfirmiert werden sollte, da seine erste Konfirmation in Stuttgart nach Aussage des englischen Geistlichen ja nicht gültig sei, weil sie nach lutherischem Bekenntnis erfolgt sei. Besonders echauffierte er

---

<sup>732</sup> Gräfe, Thomas (2010): Antisemitismus in Deutschland 1815 - 1918. Rezensionen - Forschungsüberblick - Bibliographie. Norderstedt: Books on Demand.

<sup>733</sup> *Kladderadatsch*, 31.03.1872, S. 58: Schreiben des Barons v. Pudelwitz an den Baron v. Strudelwitz. Online verfügbar unter: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1872/0091?sid=76befae7c6eb66cde4299df31b583b5c>, zuletzt geprüft am 16.12.2014.

<sup>734</sup> Siehe Kap. 5.2.3, Anmerkung 451.

sich auf seiner Weltreise, auf der er auch zu diversen religiösen Verhaltensweisen kritische Kommentare abgab, als er in einem amerikanischen Unternehmen von dessen Chef auf seine religiösen Anschauungen angesprochen wurde:

„So war ich heute bei einer Firma, wußte nicht, daß dieselbe sehr religiös sei, und wurde plötzlich von einem der Chefs mitten im Comptoir gefragt, in welche Kirche ich ging. Ich bemerkte, daß ich seit 10 Jahren in keiner Kirche war und nun ging's los. Es war eine ganz interessante Debatte, besonders da er mir mehrmals die Antwort auf meine Fragen schuldig blieb, wie z. B. ob er mir garantieren könne, daß seine Religion und seine Kirche die allein richtige sei, ob ferner alle anderen Religionen irrig und Irrlehre verbreitend wären, ob er selbst mit allen Doctrinen etc. seiner Kirche einverstanden und dieselbe mit den heutigen allgemeinen Anschauungen absolut vereinbaren könne? Ob er denn die Buddhisten z. B. alle als total verlorene Menschen ansehe etc.“<sup>735</sup>

Besonders die Basis der Lehren von Buddha und Konfuzius sowie der Shinto-Religion, wie er sie in Japan kennenlernte, scheinen ihm gefallen zu haben. Letztere vor allem deswegen, weil sie als praktischer Ratgeber für alle Lebenslagen fungiert. Da sie, wie auch die Lehre des Konfuzius, vom Menschen fordert, sein Leben und seine Zukunft eigenverantwortlich zu gestalten und einen guten Lebenswandel anzustreben, hält er sie dem Christentum gegenüber für gleichwertig:

„...und ist sie gewiß würdig, dem Christentum zur Seite gestellt zu werden, und eigentlich ist keine Veranlassung vorhanden für die Tätigkeit von Missionaren, die hier ohnehin nicht beliebt sind. [...]Worin ist denn unser Christentum besser als die Lehre des Buddha und die weisen philosophischen Aufsätze und Lebensregeln des Confucius, der ja, als er über die zukünftige Welt und Dasein gefragt wurde, die sehr richtige Antwort gab: ‚Ich war nie dort, ich kenne sie nicht‘.“<sup>736</sup>

Von Böttingers Einstellung zu „Ersatzreligionen“ entsprach der weiter Kreise bürgerlicher Funktionseliten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Besonders in wirtschaftsbürgerlichen Kreisen war eine Tendenz zu wachsender Kirchendistanz und zur Nivellierung verschiedener Religionen nicht ungewöhnlich.<sup>737</sup>

---

<sup>735</sup> BAL 11/3: Böttinger, Henry (1890): S. 759 f.

<sup>736</sup> Ebd.: S. 646.

<sup>737</sup> Graf, Friedrich Wilhelm (2013): Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen.: Beck (Beck'sche Reihe, 1950). 53 f.

---

### 6.2.3 Reisen

Zu Beginn von v. Böttingers beruflicher Laufbahn waren Pferdekutschen noch ein gebräuchliches Verkehrsmittel. Doch seit dem Bau der ersten Eisenbahnstrecke von Nürnberg nach Fürth änderte sich dies schnell. Neue Eisenbahnstrecken entstanden in ganz Europa. Durch technische Fortschritte im Gleis- und Lokomotivbau stieg die mit der Eisenbahn erreichte, fahrplanmäßige Geschwindigkeit von anfangs 30 bis 50 km/h im Jahre 1850 und bis zur Jahrhundertwende auf über 100 km/h an. Mit dem Anschluss des Fürstentums Waldeck 1884 als letztem deutschen Staat an das Eisenbahnnetz betrug die Streckenlänge in Deutschland über 35.000 Kilometer. Ein dichtes Eisenbahnnetz verband gegen Ende des 19. Jahrhunderts alle wichtigen Städte Europas. Die Eisenbahn wurde zum bevorzugten Verkehrsmittel und mit zum wichtigsten Arbeitsinstrument eines Unternehmers mit überregionalen Absatzgebieten. So auch für Henry v. Böttinger. „Böttinger liebte das Reisen. Das Studium des Kursbuches zählte zu seinen Lieblingsbeschäftigungen und er rechnete gerne aus, wie viele Kilometer er im Lauf eines Jahres zurückgelegt hatte.“<sup>738</sup>

In dem Tagebuch seiner Reise um die Welt im Jahre 1888/89 widmete er der ausführlichen Beschreibung der verschiedenen Eisenbahnwaggons, die er nutzte, etliche Seiten. An den italienischen „Waggon de luxe“, die er von Bologna bis Neapel benutzen musste, hatte er allerdings viel auszusetzen: „Ich erwähne dies hier nur (!) Warnung für andere Schlafwagensüchtige Reisende in Italien. Mit jedem Bummelzug zu fahren ist schrecklich, mit einem italienischen, der noch dazu den Anspruch an einen Schnellzug macht, ist noch schrecklicher...“<sup>739</sup> Dagegen gefielen ihm in Indien sowohl die erste Klasse Salonwagen, wie auch eine spezielle Kühleinrichtung, mit der die Wagen versehen waren, und die er detailliert beschrieb:

„Die Eisenbahn Wagen auf dieser Strecke sind mit besonderen Kühleinrichtungen versehen, da alle Seiten-Fenster aus buntem Glas bestehen, haben die 2 mittleren Fenster einen vorstehenden Kasten nach Außen und stehen mit einem Wasserreservoir in Verbindung, so daß fortwährend Wasser durch- und herabfließt, und alle Luft die in den Waggon kommt, sich an diesem Wasser abkühlen muß. Sie heißen „Tatties“ und sind jedenfalls an heißen Tagen recht angenehm und erfrischend. [...] Die indischen Waggons bestehen bloß aus zwei großen Coupeés – mit Wasch-Abtheilung – die jede die Hälfte des Waggons ein-

---

<sup>738</sup> Grote, Gustav (1969): S. 18.

<sup>739</sup> BAL 11/3: Böttinger, Henry (1890): S. 17.

nimmt. ... Jedes Coupé hat also 2 Bänke und noch 2 darüber, so daß Schlafplatz für 4 ist.“<sup>740</sup>

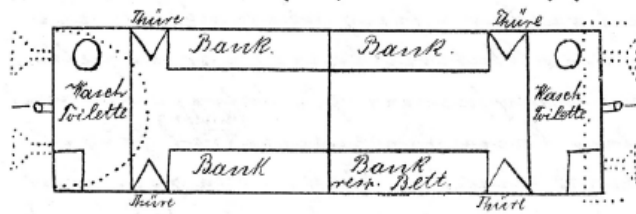


Abbildung 6.7 Skizze eines indischen Schlafwagens<sup>741</sup>

In sehr vielen seiner Briefe erwähnt er detailliert Reiseaktivitäten privater und geschäftlicher Natur. Von Böttinger an Klein vom 14.4.1897:

„Von Berlin zurückgekehrt, war ich vorgestern und gestern von hier fort und muss heute Nachmittag schon wieder nach Würzburg, München und weiter nach dem Süden, von wo aus ich erst am Ostersonntag zurückkehren kann, so dass ich sogar den ruhigen Charfreitag opfern muss. [...] Nächste Woche habe ich einen sehr wichtigen geschäftlichen Termin, Donnerstag und Freitag habe ich als Vorsitzender der Berufsgenossenschaft an beiden Tagen Sitzungen in Köln [...]. Samstag muss ich dann wieder hier im Geschäft sein und Montag fahre ich alsdann bis zum 7. Mai zur Cultusetat-Berathung nach Berlin, habe am 8. Generalversammlung meiner Firma in Elberfeld, muss aber am 9. gleich wieder nach Berlin zurück, wo ich wohl bis gegen den 20. festgelegt bin.“<sup>742</sup>

Dies soll einen Ausdruck permanenter Tätigkeit suggerieren, um sich bei Klein zu entschuldigen für unterlassene Aktivitäten. Es ging darum, dass er Klein gegenüber wohl Zusagen gemacht hatte in Bezug auf Spenden von Linde und Kraus als Startkapital für die GV (siehe Kap. 5.2.2, Anmerkung 415). Diese waren aber noch nicht vollständig eingegangen. Von Böttinger hatte sich darum kümmern wollen, es aber wohl versäumt. Klein brauchte das Geld als Nachweis für das Ministerium, um mit den geplanten Bauarbeiten beginnen zu können. Von Böttinger signalisierte, dies vorschließen zu wollen. Dabei äußert er auch Zweifel, ob er angesichts der vielen Arbeit, die mit dem Landtagsmandat verbunden sei, dieses in Zukunft noch werde beibehalten können. Doch er gab es nicht auf. Die Folge war ein Burnout Ende des Jahres.

<sup>740</sup> Ebd.: S. 263 und S. 302.

<sup>741</sup> Ebd.: S. 302.

<sup>742</sup> SUB UAG.Kur.Alt.4.V.h.25

---

In einem Schreiben an Gustav von Bohlen und Halbach thematisiert er einen speziellen Grund für Reisen nach Arensdorf, nämlich den möglichen Verlust von Steuervorteilen. Er hatte Arensdorf im Jahr zuvor erworben, musste jetzt aber pro Jahr eine Mindestzeit pro Jahr dort verbringen, um nicht möglicher Steuervorteile verlustig zu gehen. Von Böttlinger an Krupp v. Bohlen und Halbach vom 3.7.11:

„Seit meiner Rückkehr aus Russland bin ich wie der alte Ahasver im Lande herumgewandert, war Samstag beim Oberpräsidenten in Coblenz, gestern noch beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf [...]. Montag reisen wir nach Arensdorf, und dürfen unsere Hinfahrt nicht länger verzögern, da [...]wir sogar Gefahr laufen, unsere drei Steuerpflicht –Monate nicht auszuhalten.“<sup>743</sup>

Er war nicht nur in Europa häufig unterwegs. Über seine erste Weltreise, die ihn in einer über 170 Tage dauernden Weltumrundung vom 11.12.1888 bis zum 1.6.1889 über Indien, den Fernen Osten und Amerika wieder zurück nach Deutschland führte, hat er ein ausführliches 800-seitiges Reisetagebuch hinterlassen. Er hatte diese Reise im Auftrag der Firma angetreten, um neue Absatzmärkte zu erkunden und geschäftliche Verbindungen zu knüpfen, potentiellen Kunden neuentwickelte Farbstoffe und deren Anwendungstechniken zu vermitteln sowie zwei Produkte der neu gegründeten pharmazeutischen Abteilung des Unternehmens zu propagieren, das Schlafmittel Sulfonyl und das Schmerz- und Fiebermittel Phenacetin.

In seinem Reisetagebuch von 1888/89 reflektiert er aber weniger geschäftliche, sondern vorwiegend private und kulturelle Erfahrungen. Nach Hause zurückgekehrt, ließ er aus Fotos dieser Reise eine großformatige Collage mit typischen Motiven der besuchten Destinationen erstellen, die er an Freunde verschickte.

---

<sup>743</sup> FAH 4 E 330 Blatt 28. Die Pflicht zu einer mindestens dreimontägigen Anwesenheit auf dem erworbenen Rittergut scheint im preußischen Steuerrecht verankert gewesen zu sein. Wurde ihr nicht Genüge getan, lief man Gefahr, seiner steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten verlustig zu gehen.

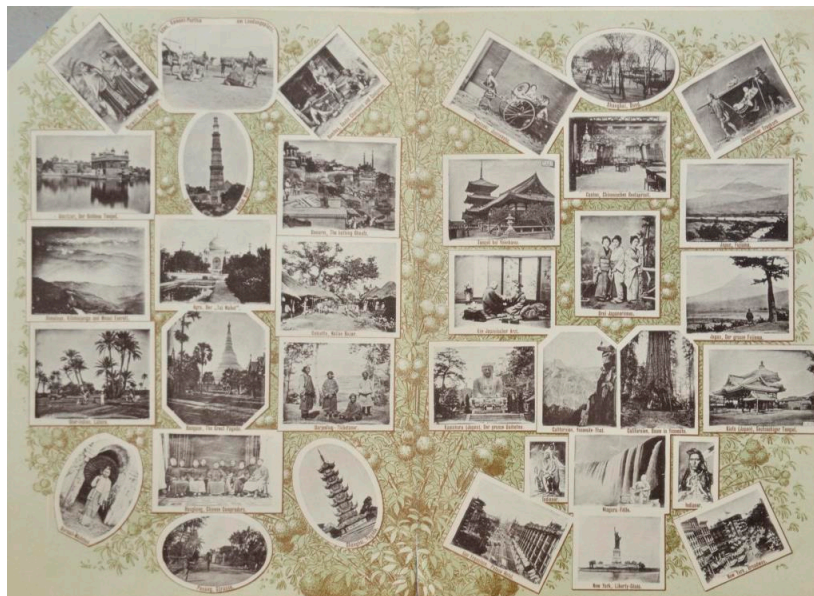


Abbildung 6.8 Reminiszenzen an seine Weltreise (BAL 271/2)

Dieser Reise um die Welt folgten in den kommenden Jahren viele weitere innerhalb Europas, nach Amerika, aber auch nach Indien. Bei einer Amerikareise im Jahre 1906 nahm er auch seinen Sohn Waldemar und dessen Freunde Werner Baum und Eduard von der Heydt mit.

Privat waren seine bevorzugten Urlaubsziele – neben den regelmäßigen, klassenüblichen Kuraufenthalten in Bad Kissingen, Baden-Baden und Reichenhall – die Schweiz und die Mittelmeerküste: Montreux am Genfer See, wo auch die Silberhochzeit im Kreise der Familie begangen wurde, Cannes, Nizza und Monte Carlo, alles Orte, an denen sich eine vermögende Klientel traf. Der Reisetandard, den v. Böttinger sich gönnte, entsprach selbstverständlich dem Luxusanspruch der wirtschaftlichen Elite. Das Mindeste war ein eigenes Abteil in der Eisenbahn, wenn möglich allerdings ein eigener Waggon, sowie bei Schiffsreisen und Hotels grundsätzlich überall die erste Klasse. Selbst in den schwierigen Jahren gegen Ende des Krieges versuchte man ähnliche Standards für sich zu halten. So berichtet v. Böttinger in einem Schreiben an Duisberg vom 9. April 1917, dass man von einer Fahrt von Berlin nach Arensdorf zunächst abgesehen habe und stattdessen lieber ins Adlon zurückgekehrt sei, da der Zug unzumutbar überfüllt gewesen sei. Erst später habe er durch persönliche Intervention in einem anderen Zug zumindest ein ganzes Abteil, wenn auch nur dritter Klasse, für sich und seine Frau besorgen können.

Von Böttinger wußte sich zu helfen. In einem Brief vom 21. Juni 1919 an Gustav Krupp von Bohlen und Halbach bezieht er sich auf dessen Frage bezüglich eines Schlafwagens der Mitropa. Vermutlich war Krupp von Bohlen und Halbach in den turbulenten Nachkriegszeiten der eigene Salonwagen zu auffällig und er hatte v. Böttinger um einen Rat gebeten. Daraufhin gab ihm dieser die Empfehlung, einen Kranken- oder Salonwagen der Staatsbahn zu nehmen, für den lediglich 12 Billets erster Klasse zu entrichten seien.

Er selbst habe ebenfalls diese Möglichkeit auf seinen Reisen nach Bad Kissingen zum Sanatorium von Dr. Dapper genutzt.<sup>744</sup>

### 6.3 Netzwerke

Von Walther Rathenau, dem Wirtschaftsführer (AEG) und Politiker (Deutscher Außenminister im Jahre 1922), stammt der provokante Satz: „Dreihundert Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents und suchen sich Nachfolger aus ihrer Umgebung.“<sup>745</sup> Diese Äußerung Rathenaus verdeutlicht ein Beziehungsgeflecht, welches man in der modernen Sozialforschung als „Netzwerk“ bezeichnet: ein System zweckgerichteter sozialer Beziehungsstrukturen zwischen Akteuren unterschiedlicher Art. Zum Netzwerkbegriff gibt es eine Vielzahl wissenschaftlicher Literatur. Es ist kaum möglich, eine umfassende allgemeingültige Definition des Begriffes zu finden, da unter ihm eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Interaktionen subsumiert ist. Jörg Sydow hat 1992 in seiner Habilitationsschrift verschiedene theoretische Erklärungsversuche (Spieltheorie, Transaktionskostentheorie) dazu herangezogen.<sup>746</sup> Auch Susanne Hilger sieht in der Transaktionskostentheorie eine Möglichkeit zur Untersuchung von Netzwerken.<sup>747</sup> Denn durch vertrauensbasierte Netzwerke lassen sich die Transaktionskosten für Informationsbeschaffung und Ausübungskontrolle senken, wie dies in verschiedenen Arbeiten für Handelsnetze deutscher Kaufleute nachgewiesen werden konnte. Beispielhaft belegt ist dies in Arbeiten von Margrit Schulte-Beerbühl über deutsche Kaufleute in London sowie über das Netzwerk der Hanse.<sup>748</sup> Singuläre theoretische Erklärungsansätze, von denen es eine Vielzahl gibt, können allerdings im-

<sup>744</sup> FAH 4 E 330 B. an Krupp v. Bohlen u. Halbach vom 21. Juni 1919

<sup>745</sup> Rathenau, Walther (1912): Zur Kritik der Zeit. Berlin: Fischer. S. 207. Zitiert nach: Volkov, Shulamit (2012): S. 116.

<sup>746</sup> Sydow, Jörg (1992): Strategische Netzwerke. Evolution und Organisation. Wiesbaden: Gabler (Neue betriebswirtschaftliche Forschung, 100).

<sup>747</sup> Hilger, Susanne & Soénius, Ulrich S. (2009): Familienunternehmen im Rheinland im 19. und 20. Jahrhundert. Netzwerke-Nachfolge-soziales Kapital. Köln: Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Bd. 47). S. 15.

<sup>748</sup> Schulte Beerbühl, Margrit (2006): Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660-1818). Habilitationsschrift.

Schulte Beerbühl, Margrit (2006): Ein weltbürgerliches Netzwerk: Deutsche Kaufleute in London mit ihren hugenottischen und niederländischen Partnern (1600- 1800). In: Von Schweden bis Südafrika : Vorträge der Internationalen Hugenotten-Konferenz in Emden 2006. Bad Karlshafen: Verl. der Dt. Hugenotten-Ges, S. 261–280.

Schulte-Beerbühl, Margrit (2011): Das Netzwerk der Hanse. Mainz: Institut für Europäische Geschichte. Online verfügbar unter: <http://www.ieg-ego.eu/schultebeerbuehlm-2011-de>, zuletzt geprüft am 11.11.2015.



---

mer nur Teilaspekte von komplexen Netzwerken erklären. Hartmut Berghoff merkt dazu in der Einleitung zu dem von ihm und Jörg Sydow herausgegebenen Werk „Unternehmerische Netzwerke“ an: „Das Spektrum relevanter Theorieansätze ist umfangreich, nach mehr als 20 Jahren theoriegeleiteter Netzwerkforschung kaum noch zu überschauen.“<sup>749</sup> Berghoff und Sydow vermitteln in sechs Kapiteln, mit Beiträgen und Fallbeispielen verschiedener Autoren, einen guten Überblick über die verschiedenen Arten von Netzwerken und diverse Theorieansätze. Eine Einführung in die Netzwerkanalyse bietet Dorothea Jansen.<sup>750</sup> Sie unterstreicht gleich die Aktualität des Begriffs: „Der Netzwerk-begriff hat in der Diagnose von modernen Gesellschaften durch Soziologen, Politikwissenschaftler und Ökonomen Hochkonjunktur.“<sup>751</sup> Das Werk bietet einen Überblick über die Entwicklungslinien der Netzwerkanalyse in Bezug auf sozialpsychologische und anthropologische Entwicklungslinien sowie in Bezug auf die Blockmodellanalyse, die sich als ein häufig eingesetztes Instrument für die Analyse sozialer Netzwerke etabliert hat. Mit dem Verfahren kann die Struktur komplexer sozialer Netzwerke (z.B. Freundschafts-, Unternehmens-, Politiknetzwerke) sichtbar gemacht werden. Den aktuellen Diskussionsstand dokumentiert das von Christian Stegbauer und Roger Häßling herausgegebenen Handbuch *Netzwerkforschung*.<sup>752</sup> Mit 72 Einzelbeiträgen verschiedener Autoren beleuchtet das umfangreiche Werk auf fast 1.000 Seiten die verschiedensten Aspekte der Netzwerkforschung. Darin enthalten ist auch ein Beitrag von Morten Reitmyer und Christian Marx über Netzwerkansätze in der Geschichtswissenschaft.

In Bezug auf die vorliegende Arbeit sind vorwiegend Untersuchungen über personelle und ökonomische Netzwerke von Interesse. Eine gute Grundlage bietet die Netzwerktheorie Mark Granovetters aus dem Jahre 1973, wonach die Beziehungen von Menschen entweder auf starken oder auf schwachen Bindungen beruhen.<sup>753</sup> Die Bindungsstärke basiert auf der miteinander verbrachten Zeit, auf der Intensität der Beziehungen und auf der Gegenseitigkeit des Beziehungsgeflechts. Der Begriff „Geflecht“ signalisiert dabei schon, dass der Einzelne nicht autonom handelt, sondern eingebettet ist in Struk-

---

<sup>749</sup> Berghoff, Hartmut & Sydow, Jörg (2007): *Unternehmerische Netzwerke. Eine historische Organisationsform mit Zukunft?* Stuttgart: Kohlhammer. S. 17.

<sup>750</sup> Jansen, Dorothea (2006): *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele.* Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

<sup>751</sup> Ebd.: S. 11.

<sup>752</sup> Stegbauer, Christian (Hg.) (2010): *Handbuch Netzwerkforschung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (*Netzwerkforschung*, 4). Es ist der vierte und zuletzt erschienene Band im Rahmen einer Reihe, die sich mit Netzwerkforschung befasst.

<sup>753</sup> Granovetter, Mark (1973): *The Strengths of Weak Ties.* *American Journal of Sociology* (78), S. 1360–1380.

turen, die nicht nur seine Einstellung prägen und auf ihn wirken, sondern auch sein aktives Handeln beeinflussen. Reinhart Koselleck beschreibt Strukturen als eine Summe historischer Ereignisse, die sich in Institutionen manifestieren und als solche wieder auf einzelne Ereignisse rückwirken können.<sup>754</sup> Im Zentrum von Netzwerken stehen Akteure, ihre Beziehungen und Interaktionen unterschiedlicher Art. Diaz-Bone merkt dazu an:

„Soziale Netzwerke stellen Ressourcen (verschiedene Kapitalformen) für Akteure bereit, organisieren Kollektive und machen sie handlungsfähig bzw. schränken ihre Handlungsfähigkeit ein. Netzwerke stellen Infrastrukturen für Austausch- und Kommunikationsprozesse zwischen Individuen, Gruppen und Organisationen dar. Durch Netzwerkbeziehungen werden Handlungsorientierungen (Normen) erworben und sanktioniert.“<sup>755</sup>

Ein prägendes Element bei der Entstehung und dem Zustandekommen von Netzwerken ist, dass Menschen ähnlicher Herkunfts- und Lebensgeschichte innerhalb desselben Kulturkreises – bei aller individuellen Unterschiedlichkeit – häufig ähnliche Verhaltensmuster entwickeln und zielgerichtet Kontakte pflegen, welche die ihnen geläufigen, herrschenden Verhältnisse stabilisieren. Netzwerkbeziehungen beruhen dabei nicht allein auf natürlichen Beziehungen oder sozialen Gegebenheiten, sondern sind vielmehr das Produkt von permanenten Investitionen in die Schaffung und Erhaltung solcher Sozialbeziehungen. Es gibt inzwischen zahlreiche Netzwerktypologien, die der Beschreibung und Unterscheidung verschiedener Arten von Netzwerken dienen. Hartmut Berghoff unterscheidet grundsätzlich – unter Bezugnahme auf Oliver Williamson und Woody Powell – zwei Arten von Netzwerken:

- Inter-organisationale, hybride Netzwerke, die im Kern marktbezogene und hierarchische Elemente miteinander verbinden sowie
- Netzwerke, die losgelöst von Markt und Hierarchie als eigenständige Operationsform ökonomischer Aktivitäten funktionieren.<sup>756</sup>

Für v. Böttingers Netzwerk ist die letztgenannte Variante zutreffend. Sie basiert primär auf Vertrauen und Verlässlichkeit, aber auch auf der Idee von „Kooperation im Sinne einer die Interessen des Anderen im eigenen Handeln berücksichtigenden Verhaltens-

---

<sup>754</sup> Koselleck, Reinhart (1979): S. 144-158, S. 203-206.

<sup>755</sup> Diaz-Bone, Rainer (2006): Eine kurze Einführung in die sozialwissenschaftliche Netzwerkanalyse. Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre, Heft Nr. 57, S. 4.

<sup>756</sup> Berghoff, Hartmut & Sydow, Jörg (2007): S. 16.

praxis“.<sup>757</sup> Die Quantität der Mitgliedschaft in Netzwerken ist dabei lediglich ein Aspekt. Wichtiger noch sind gemeinsame Normen und Werte sowie – auch darauf basierend – die Qualität der sozialen Beziehungen mit den Mitgliedern innerhalb eines Netzwerks. Der dafür relevante Begriff lautet „Einbettung“ oder „Embeddedness“. Dieser wurde 1985 von Mark Granovetter entwickelt:

„Much of the utilitarian tradition, including classical and neoclassical economics, assumes rational, self interested behavior affected minimally by social relations, thus invoking an idealized state not far from that of these thought experiments. At the other extreme lies what I call the argument of "embeddedness": the argument that the behavior and institutions to be analyzed are so constrained by ongoing social relations that to construe them as independent is a grievous misunderstanding.“<sup>758</sup>

Nach Granovetter besteht „Embeddedness“ in zweierlei Hinsicht: a) als strukturelle „Embeddedness“ und b) als relationale „Embeddedness“. Bei struktureller „Embeddedness“ handelt es sich um die Qualität der Strukturen zwischen einer Anzahl am Markt handelnder Personen/Unternehmer. Hierbei wird unterstellt, dass deren Handeln immer auch von ihren Beziehungen zu weiteren Personen/Unternehmern abhängig ist, also in die Strukturen sozialer und kultureller Beziehungen eingebettet ist. Bei missbräuchlicher Ausnutzung einer Vertrauensbeziehung können die Konsequenzen aus struktureller „Embeddedness“ gravierender sein als bei relationaler „Embeddedness“. Denn nicht nur der jeweils Enttäuschte, sondern auch gemeinsam verbundene Dritte erfahren von dem Missbrauch und werden daraus ihre Rückschlüsse ziehen und sich entsprechend verhalten.

Relationale „Embeddedness“ kennzeichnet die Qualität der Beziehungen zwischen zwei Personen/Unternehmern, wobei sich deren Beziehungen nicht allein auf rationales Handeln gründen, sondern, basierend auf positiven Erfahrungen im Umgang miteinander, auf dadurch aufgebautes, gegenseitiges Vertrauen. Durch die so geschaffene Vertrauensbasis entsteht dann ein Zugang zu Ressourcen, der ohne dieses Vertrauen vermutlich nicht entstanden wäre bzw. es kann eine erhebliche Beschleunigung von Entscheidungsprozessen bedeuten (economies of time).

---

<sup>757</sup> Ebd.: S. 16.

<sup>758</sup> Granovetter, Mark (1985): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology, Volume 91, Issue 3 (Nov., 1985), 481-510 (91), S. 481 f.

---

Summa summarum bedeutet dies, dass der Qualität der sozialen Beziehungen mit anderen Netzwerksmitgliedern eine entscheidende Bedeutung zukommt, vor allem dem Vertrauen zu einzelnen Personen des Netzwerks, welches sich in Folge regelmäßiger Kontakte und gemachter Erfahrungen miteinander aufgebaut hat. Eine wichtige Rolle bei der Bildung von Netzwerken kommt zunächst der Familie und dem familiärem Umfeld zu. Aber auch darüber hinaus gehende Beziehungsnetzwerke entstehen nicht zufällig, sondern sind in der Regel das Ergebnis zielgerichteter Aktivitäten zur Schaffung und zum Erhalt sozialer Beziehungen. Darauf hat schon Bourdieu hingewiesen: „Das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“<sup>759</sup>

Ein solchermaßen gewachsenes und erprobtes Vertrauen schafft dann die Basis dafür, Entscheidungen, Ideen oder Projekte von Dritten mitzutragen und zu unterstützen, selbst ohne alle Details eines Projekts kennen und bewerten zu können sowie vice versa bei der Durchsetzung von eigenen Absichten und Zielen von anderen Netzwerksmitgliedern genau solches Vertrauen zu bekommen. Netzwerke schaffen Vertrauen. Damit vereinfachen sie Absprachen und Verträge und tragen so zur Senkung von Transaktionskosten bei. Aktive Partizipation in Netzwerken führt aber auch zu Kapitalaufbau im Sinne Pierre Bourdieus. Denn aus Beziehungsnetzen resultiert Beziehungsvermögen, welches gleichbedeutend ist mit Sozialkapital. Da dieses transferiert werden kann (siehe Kap. 3), entsteht dadurch wieder die Möglichkeit einer Akkumulation „Ökonomischen Kapitals“.

Im Folgenden geht es nicht um organisationsübergreifende Unternehmensnetzwerke, sondern um die personenbezogenen Netzwerksbeziehungen Henry v. Böttingers. Diese waren von zentraler Bedeutung in seinem Leben sowie für seine erfolgreiche Arbeit und reichten in ihren Dimensionen nach Art und Umfang weit über die damals üblichen sozialen Beziehungsumfelder hinaus. Adelheid von Saldern unterscheidet in dem Zusammenhang drei Formen von Netzwerken, die sich teilweise überlappen:

a) das Familien- und Verwandtennetzwerk (welches hier ergänzt wird um das Freundesnetzwerk),

---

<sup>759</sup> Bourdieu, Pierre & Steinrück, Margareta (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verl. (Schriften zu Politik & Kultur / Pierre Bourdieu. Hrsg. von Margareta Steinrück, 1). S. 65. Vgl. dazu auch: Schulte-Beerbühl, Margit & Vögele, Jörg (2009): Räumliche Konstruktionen und soziale Normen in Handelsnetzwerken des 18. Jahrhunderts. In: Heiner Fangerau und Thorsten Halling (Hg.): Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmetapher in den Wissenschaften? Ein transdisziplinärer Überblick. Bielefeld: transcript Verlag, S. 93–110.

b) das lokale und regionale Cluster-Netzwerk, das z. T. ebenfalls auf verwandtschaftlichen Bindungen beruhte, sowie

c) das regionale und überregionale Branchennetzwerk.<sup>760</sup>

Betrachtet man die Netzwerksbeziehungen v. Böttingers unter diesen Gesichtspunkten, ergibt sich das folgende Bild:

Zu a): Ein wichtiges Netzwerk für v. Böttinger war das verwandtschaftlicher/freundschaftlicher Beziehungen innerhalb der Führung des Unternehmens.<sup>761</sup> Dies setzte bereits früh ein und galt für beide Zweige der Gründerfamilien. Allerdings erlangte die Weskott-Linie nie die gleiche Bedeutung wie die Bayer-Linie. Bei Weskotts folgte sein Sohn Friedrich jun. seinem Vater in Vorstands- und Aufsichtsratspositionen, schied allerdings 1887 aus dem Unternehmen aus, kurz vor seinem Schwager August Siller, der von 1881 bis 1888 Mitglied des Aufsichtsrats war. Damit war die Familie Weskott nicht mehr in der Firmenleitung vertreten, sondern sie blieb der Firma lediglich als Aktionär verbunden.

Auf der Bayer-Seite sah es anders aus. Zunächst hatte Carl Rumpff eine Tochter Friedrich Bayers geheiratet, genau wie Henry v. Böttinger einige Jahre später. Carl Duisberg war der Familie Bayer familiär verbunden durch die Heirat mit Johanna Seebohm, der Nichte Rumpffs. Carl Hülsenbusch, der von 1900–1905 im Vorstand war und anschließend bis 1920 im Aufsichtsrat, war ein Neffe der Ehefrau Friedrich Bayers. Carl Gamp, von 1903-1918 im Aufsichtsrat, war durch seine Heirat mit der Witwe Rumpffs Teil der Familie geworden. 1920 zogen mit Richard Bayer jun. und Waldemar v. Böttinger die Söhne Richard Bayers und Henry v. Böttingers in den Aufsichtsrat ein, wobei diese beiden seit 1911 auch dadurch miteinander verwandt waren, dass Waldemar v. Böttinger Lotte Schniewind geheiratet hatte, eine Cousine Richard Bayers. Kurzum, das familiäre Beziehungsgeflecht war ausgesprochen dicht gewebt. Hartmann merkt dazu an: „Als 1925 die familiären Verbindungen intern dokumentiert wurden, stellte man fest, dass etwa die Hälfte der Angehörigen von Vorstand und Aufsichtsrat in einem verwandt-

---

<sup>760</sup> Saldern, Adelheid von (2009).

<sup>761</sup> Zur Kohärenz sozialer und verwandtschaftlicher Bindungen bei der Bayer AG: Hartmann, Heinrich (2010): S. 53-59. Im Detail unterlaufen Hartmann allerdings einige Unrichtigkeiten. So heiratete v. Böttinger nicht in die Familie Gamp ein, sondern in die Familie Bayer. Gamp wurde erst sein Schwager durch seine Heirat der Witwe Carl Rumpffs, welche die ältere Schwester von v. Böttingers Frau Adele war. Auch die Rolle von Aufsichtsrat und Vorstand ist bei Hartmann nicht zutreffend beschrieben (siehe Anmerkungen 697) und die als Prinzip dargestellte Führungsspitze aus je zwei Personen nach 1890 ist nicht richtig. So war Duisberg ab dem 1.1.1900 nicht einer von zwei Direktoren, sondern es gab insgesamt bis 1902 vier Direktoren (Vorstand): v. Böttinger, Duisberg, Hülsenbusch und König.

---

schaftlichen Verhältnis zueinander standen.“<sup>762</sup> Es war ein sehr erfolgreiches Netzwerk. Adelheid von Saldern attestiert denn auch solchen Netzwerken aus verwandtschaftlichen Beziehungen, dass diese in der Regel besser und länger halten als die anderen Netzwerkformen.

Das Freundesnetzwerk v. Böttingers bestand einerseits aus Branchenmitgliedern im In- und Ausland, andererseits aus Mitgliedern politischer und wissenschaftlicher Institutionen. Ein Beispiel für die Wirksamkeit dieses Netzwerks ist dokumentiert bei Waldemar v. Böttinger in Bezug auf dessen erste berufliche Anstellung: „...schiffte sich Waldemar [...] nach New York ein, wo er dank der Vermittlung des mit Waldemars Vater befreundeten Dr. William H. Nichols, dem Chairman der General Chemical Company als Volontär in die rein amerikanische Corn Exchange Bank in New York eintreten konnte.“<sup>763</sup>

Zu b): Ein zweites, wichtiges Netzwerk v. Böttingers bestand aus den geschäftlichen und privaten Bekannten seines Wuppertaler Umfeldes, mit denen es regelmäßige Kontakte gab. Baum (Nachbar und Besitzer einer der größten Stoffdruckereien Europas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - Schlieper & Baum), Conze (Seidenweberei Conze & Colsman in Langenberg), Frowein (Seidenbandweberei Abr. & Gebr. Frowein), von der Heydt (Bankhaus), Ibach (Rud. Ibach Sohn – Kgl. Hof-Pianoforte-Fabrik) und Knappertsbusch (Spirituosenfabrikant) gehören dazu, alles Namen, die sich auch bei Rudolf Martin in dessen Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in der Rheinprovinz finden. Neben individuellen Verbindungen und Beziehungen bestanden innerhalb dieser Gesellschaft aber häufig auch noch Querverbindungen verwandtschaftlicher Art.

Zu c): Das dritte Netzwerk, mit dem Henry v. Böttinger erfolgreich seine persönlichen, politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Zielsetzungen zu erreichen suchte, lässt sich zunächst einmal aus seiner Mitgliedschaft in diversen Vereinen, Organisationen und Gremien sowie aus dem Tonfall des umfangreichen Briefverkehrs mit einzelnen Mitgliedern solcher Vereinigungen erschließen. Es ist kein reines Branchennetzwerk (wiewohl in vieler Hinsicht branchenaffin und geeignet, Interessen der Branche zu vertreten), sondern geht weit darüber hinaus.

Die Gesamtzahl der Organisationen, in denen v. Böttinger Mitglied war, betrug über 121. Eine schier unglaubliche Anzahl, vor allem, wenn man sich vergegenwärtigt, dass er dort zumeist eben nicht nur einfaches Mitglied war, sondern überwiegend Funktionen lei-

---

<sup>762</sup> Hartmann, Heinrich (2010): S. 56. Unter Bezug auf: BAL 11-1.

<sup>763</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Waldemar Friedrich Johannes von Böttinger. S. 55.

---

tender Art innehatte wie Vorsitzender oder Mitglied des Vorstands oder als Schatzmeister. Nachfolgend aufgelistet ist eine Auswahl von Positionen, die er im Laufe seines Lebens dort bekleidete (überwiegend konzentriert auf Funktionen in der Vorstands- oder vergleichbarer Ebene):<sup>764</sup>

- Mitglied des Preußischen Herrenhauses
- Senator und 2. Schatzmeister der Kaiser Wilhelm Gesellschaft
- Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands
- Vorsitzender des Deutschen Haftpflicht-Versicherungs-Schutzverbandes
- Vorsitzender der Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie
- Vorsitzender des Verwaltungsausschusses des Instituts für Aero-und Hydrodynamik
- Vorsitzender der Wissenschaftlichen Gesellschaft für die Luftfahrt
- Vorsitzender der Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik
- Vorsitzender der Bunsen Gesellschaft (vorher Deutsche Elektrochemische Gesellschaft) für angewandte physikalische Chemie
- Vorstandsvorsitzender (Leitungsausschuss) des Centralverbandes deutscher Industrieller
- Vorsitzender des Ausschusses des Deutschen Handelstages
- Ehrenvorsitzender der Deutschen Kolonialgesellschaft, Sek. Elberfeld/Mettmann
- Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft 1914
- Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften
- Vorstandsmitglied des Deutschen Museums, München
- Vorstandsmitglied des Deutschen Überseedienstes
- Vorstandsmitglied des Deutschen Brauerbundes
- Vorstandsmitglied des Kaiserlichen Aero Clubs u.v.a.

Das personelle Kontaktgeflecht aus offiziellen und inoffiziellen Beziehungen erstreckte sich über nahezu alle Bereiche von Industrie, Wissenschaft, Finanzwirtschaft, Staatsministerien sowie Verwaltung und führte zu einer enormen Anhäufung von sozialem und symbolischem Kapital. Natürlich war dabei so manches Mal auch der Einsatz von ökonomischem Kapital mit im Spiel und erwies sich als ein wirkungsvoller Transferriemen. Eine Analyse seiner Beziehungen personeller Art und der Zusammenarbeit mit anderen einflussreichen Personen zeigt eine häufige Überschneidung in vier wichtigen Instituti-

---

<sup>764</sup> Die Informationen basieren auf eigenen Recherchen, den Ausführungen des Ober-Präsidenten der Rheinprovinz vom 17. Juli 1906 an das königliche Heroldsamt im Rahmen des Nobilitierungsprozesses, sowie auf Grote, Gustav (1969).

onen: in der Göttinger Vereinigung, dem Preußischen Herrenhaus, dem Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sowie dem Ausschuss (Vorstand) des Deutschen Handelstags.

		DtHdt	GV	PHH	Senat	Hintergrund / Branche
Arnhold	E.	x		x	x	Handel
Krupp v. B. u. H.	G. v.		x	x	x	Stahl & Eisen
Delbrück	L.			x	x	Bankier
Donnersmarck	H. v.			x	x	Handel und Bergbau
Guillaume	M. v.		x	x		Kabelwerke
Guillaume	T. v.		x		x	Kabelwerke
Gwinner	A. v.			x	x	Bankier
Harnack	A. v.			x	x	Wissenschaftler
Klein	F. v.		x	x		Wissenschaftler
Lepsius	R.	x	x			Wissenschaftler
Maffei	J. A.		x	x		Lokomotivbau
Mendelsohn	F. v.			x	x	Bankier
Oechelhäuser	A.	x	x			Gasindustrie
Schwabach	P. v.			x	x	Bankier
Siemens	W. v.		x		x	Elektroindustrie
Siemens	G. v.	x		x		Elektroindustrie
Brüning	G. v.				x	Chemie (FWH)
Delius	C. v.			x		Tuchfabriken
Ehrlich	P.				x	Nobelpreisträger
Fischer	E.				x	Nobelpreisträger
Giesecke	E.				x	Zuckerfabriken
Goldschmidt	H.		x			Chemie
Goldschmidt	K.		x			Chemie
Koppel	L.				x	Gasindustrie
Levin	F.		x			Tuchindustrie
Linde	C. v.		x			Linde AG
Nernst	W.		x			Nobelpreisträger
Rathenau	W.			x		Elektroindustrie (AEG)
Rieppel	A.		x			Maschinenbau (MAN)
van t'Hoff	J. H.				x	Nobelpreisträger
vom Rath	W.				x	Chemie (FWH)
Wacker	A.		x			Chemie (Wacker AG)
Zeppelin	F. v.		x			Luftfahrt
Ziese	R.		x			Schiffsbau (Schichau Werft)

Abbildung 6.9 Netzwerksbeziehungen v. Böttingers

Es waren Plattformen, die einen kontinuierlichen, regen Kontakt zu wichtigen gesellschaftlichen Kreisen ermöglichten. Die Mehrzahl dieser Personen war nicht nur in einer dieser Institutionen vertreten, sondern in mehreren davon. Die farbliche Balkenmarkierung der Tabelle verdeutlicht dies (Dunkelorange = Mitglied in drei der aufgeführten Institutionen, Mittelorange = Mitglied in zwei der aufgeführten Institutionen, Hellorange = singuläre Mitgliedschaft).



Welcher dieser Kontakte zu den starken Bindungen im Sinne Granovettters gehörte, ist schwer zu sagen und nicht unbedingt aus der Mitgliedschaft in denselben Institutionen ableitbar. Mit Sicherheit gehörten dazu Linde und Klein, vermutlich auch Krupp v. Bohlen und Halbach, wenn man den Schriftverkehr miteinander als Indikator nimmt. Nicht näher eingegangen bei obiger Aufstellung wurde auf spezifisch politische Kontakte, über die v. Böttinger – auf Grund seiner Tätigkeit als Mitglied des Abgeordnetenhauses und besonders nach seiner Berufung als Mitglied des Herrenhauses - in reichem Maße verfügte, speziell innerhalb des Kultus- und des Finanzministeriums sowie durch Kontakte zur kaiserlichen Familie.<sup>765</sup> Zur kaiserlichen Familie bestand vor allem zum Kaiserbruder Heinrich von Preußen ein engeres Verhältnis im Rahmen der Gründung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt. Der Prinz übernahm den Ehrenvorsitz, den Vorsitz hatte v. Böttinger inne. Aber auch mit dem Kaiser selbst war v. Böttinger bekannt. Manegold erwähnt im Zusammenhang mit der Gründung der GV: „Reichskanzler Bülow, den Böttinger ebenso wie den Kaiser selbst unter Vermittlung Althoffs über die Ziele der Göttinger Vereinigung informiert hatte, betonte sein Interesse an dem Vorgehen der Vereinigung.“<sup>766</sup> Von Böttinger selbst bezieht sich in einem Brief an Klein vom 8. August 1901 darauf, dass er dem Kaiser persönlich bekannt sei: „Ich bin ja dem Kaiser persönlich bekannt und habe in letzter Zeit öfters Gelegenheit gehabt, indirect mit ihm zu tun zu haben, so dass er meinen Namen gut kennt. [...] Althoff hatte schon vorgebaut und [...]geplant, dass ich dem Kaiser persönlich Vortrag halte.“<sup>767</sup> Diese Tatsache einer persönlichen Bekanntschaft mit dem Monarchen hatte einen sehr hohen Stellenwert innerhalb der wilhelminischen Gesellschaft und bewirkte einen enormen Zuwachs an Reputation und Sozialkapital.

Auf einen Namen, der in obiger Aufstellung nicht enthalten ist, dem aber besondere Bedeutung zukommt, muss gesondert eingegangen werden. Es handelt sich dabei um Friedrich Althoff, der Nukleus eines mit v. Böttinger verbundenen, weitreichenden Netzwerks war: „Because he was a very close friend of Althoff (Brocke, 1980, p. 17) and the Prussian finance minister, Baron Georg von Rheinhaben (Johnson, 1992, p. 79), he could coordinate his parliamentary proposals with the key players inside the Prussian government to increase educational spending.“<sup>768</sup>

---

<sup>765</sup> Hierzu gehörten neben Friedrich Althoff, dessen Mitarbeiter und Nachfolger Friedrich Schmitt-Ott, der v. Böttinger nach dessen Tod auch im Vorsitz des Aufsichtsrates bei den FFB folgte, auch der Kultusminister August von Trott zu Solz.

<sup>766</sup> Manegold, Karl-Heinz (1970): S. 235.

<sup>767</sup> SUB.Gött.Cod.Ms.F. Klein.6.H, Bl. 45.

<sup>768</sup> Murmann, Johann Peter (2002). S. 19.

---

Die Bekanntschaft zwischen Althoff und v. Böttinger datiert aus den 1890er Jahren, als letzterer sich im Abgeordnetenhaus mit einer Reihe von Redebeiträgen für eine Neuausrichtung der Chemikerausbildung einsetzte und damit für eine Professionalisierung der Chemie. Dies war absolut im Sinne Althoffs, der seit 1897 im Kultusministerium für Universitäten und Höhere Schulen zuständig war. Es war eine der Verbindungslinien zu v. Böttinger. Die andere lag in der finanziellen Potenz v. Böttingers. Althoff erkannte deutlich, dass trotz steigender staatlicher Ausgaben für Bildung und Wissenschaft dieses Wachstum disproportional zu der erheblich schneller wachsenden Studentenzahl stattfand.<sup>769</sup> Er brauchte als Alternative die Akquisition privaten Kapitals. Dabei sah er durchaus als Risiko einer solchen Vorgehensweise die teilweise Aushöhlung des staatlichen Bildungsmonopols, welches er aber durch entsprechende staatlich gelenkte Wissenschaftsverwaltung vermeiden wollte.<sup>770</sup>

Aber unabhängig von diesen Zielsetzungen, aus denen die erfolgreiche Durchsetzung diverser Projekte resultierte, entwickelte sich zwischen Althoff und v. Böttinger eine enge persönliche Freundschaft. Sie fanden ihren Ausdruck in zahlreichen Briefen und persönlichen Besuchen sowie in zahlreichen gegenseitigen Gunstbezeigungen. Seitens v. Böttingers geschah dies durch unbürokratische Bereitstellung finanzieller Mittel für Projekte Althoffs (wie zum Beispiel für die Einrichtung der Wilhelm-Stiftung für Gelehrte, die nach Althoffs Tod in Friedrich-Althoff-Stiftung umbenannt wurde). Althoffs seinerseits unterstützte v. Böttinger bei der Durchsetzung von dessen Projekten und nicht zuletzt durch die erfolgreiche Protektion v. Böttingers zur Herrenhausberufung und zur Nobilitierung. Ein besonderer Ausdruck seiner Wertschätzung war sicherlich auch die Benennung v. Böttingers zu seinem Testamentsvollstrecker.<sup>771</sup>

Ein Beispiel für das Zusammenwirken der Netzwerke v. Böttingers war die Entstehung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Der interessante Aspekt dabei war das Zustandekommen der Vorschlagsliste für die zu wählenden Senatoren.<sup>772</sup> Nach der informellen Ab-

---

<sup>769</sup> Zwischen 1871 und 1910 fand nicht nur ein exorbitantes Bevölkerungswachstum statt, sondern es verdoppelte sich auch der Anteil von Studenten an der Gesamtbevölkerung. Der Anstieg der Hochschulausgaben und die Erweiterung des Lehrkörpers hielten damit bei weitem nicht Schritt, so dass sich die Betreuungsrelation stetig verschlechterte. Innerhalb von vier Jahrzehnten verdoppelte sich die Anzahl der Studenten je Hochschullehrer. Allerdings gelang es Althoff in seiner Amtszeit, eine deutlich höhere Steigerung der Bildungsausgaben durchzusetzen. Hierzu siehe im Detail: Laitko, Hubert (2008): S. 201 und Anmerkung 39.

<sup>770</sup> Ebd.: S. 203

<sup>771</sup> Zusammen mit Friedrich Schmidt-Ott, Gustav Schmoller und Fritz Milkau. Vgl. 5.2.2 Anm. 394.

<sup>772</sup> GSta PK, VI. HA Nachlass Schmidt-Ott, Friedrich, Nr. 15: Handschriftliche Antwortschreiben der von Schmidt-Ott angeschriebenen Personen. Im Detail beschrieben unter 5.3.3.3.

---

stimmung innerhalb eines kleinen Kreises einflussreicher Personen war die offizielle „Wahl“ dann nur noch eine Formalie. Dass v. Böttinger es natürlich auch verstand, seine Kontakte gezielt geschäftlich im Sinne der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. einzusetzen und zu nutzen, wird an folgenden Beispielen deutlich:

- a) Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Einführung eines Staatsexamens für Chemiker, welches von ihm und von Duisberg favorisiert wurde, und das er ab 1894 mit Reden im Abgeordnetenhaus thematisierte und vorantrieb.<sup>773</sup> Zwar gelang es ihm zunächst nicht, seine Vorstellungen ungeschmälert durchzusetzen. Letztlich mündeten seine Bemühungen aber dann sogar in der Gewährung des Promotionsrechts für die Technischen Hochschulen.
- b) An seiner Einflussnahme auf staatliche Stellen zur Zulassung von Autan, eines Produkts, von dem man sich große Umsatzzuwächse erhoffte.<sup>774</sup> Es gelang ihm dabei durch persönlichen Einsatz vor Ort in Berlin bei den entsprechenden Ämtern, sowie durch Einschaltung des mit ihm bekannten Behördenleiters, eine schnelle Zulassungsregelung zu erwirken.
- c) An der Einflussnahme zur Aufhebung des Farbausfuhrverbots, welches bei Kriegsausbruch erlassen worden war. Hier griff er zurück auf Kontakte zu höchsten Regierungsstellen, nämlich den Reichskanzler, und konnte so eine nahezu umgehende Rücknahme des für die FFB sehr umsatzschädlichen Verbots erreichen.

Von Böttinger war sehr gut vernetzt innerhalb der führenden Schicht des Kaiserreiches, und er wußte von seinen Kontakten gezielt und erfolgreich Gebrauch zu machen.

## 6.4 Großbürgerliches Bauen & Wohnen

Im 19. Jahrhundert war es für einen Unternehmer über lange Zeit hin üblich, sein Wohnhaus auf dem Produktionsgelände oder direkt im Anschluss daran zu haben. Wohnen und Arbeiten waren in der ersten Generation industrieller Unternehmer noch weitgehend eins. In der Zeit der Hochindustrialisierung änderte sich dies. Exorbitante Wohlstandsvermehrung und rasanter Besitzstandsanstieg bei wirtschaftlich erfolgreich tätigen Eigentümer-Unternehmern sowie bei den verstärkt aufkommenden angestellten

---

<sup>773</sup> Johnson, Jeffrey A. (1985). Von Böttinger hielt schon 1894 im Abgeordnetenhaus entsprechende Reden, in denen er sich für die Einführung eines Chemiker-Staatsexamens einsetzte, welches aus Sicht der Bayer AG notwendig war, um qualifizierten, wissenschaftlichen Nachwuchs sicherzustellen. Zu den Auseinandersetzungen darüber siehe auch Kapitel 5.2.1

<sup>774</sup> Ausführliche Ausführungen dazu unter 5.3.3

---

Managern von Großunternehmen, führte zu einem verändertem Wohn- und Sozialverhalten. Die Separierung von Wohnen und Arbeiten setzte ein.

Beispielhaft anzuführen ist die Familie Krupp. Sie bewohnte bis 1873 ein Haus neben dem Gelände der Fabrik, zog dann aber um in die repräsentative schlossähnliche Villa Hügel. Ihr Umzug markiert einen Trend, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zur Regel wurde. Man wollte das erworbene ökonomische Kapital über symbolische Formen ummünzen in entsprechendes kulturelles Kapital und damit Sozialprestige erwerben. Neben in der Regel gerne akzeptierten öffentlichkeitswirksamen Auszeichnungen in Form von Titeln, Orden oder sogar Nobilitierungen, suchte man verstärkt mit repräsentativen Bauten ein Zeichen zu setzen.<sup>775</sup> Man war wirtschaftlich erfolgreich und wollte zeigen, dass man in der Gesellschaft des Kaiserreiches angekommen, etabliert war und „dazugehörte“. Augustine unterstreicht die Bedeutung, die für einen Wirtschaftsbürger um die Jahrhundertwende herum ein repräsentativer Wohnsitz hatte. Sie bezeichnete den Besitz eines solchen als „vielleicht wichtigstes Statussymbol der Wilhelminischen Wirtschaftselite“.<sup>776</sup>

Repräsentatives Bauen war die selbstbewusste Unterstreichung erreichter wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Machtpositionen durch symbolische Formen, wie das zuvor nur dem Adel und hohen Klerus möglich war. Von Böttinger zählte zu diesem Kreis von Wirtschaftsbürgern, deren Leben von raschem ökonomischem und gesellschaftlichem Aufstieg gekennzeichnet war. Dieser setzte bereits ein mit den ersten erfolgreichen Aktivitäten als selbständiger Brauereiunternehmer in Würzburg. Er beschleunigte sich rasant nach seinem Eintritt in die Führung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. und deren Aufstieg zu einem Weltkonzern.

#### 6.4.1 Anwesen Briller Straße

Mit dem Umzug von Würzburg nach Wuppertal-Elberfeld 1881 erhalten wir auch Einblick in die Wohn- und Lebensverhältnisse. Von Böttinger kaufte dort zunächst die zwei nebeneinander liegenden Häuser Brillerstraße 16 und 18.

---

<sup>775</sup> Augustine spricht von einer gut belegbaren „Titelsucht“ der Wirtschaftselite. Augustine, Dolores L. (1991/2): S. 58.

<sup>776</sup> Ebd.: S. 203.



Abbildung 6.10 Briller Str. 16-18 zu Böttingers Zeit  
(Privatarchiv Dominik v. Böttinger)



Abbildung 6.11 Dasselbe Haus im Jahre 2014  
(Eigene Aufnahme)

Das Briller Viertel, ein großes Villenquartier im Westen Elberfelds mit steilen, baumgesäumten Straßen, war zur damaligen Zeit in idealer Lage neu angelegt worden.<sup>777</sup> Es lag nicht zu weit entfernt von der Fabrik und war doch durch die vorwiegend herrschenden Westwinde vor den Ausdünstungen der in der Nähe liegenden Bayer Werke geschützt. Von Böttinger ließ die beiden erworbenen Häuser durch Umbauten zu einem großzügigen Gesamtensemble miteinander verbinden. Mit dem dahinter liegenden Garten und der direkten rückseitigen Angrenzung an den de Wehrtschen Wald war dies bereits ein hochherrschaftliches Haus. Hier kam am 09. Juli 1886 der dritte Sohn zur Welt, Waldemar Friedrich Johannes, genannt Waldemar. Doch bereits nach nur wenigen Jahren entsprach diese Wohnlösung wohl nicht mehr seinen Vorstellungen von einem repräsentativen Wohnsitz und er verkaufte das Haus an Carl Duisberg. Dieser hat es noch etliche Jahre in seinem Besitz gehabt, wobei unklar ist, ob er das Haus jemals bewohnt hat.<sup>778</sup>

<sup>777</sup> Das Briller Viertel galt zu der damaligen Zeit als das bevorzugte Wohngebiet Elberfelds. Siehe dazu: Solbach, Friedhelm J. & Bruyn-Ouboter, Hans Joachim de (1999): Das Haus des Geheimen Kommerzienrates. So wohnte Friedrich Bayer jun. in Elberfeld um die Jahrhundertwende. Wuppertal: Born. S. 10.

<sup>778</sup> BAL AS Duisberg: Carl Duisberg an Alfred Pfütsch vom 11. Januar 1913 „Zurzeit besitze ich noch 2 Häuser in Elberfeld, und zwar eins, mein früheres Wohnhaus, in der Platzhoffstrasse, und ein anderes, das frühere Wohnhaus des Herrn Geheimrat Dr. v. Böttinger, in der Brillerstrasse. Beide Häuser kosten mich sehr viel Geld, es besteht auch zurzeit keine Chance, sie zu verkaufen.“

#### 6.4.2 Repräsentative Stadtvilla Haus Sonneck<sup>779</sup>

Bereits 1889 hatte v. Böttinger nach dem Tod des Vorbesitzers ein über 10 Hektar großes Grundstück in bester Lage erworben, direkt angrenzend an das Gelände des im September 1881 eröffneten Wuppertaler Zoologischen Gartens.<sup>780</sup> Auf diesem Gelände stand ein Haus, genannt Sonneck I, welches die Familie zunächst einige Jahre als Sommerwohnung nutzte. Der Erwerb von Sommerwohnsitzen war damals weit verbreitet unter begüterten Industriellen. „Vermögende Unternehmerfamilien im Tal gingen vom späten 18. Jahrhundert an dazu über, sich im Weichbild der Stadt ein sogenanntes ‚Gütchen‘ zu kaufen.“<sup>781</sup>

Von Böttinger muss beim Kauf des weitläufigen Geländes bereits weitergehende Pläne gehabt haben. Denn schon nach wenigen Jahren (um 1896) begann er mit dem Bau einer großzügigen neuen Villa, zirka 250 Meter weiter oberhalb des alten Hauses, genannt Sonneck II, welche nach Fertigstellung in den Jahren um 1900 herum als Hauptwohnsitz diente. Es war ein sehr repräsentatives Gebäude im englischen Landhausstil, welches im Laufe der folgenden Jahre noch zahlreiche Erweiterungs- und Umbauten erfuhr. Über den Architekten gibt es in der Literatur unterschiedliche Vermutungen.<sup>782</sup> Dabei lässt sich dieser aus mehreren Quellen genau belegen. Es war Ernst Ihne, der auch der Haus- und Hofarchitekt der kaiserlichen Familie war.<sup>783</sup> Waldemar v. Böttinger vermerkt dazu:

---

<sup>779</sup> Ausführliches Bildmaterial dazu unter 9.1.

<sup>780</sup> Der Vorbesitzer war der Elberfelder Rentier und Rittergutsbesitzer (Gut Hammerstein) Adolf Haarhaus, der das Anwesen auch wohl erbauen ließ und es als Sommersitz nutzte. Nussbaum, Hella & Mahlberg, Hermann-Josef (2004): Anmerkung 82.

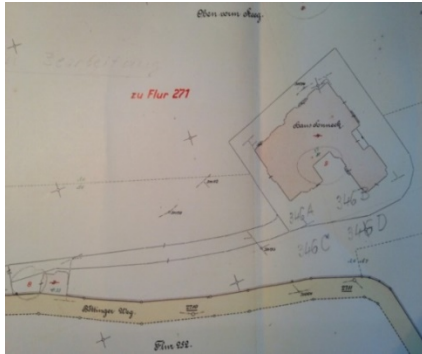
<sup>781</sup> Ebd. S. 14.: Hermann-Josef Mahlberg bezeichnet dies als „Adelsattitüde“.

<sup>782</sup> Kirchhoff, Axel (2005): Der Architekt Heinrich Plange. S. 312: „Die Frage ist, wer für diesen Bau als Architekt verantwortlich war. Ihne, der von Berlin aus für seinen alten Freund Boettinger in Erscheinung trat, oder Plange, der von Elberfeld aus die Dinge leichter handhaben konnte, aber zu dieser Zeit Anfang der 1890er Jahre seine Karriere als Villenarchitekt der städtischen Oberschicht erst begann. Die Urheberchaft Ihnes für Sonneck II erscheint wahrscheinlicher. Inwieweit es sich bei der Villa Sonneck II um eine Villa im englischen Landhausstil gehandelt hat, bleibt spekulativ. Fotografische Aufnahmen von diesem Bau sind nicht erhalten.“

Anmerkung hierzu: Dies ist nicht richtig. Es existieren durchaus Fotografien wie auch diverse Zeichnungen von Sonneck II, so auf einer Postkarte aus dem Jahre 1905 von Waldemar v. Böttinger, als Abbildungen in der Serie „Journal für praktische Chemie“ und ebenfalls im Innendeckel mit Exlibris Dr. Henry T. von Böttinger (Haus Sonneck, gez. G. Otto 1907. - Stempel „Bibliothek Böttinger“ auf Titel). Des Weiteren existiert auf der in hoher Auflage von v. Böttinger verschickten Neujahrsgrußkarte des Jahres 1904 ein inkorporiertes Foto des Hauses, und nicht zuletzt gibt es ein Fotoalbum, welches v. Böttinger selbst erstellen ließ und an Bekannte verschickte. Diese zeigen ein Haus im englischen Landhausstil.

<sup>783</sup> Ernst Eberhard von Ihne (1906 nobilitiert) wurde am 23. Mai 1848 in Elberfeld geboren. Er war der Hofarchitekt Kaiser Wilhelms II. und schuf bedeutende Bauten wie das Kaiser-Friedrich-Museum auf der Museumsinsel (heute Bodemuseum), die Staatsbibliothek Unter den Linden, den Neuen Marstall am

„Um die Jahrhundertwende erbaute sich Henry [...] ein neues Haus, dessen Bau er bis in die kleinsten Einzelheiten selbst verfolgte und leitete. Unterstützt von seinem Architekten, dem Geheimen Hofbaurat von Ihne, ließ er sich seinen eigenen Geschmack und seine praktische Veranlagung frei auswirken.“<sup>784</sup>



**Abbildung 6.12 Historische Liegenschaftskarte  
(Geodatenzentrum Stadt Wuppertal)**



**Abbildung 6.13 Villa Sonneck  
(BAL 271/2)**

Auch in einem Briefwechsel zwischen v. Böttinger und Krupp von Bohlen und Halbach wird v. Ihne als Architekt genannt. Voller Besitzerstolz schickte v. Böttinger nämlich nach fertiggestelltem Umbau 1910 ein kleines Fotoalbum mit folgendem Begleitbrief an Krupp von Bohlen und Halbach:

„Hochverehrtester Herr Doctor! Mitgehend behändige ich Ihnen ein kleines Album meines Hauses. Sie werden daraus ersehen, dass Geheimrath von Ihne sicherlich nicht auf Verkleinerung der Räume hinwirkt, sondern dass gerade eine seiner Stärken in der grossen Dimensionierung liegt. So ist z.B. in Sonneck die Halle ohne Treppenhaus 14 x 9 m. Dabei verbindet er einen besonders vornehmen Geschmack, so dass ich ihm gerne den Umbau des Schlosses auf meinem kürzlich erworbenen Gut ebenfalls übertragen habe. Mit der Rücksendung des kleinen Albums bitte ich sich nicht zu bemühen, da ich noch genügend Exemplare desselben habe.“<sup>785</sup>

---

Schloßplatz, die Akademie der Künste am Pariser Platz, die Monbijoubücke, die Bauten der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft in Dahlem, den Kaiserbahnhof in Potsdam und vieles andere. Er war maßgeblich am Umbau des Berliner Stadtschlusses zum repräsentativen kaiserlichen Sitz beteiligt.

<sup>784</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 41.

<sup>785</sup> HAK FAH 4 E 330, Blatt 9: Das Dankschreiben Krupps an v. Böttinger ist ebenfalls erhalten. Das erwähnte Album liegt im HAK nicht mehr vor, fand sich jedoch im BAL AS Duisberg: 271/2. Es zeigt auf 52 Seiten Fotos des Hauses von innen und außen sowie Ansichten der Parkanlage. Eine Teilauswahl findet sich unter 9.1

Von Ihne war gebürtiger Elberfelder, lebte aber zum damaligen Zeitpunkt bereits überwiegend in Berlin, wo sich seine Hauptauftraggeber innerhalb der kaiserlichen Familie und des obersten Geldadels befanden.<sup>786</sup> Die Wahl v. Innes als Architekt entsprach der Mentalität v. Böttingers, der Zeit seines Lebens die Nähe zum Kaiserhaus suchte und einen Hang zu illustren Zeitgenossen hatte. Dazu kommt, dass v. Ihne und v. Böttinger sich offenbar nicht nur aus Wuppertal kannten, sondern auch in Berlin Nachbarn im selben Haus waren.<sup>787</sup> Ernst v. Ihne war in seinem Architekturempfinden stark anglophil veranlagt und stand in regem Austausch mit berühmten englischen Haus- und Gartenarchitekten, was dem Geschmack des in England geborenen und groß gewordenen v. Böttinger sicherlich entgegenkam.<sup>788</sup> Dementsprechend ähnelte die Optik der Bauten auffallend stark dem englischen Tudor-Landhausstil und unterschied sich damit deutlich von Villen vergleichbarer Unternehmerfamilien in v. Böttingers Wuppertaler Umfeld.

Der Architekt Hermann Muthesius charakterisierte den englischen Landhaus-Baustil im Vorwort seines 1910 erschienen Buches „Landhaus und Garten“ wie folgt:

„Von der Straße zurück gerückt, ist dieses in der allereinfachsten Weise gestaltet, ohne irgendeinen Anlauf, Architektur zu machen oder eine malerische Gruppe zu schaffen. Ruhige Wand- und Dachflächen umschließen das Haus, das ganz aus dem Innern heraus entwickelt ist und nichts weiter sein will, als ein Haus zum Wohnen. Vergleicht man hiermit das prätentiose Gesicht, das die Häuser in unsern Villenvororten machen, so wird der Unterschied im Fühlen und Denken des englischen und des deutschen Hausbewohners sofort klar. Die Villen stehen an der Straße aufgereiht und überbieten sich gegenseitig an Architekturmotiven und gesuchter Gruppierung. Sie geben Vorstellungen vor dem Straßenpublikum.“<sup>789</sup>

Nun kann man bei der Villa Sonneck sicherlich nicht von der „allereinfachsten Bauweise“ sprechen. Auch war sie geschmückt mit vielen architektonischen Details klassisch-

---

<sup>786</sup> Privatbauten von Innes in Berlin umfassen u.a.: Palais Friedlaender-Fuld, Palais Bleichröder, Landhäuser Mendelssohn, Fürstenberg, Meyer und König. In Köln baute er eine Villa für Arnold von Guillaume.

<sup>787</sup> Sander, Oliver (1997): Der Privat-Architekt Ernst (von) Ihne. Mitteilungen des Stadtarchivs, des Historischen Zentrums und des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Wuppertal. Geschichte im Wuppertal 6, S. 86 ff.

<sup>788</sup> Von Ihne war Sohn des Philologen und Historikers Wilhelm Ihne und der Engländerin Mary Hull Allen, Tochter eines englischen Schuldirektors. Er verbrachte Kindheit und Jugend – wie v. Böttinger – sowohl in England als auch in Deutschland.

<sup>789</sup> Muthesius, Hermann (1907): Landhaus und Garten. Beispiele neuzeitlicher Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten. München: Bruckmann. S. XX



---

englischer Landhäuser, wirkte dabei aber nicht so bombastisch, wie viele der ab 1870 in Mode gekommenen Villen im Stil der deutschen Renaissance.<sup>790</sup> Ihre versteckte Lage in einem weitläufigen Landschaftspark entsprach auch keineswegs der Intention ihres Besitzers, sie vor Publikumsblicken zu verbergen. Er war stolz auf das Geschaffene und wollte das auch gerne zeigen, wie das Beispiel seiner wöchentlichen Parköffnung (auf der nächsten Seite) für das breite Publikum zeigt.

Das Haus war eher eine Gebäudegruppe, die in einen beeindruckend angelegten, zehn Hektar großen Landschaftsgarten eingebettet war. Mammutbäume, ein großes Palmenhaus und ein riesiger Teich setzten die Akzente. Die Dimensionen des umgebauten Hauses, genannt Sonneck II, lassen sich aus dem vorhandenen Bildmaterial nur bedingt erschließen. Der Hinweis in v. Böttingers Brief an Krupp „Halle ohne Treppenhaus 14 x 9 m“<sup>791</sup> gibt allerdings die Idee eines royal bemessenen Anwesens. Auf einer im Archiv des Wuppertaler Geodatenzentrums aufgefundenen alten Inselkarte/Liegenschaftskarte ist das Flurstück, auf dem die Villa stand, verzeichnet und auch der Baukörper ist im Maßstab 1:500 abgebildet. Daraus ergeben sich die äußeren Abmessungen des L-förmigen Anwesens: Stirnseite 35 m, die rechte Seite 40 m, die linke Seite 23 m. Dementsprechend errechnet sich eine Grundfläche des mehrgeschossigen Hauses von etwa 1.300 m<sup>2</sup>.

Wir wissen aus Untersuchungen über andere, zeitgenössische Villen prominenter Wirtschaftsbürger, dass in der Regel ein bestimmter Standard umfangreicher, differenzierter Räumlichkeiten normal war. Dazu gehörte eine repräsentative Eingangshalle, Salon, Wohnzimmer, Herrenzimmer, Damenzimmer, Musiksalon, Billardzimmer, Bibliothek, Esszimmer, Wintergarten sowie natürlich diverse Schlafzimmer und Badezimmer für den Eigenbedarf, aber auch für Gäste und notabene Dienstbotenräumlichkeiten sowie Küchen- und Vorratsräume, so dass sich alles in allem durchaus zwanzig bis dreißig Räume ergaben.<sup>792</sup> Dies lässt sich ähnlich bei v. Böttingers Villa anhand der Gesamtgröße und des Fotomaterials rekonstruieren.

Neben den Räumlichkeiten der Villa bot das Grundstück mit Tennisplätzen und Tennishaus, einem See mit Bootshaus und einem riesigen gepflegten Landschaftspark insgesamt einen Rahmen, der keinen Vergleich zu scheuen brauchte. Einen Eindruck von der

---

<sup>790</sup> Ebd.: S. XII. „Die Richtung auf unsachlichen Architekturaufputz [...] ist mit der Deutsch-Renaissance Bewegung gekommen.“

<sup>791</sup> FAH 4 E 330 B. an Krupp v. Bohlen u. Halbach vom 16.3.1910.

<sup>792</sup> Vergleiche hierzu Landhaus Villa Wohnhaus. In: Maas, Barbara (1990): Im Hause des Kommerzienrats. Villenarchitektur und großbürgerliche Wohnkultur im Industriezeitalter. Das Beispiel Mülheim an der Ruhr. Mülheim an der Ruhr. S. 15 ff.

---

Weitläufigkeit der Gesamtanlage gewinnen wir aus einem Brief v. Böttingers an Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, in dem es um eine Verschiebung eines privaten Besuchs des Ehepaars Krupp bei v. Böttingers geht.

“Die Veranlassung zu unserer morgigen Mittwoch-Verhinderung wird Sie vielleicht erstaunen. Die Ursache ist nämlich, dass wir während der Sommermonate jeden Mittwoch Nachmittag unsere ganzen Parkanlagen dem Publikum zur freien Besichtigung zugänglich machen und wird von mehreren tausend Menschen – manchmal bis zu 7000 – von diesem Recht mit grosser Freude Gebrauch gemacht. Wir selbst können dann natürlich unsere Anlagen gar nicht benutzen, und sitzen dabei gewissermassen im Gefängnis, denn wir sind genöthigt, die sämtlichen Rolladen in den Parterreräumen zu schliessen, da sonst die sämtlichen Fenster von Neugierigen, welche auch die innere Einrichtung sehen wollen, besetzt und am nächsten Morgen lange Reihen von Naseabdrücken sich an den Glasscheiben befinden. Wie sehr diese Genehmigung Anklang gefunden und Freude macht, geht daraus hervor, dass nicht nur Elberfeld, sondern auch Barmen und die sämtlichen umliegenden Gemeinden bis nach Remscheid und Solingen hinaus zu dem Besuchscontingent beitragen...“.<sup>793</sup>

Einerseits empfindet v. Böttinger dies als eine Belästigung, andererseits genießt er aber eindeutig die Bewunderung der Leute für das von ihm Geschaffene.

Über die Baukosten des Objekts kann man nur Vermutungen anstellen, da genaue Unterlagen nicht mehr vorhanden sind und das Objekt über mehrere Jahre hinweg immer wieder umgebaut wurde. Als das Anwesen nach dem Tod v. Böttingers im Jahre 1920 in den Besitz der Stadt Wuppertal übergegangen war, wurde das Palmenhaus abmontiert und beim Verkauf allein dafür die enorme Summe von einer Million Reichsmark erlöst.<sup>794</sup> Wir kennen zum Teil Summen, die für den Umbau des Hauses von Böttingers Schwager und Vorstandskollegen Friedrich Bayer jun. in Wuppertal einige Jahre zuvor bezahlt wurden. So kostete allein der Innenausbau des Speisesaales durch die Kölner Firma Heinrich Pallenberg die Summe von 37.315,26 Goldmark, ein unglaublich hoher Betrag, wenn man bedenkt, dass durchschnittliche Jahresgehälter von Akademikern zur damaligen Zeit zwischen 2.500 und 5.000 Mark betragen. Auch andere Wirtschaftsbürger ließen sich im selben Zeitraum neue, standesgemäße Wohnsitze errichten, von de-

---

<sup>793</sup> HAK FAH 4 E 330, Blatt 23: Von Böttinger an Krupp vom 13.06.1911 bez. Besuch in Sonneck

<sup>794</sup> STAW: DV423 Protokolle der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Elberfeld vom 05.12.1922 Top 27 und vom 28.12.1922 Top 44. Zitiert nach: Nussbaum, Hella & Mahlberg, Hermann-Josef (2004): S. 42, Anmerkung 88.

nen uns Bausummen überliefert sind, die jeweils im oberen sechsstelligen Bereich lagen. Unklar dabei ist, ob darin die zum Teil sehr hochwertigen, individuell gefertigten Innenausstattungen enthalten waren.<sup>795</sup>

Das Anwesen v. Böttingers war nicht nur groß, sondern offenbar auch in einer heutzutage nahezu museal anmutenden Weise möbliert durch die vielen Artefakte, die Zeugnis von seinen häufigen weltweiten Reisen ablegen sollten. In einem Bildband über Gegenstände der Inneneinrichtung bekommen wir ein Bild davon vermittelt (Näheres dazu in 6.4.2).<sup>796</sup>

Bauen war eine von v. Böttingers großen Liebhabereien. Sobald ein Objekt jedoch fertiggestellt war, scheint er nicht besonders daran gehangen zu haben. Es reizte ihn, Neues zu schaffen. Sobald dies abgeschlossen war, stand ihm der Sinn nach neuen Projekten und er konnte sich scheinbar mühelos von „Altem“ trennen. „Er baute mehrere Jahre, und als es fertig war, hatte er wohl eher ein Gefühl der Betrübnis als der Freude: Das Errichten und Schaffen bot ihm Genuss; war eine Sache fertig, so empfand er den Rahm als abgeschöpft und drängte schon wieder Neuem zu.“<sup>797</sup> So wurde auch das Wuppertaler Anwesen, endgültig fertiggestellt 1910, bereits 1916 wieder aufgegeben, als man den Wohnsitz komplett nach Arensdorf verlegte.

### 6.4.3 Stadtwohnung Berlin, Pariser Platz

Im Jahre 1891 wurde v. Böttinger in den preußischen Landtag gewählt als Abgeordneter der Nationalliberalen Partei für den Wahlkreis Mettmann. Das neue Amt war für v. Böttinger mit regelmäßiger Präsenzpflcht in Berlin verbunden. Die häufigen Treffen mit den unterschiedlichsten Personen hielt er gerne in seiner Hotelsuite ab. Sein bevorzugtes Hotel, in dem er während der Sitzungsperioden des Abgeordnetenhauses in den ersten Jahren seiner Abgeordnetentätigkeit wohnte, war das luxuriöse Westminster, mit der vornehmen Adresse Unter den Linden 17-18 (im Krieg zerstört). Dies geht aus diversen Briefen hervor, die er während der Jahre bis 1896 von dort verschickte, wobei aus den Briefen deutlich wird, wie luxuriös-großzügig er dort wohnte. Aus einem Brief an Ostwald vom 13. September 1894:

---

<sup>795</sup> So betragen die Baukosten für die Villen von Ernst Meyer Leverkusen und Carl Stollberg jeweils über 800.000 Mark.

<sup>796</sup> StAW K2029.

<sup>797</sup> Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. S. 41.

„Bezüglich der Vorstands-Sitzung möchte ich Sie einladen, dieselbe in meinem Zimmer im Hotel Westminster abzuhalten. Mein Wohnzimmer dort ist sehr groß und geräumig, und hat mehrfach schon zu ähnlichen Zusammenkünften gedient. Wir sind dann am ungenirtesten und ungebundensten. Es ist nicht das Zimmer, in welchem wir waren, sondern das daneben liegende grosse; das erstere war mein Arbeitszimmer.“<sup>798</sup>



Abbildung 6.14 Hotel Westminster  
(Postkarte 1903, Oldthing.de)

Aber nach einigen Jahren legte er sich dort in der Nähe ein anderes Domizil zu: Pariser Platz 6a. Der Pariser Platz, in direkter Nachbarschaft zum Brandenburger Tor gelegen, gehörte damals wie auch heute noch zu den vornehmsten Adressen Berlins. Heute stehen dort diverse Botschaftsgebäude, damals war es eine der bevorzugten Wohnadressen der adligen, politischen und wirtschaftlichen Prominenz des Kaiserreichs.

Das Domizil war eine grosszügige Wohnung in einem 1844-1848 von dem Architekten Friedrich August Stüler errichteten Stadtpalais. Ein berühmter Vorbewohner war der Komponist, Pour le Mérite-Träger und königliche Generalmusikdirektor der Berliner Oper, Giacomo Meyerbeer. Von dessen „Wohnung“ in diesem Haus wissen wir immerhin, dass sie zwanzig Zimmer umfasste.

Ein berühmter zeitgenössischer Mitbewohner v. Böttingers in dem Palais war der kaiserliche Hofarchitekt Ernst von Ihne, der bereits seit 1891 dort seine Wohnung und sein Büro hatte. Vermutlich unter anderem auch wegen dieses nachbarschaftlichen Kontaktes wurde er in der Folgezeit von v. Böttinger mit diversen Aufträgen bedacht.

Direkt neben dem Palais, in dem v. Böttinger wohnte, erbaute v. Ihne 1900 für den Kohle-Großindustriellen Fritz Friedländer-Fuld ein Palais (ebenfalls im Krieg zerstört) für die enorme Summe von 5 Millionen Goldmark (Adresse Pariser Platz 5a) dessen beeindruckend pompöse Schönheit nur noch aus Bildern zu erahnen ist.

<sup>798</sup> BBAW Nl. Ostwald Nr. 283, Blatt 5: Böttinger an Ostwald vom 13.09.1894



**Abbildung 6.15 Palais Friedländer-Fuld  
Pariser Platz 5a (Bildarchiv Marburg)**

Nach der Eröffnung des Luxushotels Adlon am 24. Oktober 1907, ganz in der Nähe zu seiner Wohnung am Pariser Platz, nutzte v. Böttinger während seiner Berlin Aufenthalte häufig eine Suite dieses Hotels. Das Adlon, welches durch seine Standards in Modernität und Luxus neue Maßstäbe setzte, wurde sofort zu der In-Adresse politischer und wirtschaftlicher Prominenz Berlins. Es entwickelte sich bald zum Treffpunkt von Adeligen, Politikern und Industriellen der obersten Kategorie. Auch Wilhelm II. pflegte häufiger dort zu sein. Dies war ein Umfeld ganz nach v. Böttingers Geschmack. Hier konnte er exzellente Netzwerkpflege betreiben, Kontakte knüpfen und auch Angelegenheiten außerhalb offizieller Kanäle besprechen. Dorthin ließ er häufig Besucher zu Besprechungen kommen, wie aus diversen Briefen hervorgeht, ähnlich wie früher in das Westminster. Es war eine Art „Hofhaltung“, wenn er prominente Gesprächspartner in seine Suite einlud, geschäftliche Besprechungen dort abhielt oder auch Leute dorthin zitierte. Wie v. Böttinger so gaben auch andere hochrangige und vermögende Familien ihre Zweitwohnsitze in Berlin auf und wechselten in das mit allen Annehmlichkeiten der Moderne ausgestattete Hotel.<sup>799</sup>

#### **6.4.4 Rittergut Arensdorf in der Neumark**

Im Jahre 1909 erwarb v. Böttinger das Rittergut Arensdorf in der Neumark. Die Neumark war ein Gebiet, welches im Westen und Süden von der Oder begrenzt war; im Norden grenzte sie an die Provinz Pommern und im Osten an Polen bzw. von 1815 bis 1920 an die preußische Provinz Posen. Das Gut befand sich in einer landschaftlich reizvollen Gegend, die gekennzeichnet war durch Wälder und Seen, und nur etwa 7 km entfernt lag von der historischen Kleinstadt Königswalde, wo es auch einen Bahnanschluss gab. We-

<sup>799</sup> Vermutlich hat er aber die Wohnung beibehalten. Nach einer Quelle war er auch 1914 laut Berliner Adressbuch noch mit Adresse Pariser Platz 6a gemeldet, parallel zu seinem Wohnsitz Rittergut Arensdorf. Aurich, Hermann: Märkische Landsitze des Berliner Bürgertums. Ausschließlich online verfügbar unter: <http://www.maerkische-landsitze.de/lexikon.htm>.

Und in einem Brief an Klein vom 11.12.1919 gibt er als Absender „z. Zt. Berlin Pariser Platz 6a“ an.

sentlich für v. Böttinger wird gewesen sein, dass es nur etwa 125 km von Berlin entfernt lag und von daher für ihn ideal gelegen war wegen seiner häufig erforderlichen Anwesenheit in Berlin im Rahmen seiner Herrenhaus- und sonstigen Lobbyaktivitäten. Er hatte Arensdorf im Tausch gegen sein Rittergut Bewersdorf in Pommern erworben.

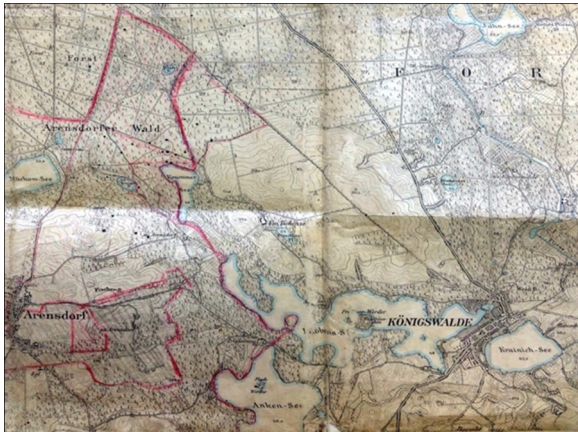


Abbildung 6.16 Lageplan Arensdorf (BAL)

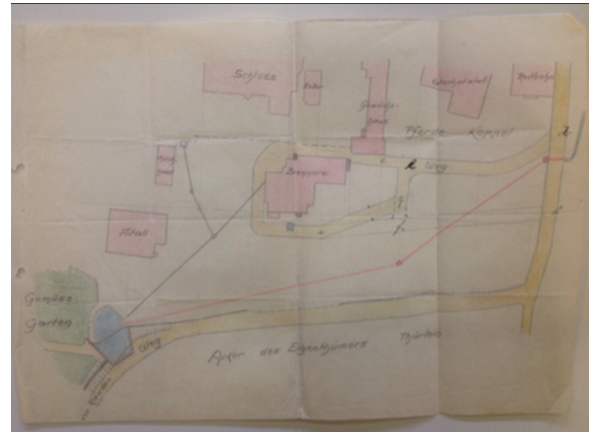


Abbildung 6.17 Gebäudeplan Arensdorf (BAL)

Nach dem Erwerb ließ er Arensdorf ebenfalls durch den Architekten Ernst v. Ihne umbauen, fast parallel zum Umbau seines Wuppertaler Domizils Haus Sonneck. Ab 1911 verbrachte die Familie die Sommermonate dann in Arensdorf, wogegen man im Winter im Elberfelder Domizil lebte. Anfang 1916 übersiedelte v. Böttinger dann mit Familie unter Aufgabe seines Wuppertaler Anwesens endgültig nach Arensdorf. Dieser stärkere Rückzug auf sein Rittergut war unter anderem bedingt durch die steuerliche Forderung nach einem Mindestaufenthalt von drei Monaten zur Erlangung bzw. zum Erhalt steuerlicher Privilegien.<sup>800</sup>

Arensdorf entwickelte sich für v. Böttinger zu seinem Lieblingsobjekt. Bauen im Sinne von „etwas Neues schaffen“ hatte ihn schon immer fasziniert. Hier konnte er zusätzlich seiner Technikverliebtheit freien Lauf lassen. Das Gut wurde von Grund auf neu durchdacht und es wurden umfangreiche Neubaumaßnahmen durchgeführt. Die Bauwerke entsprachen dem allerneuesten Stand der Technik. Hierbei machte er intensiv Gebrauch von der beratenden Hilfe und den Beziehungen des verantwortlichen Chefsingenieurs der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Ludwig Girtler. Aus diesem Grunde finden sich auch in den Ingenieurbürounterlagen des Unternehmens diverse Details zu Bauten, Umbauten und technischen Einrichtungen von Arensdorf.

<sup>800</sup> HAK FAH 4 E 330, Blatt 28: Brief v. Böttinger an Krupp vom 3.07.11.

Neben dem Herrenhaus, das durch den Architekten v. Ihne umgebaut und nach dem damaligen Sprachgebrauch „Schloss“ genannt wurde, ließ v. Böttinger eine Reihe von Gebäuden errichten, um einen Musterbetrieb der Landwirtschaft zu realisieren. Eiskeller, Gewächshaus, Reitbahn, Kutschenstall und Pferdestall, sogar eine Brennerei gehörten dazu. Allerneueste Technik war selbstverständlich. So gab es in den Stallungen zum Beispiel eine Hängebahn für den Dungtransport. Neben den erforderlichen, optimal konzipierten landwirtschaftlichen Stallungen und Einrichtungen wurde aber auch an die Angestellten und Arbeiter gedacht. Mehrere Arbeiterhäuser für die Gutsbelegschaft wurden errichtet. Auch ein Bahnanschluss wurde geschaffen, was sich sofort stark gewinnsteigernd auf die Holzbewirtschaftung auswirkte.

Die im Anhang unter 9.2 gezeigten Bilder geben einen zeitgenössischen Eindruck von der Schönheit des Objekts. Die Bilder, der dort gezeigte Lebensstil, die Schönheit der landschaftlichen Umgebung und die Nähe zu Berlin machen verständlich, warum v. Böttinger diesen Ort mit seiner ländlichen Idylle als Dauerrefugium wählte. Allerdings zeigt ein aktuelles Bild aus dem Jahre 2014 auch den heutigen Zustand, der von Substanzverfall und Tristesse gekennzeichnet ist.

## 6.5 Bildung & Kulturelle Interessen

„Wer die kulturellen Regeln nicht beherrscht, wird durch sie ausgeschlossen.“<sup>801</sup>

Das Verhältnis v. Böttingers zu Bildung, Kunst und Kultur lässt sich subsumieren unter der Rubrik: Er wollte dazugehören. Dementsprechend passte er sich gesellschaftlichen Gepflogenheiten an und erwartete dies auch von seinen Mitmenschen. Er war sich gewisser Defizite seiner schulischen Bildung durch die häufigen Schulwechsel bewusst. Er überspielte diese aber durch den Ehrgeiz, wirtschaftliche und wissenschaftliche Leistungen erbringen zu wollen. Darin war er sehr erfolgreich und nahm gerne die entsprechende Anerkennung jeglicher Art dafür in Empfang. Der Aufbau von institutionalisiertem kulturellem Kapital erfolgte bei ihm gewissermaßen „auf dem zweiten Bildungsweg“.

Auch empfand er nicht unbedingt genuines Interesse für Kunst. Aber er generierte in hohem Umfang objektivierbares kulturelles Kapital in Form von Kunstgegenständen, die er aus aller Welt mitbrachte, in Form von Gemälden und Kunstwerken, welche er bei

---

<sup>801</sup> Kaschuba, Wolfgang (1988): S. 100.

---

bekanntem Malern in Auftrag gab, und nicht zuletzt durch seine Bautätigkeit im privaten Bereich.

Kultur bedeutete für ihn vor allem den richtigen Gebrauch von Äußerlichkeiten. Das beinhaltete einen adäquaten Kleidungsstil, musische Fähigkeiten und ein Auftreten in jeweils der Situation angepasster Form. Hierzu hatte er sicher von Haus aus und durch seine internationale Sozialisation die besten Voraussetzungen.

### 6.5.1 Bildung

„Aus der kulturgeschichtlichen Perspektive teilten Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger eine besondere Hochachtung vor individueller Leistung und begründeten damit ihren Anspruch auf wirtschaftliche Belohnung, soziales Ansehen und politischen Einfluss.“<sup>802</sup>

Pflichterfüllung und Leistungsethos als gelebte Lebensmaxime waren ein Charakteristikum v. Böttingers. Dies bezog sich bei ihm jedoch mehr auf konkret-praktische, denn auf theoretische Leistungen. Die Detailinformationen über seine Jugendjahre und die individuellen schulischen Leistungen v. Böttingers (wie in Kapitel 4.2. beschrieben) lassen nur den Schluss zu: sie waren nicht überragend, sondern eher problematisch, auch wenn dies sicher zum Teil dem ständigen Wechsel von Schule und Land zuzuschreiben ist.

Über seine Studienjahre in Deutschland ist vergleichsweise wenig bekannt. Der Zeitrahmen lässt sich nur ungefähr eingrenzen. Die Familie übersiedelte im Laufe des Jahres 1866 zurück nach Deutschland. 1870 war v. Böttinger aber bereits wieder in England bei der Firma Leete & Sons zur Vervollkommnung seiner kaufmännischen Kenntnisse, so dass für ein Studium nur die Jahre 1867 bis 1869 in Betracht kommen, also zirka sechs Semester. Er hat diese Semester an den Universitäten Freiburg und Würzburg in Staats- und Naturwissenschaften (Chemie) belegt. Es sind aber keinerlei Informationen über formelle Abschlüsse überliefert.

Dabei war v. Böttinger sehr titelbewusst und unterzeichnete in späteren Jahren immer mit dem Dokortitel. Hierbei handelte es sich jedoch um Ehrenpromotionstitel. 1896 war ihm von der Göttinger Universität der Dr. phil. h.c. verliehen worden anlässlich der Einweihung des Nernstschen physikalisch-chemischen Instituts, welches nicht zuletzt seinen Bemühungen im Rahmen der Göttinger Vereinigung und seinen finanziellen Kontributionen zu verdanken war.

---

<sup>802</sup> Kocka, Jürgen (1988): S. 27.



---

Der zweite Dokortitel, ein Dr. Ing. e.h., wurde ihm anlässlich seines 70. Geburtstages von der Technischen Hochschule Braunschweig verliehen. Dies war sicher auch eine späte Frucht seines intensiven Einsatzes für die Verleihung des Promotionsrechts an die Technischen Hochschulen durch Wilhelm II. im Jahre 1899, wobei in der offiziellen Promotionsurkunde seine „Verdienste um die chemische Industrie, insbesondere auch um die Herstellung von Kampfmitteln für unser im Weltkriege ringendes Vaterland“ angeführt wurden.

Formelle Bildungsabschlüsse hat es wohl nicht gegeben. Gleichwohl war v. Böttinger ein gebildeter Mann, wie aus den vielfältigen Interessengebieten hervorgeht, denen er seine Aktivitäten widmete. Seine vielen Reisen, der Austausch mit Wissenschaftlern und anderen Industriellen im Rahmen der Göttinger Vereinigung, die Kontakte und Gespräche innerhalb seiner Netzwerke führten zu einem breiten Wissensspektrum, was sicher nicht hinter formellen Bildungsabschlüssen zurückstand.

Bei allen Erkenntnissen aus theoretischen Überlegungen interessierten ihn aber die praktischen Anwendungsmöglichkeiten solcher Erkenntnisse immer mehr als die dahinterliegende Theorie an sich. Von daher rührte auch der Schwerpunkt seiner wissenschaftlich-mäzenatischen Aktivitäten in Form der Schaffung von Instituten für angewandte Mechanik, für angewandte Elektrizität und für angewandte Mathematik.

### 6.5.2 Kulturelle Interessen

Kleine, sicherlich bescheidene Beispiele kulturellen Interesses aus dem musischen Bereich sind Theaterstücke unter aktiver Beteiligung von Familienmitgliedern. Diese wurden regelmäßig bei Feiern im häuslichen Rahmen aufgeführt. Ein Beispiel dafür ist der Polterabend von Adele Bayer mit Henry v. Böttinger. Unter dem Motto „Hurrah dem Hopfen! Hurrah dem Malz! Sie sind des Lebens Würz und Salz.“ wurde u. a. für das Brautpaar ein Stück aufgeführt, in dem die ältere Schwester Clara Bayer (als Gerste) mit ihrem Mann Carl Rumpff (als Gambrinus), ihrem Bruder Friedrich Bayer jun. (als Hopfen) und den Kindern Hänschen und Emmy Seebohm (Cousin und Cousine der Braut) sowie Hetty Bayer (Nichte der Braut) den damaligen beruflichen Hintergrund des Bräutigams als Brauereibesitzer aufs Korn nahmen.



**Abbildung 6.18 Clara und Carl Rumpff, Friedrich Bayer jun., Hänschen und Emmy Seebohm, Hetty Bayer (BAL Bildnummer 0-34023)**

Ein weiteres Beispiel ist die Aufführung eines Theaterstücks, welches sein Schwager v. Schmaedel anlässlich der Verlobung von Carl Duisberg mit Johanna Seebohm, der Nichte Carl Rumpffs verfasst hatte. Das Stück wurde bei der Feier auf Rumpffs Wohnsitz Schloss Aprath aufgeführt. Von Böttinger trat in dem Stück zusammen mit seinen zwei Söhnen Friedel und Heinz als Schauspieler auf. Obwohl er bereits 42 Jahre alt und ein erfolgreicher Unternehmer war, hatte er doch offensichtlich Gefallen daran, selbst auf der Bühne zu agieren.<sup>803</sup>

<sup>803</sup> Schmaedel, Joseph von (1888): Der Adept. Ein Festspiel zur Vermählung des Herrn Dr. Friedrich Carl Duisberg mit Fräulein Johanna Seebohm am 29. September 1888 auf Schloß Aprath. Aufgeführt von Betty Bölling, Henry T. Böttinger, Friedel Böttinger und Heinz Böttinger. Selbstverlag.

Zur gelebten kulturellen Praxis gehörten aber vor allem Umgangs- und Verhaltensformen nach Regeln, wie sie dem Verständnis der wilhelminischen Bürgergesellschaft entsprachen. Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Tischsitten und Konventionen, Titel und feine Lebensart sowie anlassgemäße Kleidung. Aber auch die Respektierung hierarchischer Ebenen, der Umgang mit den passenden Mitbürgern, die Mitgliedschaft in entsprechenden Vereinen sowie positionsgerechtes Mäzenatentum waren Facetten dieses Verhaltens. Beispiele für den Stellenwert, welchen v. Böttinger gesellschaftlich adäquatem Verhalten beimaß, sind in seinem Weltreisetagebuch aufgeführt. Dort schreibt er als Passagier auf der Schiffsfahrt von Penang nach Singapur:

„Gegen 6 Uhr an Bord zurück war Abends Fortsetzung der ‚Musical Soireé‘ und nolens volens mußte ich doch ein Deutsches Lied singen, um nicht gar zu unhöflich zu erscheinen....“ (Anmerkung: Er sang laut Programm zunächst das „Rheinweinlied“, danach „Gaudeamus igitur.“)

„Um die Sache etwas feierlicher zu machen, war man auf meinen Vorschlag eingegangen im Frack und Evening Dress zu erscheinen und da sämtliche Schiffsoffiziere mitmachten, war das Ganze recht gemütlich.“

„... Nach dem Concert wurde getanzt, wozu ich die Tanz Musik spielte – Good enough – but good enough on the deck of a vessel in open air steaming through the straights.“<sup>804</sup>

Gemeinsames Singen gehörte dazu, besser noch eigenständig vorgetragener Gesang. Und selbstverständlich war die passende Kleiderordnung formeller Art dazu für v. Böttinger ein unverzichtbares Muss. Wenn man dann auch noch Instrumente beherrschte und darauf vortragen konnte, war das für ihn perfekt.

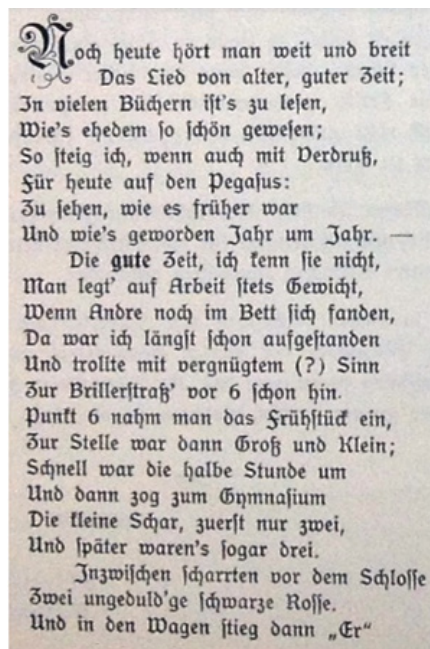
Er musste aber auch zur Kenntnis nehmen, dass diese Verhaltensweisen nicht in allen Ländern goutiert wurden. In Shanghai gab er eine große Dinner Party für chinesische Großkunden und Vertreter der Agentur Meyerink. Es ging sehr formell zu. Die fünf deutschen Herren trugen Frack, die Chinesen erschienen in landestypischer Seidentracht und es wurde sehr viel Champagner getrunken. Dazu gab es Gesangsdarbietungen von chinesischen Sängerinnen, die für europäische Ohren fürchterlich anzuhören waren. Von Böttinger schlug darauf vor, die deutschen Herren sollten ein echt deutsches Lied im Chor singen, musste jedoch von Meyerink lernen, dass solches absolut unziemlich sei und man sie dafür nur mit Verachtung ansehen würde, da vornehme Chinesen selbst nie sängen.

---

<sup>804</sup> BAL 11/3: Böttinger, Henry von(1890): S. 386 f.

Von Böttinger war tolerant gegenüber Landessitten, auch wenn sie ihm nicht immer gefielen. Das erwartete er auch von anderen. Als in Japan bei einem Dinner japanische Gäste kräftig rülpsten und weitere Geräusche von sich gaben, worauf eine alte, englische Dame ein lautes „How shoking“ von sich gab, blickte er sie dafür verachtungsvoll an. In seinem Tagebuch kommentierte er dies folgendermaßen: „Wer in fremden Landen reist und sich mit den Leuten abgiebt, muß deren Gewohnheiten und Sitten mit in Kauf nehmen und sich fügen, oder er soll lieber zu Hause bleiben.“<sup>805</sup> Seine Bereitschaft zur Akzeptanz ausländischer Gebräuche ging sogar so weit, dass er sich in Japan nach landestypischer Art beide Arme tätowieren ließ. Auf den linken Arm kam das Glücks-Zeichen der Japaner und Chinesen, ein großer Drache in blau und rot mit dem Untertitel „Kobe Japan 19/4.89“ und dem Zeichen der guten Wünsche für ein langes 100-jähriges Leben, und auf den rechten Arm ein selbstentworfenes Motiv mit seiner Frau und seinen drei Kindern.

Zu den Aspekten Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit finden sich Details zum Tagesablauf Henry v. Böttingers in den Unterlagen zur Feier seines 25. Firmenjubiläums am 8. April 1908 in der Stadthalle Johannisberg. In der Festschrift zu der Veranstaltung findet sich ein Beitrag, übertitelt mit „Gedanken und Erinnerungen eines Sekretärs“, der in gereimter Form einige der oben angeführten Aspekte widerspiegelt und hier auszugsweise im Faksimile wiedergegeben wird.



<sup>805</sup> Ebd.: S. 601

Herr H. T. B. nebst Sekretär.  
 Im Stuge ging's nach der Fabrik,  
 Denn Geld ist jeder Augenblick.  
 O Meister, armer Meister mein!  
 Warum konn't Du nicht pünktlich sein?  
 Und Du vom Ingenieurbureau  
 Du wurd'st des Tag's auch nimmer froh,  
 Weil Du die Kneip' nicht mochtest meiden  
 Und morgens dann vom Bett nicht scheiden.  
 Wie schnell war man Dir auf der Spur,  
 Er klappte auf die gold'ne Uhr  
 Und drohend sprach dann sein Gesicht:  
 Nee, Vogel, so was giebt's hier nicht!  
 Ein Blick, der's Herze läßt erbeben,  
 Wer's einmal sah, denkt dran sein Leben.

So fing der Tag schon frühe an.  
 Herr H. T. B. zog Blotschen an  
 Und inspizierte den Betrieb,  
 Derweil ich meine Briefe schrieb; \*)  
 War dann ein Meister nicht zur Stell',  
 Das Schicksal, das ereilt' ihn schnell;

Abbildung 6.19 Festtagsgedicht<sup>806</sup>

Pünktlichkeit, Verlässlichkeit und Respekt werden hier als exemplarisch für den Tagesablauf dargestellt, nicht nur für den „pater familias“, sondern für die ganze Familie. Das zeitlich genau festgelegte gemeinsame Frühstück mit der gesamten Familie war für ihn ein Fixpunkt. Unpünktlichkeit wurde nicht toleriert, weder privat noch im Betrieb. Die erste Aufgabe des Tages im betrieblichen Alltag für den Chef war die „Inspektion“ des Betriebes, den Arbeitsumständen entsprechend gekleidet in „Blotschen“ (Holzschuhe), um zu kontrollieren ob alles seinen geordneten Gang ging und jeder auf seinem Posten war.

Allgemein waren die wesentlichen Punkte kultureller Praxis, die kennzeichnend für die bürgerliche Kultur waren: Die Wertschätzung von Bildung als Grundlage des Umgangs miteinander (und zur Abgrenzung von anderen) durch entsprechende Konversationsfertigkeit und Zitatsicherheit, ein ästhetisches Verhältnis zu Kunst, Literatur und Musik, Respekt vor Wissenschaft und Forschung sowie die Betonung des Wertes der Familie. Sie war eine stabile und emotional begründete Gemeinschaft im Gegensatz zu den zweckrationalen Bündnissen in Wirtschaft und Politik.<sup>807</sup>

<sup>806</sup> BAL 300/246.

<sup>807</sup> Kocka, Jürgen (1988): S. 27f.

Von Böttinger war literarisch gebildet und liebte es sehr, aus Werken der von ihm geschätzten Dichter zu zitieren. Dabei zeigten sich seine englischen Wurzeln. Er zitierte vor allem englische Schriftsteller und Dichter. William Shakespeare, Robert Burns oder Henry W. Longfellow waren es, aus deren Werken er auswendig zu zitieren wusste. Auch in dem Tagebuch seiner Weltreise sind an mehreren Stellen Gedichtzitate eingebaut, deren Auswahl uns Einblicke in seine Denkweise vermitteln. So zitiert er bei dem Besuch des ihn sehr beeindruckenden Taj Mahal den englischen Dichter Longfellow:

„Lives of great men all remind us  
 We can make our lives sublime  
 And departing leave behind us  
 Footprints in the sand of time  
 Footprints that perhaps another  
 Sailing o'er life's solemn main  
 A forlorn & shipwrecked brother  
 Seeing may take heart again.  
 Let us then be up & doing  
 With a heart for any fate  
 Still achieving, still pursuing  
 Learn to labor & to wait!“<sup>808</sup>

Er sah Kunstwerke wie das Taj Mahal als Ansporn für das eigene, menschliche Wirken.

„Ungemein belebend, läuternd und geistig erfrischend wirken derartige Kunst- und Monumentalwerke [...] daß wir auch in unseren eigenen Sphären Tüchtiges und Bleibendes schaffen und wirken, und daß wir auch unser Wirken so einzu-richten suchen sollten, daß für unsere Nachkommen Gutes daraus ersprießt.“<sup>809</sup>

Man kann die Auswahl dieser Verse geradezu als seine Beschreibung der Lebensaufgabe (bedeutender) Männer, sprich Unternehmer verstehen: Bleibend Großes zu schaffen als Inspiration für nachkommende Generationen. Ähnlich den Großmoguln, die mit Monumentalbauten ihre jeweilige Zeit prägten, sah v. Böttinger die modernen technischen Industriekomplexe, wie die eigene Chemiefabrik, als eine neue Art „Footprints in the sand of time“, Denkmäler einer neuen Zeit, an denen er entscheidend mitwirkte.<sup>810</sup>

---

<sup>808</sup> BAL 11/3: Böttinger, Henry von (1890): S. 251.

<sup>809</sup> Ebd.: S. 251.

<sup>810</sup> Studberg, Joachim (1991): Globetrotter aus dem Wuppertal. Eine Untersuchung großbürgerlicher Mentalität anhand autobiographischer Reiseaufzeichnungen aus der Zeit des Deutschen Kaiserreichs. Dissertation. Bergische Universität, Wuppertal. Historisches Seminar. S. 237.

Ein dokumentiertes und illustriertes Beispiel kultureller Praxis bei Henry v. Böttinger war das Sammeln exotischer Kunstgegenstände, die er von seinen Reisen mitbrachte. Er war sichtlich stolz auf diese Sammlung, so dass er hierüber ein eigenes Büchlein drucken ließ, betitelt mit: „Dr. Henry. T. Böttinger’s Kunstgewerbliche Sammlungen, Elberfeld“. Beispiele hieraus finden sich im Abbildungsteil unter 9.4.

Offenbar war dies Büchlein zur Verbreitung im Freundes- und Bekanntenkreis bestimmt, analog zu dem Fotobuch über seine Villa Sonneck. Die Sammlung zeigt auf 52 Seiten eine Vielzahl von alten Schränken, Gläsern, Porzellan sowie Souvenirkunst. Viele davon waren, wie man an ihrer exotischen Herkunft erkennen kann, sicherlich Mitbringsel seiner Reise um die Welt aus dem Jahre 1889. Etliche der darin abgebildeten Gegenstände finden sich wieder in den Innenaufnahmen seiner Villa Sonneck in Elberfeld.<sup>811</sup>

Ein weiteres interessantes Beispiel kultureller Praxis liegt in dem Versand einer Flut illustrierter Grußkarten, speziell zum neuen Jahr, als Folge des im 19. Jahrhundert bereits stark ausgebauten postalischen Netzwerks. Als „Erfinder“ der Grußkarten gilt der englische Maler J. C. Horsley mit seiner 1843 gestalteten Weihnachts- und Neujahrsgrußkarte.

„The practice of sending greeting cards has evolved over the last 150 years. The earliest recorded instance of a greetings card is that of a Christmas card designed in 1843 by J.C. Horsley R.A. for his friend Sir Henry Cole (founder of the Victoria and Albert Museum) when the latter discovered he was late with his Christmas letters. [...] A thousand copies were made.“<sup>812</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert gab es eine große Begeisterung für Illustrationen aller Art. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts hatte der Rindfleischextrakt-Fabrikant Justus Liebig seinen Brühwürfeln illustrierte Sammelbilder im Format 10 mal 7 cm beigegeben. Die Bilder waren zeitweise berühmter als das Produkt. Sie hatten äußerst brillante Farben, da sie ausgesprochen aufwändig im Chromolithografie-Verfahren gedruckt

---

<sup>811</sup> StAW K2029: Das Büchlein fand sich im Bestand der Stadtbibliothek Wuppertal, ohne Autor und ohne Jahreskennzeichnung. Da sein Name dort schon mit Dokortitel (erste Ehrenpromotion erfolgte 1896), aber noch ohne den Geh. Regierungsratstitel (1906) und ohne „von“ (Nobilitierung erfolgte 1907) angegeben ist, muss das Entstehungsdatum zwischen 1897 und 1906 gelegen haben. Vermutlich wird der Verteilerkreis ein ähnlicher gewesen sein wie bei dem Fotoalbum von Haus Sonneck, welches er ja seinem Freundes- und Bekanntenkreis, so zum Beispiel Herrn Krupp von Bohlen und Halbach zukommen ließ.

<sup>812</sup> Staud, Josef L. (1993): Fachinformation Online. Ein Überblick über Online-Datenbanken unter besonderer Berücksichtigung von Wirtschaftsinformationen. Berlin [u.a.]: Springer. Ein Exemplar dieser Karte ist im Victoria and Albert Museum ausgestellt.

wurden. Das inhaltliche Spektrum war dabei weitgespannt. Serienthemen waren Musik und Geschichte, Literatur, Geographie und Biologie, Länder thematisierende Serien, Biographien von Komponisten und Virtuosen sowie die großen Opernhäuser der Welt, die Met in New York, die Mailänder Scala, die Opern in Brüssel und Paris und auch der Bayreuther Festspielhügel.



Abbildung 6.20 Sammelbilder  
(RP 18.6.2013)

Um 1890 setzte in breiten Kreisen das systematische Sammeln dieser Bilder in Sammelalben ein. Sie wurden zu einer Art Lexikon des kleinen Mannes. Optik und Inhalt waren angepasst an den Zeitgeschmack. Um 1900 herum waren es Bilder in Jugendstil bzw. Art-Deco Optik, die auf der Rückseite mit pathetischen Texten versehen waren.<sup>813</sup>

Von Böttinger war ein Kind seiner Zeit. Er adaptierte den geschilderten Trend, indem er jedes Jahr spezielle, künstlerisch aufwendig gestaltete Neujahrsgrußkarten an seine politische, wirtschaftliche und private Bekanntschaft verschickte.<sup>814</sup> Dies praktizierte er seit 1878, dem Jahr seiner Heirat mit Adele Bayer. Am Anfang handelte es sich dabei um eher konventionell gestaltete Karten normaler Postkartengröße, mal Querformat, mal Hochformat. Die erste Karte mit Neujahrsgrüßen für 1879 zeigt eine Ansicht Würzburgs, wo das Paar seinen ersten gemeinsamen Wohnsitz nahm. Aus den Folgejahren sind nicht alle Karten erhalten. 1880/81 zeigt eine Ansicht seiner neu gebauten Brauerei, des Hofbrauhauses Würzburg. 1882/83 lässt die dritte Jubelfeier der Würzburger Universität lebendig werden. 1889/90 nimmt Bezug auf seine im Jahr zuvor stattgefundenene Rei-

<sup>813</sup> Diederichs, Petra (2013): Wagner-Opern als Brühwürfel-Beilage. Rheinische Post, 18.05.2013, S. C 6, zuletzt geprüft am 10.12.2014.

Die Wagner Serie beschreibt die Geburt des Komponisten mit den Worten: „Unter Blitz und Donner, wie ein echtes Götterkind, wurde Richard Wagner am 22. Mai 1813 in Leipzig geboren. An seiner Wiege brausete der Schlachtenlärm der Völkerschlacht. Sein Vater, der in Dresden Polizeiverwalter war, wurde ihm bald darauf während der Aufregungen der Kriegsjahre entrissen...“

<sup>814</sup> Eine komplette Großdarstellung der vorhandenen Karten zwischen 1879 und 1914 inklusive Übersicht und Textangabe findet sich im Anhang.



se um die Welt. 1891/92 zeigt eine Abbildung der Germania und den Wunsch „Friede auf Erden“. 1893/94 bringt noch ein Engelmotiv, allerdings wechselt jetzt der Absender und an die Stelle des familiären Absenders „Henry und Adele Böttinger“ lautet er nur noch „Henry Böttinger, Mitglied des Abgeordnetenhauses“, womit er stolz auf seinen Abgeordnetenstatus hinweist, den er seit dem Vorjahr als Abgeordneter des Kreises Mettmann innehat. Seine Frau findet keine Erwähnung. So ist auch nicht verwunderlich, dass die nächste Neujahrsgrußkarte, 1894/95, eine komplett neue Gestaltung zeigt. Nicht mehr Postkartenformat, sondern DIN A5 Querformat auf handgeschöpftem Büttenpapier. Die Motive werden zunehmend erhabener. In diesem Fall werden allegorische Frauengestalten für Fruchtbarkeit, Gerechtigkeit und Heilkunst abgebildet. Der Absender ist wiederum lediglich „Henry T. Böttinger, Mitglied des Abgeordnetenhauses“, ohne Nennung seiner Frau. Bezeichnend ist, dass ab diesem Jahr landesweit bekannte Künstler mit der Gestaltung der jeweiligen Karten beauftragt wurden, inklusiv Signatur, in diesem Falle Professor Max Honegger.<sup>815</sup> Honegger war ein landesweit bekannter Maler und Illustrator, der in Leipzig lebte und dort an der Akademie als Professor für Buchornamentik lehrte. Bekannt wurde er unter anderem durch seine Illustrationen des „Ivanhoe“, des „abenteuerlichen Simplicissimus“, sowie durch die 14 Bildvignetten für Karl Mays „Erzgebirgische Dorfgeschichten“.

Im darauffolgenden Jahr 1895/96 gibt es erneut eine Veränderung der äußeren wie der inhaltlichen Gestaltung. Nunmehr war das Format angewachsen auf DIN A4 hochkant, ebenfalls auf handgeschöpftem, geprägtem Büttenpapier; im Text wurde Bezug genommen auf das politische Ereignis der Reichseinigung. Der Text lautete: „Der Friede segnet. In Erinnerung an die großen Tage vor 25 Jahren und der damit erlangten Einheit Deutschlands, Mit freundlichsten Wünschen zum Neuen Jahre von Henry T. Böttinger, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.“ Gezeigt wurden als drei Profilsilhouetten Wilhelm I., sein Neffe und späterer Kaiser Wilhelm II sowie der Thronfolger, Friedrich III., darunter eine Friedensgestalt umgeben von Engeln.

Signiert ist das Bild von A. Zick.<sup>816</sup> Alexander Zick (1845-1907), Ur-Enkel des Malers Januarius Zick, war ein deutscher Illustrator und Maler. Er hatte an der Kunstakademie Düsseldorf zunächst bei August Wittig Bildhauerei und dann bei Eduard Bendemann Malerei studiert. Ab 1880 arbeitete er in Berlin für bekannte Verlage, hauptsächlich als Illustrator für die in Mode kommenden illustrierten Prachtausgaben und Klassikerausgaben. Daneben war er auch als Genre und Historienmaler tätig. Auch die nächste Neu-

---

<sup>815</sup> Thieme u.a. (1997): Thieme-Becker-Vollmer-Gesamtregister (ThB). München, Leipzig: Saur. 17/443.

<sup>816</sup> ThB 36/478.

---

jahrsgrußkarte 1896/97 wurde von Zick gestaltet und signiert. Nunmehr handelt es sich jedoch um DIN A4 im Querformat auf Karton, einfarbig koloriert, mit den indischen Motiven Taj Mahal und Benares sowie einer Frauengestalt mit Engeln. Dies war offensichtlich noch eine Reminiszenz an seine Weltreise. Im dazugehörigen Text wurde nun erstmals auch wieder seine Frau Adele mitaufgeführt sowie sein in 1896 erworbener Ehrendokortitel. Dagegen fehlt der Hinweis auf die Mitgliedschaft im Abgeordnetenhaus: „Daß Glück und Segen Sie im Neuen Jahr und allezeit begleiten mögen wünschen herzlich Dr. Henry T. Böttinger und Frau Adele, geb. Bayer“.

1897/98 ergab sich eine Veränderung hin zu einer mehr politisch orientierten Grußadresse. „VOR HUNDERT JAHREN WURDE KAISER WILHELM DER GROSSE GEBOREN; HUNDERTE VON JAHREN WERDEN IHN SEINE THATEN ÜBERLEBEN!“ Der Kaiser zu Pferd und auf einem Podest sitzend, ihm zu Füßen eine junge Frau, die ihren drei Kindern etwas erzählt. Auf Steintafeln aufgelistet die Jahreszahlen des hundertsten Geburtstags 1797 – 22. März – 1897. Der Gruß text lautet, nunmehr wieder, ohne seine Frau Adele zu erwähnen: „Möge das neue Jahr 1898 Ihnen ein glück- und segensbringendes sein. Dies wünscht herzlichst Dr. Henry T. Böttinger, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses.“

Der Maler war wieder ein anderer: Emil Doepler der Jüngere.<sup>817</sup> Doepler, bekannter Sohn eines ebenso bekannten Vaters, war Maler, Kunstgewerbler, Gebrauchsgraphiker, Heraldiker und Lehrer. Er hatte sich als Zeichner und Maler auf heraldische und kunstgewerbliche Motive spezialisiert, schuf aber auch Landschaftsbilder und Stilleben in unterschiedlichen Techniken.

Der vermutliche Grund, warum v. Böttinger ihn auswählte, wirft ein bezeichnendes Licht auf v. Böttingers Motive und Haltung. 1896 war erstmals der Wilhelm-Orden verliehen worden. Die Stiftung dieses Ordens war ein Herzensanliegen des jungen Kaisers, der höchstpersönlich den ersten Entwurf der Ordensinsignien vorgenommen hatte. Mit der Ausarbeitung der genauen Skizzen und Musterzeichnungen sowie der Gestaltung der Besitzurkunde, eng angelehnt an die des Schwarzen Adler-Ordens, beauftragte der Kaiser Prof. Emil Doepler.<sup>818</sup> Dessen Reputation wuchs auf diese Weise natürlich gewaltig, und so war eine Beauftragung durch andere, die an dieser Reputation partizipieren wollten, nur eine Frage der Zeit.

Für die nächsten drei Jahre - 1898/1899, 1899/1900 und 1900/1901 war der ausführende Künstler der Grußkarten wieder Alexander Zick. Die Karten für 89/99 und 99/00

---

<sup>817</sup> ThB 9/366.

<sup>818</sup> Nimmergut, Jörg (1997): S. 76.

waren noch retrospektiven Themen gewidmet, so 1898/99 Bismarck, "Dem grossen Einiger Deutschlands in bleibender Dankbarkeit". Dazu werden abgebildet das Reliefporträt Bismarcks, unertitelt mit „In trinitate robur“,<sup>819</sup> einer Frauengestalt, Engel sowie Gedenktafeln mit diversen Daten und Ereignissen. Dies kann durchaus als kritisierend gewertet werden. Wilhelms II. „persönliches Regiment“, die Schaffung des Wilhelm-Ordens auf persönliche Initiative des Kaisers ein Jahr zuvor, all dies unterminierte auf subtile Weise die Verdienste Bismarcks und stellte stattdessen Wilhelm I. als den großen Einiger der Nation heraus. Das war eine Sichtweise, die v. Böttinger offenbar nicht teilte, bei aller monarchischen Gesinnung und Wertschätzung der Hohenzollern.

Die Grußkarte 99/00 fokussierte politische Meilensteine der vergangenen Jahre mit dem Text:

„Aus des vergangenen Jahrhunderts Grösse, Erblüht die Hoffnung neuer grosser Zeit. Per aspera ad astra, Div. Daten: 1813 (Völkerschlacht bei Leipzig), 1848 (Preussische Verfassung), 1866 (Königgrätz, Sieg über Österreich), 1870 (Sieg über Frankreich, Reichseinigung, Kaiserkrönung)“.

Gezeigt werden die Abbildung eines Schlachtenhimmels mit Bismarck u.v.a. sowie Errungenschaften der Neuzeit (elektrisches Licht, Dampfmaschinen), Fabrikgebäude und Liebigs Annalen der Chemie.

Für 99/00 war jedoch neu und insgesamt nur ein einziges Mal in der ganzen Serie vorkommend, seine gesamte Familie mit aufgeführt: „Dass das kommende Jahrhundert Ihnen Glück und Segen bringen möge wünschen herzlichst Dr. Henry T. Böttinger und Frau Adele, geb. Bayer mit Friedel, Heinz und Waldemar.“

1900/01 setzte dann ein thematischer und optischer Wandel ein. Ab diesem Jahr wurde nur noch Vierfarbdruck verwendet. Historistisch-mythische Motive wurden eingesetzt: ein Nachen unter Segeln im Fluss, darauf eine gerüstete Germania, ein Jüngling und eine Norne. Im Fluss umspielen diverse menschliche Wesen das Boot, am Ufer erscheint schemenhaft ein chinesisches Gebäude mit Turm. Der Absender für die Jahre 1898/99 und 1900/01 lautete wieder: „Daß das kommende Jahr Ihnen ein gesegnetes sein möge, wünscht herzlichst Dr. Henry T. Böttinger, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.“

---

<sup>819</sup> In trinitate robur, „meine Kraft in dem dreieinigen Gott“, war der Einsegnungsspruch, den Bismarck von Schleiermacher erhalten hatte und dann auch als Wappenspruch führte. Bezzel, Hermann von (1916): Bismarck und das deutsche Gemüt. Hg. v. Paul Müller. S. 24.

---

Die folgenden Jahre 1902 bis 1910 übertrug v. Böttinger die Gestaltung der jeweiligen Jahreskarten einem neuen Künstler, Ernst Roeber (1849–1915).<sup>820</sup> Dieser, gebürtig aus Wuppertal, war bis 1901 Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie, verlegte dann aber seinen Wohnsitz nach Berlin, wo er durch historische Bilder von ausdrucksstarkem Charakter zu einem gefragten Historienmaler wurde und unter anderem auch ein Porträt von Kaiser Wilhelm II. anfertigte.

Die in gereimter Form verfassten Texte und die Motive der kommenden Jahre ähneln sich. Zentral ist allen der Bezug auf die Vergangenheit, die daraus herrührende Kraft und Stärke, die Betonung der Wurzeln dieser Stärke (Lehrstand, Wehrstand, Nährstand) sowie die Betonung der generellen Friedfertigkeit. Es ist nicht klar, ob der Verfasser der Texte identisch ist mit dem Künstler, oder ob v. Böttinger selbst Einfluss auf die Texte genommen hat. Zu vermuten wäre es.

Die Grußkarten hatten nun alle das einheitliche Format von 38,5 mal 28,3 cm, waren auf Karton gedruckt und vermutlich gerahmt, so dass eher der Eindruck eines kleinen Gemäldes entstand. Der Text dazu auf der Grußkarte für 1904 nimmt Bezug auf die bergische Heimat: „Wo Arbeit täglich gehet ein und aus, Im Land der Berge steht das eigne Haus. Sie facht die Flamme an auf unserm Herde, Daß uns das Haus zur trauten Heimat werde. Und stetig webt sie an dem starken Band, Das uns vereint mit unserm Vaterland.“ Eingearbeitet in diese Grußkarte waren auch Aufnahmen seines neu erbauten Wuppertaler Wohnsitzes, Haus Sonneck, Zeichen seines Besitzerstolzes auf dieses Domizil. 1905 kommt plötzlich ein neuer Zungenschlag in die Karten. Zu der Abbildung von drei allegorischen Gestalten (Gerechtigkeit, Wehrhaftigkeit, Freigebigkeit) in der Bildmitte werden blühende Landschaften mit Bauern bei der Feldarbeit gezeigt sowie rauchende Fabrikschlote im rechten Teil des Bildes; links im Bild erscheint jedoch bereits eine drohende Kriegswolke am Horizont. Der Text dazu:

„Warf finstrer Krieg der Fackel Lodergluten Den Völkern hin, will er verbluten  
Das Mark aus ihren Körpern sehn, Uns gilt, mit Liebesspenden beizustehn Den  
schwer Getroffnen in Gerechtigkeit Mit starken Händen.-Jetzt und allezeit. Be-  
währen soll sich bei dem Kampfe auf's neue Vertraun in deutsche Kraft und alte  
deutsche Treue.“

---

<sup>820</sup> ThB 28/479.

Die Interpretation: Wir leben glücklich und in Frieden. Gerechtigkeit, Mildtätigkeit, blühende Agrarwirtschaft und Industrie sind kennzeichnend für unsere Zeit. Aber wenn es zum Erhalt nötig sein sollte, werden wir auch militärische Mittel einsetzen und kämpfen.

1908 heißt es dann analog dazu, aber schon etwas kriegsbereiter akzentuiert:

„Den Frieden bin ich fest gewillt zu wahren, In dessen Segen Völker vorwärts schreiten. Und furchtlos werd' ich stehen den Gefahren, Die Schatten werfen noch von fernen Weiten. Ich weiss es, dass mein Volk, greift es zur Wehre, Sein Alles Letztes setzt an seine Ehre.“

Die Abbildung zeigte eine gekrönte Germania, als Königin interpretiert mit Szepter auf schwarzem Pferd am Meeresufer, davor am Meeresufer stehend ein junger Recke mit germanischem Schwingenhelm und Standarte mit deutscher Kriegsflagge, das Ganze abgebildet vor dräuenden Gewitterwolken. Ein Krieg war zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht in Sicht, aber die Kaiserreden thematisierten eine neue deutsche Flottenpolitik und die Flottennovellen von 1906/1908 gaben vermutlich den Anlass zu diesem theatralischen Text.<sup>821</sup> Bereits 1898 hatte eine Kampagne für den Aufbau einer deutschen Schlachtflotte begonnen. Der neue Staatssekretär v. Bülow in seiner ersten Rede vor dem Reichstag am 6. Dezember 1897:

„Die Zeiten, wo der Deutsche dem einen seiner Nachbarn die Erde überließ, dem anderen das Meer und sich selbst den Himmel reservierte, wo die reine Doktrin thront – diese Zeiten sind vorüber ...Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.“<sup>822</sup>

Der Staatssekretär im Reichsmarineamt, Admiral Alfred von Tirpitz, propagierte einen „Flottenverein“, der auf breite öffentliche Begeisterung traf und es bis 1913 auf 1,1 Millionen Mitglieder brachte.

Es gab handfeste Interessengegensätze in der Flottenpolitik Deutschlands und Englands. Diese wurden noch geschürt durch entsprechende Presseartikel. So erschien in dem Massenblatt Daily Mail unter dem Titel „The invasion of 1910“ die Fortsetzungsge-

---

<sup>821</sup> Mit den Flottennovellen von 1906 und 1908 reagierte man auf die neue, englische Dreadnought Klasse. Der Bau von sechs neuen großen Kreuzern, die 1900 gestrichen worden waren, wurde nun bewilligt. Das Bautempo wurde von drei auf vier große Schiffe pro Jahr erhöht. Siehe: <https://de.wikipedia.org/wiki/Flottengesetze>.

<sup>822</sup> Fürst Bülows Reden nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik. Hrsg. von Johannes Penzler, Bd. 1, Berlin 1907, S. 71. Zitiert nach: Fesser, Gerd (2000): Die Kaiserzeit. Deutschland 1871 - 1918: LZT. S. 85.

schichte eines fiktiven Überfalls Deutschlands auf Großbritannien, der mit einem Sieg der deutschen Angreifer endete. Gespickt mit strategischen Details: „Die Invasoren sollten sich an die größeren Städte halten und nicht durch entlegene Provinzdörfer marschieren, deren Kaufkraft nicht ins Gewicht fiel“, wurden Kriegsängste geschürt, die der Auflage der Daily Mail zu Gute kamen, aber auch eine unterstützende Tendenz zu weiterer Flottenrüstung verstärkte, vor allem als mit dem „Panthersprung nach Agadir“ wieder eine konkret als bedrohlich empfundene deutsche Aktivität dazukam.<sup>823</sup>

Das letzte von Roeber illustrierte Bild betrifft 1909/1910 und war in ähnlichem Duktus gehalten. Die Abbildung zeigt im Vordergrund rechts drei Landsknechte beim Würfelspiel, rechts auf einem Turmvorsprung halten zwei Landsknechte Ausschau. Links steht ein Dorf in Flammen, darüber eine gegürtete, gekrönte Germania über den Wolken schwebend, herabblickend auf drei Landsknechte beim Würfelspiel, daneben zwei weitere Landsknechte, die auf eine weite Ebene hinunterschauen, wo die Feuersbrunst des Krieges bereits eine Stadt zerstört. Der Text des Gedichts im oberen Teil lautet:

„Seit jener fin’stren Zeit, da diese waren, da hat aus tausend tiefen blut’gen Wunden Die starken Lebenskräfte rinnen lassen müssen Das teure Vaterland – ihr mögt es wissen: Da war kein Heilender, der es verbunden; So war’s seit vielen langen hundert Jahren. Und doch hat Deutschland nimmermehr verzagt. Es fand in sich die Kraft und wenn ihr fragt So hört: es bleibt wie in den alten Tagen, Deutschland wird nie und nimmermehr verzagen.“

Roeber hatte in den letzten Jahren vor seinem Tode (1915) seinen Wohnsitz wieder nach Düsseldorf verlegt, so dass der Kontakt mit dem vorwiegend in Berlin und auf seinem Gut Arensdorf weilenden v. Böttinger wohl geringer wurde.

So kommt für 1912 wieder Emil Doepler als Gestalter der Neujahrskarte zum Zuge. Thematisch ändert sich jedoch nicht viel. Das Kartenmotiv ist eine Stadt am Meeresrand; auf dem Bauplatz, unter einem Regenbogen, ein Waffenschmied und ein Schiffsbauer bei der Arbeit, beaufsichtigt von einer Germania in schimmernder Rüstung. Sie hält in der einen Hand die Friedenspalme, in der anderen ein Schwert. Daneben steht ein Knappe, im Hintergrund ein Heer mit aufgerichteten Lanzen. Der Text zum Bild lautet: „Friede in Waffen, schirm’ unser Land, schirm’ unser Haus, schirm’ unser Schatten. Lass’ schärfen Dein Schwert, lass bau’ n starke Schiffe, Dass Keiner bedrohe den Deutschen Herd.“ Un-

---

<sup>823</sup> Geppert, Dominik (2007): Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen 1896-1912. München. S. 309.

verändert wird damit die Flottenbaupolitik des deutschen Reiches thematisiert und unterstützt.

Mit den letzten beiden erhaltenen Grusskarten aus den Jahren 1912/13 und 1913/14 ändern sich noch einmal Maler und Motive. Als Illustrator wurde nun Hans Koberstein genommen.<sup>824</sup> Koberstein (1864-1945) war Kunstgewerbler, Grafiker und Maler monumentaler Figurenbilder, Decken- und Wandmalereien, so auch für den preussischen Landtag. Vermutlich daher stammt seine Bekanntschaft mit v. Böttinger. Das für 1912/13 gewählte Motiv zeigt zwei männliche Wesen (Dädalus und Ikarus), hoch auf einem Felsen über dem Fluss, einem Adler hinterher schauend, bereit zum Fluge. Der Text reflektiert den Menschheitstraum vom Fliegen: „Was noch den Alten ein Menschentraum Ist uns gelungen. Wir haben siegreich den Weltenraum gleich Adlern bezwungen.“

Angespielt wird hier auf die noch junge Luftfahrt und die Gründung der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt“ im Jahre 1912, bei deren Gründung v. Böttinger die treibende Kraft war, den Vorsitz übernahm und diesen bis zu seinem Tod 1920 innehatte.

Die letzte vorhandene Motivkarte ist die von 1913/14. Als Motiv der letzten Karte wählte er eine Illustration zu William Shakespeare „Die sieben Lebensalter des Menschen. Die Darstellung des Lebenszyklus vom Kind zum Greise in allen Stadien“. Mit inzwischen 65 Jahren reflektiert er offensichtlich mehr über die Begrenzung der irdischen Lebenszeit.

Mit Kriegsbeginn beendet v. Böttinger diese Tradition der Neujahrsgrußkarten, zumindest sind keine weiteren Exponate mehr überliefert. Die vorliegenden Exemplare der Neujahrsgrußkarten sind in ihrer Art und Thematik außergewöhnlich. Am Anfang eher klassisch gehalten, wandeln sie sich mehr und mehr zu einem Bekenntnis und Ausdruck seiner politischen Überzeugungen. Denn zweifellos war v. Böttinger nicht nur Auftraggeber, sondern auch Ideengeber dieser Karten. Sie reflektieren seine politischen Auffassungen und Überzeugungen, seine monarchistisch-staatsloyale und nationale Einstellung.

Auch die Auflagenhöhe dieser Kunstwerke kennen wir aus einem Brief von v. Böttinger an Felix Klein vom 31.12.1900: 2.400 Stück.<sup>825</sup> Das bedeutet dass

a) hohe Kosten für den Künstler, die Gestaltung und den Druck aufgewendet wurden;<sup>826</sup>

---

<sup>824</sup> ThB 21/60.

<sup>825</sup> SUB. Gött. Cod. F. Klein VI H, Blatt 4: v. Böttinger an Klein „Das Protokoll habe ich in Folge der vielen Arbeiten zu Weihnachten und für die Neujahrskartenversendung (2400 der letzteren sind soeben zur Post gegangen) nicht fertig schreiben lassen können;“

b) ein sehr großer Adressatenkreis, vermutlich ein Großteil der deutschen politischen und wirtschaftlichen Führungs- und Einflusselite, zum Empfängerkreis dieser Grußkarten gehörte.

Die Mode der Anlassgrußkarten setzte etwa ab 1895 ein, es gab ein regelrechtes Sammelfieber in bezug auf diese Karten. Von Böttinger lag also mit seinen Grußkarten, die er ab 1879 regelmäßig verschickte, voll im Trend der Zeit, wobei die von ihm verschickten Karten sicherlich außergewöhnlich waren, sowohl in Bezug auf ihre Größe wie auch auf die gestaltenden Künstler und Motive. Die Sammler von Post(gruß)karten nannte man „Philokartisten“. Sie waren häufig sogar in speziellen Vereinen organisiert. Die Blütezeit dieser Sammelmodes endete 1914 mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Eine vergleichbare Reihe ähnlich gestalteter Neujahrsgrußkarten wie die v. Böttinger erhaltene ist nicht bekannt.

Ein weiterer Aspekt kultureller Regsamkeit v. Böttingers liegt in seinen Kontakten zu bekannten Porträtisten, die er sowohl selbst mit Auftragsarbeiten bedachte, als sie auch Freunden empfahl. Ein Name dabei ist Hubert von Herkomer, der ihn selbst porträtierte, der aber auf seine Empfehlung hin auch Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, dessen Familie wie auch dessen gesamten Aufsichtsrat porträtierte.<sup>827</sup> Aus dem Schriftverkehr v. Böttingers mit Krupp können wir entnehmen, dass Krupp höchst zufrieden mit der Empfehlung dieses Künstlers durch v. Böttinger war. Auch das Honorar von Herkomers ist uns aus dieser Quelle bekannt aus dem diesbezüglichen Schriftwechsel zwischen Krupp und v. Böttinger:

- am 26.04.1911 v. Böttinger an Krupp: „Herkomer ist gerne bereit Ihr Bild im August zu malen...“
- am 08.09.1911 Krupp an v. Böttinger: Nachricht über erfolgte erfolgreiche Porträtierrung durch von Herkomer.

„Verabredungsgemäß habe ich in letzter Zeit in Landsberg bei Professor von Herkomer meine Sitzungen erledigt. Das Resultat derselben ist soeben in Form

<sup>826</sup> Bis auf die Anfangsjahre in Würzburg erfolgte der Druck überwiegend durch die renommierten Großdruckereien Meisenbach & Riffarth (Mitbesitzer war v. Böttingers Schwager Josef Ritter von Schmaedel) und später Giesecke & Devrient.

<sup>827</sup> Hubert von Herkomer (1849 -1914) in Deutschland als Hubert Herkomer geborener Künstler (Bildhauer, Maler, berühmter Porträtist), dort 1899 nobilitiert, lebte und arbeitete vorwiegend in England. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen: 1889: Chevalier und Offizier der französischen Ehrenlegion, 1896: Commander des britischen Victoria Ordens, 1899: Preußischer Orden Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste. Im Kaiserreich bekannt waren die Autorennen des begeisterten Automobilisten, die Herkomer-Konkurrenzen 1905-1907, an denen Prinz Heinrich persönlich teilnahm.



---

eines nach Ansicht Aller, die es bis jetzt gesehen haben, sehr gelungenen Portraits hier eingetroffen. Ich möchte daher nicht unterlassen, Ihnen erneut für Ihre freundlichen Bemühungen in dieser Angelegenheit meinen verbindlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen und Ihnen zu sagen, wie sehr mich auch die Persönlichkeit Herkomers interessiert hat. Durch sein stets anregendes Gespräch und seine frische Unterhaltungsgabe waren die meist 1-2 stündigen Sitzungen nie langweilig oder schleppend: im Gegenteil, ich habe nur Vieles aus den Gesprächen mit ihm lernen können. Wenn ich mich nicht sehr irre, hatten Sie mir seinerzeit auch den Preis des Bildes mitgeteilt. Ich hatte heute unter meinen Notizen darüber nachsehen lassen, finde die betreffende Aufzeichnung aber nicht mehr. Würden Sie so freundlich sein und mir kurz [...]einfach die Summe nennen, die in Frage kommt?“<sup>828</sup>

- Am 10.09.11 Telegramm v. Böttinger an Krupp: „Herkomer Vergütung zwanzig Tausend.“ Das war ein stolzes Honorar für ein Porträt, damals wie heute, wenn man Faktor sechs als Umrechnungsmaßstab nimmt, und sicherlich ein Maßstab für die Reputation des ausführenden Künstlers. Von Böttinger selbst ließ sich ebenfalls häufiger porträtieren sowohl von Herkomer wie auch von anderen renommierten Malern, z. B. von dem Kunstprofessor und Mitglied der Düsseldorfer Akademie Eduard von Gebhardt.<sup>829</sup>

Mit Beginn des Krieges 1914 änderte sich für das Gros der Bevölkerung vieles, aber die persönlichen Lebensumstände von Wirtschaftsbürgern der Kategorie v. Böttingers waren in den ersten Kriegsjahren nicht gravierend tangiert. Die Versendung seiner opulent gestalteten Neujahrsgrußkarten wurde von ihm als nicht mehr angemessen angesehen und ab 1914 eingestellt. Man gab sich natürlich patriotisch, lebte aber ansonsten weiter wie bisher. Das beinhaltete die Teilnahme an den weiterhin stattfindenden Bällen bei Hofe ebenso wie die regelmäßigen Treffen im Rahmen der Institutionen seiner Netzwerke und die obligatorischen Kuraufenthalte mehrmals pro Jahr.

Die Sorge galt der Auslastung der Fabriken und dem Wohlergehen der Familienangehörigen. Die sich stark verschlechternden Lebensumstände der normalen Bevölkerung wurden zumindest in den vorliegenden Schriftverkehrsbeispielen nicht thematisiert. Erst mit dem Zusammenbruch änderte sich dies. Nachfolgend wird auf verschiedene Aspekte der Kriegsjahre und der Nachkriegszeit eingegangen.

---

<sup>828</sup> HAK FAH 4 E 330 Blatt 33.

<sup>829</sup> UBG Cod. MS Klein V C: v. Böttinger an Klein vom 11.12.1919.

## 7 *Kriegs- und Nachkriegsjahre*

### 7.1 *Die Kriegsjahre*

„Es ist eine tiefernte, aber eine herrliche Zeit.“<sup>830</sup>

Dieser Ausspruch v. Harnacks, des Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, war enthalten in seiner Rede am 11. August 1914 auf der „Deutsch-Amerikanischen Sympathiekundgebung“ in Berlin. Er spiegelte, gut eine Woche nach den deutschen Kriegserklärungen an Russland und Frankreich und der darauf folgenden Kriegserklärung Englands an Deutschland, die Einstellung großer Teile der damaligen politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Elite des Kaiserreichs wider. Auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stimmte den von der deutschen Regierung geforderten Kriegskrediten in Höhe von fünf Milliarden Mark auf der Reichstagsitzung am 4. August zu. Nur eine kleine Minderheit der Abgeordneten um Karl Liebknecht sprach sich dagegen aus. Man war sich des Ernstes der Lage bewusst, glaubte aber in gut vaterländisch-monarchischer Gesinnung, keine andere Wahl zu haben, als diesen aufgezwungenen „Verteidigungskrieg“ führen zu müssen. Allerdings ging man dabei von einem eher kurzen, feldzugähnlichen Krieg aus, der nur wenige Monate dauern würde. Diese Einstellung herrschte in nahezu allen aus dem bürgerlichen Lager stammenden nationalen Kreisen, aber auch unter den Parteien im Reichstag, wogegen Teile der industriellen Arbeiterschaft und der ländlichen Bevölkerung bei Kriegsbeginn eher skeptisch gegenüber der staatlichen Siegespropaganda waren. „Die deutsche Öffentlichkeit reagierte keineswegs, wie für gewöhnlich behauptet wird, mit einhelliger Begeisterung auf den Krieg. Im Gegenteil: In den ersten Augusttagen 1914 war die Stimmung gedrückt, ambivalent und an manchen Orten ängstlich.“<sup>831</sup> Dabei unterstützte eine Flut von Veröffentlichungen aller Art die staatliche Siegespropaganda: „In anderthalb Jahren, bis Ende 1915, entstanden 235 Bände mit Kriegsliteratur, anderthalb Millionen Kriegsgedichte, 800 Bände Kriegsliteratur und tausend veröffentlichte Kirchenpredigten, in denen Christenmenschen aller Glaubensrichtungen dem »großen Krieg« In nomine Christi den Segen ga-

---

<sup>830</sup> Lehmann, Hartmut (2001): "Es ist eine tiefernte, aber eine herrliche Zeit". Adolf von Harnack und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Ersten Weltkrieg. In: Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161), S. 189–206.

<sup>831</sup> Clark, Christopher & Barth, Richard (2007): Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947. München: Dt. Verl.-Anst. S. 685.

ben.“<sup>832</sup> Zu denjenigen, die den Krieg verherrlichten und vom Schreibtisch aus zu den Waffen riefen, gehörten viele berühmte Schriftsteller und Publizisten. Ein Beispiel dafür ist der spätere Nobelpreisträger Thomas Mann. In seinem elfseitigen Essay „Gedanken im Kriege“, verfasst im August/September 1914, schreibt er:

„Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte! Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden. [...] Deutschlands ganze Tugend und Schönheit – wir sahen es jetzt – entfaltet sich erst im Kriege.“<sup>833</sup>

Bis zum 11. August hatten sich bereits über 280.000 Männer als Kriegsfreiwillige gemeldet.<sup>834</sup> Dazu gehörten Künstler wie Max Ernst, Richard Dehmel, Otto Dix, Alfred Döblin, Ernst Ludwig Kirchner, Oskar Kokoschka, Wilhelm Lehmbruck, Ernst Toller und Georg Trakl. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber schrieb: „Die Zeit ist freilich wunderschön, mit der Gewalt ihrer Wirklichkeit und mit dieser ihrer Forderung an uns.“<sup>835</sup> Ulrich Sieg merkt dazu an: „Wichtiger als die Analyse der politischen Situation war für Bubers Anhänger die kulturelle Einschätzung der Gegenwart. Da diese als inhaltsleer und materialistisch empfunden wurde, begrüßte man den Krieg als ‚Aufbruch zu neuen Ufern‘.“<sup>836</sup> Der Krieg wurde gesehen als eine Form der nationalen Reinigung und Ertüchtigung. Die Zahl intellektueller Kriegsgegner hielt sich bis weit in das Jahr 1915 in Grenzen. Ernst Bloch, Albert Einstein und Hermann Hesse sind Beispiele. Erst als die Kämpfe andauerten ohne Aussicht auf baldigen Erfolg und die Zivilbevölkerung immer deutlicher das Ausmaß der Verluste erkannte, setzte ab Ende 1915 eine allgemeine Kriegsmüdigkeit und zunehmende Ablehnung des Krieges ein.

Wie reagierte v. Böttinger als geborener Engländer auf den Kriegsausbruch? Aus dem intensiven Briefwechsel zwischen ihm und Carl Duisberg zwischen dem 2. und dem 22.

---

<sup>832</sup> Assheuer, Thomas (2010): Krieg veredelt den Menschen. Thomas Manns berüchtigte "Betrachtungen eines Unpolitischen" in einer Neuausgabe. Die Zeit, 12.03.2010 (10). Online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2010/10/L-B-Betrachtungen>, zuletzt geprüft am 10.12.2014.

<sup>833</sup> Mann, Thomas (2002): Gedanken im Kriege. In: Detering, Heinrich u.a. (Hg.): Thomas Mann, Essays II (1914 -1 926). Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 15.1. Frankfurt a.M: Fischer, S. 27–46.

<sup>834</sup> Verhey, Jeffrey (2000): Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg: Hamburger Edition. S. 168.

<sup>835</sup> Sieg, Ulrich (2001): Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe. Berlin: Akademie Verlag. S. 56.

<sup>836</sup> Ebd.: S. 57.

August wissen wir, dass er sich während dieser Zeit im Hotel Adlon in Berlin aufhielt.<sup>837</sup> Aus dem Briefwechsel ergibt sich ein Stimmungs- und Lagebild zur privaten und geschäftlichen Situation. Dabei fehlt in den Briefen v. Böttingers jegliche Art von vaterländisch-nationalistischen Solidaritätssparolen, im Gegensatz zu den Briefen Duisbergs, der den „gemeinen Hunnen im Osten und den verdrehten Revanchehelden im Westen die nötige Züchtigung zu Teil werden lassen“ wollte.<sup>838</sup> Von Böttinger sah primär die unmittelbar der Familie und der Firma drohenden Risiken: „Es ist also doch zum Schlimmsten gekommen, der Krieg nach zwei Seiten ist für uns Deutschen eingetreten. [...] Unsere Herzen sind sehr schwer und sorgenvoll.“<sup>839</sup>

Sein ältester Sohn, Friedel, war bereits bei seinem Regiment im Osten. Der zweite Sohn, Heinz, war von seinem Regiment in Düsseldorf angefordert worden. Waldemar, der jüngste, war Hals über Kopf, unter Zurücklassung seiner jungen Familie, am 3. August aus London zurückgereist, um sich seiner Einberufung zum Landsturm zu stellen. Bei v. Böttinger selbst stellte sich auf Grund seines Alters von inzwischen 66 Jahren und der Tatsache, dass er als gebürtiger Engländer nie gedient hatte, nicht die Frage nach einer aktiven Militärfunktion.

Zwei Drittel seines Lebens, bis 1889, hatte er die englische Staatsbürgerschaft besessen. Sein Vor- und Rufname Henry sowie sein unverändert starker englischer Akzent erinnerten stets daran. Nationaler Überschwang und patriotische Begeisterung zu Beginn des Krieges führte jedoch in fast allen Bereichen zu Umbenennungen fremdländisch klingender Begriffe und Namen, selbst trivialer Alltagsbegriffe. Das führte dazu, dass Carl Duisberg in einem Brief am 18. August 1914 zu der Anrede „Mein lieber Heinrich“ an Stelle von Henry überging:

„Du musst es Dir schon gefallen lassen, daß wir den lieben Henry in Heinrich umändern, denn alle öffentlichen Hinweise auf französische oder englische Herkunft sind zurzeit in Deutschland verpönt und werden abgeändert. In der Fabrik

---

<sup>837</sup> BAL AS Duisberg: v. B an D vom 2. August, D an v. B vom 4. August, v. B an D vom 7. August, D an v. B vom 11. August, v. B an D vom 22. August.

<sup>838</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger am 4.08.1914: „Da möchte man wirklich am liebsten wieder mit jung sein und eine Kompanie kommandieren, wie ich es früher, als ich noch in der Reserve und Landwehre war, zu tun hatte. [...] So muss jeder sein bestes hergeben im Dienste des Vaterlandes und so und nur so, wenn wir uns wie eine feste Mauer zusammenschliessen, können und werden wir die gemeinen Hunnen von Osten und die verdrehten Revanchehelden im Westen die nötige Züchtigung zu Teil werden lassen. Wehe wenn es anders kommt.... Doch ich fürchte nicht Niederlagen, sondern erwarte Siege.“

<sup>839</sup> BAL AS Duisberg: v. Böttinger an Duisberg vom 2. August 1914.

---

wünscht man deshalb auch, daß der Kran Henry in Heinrich umgetauft werden soll, wogegen Du hoffentlich nichts einzuwenden hast.“<sup>840</sup>

Darauf unterschreibt v. Böttinger im Antwortbrief vom 22. August tatsächlich mit Heinrich. Doch die Verunsicherung war nicht von langer Dauer. In Folgebriefen verwendet Duisberg nur noch gelegentlich die Anrede Heinrich, wie auch v. Böttinger nur noch gelegentlich mit Heinrich unterzeichnet. Die Sorge um die Familie, speziell um seine Söhne, bedrückte v. Böttinger jedoch sehr. Bei Friedel, der bereits an der Ostfront war, konnte er nichts mehr bewirken, bei Heinz sorgte er durch Beziehungen dafür, dass dieser, statt bei einem Regiment zu dienen, in den Großen Generalstab berufen wurde, also in eine Schreibtischposition in relativer Sicherheit. Doch Waldemar stand die Einberufung zum Landsturm bevor, wogegen v. Böttinger etwas unternahm. Er ließ ihn nach seinem Eintreffen aus London sofort zu einer mehrtägigen Beobachtung zu Prof. Kuttner ins Krankenhaus bringen mit dem Ziel, seine Dienstuntauglichkeit wegen des von Zeit zu Zeit auftretenden Magenleidens feststellen zu lassen. Waldemar wurde daraufhin nicht eingezogen, sondern leistete Dienst im Reichswohlfahrtsamt im Reichstag.<sup>841</sup> Es ist retrospektiv nicht zu beurteilen, ob dies tatsächlich ein so schwerwiegendes Magenleiden war, dass dadurch ein aktiver Militärdienst unmöglich gemacht wurde. Wahrscheinlich war es der Versuch des Vaters, den jüngsten Sohn und Vater seines einzigen Enkelkindes schützen zu wollen.

Ebenso viel Sorge, wie v. Böttinger die Zukunft seiner Familie bereitete, machte ihm der Zustand des Unternehmens. Dieses war durch die Mobilisierung in einer kritischen Situation, wie aus den folgenden Schreiben Duisbergs an v. Böttinger zu entnehmen ist:

„Denn wenn das VII. Korps auch den Landsturm mobil macht [...] so können wir, soweit es sich bis jetzt übersehen lässt, die Fabrik ganz schliessen, denn dann bleiben nur noch Jungen und Mädchen und wir alten Knöpfe übrig. Wie Du aus den Sitzungsprotokollen des Direktoriums [...] ersehen haben wirst, ist schon jetzt der Betrieb fast auf ein Drittel reduziert und der Versand hat fast ganz aufgehört.“<sup>842</sup>

---

<sup>840</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 18. August 1914. Die Nationalisierung von Namen und Begriffen fand nicht nur in Deutschland statt. In England ist ein bekanntes Beispiel die Namensänderung derer „von Battenberg“ in „Mountbatten“.

<sup>841</sup> BAL AS Duisberg: Von Böttinger an Duisberg vom 7. August 1914.

<sup>842</sup> BAL AS Duisberg: Von Böttinger an Duisberg vom 4. August 1914.

Von den 8.000 Arbeitern der FFB war schon etwa die Hälfte einberufen worden. Duisberg befürchtete dass eventuell sogar eine komplette Schließung der Fabrik drohen könnte und, dass das Wenige, was sie noch produzierten, nicht mehr exportiert werden durfte: „Ist bis dahin das Ausfuhrverbot für Anilin- und Alizarinfarbstoffe nicht ganz oder teilweise aufgehoben, so müssen wir unsere Fabriken ganz schließen und sehen, was wir mit den übrig gebliebenen Arbeitern anfangen.“<sup>843</sup> Er hatte diesbezüglich mit der BASF und der Agfa zusammen eine schriftliche Eingabe an das Ministerium vorbereitet, vertraute aber offensichtlich mehr den persönlichen Beziehungen und der Durchsetzungsstärke v. Böttingers:

„Die Hauptsache ist nun, dass Du versuchst, beim Reichskanzler die Aufhebung des Ausfuhrverbots für Anilin- und Alizarinfarbstoffe durchzusetzen.[...] Während die Agfa das Schriftstück verfasst und es absendet, bringst Du es hoffentlich durch Deine guten Beziehungen fertig, die für uns so dringend nötige Ausfuhr auf mündlichem Wege durchzusetzen“<sup>844</sup>

Dank seiner Netzwerksbeziehungen und durch energischen persönlichen Einsatz konnte v. Böttinger dies tatsächlich kurzfristig durchsetzen. Hierin zeigte sich wieder die exzellente Vernetzung v. Böttingers mit den entsprechenden Entscheidern im Auswärtigen Amt, im Kriegsministerium und im Reichsamt des Innern in Berlin, wofür sich Duisberg bei ihm in einem Brief vom 18. August bedankt. „Durch Dein energisches und intensives Eingreifen haben wir schon das erreicht, was wir so nötig brauchten. Das unsinnige Ausfuhrverbot legte unser gesamtes Geschäft lahm.“<sup>845</sup> Das Beispiel zeigt, wie wichtig für die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. der persönliche Einsatz v. Böttingers und die Nutzung seiner persönlichen Beziehungen vor Ort in Berlin waren. Er war sich dessen auch durchaus bewusst und merkt in seinem Antwortbrief an Duisberg vom 22.8.1914 an, das kurzfristige Einlenken des Kriegsministeriums sei nur seinem persönlichem Eingreifen zu verdanken. „Ohne Überhebung darf ich sagen, dass mein persönliches Eingreifen hier die Erreichung des Zieles wesentlich gefördert, jedenfalls sofort herbeigeführt

---

<sup>843</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 11. August 1914.

<sup>844</sup> Ebd.

<sup>845</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 18.8.1914. In dem Brief bedankt sich Duisberg auch persönlich bei v. Böttinger für die schnelle und gute Regelung der Angelegenheit Laband. In Kühlem, Kordula (2012), Anmerkung 28, wird bei der Erwähnung Labands vermutet, es handele sich dabei um den Staatsrechtler Prof. Laband. Das trifft nicht zu. Es geht dabei um das Bankhaus Laband, Stiehl & Co. in Berlin, denn v. Böttinger hängt seinem Antwortschreiben am 22.08.14 handschriftliche Notizen an, in denen er Bezug nimmt auf seine Aktivitäten für eine schnelle und geräuschlose Regelung finanzieller Probleme von Duisbergs Schwiegersohn Hans Hasso von Veltheim, wofür ihn Duisberg gebeten hatte.

hat. [...] Ich habe hier wieder den Wert der mündlichen und persönlichen Verhandlungen gesehen...“<sup>846</sup>

Auf die Lobbyarbeit in Berlin verwendete er viel Zeit.<sup>847</sup> Sein direkter Zugang als Mitglied des Herrenhauses zur Leitungsebene der Ministerien sowie seine vielfältigen Kontakte zum Kriegsministerium, zum Reichsamt des Innern und zum Auswärtigen Amt erwiesen sich als äußerst wertvoll. Auch seine taktisch geschickte Art des Umgangs mit Menschen war bei Gewinnung von Erkenntnissen und der Durchsetzung von Interessen der Farbenfabriken äußerst erfolgreich. Im selben Brief gibt er auch Entwarnung bezüglich möglicher Risiken für Exporte nach England: „...dass bezüglich Konterbande nichts zu befürchten ist, da auch England Farben und Pharmazeutika frei erklärt. Ihr könnt also Euren Plan, evtl. von Amerika nach Liverpool wieder Ware zurückzuschicken, ruhig durchführen, es steht dem nichts im Wege.“<sup>848</sup>

Durch den starken Rückgang des normalen Geschäfts, vor allem aber auf Wunsch des Militärs, fokussierte sich das Unternehmen in den nächsten Monaten und Jahren stärker auf die Herstellung von Munition aller Art. Zwar hatte Duisberg sich in einem Brief an v. Böttinger am 21.8.1914 noch aus praktischen Gründen gegen die Herstellung von Sprengstoffen ausgesprochen, ließ sich jedoch bald durch Herren der obersten Heeresleitung umstimmen, um den akuten Munitionsmangel an der Front mit beheben zu helfen. Dadurch entwickelten sich die FFB im Laufe des Krieges zum größten Sprengstofflieferanten der deutschen Streitkräfte.<sup>849</sup> Neben Munitionsaufträgen ergab sich aber noch ein weiteres, äußerst problematisches Produktionsfeld für die Farbenfabriken. Major Max Bauer vom Kriegsministerium hatte im Herbst 1914 eine Kommission ins Leben gerufen, die sich mit der Nutzung giftiger Abfallstoffe der Farbenindustrie für Kampfhandlungen beschäftigen sollte.<sup>850</sup> Deren Vorsitz übernahm Duisberg zusammen

---

<sup>846</sup> BAL AS Duisberg: Von Böttinger an Duisberg vom 22.08.14.

<sup>847</sup> Ebd.: „...durch die Besuche im Kriegsministerium, Reichsamt des Innern, Auswärtiges Amt, Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Laband & Cie. [...] kam ich beim besten Willen nicht zum Schreiben.“

<sup>848</sup> Ebd. Hintergrund war die Überlegung, Ware aus neutralen Ländern nach Amerika zu verbringen, um sie von da nach England exportieren zu können. Dafür war erforderlich, dass diese in England dann nicht als Konterbande angesehen wurde.

BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 18.8.1914. Duisberg bat v. Böttinger darum, dass dieser auf den amerikanischen Gesandten Einfluss nehme, damit in eventuellen Vereinbarungen zwischen Amerika und England festgelegt werde, dass Farbstoffe keine Kriegskonterbande seien. Der Gesandte brauche dabei ja nicht die deutschen Teerfarbstoffe erwähnen, sondern könne sich auf die Schweizer beziehen.

<sup>849</sup> Kühlem, Kordula (2012): Anmerkung 14, S. 192, sowie Anmerkung 7, S. 225.

<sup>850</sup> Schwerdtfeger, Bernhard: Max Bauer. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Bd. 1, S. 643 f. Online verfügbar unter: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118657593.html>. Oberst

mit Walter Nernst. Unter ihrer Leitung kam es schließlich zu einer komplexen Zusammenarbeit von Industrie, Militär und Wissenschaft, mit dem Ziel, verschiedene Giftgase zu Kriegszwecken zu entwickeln. Von Böttinger als Aufsichtsratsvorsitzender wurde über diese Entwicklungen von Duisberg auf dem Laufenden gehalten und war auch zusammen mit Duisberg in der Kriegsschemikalien AG tätig, einer Untergesellschaft der von Walther Rathenau initiierten und geleiteten Kriegsrohstoffabteilung.<sup>851</sup>

Insofern war ihm natürlich auch bekannt, dass Duisberg die Produktion kriegswichtiger Chemikalien vorantrieb, und dass sich die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. auch intensiv mit den Herstellungsmöglichkeiten von Giftgasgranaten befasste.<sup>852</sup> Zwar liegen keine Äußerungen v. Böttingers speziell zu der Giftgasthematik vor, doch muss sein Einverständnis im Rahmen seiner Funktion als Aufsichtsratsvorsitzender unterstellt werden.<sup>853</sup> Dass er sich seit Kriegsbeginn wieder stärker bei operativen Aktivitäten engagierte, kommt auch in einem Zeitungsartikel zur Feier seines siebzigsten Geburtstages zum Ausdruck:

„Wie dieser Krieg überhaupt den Rat und die Erfahrung der Aelteren wieder in die gebührende Stellung rückte, so hat er auch Herrn v. Böttinger wieder in die vorderste Reihe derjenigen Kämpfer für unseren Sieg geschoben, die der Front die vernichtenden Waffen und Hilfsmittel gegen unsere Widersacher schmiedeten,

---

Max Bauer war, nicht zuletzt durch seine persönlichen Beziehungen zum Kronprinzen Wilhelm, ein äußerst einflussreicher Offizier und ab 1915 Mitglied der obersten Heeresleitung.

<sup>851</sup> Die Kriegsrohstoffabteilung (KRA) und ihre branchenspezifischen Untergesellschaften sollten eine pragmatisch direkte Kontrolle und Einflussnahme des Staates auf die Allokation kriegswichtiger Ressourcen ermöglichen, ohne dabei unternehmerische Initiative zu behindern. So hatte die Kriegsschemikalien AG, eine am 28. September 1914 mit zunächst deutlichem Widerstreben der Chemieindustrie gegründete Aktiengesellschaft, die Aufgabe, für die „Beschaffung, Verteilung und Verwendung von chemischen Rohstoffen und Erzeugnissen, soweit sie zur Sicherstellung des industriellen Bedarfs für Heer und Marine erforderlich sind,“ zu sorgen. Das sechs Mio. Mark betragende Aktienkapital wurde durch 28 Aktionäre gezeichnet, überwiegend Firmen der Privatwirtschaft. Die Bayer AG hielt davon 400.000 Mark, genauso viel hielten die BASF, Hoechst, Cassella und die Westfälisch Anhaltinische Sprengstoff AG.

Siehe dazu: Wixforth, Harald (2010): Die Gründung und Finanzierung von Kriegsgesellschaften während des Ersten Weltkriegs. In: Gerald D. Feldman: Wirtschaft im Zeitalter der Extreme. Beiträge zur Unternehmensgeschichte Deutschlands und Österreichs; im Gedenken an Gerald D. Feldman. Hg. v. Hartmut Berghoff. München: Beck (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte / Schriftenreihe, Bd. 20), S. 81–105.

<sup>852</sup> BAL AS Duisberg: Brief Duisberg an Major Bauer vom 3. März 1915. Duisberg nahm sogar persönlich an den ersten Giftgasversuchen auf dem Kölner Truppenübungsplatz Wahn teil. Bei weiteren Versuchen mit Phosgen zog er sich dann selbst eine Lungenverätzung zu. Siehe dazu auch: Kühlem, Kordula (2012), S. 213, Anmerkung 7.

<sup>853</sup> Ein Indiz dafür ist auch die Begründung auf der Verleihungsurkunde seines zweiten Dokortitels im Jahre 1918, eines Dr. Ing. eh. der Technischen Hochschule Braunschweig, in dem explizit als Grund dafür auf seine Verdienste um die Herstellung von Kampfmitteln Bezug genommen wird.



---

beschaffen und erfinden helfen und nebenher der Heimat das Durchhalten [...] ermöglichen.“<sup>854</sup>

Der Grund dafür lag, neben vaterländischen Motiven, sicherlich auch in dem kriegsbedingten Einbruch im Geschäft mit Normalprodukten durch Wegfall von Auslandsmärkten. Das Unternehmen musste nach Alternativen suchen. Dabei waren militärische Aufträge hochwillkommen, denn das Militär zahlte gut. Und für v. Böttinger, als Kaufmann und Großaktionär der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., war die Prosperität der Firma wichtig, weil er auch eine entsprechende Dividende erwartete.<sup>855</sup>

Um das Zustandekommen von Armeeaufträgen kümmerte er sich persönlich intensiv durch Kontaktpflege mit den entsprechenden Stellen des Waffen- und Munitions-Beschaffungsamtes (WUMBA). Deren oberster Chef, Generalmajor Coupette, sowie Major Garke (Chef der Abteilung WA II. innerhalb der Inspektion der technischen Institute der Artillerie) gehörten zu seinen Gesprächspartnern.<sup>856</sup> Aus diesen Gesprächen konnte er zahlreiche, nützliche Informationen für die Farbenfabriken gewinnen. Ob es um Informationen darüber ging, welche Aufträge zu welchem Preis an Konkurrenten vergeben worden waren oder um den Zuschlag für eine neue Fabrik zur Deckung des Schwefelsäurebedarfs und deren Standort: er verfügte über die entsprechenden Kontakte und Informationskanäle.<sup>857</sup> Gelegentlich wurden ihm sogar wichtige Unterlagen temporär überlassen. So berichtet er an Duisberg über eine Ausarbeitung von Major Garke, unterzeichnet von Generalmajor Coupette, in dem es um ein neuartiges Verfahren zur Gewinnung von Aceton aus Schilfwurzeln ging: „...ist natürlich vertraulich, aber eine Abschrift zu Euren Akten und eine Kopie dieser Abschrift zu den meinigen, wird wohl ohne Be-

---

<sup>854</sup> AMPG I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2985-3: Berliner Lokalanzeiger Nr. 346 vom 9. Juli 1918.

<sup>855</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 4.08.1914. Duisberg hatte bereits in diesem Schreiben an v. Böttinger die Gefahr eines Verlustes für das laufende Geschäftsjahr avisiert. Soweit kam es dann nicht, aber die bisher erfolgsverwöhnten Aktionäre mussten sich für 1914 mit einer Dividende von nur noch (sehr respektablen!) 19% begnügen, nach jeweils 28% in den Jahren 1912 und 1913.

<sup>856</sup> Zu Namen und Verantwortlichkeiten siehe: Schweighoffer und Herle (Hg.) (1918): Wegweiser durch die Deutsche Kriegswirtschaft. Systematisches Verzeichnis der deutschen amtlichen und privaten Kriegswirtschafts- Organisationen, sowie der übergeordneten und zusammenfassenden Organisationen der Bundesstaaten. Unter Mitarbeit von Steinmann-Bucher. Geschäftsführung des Kriegsausschusses der deutschen Industrie. Berlin. Online verfügbar unter: [http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN726741574&PHYSID=PHYS\\_0001](http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN726741574&PHYSID=PHYS_0001), zuletzt geprüft am 01.09.2014.

<sup>857</sup> BAL AS Duisberg: Von Böttinger an Duisberg am 15. März 1915: „Er zeigte mir auch eine schöne Liste der Aufträge, die die verschiedenen Firmen schon bekommen haben. Ich hätte gern eine Abschrift mitgenommen, aber das war ja undenkbar und konnte ich auch nicht zu frech sein...“

---

denken gemacht werden können. Das Original selbst muss ich Garke wieder zurückschicken.“<sup>858</sup>

Die Verwendung solcher Informationen im Interesse der Firma, aber auch zum eigenen Nutzen, empfand er in keiner Weise als verwerflich. In dieser Angelegenheit bestand bei ihm ein hohes Maß an Eigeninteresse. Denn er plante sofort, die großen Schilfvorkommen auf seinem eigenem Gut Arensdorf und den Nachbargütern mittels seiner eigenen Brennerei in Arensdorf dafür einzusetzen. Das Ergebnis in Form von Treibstoff sollte dann über die Farbenfabriken an das Militär geliefert werden.

Durch die hohen Dividendenzahlungen der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. war v. Böttinger ein schwerreicher Mann geworden. Durch die Zeichnung von Kriegsanleihen, die durch die Niederlage und die allgemeine Finanzsituation des Staates hinfällig zu werden drohten, hatte er sich allerdings finanziellen Risiken ausgesetzt. Das Deutsche Reich hatte nämlich die Kriegskosten zu ca. 60% durch Kriegsanleihen und zu 40% durch Kredite bei der Notenbank aufgebracht.<sup>859</sup> An die Anleger hatte man mit dem patriotischen Argument appelliert, dass die Zeichnung der Anleihe kriegsentscheidende Bedeutung habe. In den USA und in Großbritannien dagegen wurden die Kriegskosten im Ersten Weltkrieg zu je einem Viertel durch Steuererhöhungen finanziert. In Deutschland erhoffte man sich, die Kriegskosten am Ende den Gegnern in Rechnung stellen zu können. Die Rückzahlung sollte nach dem Sieg durch Reparationszahlungen erfolgen, wie bereits 1870/71.

Karl Hellferich, ab 1915 Staatssekretär im Reichsschatzamt, argumentierte in einer Rede vor dem Reichstag vom 10. März 1915 damit:

„dass auch die schärfste Steuermaßnahme nur wenige Prozent der gewaltigen Kriegsausgaben würde decken können, [...] und dass wir an der Hoffnung festhalten, die Rechnung für den uns aufgezwungenen Krieg beim Friedensschluss unseren Gegnern präsentieren zu können.“<sup>860</sup>

1917 war die Hoffnung auf einen Sieg deutlich gesunken. Durch seinen Schwager, den Reichstagsabgeordneten v. Gamp wurde v. Böttinger darüber informiert, dass staatli-

---

<sup>858</sup> BAL AS Duisberg: Von Böttinger an Duisberg am 15. Januar 1917.

<sup>859</sup> Insgesamt wurden neun Kriegsanleihen ausgegeben (Gesamtzeichnungssumme etwa 99 Milliarden Mark), die mit 5% pro Jahr zu verzinsen waren.

<sup>860</sup> Hellferich, Karl (1917): Reden und Aufsätze aus dem Kriege. Berlin. Online verfügbar unter: <http://visuallibrary.net/ihd/content/pageview/127531>.

cherseits über neue Steuern nachgedacht werde, da das Reich erhebliche Geldmittel zur Bezahlung der Kriegsschulden benötige.

„Bei der Beratung der Steuervorlagen ist von konservativer Seite die Anregung gegeben, das mobile Kapital durch eine Dividendensteuer heranzuziehen.[...] Ferner teilte mir Fürst Hatzfeld mit, der Reichskanzler habe ihm gegenüber der Meinung Ausdruck gegeben, daß nach dem Kriege eine große Kapitalsteuer von 1/3 des Vermögens erhoben werden müsse. Er habe dem Reichskanzler gegenüber Bedenken gegen eine solche Steuer erhoben und empfohlen, statt derselben eine Dividendensteuer einzuführen.“<sup>861</sup>

Diese Dividendensteuer werde mit großer Wahrscheinlichkeit kommen. Und dabei sei nach seiner parlamentarischen Erfahrung zu erwarten, dass Unternehmen mit hoher Dividendenausschüttung, im Interesse ausgleichender Gerechtigkeit, überproportional betroffen wären. Dass die von v. Gamp aufgezeigte Gefahr drohte, sah v. Böttinger ebenfalls, allerdings hielt er von dem vorgeschlagenen Weg zur Vermeidung („Verwässerung der Dividende“) aus verschiedenen sachlichen Gründen nichts. Mit Duisberg tauschte er sich über Alternativen aus. Duisberg echauffierte sich dabei über die geplante, progressive Dividendensteuer, durch welche er gravierende Konsequenzen für die Industrie befürchtete. Von Böttinger müsse deswegen unbedingt beim Finanzminister vorstellig werden. In seinem Brief macht Duisberg aber auch deutlich, dass er die Vorschläge v. Gamps, die auf eine Verbesserung für die Aktionäre bzw. Halten des Status quo abzielten, nicht nur aus sachlichen, sondern auch aus prinzipiellen Gründen ablehnen werde:

„Die Farbenfabriken sind kein Unternehmen mehr, dass nur für die Aktionäre allein da ist, sondern eine Fabrik, die [...] etwa 30-40000 Menschen unterhält. Sie hat die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, in erster Linie auch an diese zu denken und für sie zu sorgen. [...] Erst in letzter Linie kommt der Aktionär...“<sup>862</sup>

Hier wird eine unterschiedliche Sichtweise deutlich. Der Großaktionär v. Gamp sorgte sich in erster Linie um sein Kapital und dessen Rendite in Form hoher Dividenden. Der sicherlich hochbezahlte Manager Duisberg, der selbstverständlich auch Aktien der FFB besaß, betonte dagegen primär die Verantwortung für die Arbeiter und Angestellten der

---

<sup>861</sup> BAL AS Duisberg: Brief v. Gamp an v. Böttinger am 20.3.1917. Enthalten als Abschrift in v. Böttinger an Duisberg vom 3. April 1917.

<sup>862</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 5. April 1917. „Deine Mitteilungen über die geplante Dividendensteuer [...] haben mich sehr erregt [...] und in mir den Glauben befestigt, dass, wenn die Konservativen und die Sozialdemokraten, die ersteren, weil sie nicht mitzuleiden haben, die letzteren, weil sie der Industrie ans Zeug gehen können [...] diese durchsetzen, dies den Ruin Deutschlands bedeutet.“

---

Firma und für das Gemeinwohl. Von Böttinger ging in seiner Replik auf Duisbergs Schreiben auf dieses Argument nicht ein. Seine eigene patriarchalisch-fürsorgliche Einstellung gegenüber den Mitarbeitern der Farbenfabriken hatte er in den vielen Jahren seiner Vorstandstätigkeit bewiesen. Er stimmte der negativen Beurteilung Duisbergs in Bezug auf die Auswirkungen einer solchen Steuer zu, stellte aber das von v. Gamp angestrebte Ziel nicht in Frage, sondern hielt lediglich die von diesem vorgeschlagenen Mittel nicht für effektiv und zielführend. Stattdessen brachte er eigene Vorschläge ein, die auf einem Gespräch mit Dr. Meinhardt, dem Vorstandsvorsitzenden der Auer Werke basierten.<sup>863</sup> Es kam jedoch nicht zu der befürchteten Dividendensteuer.

Seiner gewohnten Lebensweise blieb v. Böttinger bis zum Schluss treu. Dazu gehörten regelmäßige Kuren mehrmals pro Jahr. So schreibt er in einem Brief an Krupp am 5. Mai 1917, dass er diesen leider nicht in Berlin treffen könne, da er weder an der Sitzung der KWG noch an der Herrenhaussitzung teilnehmen werde, auf Grund einer Kur in Bad Kissingen bei Dr. Dapper. Für den Pflichtenmenschen v. Böttinger war das äußerst ungewöhnlich. Es lässt daher auf zumindest temporär ernsthafte Gesundheitsprobleme schließen.<sup>864</sup>

Im November 1918 kam es dann unerwartet zum Waffenstillstand und zum Zusammenbruch des Reiches. In fast allen größeren deutschen Städten kam es zu großen Demonstrationen. Es bildeten sich Arbeiter- und Soldatenräte, welche die städtische Verwaltung übernahmen. Der Kaiser dankte ab und ging ins Exil. Es herrschten bürgerkriegsähnliche Zustände. Erst durch den Ebert-Groener Pakt<sup>865</sup> am 10. November gelang es Friedrich Ebert und seiner Sozialdemokratischen Partei die neugebildete Regierung zu stabilisieren. Doch kurz darauf, nach einem Reichskongress der Arbeiter- und Soldatenräte Mitte Dezember 1918, kam es erneut zu massiven Auseinandersetzungen und Straßenkämpfen. Die Regierung musste reguläre Truppen um militärische Hilfe bitten.

Die Großdemonstrationen und vor allem die Straßenkämpfe im nahen Berlin stürzten v. Böttinger in Depressionen. Er, dem die Monarchie und der Monarch immer viel bedeutet hatten, sah plötzlich die gewohnten Strukturen in völliger Auflösung. Die von ihm immer

---

<sup>863</sup> Die Auer-Gesellschaft ging hervor aus der 1892 von Leopold Koppel zusammen mit dem Chemiker Carl Auer von Welsbach gegründeten Deutsche Gasglühlicht AG. 1918 gliederten sie das Glühlampengeschäft aus und gründeten dafür zusammen mit Siemens & Halske und der AEG die Firma Osram.

<sup>864</sup> FAH 4 E 330 Blatt 80.

<sup>865</sup> General Wilhelm Groener gab für die Oberste Heeresleitung OHL eine Loyalitätserklärung gegenüber der neuen Regierung ab. Im Gegenzug garantierte Ebert weitgehende Autonomie der militärischen Führung.

---

abgelehnten und verachteten Sozialdemokraten übernahmen das Ruder. Die demütigenden Bedingungen des Waffenstillstands und die Befürchtung, dass der Friedensvertrag noch Schlimmeres bringen werde, vor allem aber der Verlust der gewohnten Ordnung, lösten bei ihm Zukunftsängste aus:

„Dazu kommt noch die Sorge um die Gestaltung der allgemeinen Verhältnisse, wobei wir auf dem Lande mit ernster Bangigkeit dem Rückströmen der unkontrollierten Menschenmengen, die noch dazu keine Achtung mehr vor Zucht und Ordnung haben, entgegensehen müssen.“<sup>866</sup>

Doch noch immer voller Tatkraft ergriff der inzwischen Siebzigjährige die Initiative. In Abstimmung mit den Nachbargemeinden um Arensdorf herum bildete er eine Schutzwehr zu einem „gegenseitigen Schutz- und Trutzbündnis“ für den Fall, dass es den staatlichen Organen nicht gelingen sollte, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.<sup>867</sup> Man versuchte, die Situation nach besten Kräften unter Kontrolle zu behalten.

Zu den Sorgen um die politische Ordnung nach dem Zusammenbruch des Reiches kamen finanzielle Sorgen. Er selbst, die FFB und auch die Göttinger Vereinigung hatten hohe Beträge an Kriegsanleihen gezeichnet. Mit der Niederlage und dem Zusammenbruch des Reiches waren die Chancen für entsprechende Rückzahlungen drastisch gesunken. Duisberg bittet bereits am 31.12.1918 in einem Schreiben an v. Böttinger darum, ihm seine bei v. Böttinger befindlichen Kriegsanleihescheine zuzusenden, damit er diese zur Tilgung von Steuerschulden einsetzen könne.<sup>868</sup> Damit wäre zumindest ihr Nominalwert verlustfrei genutzt worden. Auch v. Böttinger war sich des möglichen Risikos hoher Verluste bei Kriegsanleihen bewusst. Er äußert dies in einem Brief an Felix Klein vom 11.11.1919 im Zusammenhang mit Finanzbedarf der Göttinger Vereinigung. Allerdings vertraute er offensichtlich auf seine guten Beziehungen zu staatlichen Stellen, die es ermöglichen würden, schlussendlich doch eine Rückzahlung im Verhältnis 1:1 aushandeln zu können:

„Unter uns gesagt, hoffe ich zwar, dass ein solcher Verlust nicht eintreten wird, sondern dass, wenn es später ans Bezahlen geht, wir uns mit dem Fiskus dahin

---

<sup>866</sup> BAL AS Duisberg: Brief v. Böttinger an Duisberg vom 15. 11.1918.

<sup>867</sup> Ebd.

<sup>868</sup> BAL AS Duisberg: Duisberg an v. Böttinger vom 31.12.1918.

---

verständigen werden, dass die von uns aus patriotischen Gründen gezeichnete Kriegsanleihe uns dann zu pari wieder abgenommen wird.“<sup>869</sup>

Ihm waren der volle Ernst der Lage und das Ausmaß des Zusammenbruchs nicht klar, denn eine solch optimistische Grundeinschätzung war völlig unrealistisch. Anfang des Jahres hatte er sich in einem Schreiben an Duisberg noch ausgelassen über die inzwischen bei ihnen herrschenden „polnischen Verhältnisse“ und den „Wasserkopf Berlin, in dem die räudigsten Elemente sich zusammenfinden, und von da aus ihr Unwesen und Unheil weitertreiben.“<sup>870</sup> Dennoch sah er die Situation der Firma als stabil an für die Zukunft, trotz aller Probleme. Er äußerte die Überzeugung, dass nach Behebung der Rohstoffproblematik wieder genügend Arbeit vorhanden sein werde, auch wenn vielleicht die glanzvollsten Zeiten vorüber seien.

Bis kurz vor seinem Tode ist v. Böttinger noch für die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. aktiv tätig gewesen, obwohl er zu dem Zeitpunkt bereits durch Krankheit stark geschwächt war. In einem Brief an Duisberg vom 19. März 1920 schreibt er diesem von seiner erzwungenen Bettlägerigkeit auf Grund von ständigen, starken Schmerzen, dass er viel an Gewicht verloren habe und dass Klemperer, sein Arzt, ihm einen durch stark zugenommene Arteriosklerose bedenklichen Gesundheitszustand attestiert habe. Dennoch bestand er darauf, zur Aufsichtsratssitzung am 29.5.1920 nach Leverkusen zu fahren und seine Aufgabe als Aufsichtsratsvorsitzender wahrzunehmen. Die Fahrt dorthin erfolgte allerdings unter Begleitung seines Arztes. Der Grund für seinen Wunsch, auch diese Aufsichtsratssitzung wie gewohnt zu leiten, war nicht nur die ihn das ihn kennzeichnende Pflichtbewusstsein, sondern seine Absicht, bei dieser Sitzung sowohl seinen Sohn Waldemar, wie auch seinen Neffen Richard Bayer jun. als künftige neue Aufsichtsratsmitglieder zu benennen, was auch geschah.

Der Tod kam dann für alle überraschend schnell. Auf der Rückfahrt nach Arensdorf musste wegen seines Gesundheitszustandes die Fahrt unterbrochen werden, und er wurde in das Berliner West-Sanatorium eingeliefert. Von dort schrieb er noch am 7. Juni an Duisberg, dass seine starken Schmerzen nur durch die firmeneigenen Präparate auszuhalten seien, er sich aber gleichwohl intensiv mit Details der Verträge mit der I.G. beschäftige. Er verstarb dort zwei Tage später am 9.6.1920, morgens zwischen acht und neun Uhr, im Beisein seiner Frau und seines Sohnes Heinz.

---

<sup>869</sup> UBG Cod. MS Klein V B Blatt 138: Von Böttinger an Klein vom 11.11.1919.

<sup>870</sup> BAL AS: v. Böttinger an Duisberg vom 4. Januar 1919



Abbildung 7.1 Todesanzeige  
(AMPG I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2985-3)

Drei Tage später, am 12.6.1920, wurde in der Kapelle des West-Sanatoriums ein Trauergottesdienst abgehalten. Es war ein Zusammenkommen von zahlreichen Vertretern aus Industrie, Bankenwelt, Wissenschaft, Wirtschaft, Regierung und Politik, welches die vielfältigen Verbindungen reflektierte, die v. Böttlinger in seinem Leben aufgebaut hatte. Er war nicht nur bekannt, sondern auch sehr respektiert und geachtet.

Kennzeichnende Eigenschaften, die ihm in den Reden zugesprochen wurden, bezogen sich vor allem auf das hohe Arbeitsethos des Verstorbenen. Er sei ein Vorbild gewesen für: „unermüdliche, nie erlahmende und nie versagende harte, von Pflichtbewußtsein getragene Arbeit“, „ideales Streben“, „stete Mitarbeit und weitschauende Fürsorge“.<sup>871</sup> Mit diesen Attributen charakterisierten ihn in den Trauerreden sein langjähriger Freund

<sup>871</sup> Aus Trauerreden von Duisberg, Klein, Lepsius, Nernst & Runge, wie zitiert in: Grote, Gustav (1969): 19 f. Die Reden sind in voller Länge wiedergegeben in FAH 4 E 330 unter Datum 15.7.1920: Gedächtnisreden zum Tode von Geh. R. von Böttlinger, gehalten während des Trauergottesdiensts in der Kapelle des Westsanatoriums in Berlin.

Carl Duisberg und andere Kollegen. Geheimrat Runge sprach als Vertreter der Göttinger Universität und der Göttinger Vereinigung, Geheimrat Nernst als Vertreter der Bunsengesellschaft und Prof. Lepsius als Vertreter der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Es sind natürlich Topoi, die in ihrer Art auch auf jeden anderen Wirtschaftsbürger gepasst hätten, nach der Regel: De mortuis nihil nisi bene. Von Schwierigkeiten in seinem Leben war nicht die Rede.

Die eigentliche Beerdigungszeremonie mit Trauergottesdienst und Beisetzung fand am 17.6.1920 in der Dorfkirche zu Arensdorf statt, deren langjähriger Patron v. Böttinger gewesen war.<sup>872</sup> In der Rede des Arensdorfer Pfarrers Stosch klingt andeutungsweise an, dass auch negative Erfahrungen zu v. Böttingers Leben gehört hatten. „Ein ungewöhnliches Maß von Achtung und Liebe hat dieses Leben gefunden, und das überwog weit die trüben Erfahrungen böswilliger Verkennung seiner Absichten, die ihm nicht erspart geblieben sind.“<sup>873</sup>



Abbildung 7.2 Trauerzug in Arensdorf<sup>874</sup>

<sup>872</sup> Den einzelnen Kirchen waren Patrone zugeordnet, die in der Regel dem Kreis der lokalen Rittergutsbesitzer entstammten (ritterschaftliches Patronat). Als Patron hatte man Rechte und Pflichten. Es gab Ehrenrechte, wie zum Beispiel besondere Sitzplätze in der Kirche, oder wirkliche Rechte, wie ein Vorschlags- oder Vetorecht bei einer Neubesetzung der Pfarrstelle. Die Pflichten des Kirchenpatrons bestanden in finanziellen Leistungen zur Bauerhaltung oder zu anderen Zwecken.

Der Arensdorfer Pfarrer Stosch geht in seiner Beerdigungsrede auch auf die Patronatsbeziehung ein, die v. Böttinger mit dem Erwerb des Ritterguts zugefallen war, und lobt sie als vorbildlich. „Das Letzte, was er uns geschenkt hat, war die neue Kirchenglocke mit dem schönen Namen Hosianna. Sein und seiner Gattin Namen sind ihr aufgeprägt.“ Ebd.

<sup>873</sup> Ebd.

<sup>874</sup> Privatarchiv Petra Schlemme-v. Böttinger



---

## 7.2 Die Familie nach v. Böttingers Tod

Seine Frau Adele überlebte ihren Mann nur um fünf Jahre. Die Sommer verbrachte sie in Arensdorf bei ihrem Sohn Waldemar und dessen Familie. Während des Winters lebte sie in einer Wohnung in Berlin (Sommerstraße 2), die Henry v. Böttinger noch gekauft und eingerichtet, aber nicht mehr bezogen hatte. Sie starb nach mehreren Schlaganfällen am 28. Mai 1925 in Arensdorf im Beisein aller Kinder.

Die drei Söhne folgten unterschiedlichen Lebensplanungen. Friedel, der Älteste, widmete sich der Trakehnerzucht auf Mehleden und starb kinderlos 1925 im Alter von nur 45 Jahren.

Heinz, der zweite, schien nach einem mit Promotion abgeschlossenen Studium der Jurisprudenz eine Karriere im Auswärtigen Dienst vor sich zu haben. Er verfolgte diese bis 1922, schied aber dann aus und wechselte in die Privatwirtschaft. Er wurde Bankier und trat als persönlich haftender Gesellschafter in das renommierte Berliner Bankhaus F. W. Krause ein.<sup>875</sup>

Einer seiner Mitgesellschafter dort war ein Freund aus Jugendjahren, Kurt Frowein, aus der Textil-Industriellendynastie Frowein in Wuppertal. Bereits seit 1918 war auch August Wilhelm Prinz von Preußen bei F.W. Krause tätig. Als Mitglied in diversen Berliner Clubs und Institutionen (Deutscher Herrenclub, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Automobil Club von Deutschland), war Heinz v. Böttinger voll in die Berliner Gesellschaft integriert.

Die Erfolgsgeschichte nahm ein jähes Ende, als die Bank infolge massiver Verluste im Industriegeschäft in Liquidation gehen musste.<sup>876</sup> Für Heinz v. Böttinger war damit ein deutlicher Einschnitt gesellschaftlicher und vermögenspolitischer Art verbunden. Das wird deutlich an seinem Austritt aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Er war dieser erst 1923 beigetreten, musste aber jetzt aufgrund dieser Lage seinen Austritt erklären. Er tat dies in einem Brief an v. Harnack mit folgender Begründung:

---

<sup>875</sup> Das Bankhaus F.W. Krause war ursprünglich aus dem Weinhandel entstanden und hatte daher zunächst besonders enge Beziehungen zum agrarischen Sektor und vor allem zum brandenburgischen und pommerschen Landadel; später kamen bedeutende industrielle Kontakte hinzu. Siehe dazu: Kaelble, Hartmut (1972): Berliner Unternehmer während der frühen Industrialisierung. Herkunft, sozialer Status und politischer Einfluss. Berlin: De Gruyter (Publikationen zur Geschichte der Industrialisierung, 4).

<sup>876</sup> Köhler, Ingo (2005): Die "Arisierung" der Privatbanken im Dritten Reich. Verdrängung, Ausschaltung und die Frage der Wiedergutmachung. München: Beck (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Bd. 14). S. 54.

„...dass ich mich in Folge der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse, im Besonderen wegen des mich persönlich stark tangierenden Zusammenbruchs des Bankhauses F. W. Krause & Co., dessen persönlich haftender Gesellschafter ich war, zu meinem lebhaften Bedauern veranlasst sehe, hierdurch meinen Austritt aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu erklären.“<sup>877</sup>

Obwohl v. Harnack ihn mit seinem Antwortschreiben vom 27. Januar um eine Rücknahme seiner Austrittserklärung bittet und ihm eine Stundung der Beitragszahlungen offeriert, nimmt er dies nicht an. Vermutlich war dies weniger die Folge eines persönlichen finanziellen Engpasses, als vielmehr eine Frage des erlittenen Statusverlusts. Er konnte einen solchen Vorschlag aus seinem Statusdenken heraus nicht akzeptieren. Er starb am 24.8.1968 in Lugano.

Von den drei Söhnen setzte lediglich der Jüngste, Waldemar, durch ein Aufsichtsratsmandat bei den Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. die Tradition des Vaters als Chemieindustrieller noch wenige Jahre fort. Er hielt dieses Mandat bis zur Gründung der I. G. Farben im Jahre 1925. Dann schied er aus dem Unternehmen aus, genauso wie Richard Bayer, mit dem er 1920 zusammen in den Aufsichtsrat gekommen war. Anschließend widmete er sich seinen landwirtschaftlichen Gütern. Neben Arensdorf, welches er und sein Bruder Heinz gemeinsam geerbt hatten, erwarb er im November 1925 noch das benachbarte Rittergut Herzogswalde. Gesellschaftlich engagierte er sich ähnlich wie sein Bruder Heinz im Deutschen Herrenclub sowie in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der er von 1935 bis 1941 angehörte. Er kündigte seine Mitgliedschaft bei der KWG zum 31.3.1941.



Abbildung 7.3: Brief Waldemar v. Böttinger an KWG<sup>878</sup>

<sup>877</sup> AMPG Brief Heinz v. Böttinger an Präsident der KWG vom 24. Januar 1931.

<sup>878</sup> AMPG Brief Waldemar v. Böttinger an Präsident der KWG vom 14. November 1940.

Dabei führt er an, dass dies aus persönlichen Gründen geschehe, und nichts mit seiner – gleichbleibenden - Einstellung zu dem Wert und den Bestrebungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu tun habe. Waldemar war auch der einzige Sohn Henry v. Böttingers, der durch Nachkommen den Fortbestand der Familie sicherstellte. Über seine Tätigkeit während des Krieges ist nur bekannt, dass er sich als Landwirt und gelegentlich als Schriftsteller betätigte. Er selbst starb Ende des Zweiten Weltkriegs durch Entkräftung, nachdem ihn russische Soldaten von seinem Gutshof in Arendorf abgeholt hatten und er bei schwerer Steinbrucharbeit eingesetzt worden war.

Der Ehe mit seiner Frau Lotte entstammen insgesamt vier Kinder: Ruth Adele Luise Lotte, geb. 25.07.1912 in London, Heinz-Hermann Friedrich Johannes Waldemar, geb. 03.03.1914 ebenfalls in London, Botho Heinrich Waldemar, geb. 13.10.1916 in Berlin, sowie die erst nach dem Tode Henry v. Böttingers geborene Juliane Henriette Lotte, geb. 17.10.1920 ebenfalls in Berlin. Beide Mädchen heirateten in adelige Kreise. Ruth heiratete Friedrich-Carl Curd von Flemming. Sie starb 2012. Juliane war zunächst mit Dr. jur. Hasso von Bose verheiratet und heiratete später Arnold von Koch. Sie starb 2002.

Beide Söhne erhielten eine standesgemäße Ausbildung durch Besuch der Ritterakademie Brandenburg, und beide starben im Zweiten Weltkrieg als Soldaten. Botho, der noch unverheiratet war, starb als Oberleutnant direkt zu Anfang des Krieges. Heinz-Hermann starb 1944 als Hauptmann und Kompaniechef einer Panzerabteilung. Mit seiner Frau Sabine, einer geborenen Prinzessin von Putbus, hatte er insgesamt drei Kinder: Petra geboren 1940, Yvonne geboren 1942 und den 1944 geborenen Stammhalter und Namenserb Dominik. Letzte Namensträger sind heute Dominik v. Böttinger sowie dessen Kinder Tatjana und Adrian.

---

## 8 Zusammenfassende Schlussbetrachtungen

Am frühen Morgen des 9. Juni 1920 setzte der Tod einen Endpunkt hinter das Leben eines Mannes, der in 72 Jahren fast alles das erreicht hatte, was man gemeinhin als Ziele eines erfolgreichen Lebens definiert: privates Glück in der Familie, wirtschaftlichen Erfolg, hohe gesellschaftliche Anerkennung und Ehrungen im Rahmen institutioneller Tätigkeiten. Der staunenerregende Aufstieg eines jungen Mannes, der in England in bürgerlichen Verhältnissen geboren war, zu einem Mitglied der Führungselite des Deutschen Kaiserreichs war nicht vorhersehbar. Seine aus Deutschland stammenden Eltern hatten zwar durch die Hinterlassenschaft eines Grundvermögens in Form einer kleinen Brauerei eine ökonomische Basis geschaffen. Doch für die weitere Entwicklung seines Lebensentwurfs zeichnete er selbst verantwortlich. Eine wichtige Rolle hat dabei die primär in England stattgefundene Erstsozialisation gespielt, woraus auch die fundierte Beherrschung der englischen Sprache resultierte. In seinem Leben gab es zwei entscheidende Weichenstellungen. Die erste bestand darin, seine berufliche Zukunft in Deutschland zu suchen, und nicht in England zu bleiben, was man auf Grund seiner Lebensumstände hätte erwarten können. Die zweite war eher dem Zufall der privaten Verbindung mit der Tochter eines Großindustriellen geschuldet, die ihn dann in die Vorstandsposition der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. führte. Ohne diese Heirat wäre sein Leben anders verlaufen, und er wäre vermutlich Brauherr in Würzburg geblieben.

Seine Vita ist zunächst gekennzeichnet durch die englischen Wurzeln. Der am 10. Juli 1848 in Burton-upon-Trent in England geborene Henry war der einzige Sohn und das älteste von vier Kindern des deutschen Ehepaars Heinrich Böttinger und seiner Frau Sophia. Kraft Geburt besaß er lange Zeit ausschließlich die englische Staatsbürgerschaft. Er wuchs in einem Umfeld auf, welches aus bürgerlich-deutscher Sicht eher ungewöhnlich war. Sein Vater war aus beruflichen Gründen als Chemiker in eine Brauerei nach England gegangen. Er stieg dort auf zum Leiter der Brauerei, was zu einer deutlichen Hebung der privaten Lebensumstände führte. Dies erlaubte es der Familie, dem Sohn eine fortschrittliche schulische Ausbildung zu bieten, indem dieser nicht nur in England, sondern phasenweise auch in Deutschland Schulen besuchte. Zugleich involvierte der Vater den Jungen schon frühzeitig in die Gegebenheiten und Abläufe eines Brauereibetriebs. Nach Ende der Schulzeit begann eine universitäre Ausbildung durch Studienjahre in Freiburg und Würzburg, gefolgt von kaufmännischen Praktika bei einer Spedition in London und einer Brauerei in München. Der Start in die erste selbstverantwortliche Berufstätigkeit erfolgte anschließend bei der Bayrischen Wechselbank in München, wo er innerhalb von nur zwei Jahren zum Prokuristen aufstieg.

Mit dem frühen Tod des Vaters – die Mutter war schon einige Jahre vorher gestorben – begann für Henry v. Böttinger 1874 gezwungenermaßen die Lebensphase als

---

selbständiger Unternehmer, indem er nunmehr in die vom Vater ererbte Brauerei nach Würzburg wechselte und dort die Leitung übernahm. Er war zu dem Zeitpunkt 26 Jahre alt. In den folgenden Jahren hatte er Gelegenheit seine unternehmerischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Dies gelang ihm nachweislich gut. Denn innerhalb weniger Jahre entwickelte sich aus dem kleinen lokalen Brauereibetrieb Würzburger Hofbräu eine große Brauerei mit weltweitem Export.

In die Phase seines ökonomischen und sozialen Aufstiegs zu einem erfolgreichen Brauereibesitzer fällt auch die Heirat mit Adele Bayer im Jahre 1878. Die Tochter eines Großunternehmers war mit Sicherheit eine gute Partie für den mittelständischen Jungunternehmer, auch wenn zu diesem Zeitpunkt ein Eintritt in die Firma des Schwiegervaters noch nicht zur Debatte stand. Mit der Geburt der ersten beiden Söhne und den wohlgeordneten ökonomischen Verhältnissen waren alle Voraussetzungen für seinen weiteren Lebensweg eigentlich vorgezeichnet. Der persönliche Wertekanon war in voller Übereinstimmung mit den äußeren Lebensumständen. Eine erste Zäsur erfolgte durch den überraschenden Tod des Schwiegervaters, der zum Anlass für eine räumliche und berufliche Neuorientierung der Familie wurde. Das bedeutete Umzug nach Wuppertal, Aufgabe der Würzburger Brauerei und Eintritt in den Vorstand der FFB.

Mit dem Umzug und der Aufnahme der neuen Tätigkeit änderte sich sein Leben grundlegend. Er war nicht mehr der alles entscheidende Alleinunternehmer, sondern musste sich in die Gegebenheiten einer großen Chemiefabrik mit Führungsgremien einarbeiten. Probleme der Chemiefabrikation, Abstimmung innerhalb des mehrköpfigen Leitungsgremiums der FFB in Aufsichtsrat und Vorstand sowie zahlreiche Auslandsreisen stellten eine andere Herausforderung dar als die beschauliche Würzburger Situation. Er passte sich den Gegebenheiten offensichtlich schnell an. Dabei waren neben seinem intensiven Arbeitseinsatz und dem Talent, mit Menschen umgehen zu können, sicherlich auch zwei Dinge von entscheidender Bedeutung: der innerfamiliäre Zusammenhalt der weitgehend miteinander verwandten Führungsebene sowie seine Stellung als ein inzwischen maßgeblicher Aktionär des Unternehmens. Innerhalb des Unternehmens hatte er sich durch die Spezialisierung auf Konventionsabmachungen und Auslandsbeziehungen sowie der Verantwortung für den Einkauf eine eigenständige Position erarbeitet. Die ökonomische Situation des Unternehmens war - nach Überwindung wirtschaftlicher Schwierigkeiten Mitte der 1880er Jahre - stabil. Inzwischen war 1886 auch ein dritter Sohn geboren worden. Alles deutete auf eine Fortsetzung des von ihm gewählten Lebensmusters hin, die Ansprüche seiner Familie wie auch des Unternehmens ausbalanciert in Einklang miteinander zu bringen.

Zu einer zweiten Zäsur kam es durch den Tod seiner Schwagers Carl Rumpff, der bis dato eine unausgesprochene Primus inter Pares - Rolle innerhalb der Führungsgremien der

---

FFB eingenommen hatte. Für v. Böttinger bedeutete dies einen Zuwachs an operativen Aufgaben. Das betraf seine Rolle innerhalb des Unternehmens, aber auch in der Außenbeziehung. Er wurde in stärkerem Maße als zuvor zum „Außenminister“ des Unternehmens, der sich intensiv um die Auslandsaktivitäten der FFB kümmerte und diese forcierte. Durch zahlreiche weltweite Reisen für das Unternehmen entwickelte er unternehmerische Perspektiven und Ideen, die über den engen Heimatmarkt hinausgingen. Zugleich wuchs ihm aber in der Nachfolge Carl Rumpffs, mit der Übernahme von dessen Wahlkreis und daraus resultierend dem Abgeordnetensitz im Preußischen Abgeordnetenhaus, erstmals politische Verantwortung zu. Er erkannte die darin liegenden Chancen bei der Verfolgung von Zielen, sowohl für sich, als auch für das Unternehmen. Das starke Wachstum der chemischen Industrie hatte zu Nachwuchsproblemen geführt. Das betraf vor allem die Qualität der Vorbildung, des Studiums und der Abschlussprüfungen. Daher setzte sich v. Böttinger vehement für eine Neustrukturierung der Ausbildung mit einheitlichem Eintrittslevel und einheitlichen Abschlüssen ein. Er nutzte dabei verschiedene Wege. So hatte er schnell erkannt, dass die Mitgliedschaft in den entsprechenden Verbandsgrêmien und wissenschaftlichen Institutionen geeignete Vehikel sein konnten, um gemeinsame Ziele zu formulieren und Unternehmensinteressen durchzusetzen. Erforderlich dazu war aber aktives Engagement in führender Position. Daher kam es zur Mitgliedschaft im Central Verband deutscher Industrieller sowie der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft. In beiden nahm er Vorstandspositionen ein.

Gleichzeitig entdeckte er den Nutzen solcher Verbände und Vereinigungen für sich persönlich, denn Tätigkeiten dort wurden öffentlich wahrgenommen und gingen einher mit einem Zuwachs an Reputation und gesellschaftlichem Ansehen. Sie formten die Basis für gesellschaftliche Kontakte, die man nutzbringend einsetzen konnte zur Vermehrung des eigenen Sozialkapitals. Denn sie führten in der Regel zu einem Zuwachs an institutionalisiertem Kapital in Form von Titeln, Auszeichnungen und Orden, das wiederum in ökonomisches Kapital transferierbar war. Im Laufe seines Lebens bekleidete er Vorstandspositionen in mehr als 120 Vereinen und Organisationen, viele davon als Vorstandsvorsitzender. Trotz der damit verbundenen zeitlichen Beanspruchung gelang es ihm offensichtlich, die Balance zu halten zwischen ökonomischen Interessen, Vereinsinteressen und Familieninteressen. Ein Grund dafür war sein Wechsel vom Vorstand in den Aufsichtsrat der FFB im Jahre 1907, wodurch er von operativen Aufgaben entlastet wurde und Freiräume bekam. Dies fiel ihm umso leichter, als er in Friedrich Bayer jun. und Carl Duisberg loyale Partner in der Unternehmensführung hatte, die ihn als eine maßgebliche Instanz bei der Festlegung der Unternehmenspolitik akzeptierten.

Die Verbindung zur Wissenschaft ergab sich durch Kontakte mit Friedrich Althoff im Rahmen seiner Bemühungen zur Professionalisierung des Chemiestudiums. Dadurch und durch den von Althoff begleiteten Ideenaustausch mit Felix Klein, kam es zur Grün-

---

derung der Göttinger Vereinigung, dem Nukleus einer Reihe von wissenschaftlichen Aktivitäten. Sie war mit ihrem tragenden Gedanken einer Partnerschaft von industriellen und staatlichen Geldgebern gewissermaßen ein kleiner Vorläufer der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, an deren Zustandekommen v. Böttinger ebenfalls beteiligt war. Er selbst war zwar kein Wissenschaftler, aber er war ein exzellenter Organisator, der interessante neue Ideen schnell aufgriff und vorantreiben konnte. Das geschah auf der Basis hohen Vertrauens und freundschaftlicher Beziehungen, welche besonders zu Friedrich Althoff und Felix Klein bestanden. Auch nach Althoffs Tod im Jahr 1908 erlahmten diese Bemühungen nicht, wie die in den Folgejahren einsetzenden flugtechnischen Aktivitäten zeigen. Er war gradlinig in der Verfolgung seiner Ziele, setzte dabei aber auch alle Mittel ein, die ihm zur Verfügung standen. Das waren, neben seinem persönlichen Geschick im Umgang mit Menschen und ausgeprägter Durchsetzungsstärke und Beharrlichkeit in der Zielverfolgung, vor allem seine in hohem Maße vorhandenen finanziellen Ressourcen, sowie sein großes Netzwerk prominenter Industrieller, Politiker und staatlicher Beamter.

Eine Triebfeder für seine mäzenatischen Wissenschaftsaktivitäten lag in der Zielsetzung, eine stärkere Verbindung zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaft und Industrie schaffen zu wollen. Das gelang ihm - zumindest partiell. Durch seine Bemühungen kam es zu der angestrebten Wechselbeziehung zwischen Industrie und Universitätswissenschaft. Eine nicht unerhebliche Rolle spielte dabei wohl der erhoffte persönliche Reputationszuwachs, der auch reichlich in Form von Orden, Titeln und Rangerhöhungen folgte. In staatlichen Auszeichnungen, wie der Ernennung zum Geheimen Regierungsrat, der Nobilitierung sowie der Berufung zum Mitglied des Preußischen Herrenhauses, sah er nicht staatliche Zufallsentscheidungen, sondern empfand diese als eine verdiente adäquate Gegenleistung des Staates für seine persönlichen Aktivitäten. Seine national-monarchische Grundeinstellung und der damit verbundene Wertekanon brachten es mit sich, dass er für diese Art von Ehrungen sehr empfänglich war. Damit befand er sich in voller Übereinstimmung mit dem Wilhelminischen Zeitgeist. Seine Grundansicht zu staatlichem Handeln war allerdings geprägt davon, dass er den Staat im Vergleich zur Industrie für schwerfällig und langsam hielt, besonders im Erkennen und Umsetzen neuer Ideen. Er meinte daher, dass der Industrie die führende Rolle dabei zukommen müsse. Das hinderte ihn aber nicht, einen finanziellen Eigenanteil des Staates einzufordern für von ihm als wichtig angesehene Aktivitäten.

Seine Beziehung zu Religion und Kultur war ambivalent. Er war Protestant und kam aus einem Elternhaus, in dem Mutter und Vater unterschiedlichen Konfessionen angehörten, ohne dass dies jemals problematisiert worden wäre. Nach eigener Aussage war er kein Kirchgänger und zu pointiert-religiösen Ansichten hielt er Distanz. Dagegen war für ihn die Erfahrung mit den fernöstlichen Religionen während seiner Weltreise 1888/89 sehr inspirierend. Besonders die Lehren des Konfuzius und dessen Forderung nach eigenver-

---

antwortlicher Lebensgestaltung und dem Ziel eines guten Lebenswandels hielt er für gleichwertig mit dem Christentum. Eine solche Einstellung war um die Jahrhundertwende zunehmend die Auffassung der damaligen Funktionseliten.<sup>879</sup>

Kulturelle Aktivitäten konzentrieren sich bei v. Böttinger besonders auf das Sammeln von Kunstgegenständen bei seinen Reisen sowie auf den Kontakt zu renommierten Malern, die er für Auftragsarbeiten nutzte. Letztere dienten ihm dazu die eigene Reputation zu heben, denn mit diesen Kontakten ging er offen um. Er empfahl sie sogar in seinem Bekanntenkreis weiter, wobei er aus den gezahlten, exorbitanten Honoraren keinen Hehl machte. Dies betraf diverse Großporträts, die er von sich anfertigen ließ, sowie die Serie von anspruchsvoll gestalteten Grußkarten größeren Formats, die er jeweils zum neuen Jahr innerhalb seiner Netzwerke verschickte.

Unter Kultur im weiteren Sinne lässt sich auch seine Lust am Bauen fassen. Er baute gerne aufwendig, repräsentativ und mit renommierten Architekten. Stolz berichtet er von mehreren tausend bewundernden Besuchern, die am wöchentlichen Tag der Parköffnung die Gelegenheit nutzen, den Park und seine neu erbauten Villa Sonneck (von außen) zu besichtigen. Damit ist er ein Beispiel für das von Augustine dokumentierte Verhalten der Wilhelminischen Wirtschaftselite, repräsentative Wohnsitze als wichtigstes Statussymbol einzusetzen. Allerdings nutzte er diese selten als Ort gesellschaftlicher Repräsentation und geselliger Veranstaltungen, da die häufigen Depressionen seiner Frau dies verhinderten.

In die gesellschaftlichen Strukturen seiner Zeit war er gut integriert. Das war zum einen eine Folge seiner zahlreichen Netzwerkverbindungen, die einen Querschnitt der obersten Führungselite des Kaiserreiches repräsentierten. Diese Netzwerke betrafen sowohl geschäftliche Verbindungen zu leitenden Herren anderer Großunternehmen und Banken als auch Kontakte zu Personen innerhalb von Organisationen und Institutionen, in denen er eine führende Rolle spielte. Die entsprechenden Namen waren teilweise identisch, so dass sich ein enges Beziehungsgeflecht ergab. Zum anderen war das die Folge seiner persönlichen Bekanntschaft mit der kaiserlichen Familie, was ein nicht zu unterschätzendes Renommee in der damaligen Zeit bedeutete.

Die Partizipation in Netzwerken fällt unter das von Bourdieu beschriebene „soziale Kapital“. Es ist nicht nur transferierbar in ökonomisches Kapital, sondern dient auch zum Erhalt und zur Sicherstellung koordinierten Verhaltens innerhalb der Gesellschaft. Von Böttinger war in seiner konservativen politischen Einstellung jemand, dem der Erhalt

---

<sup>879</sup> Vgl. Kap. 6.2.2, Anmerkung 735



---

des gesellschaftlichen Status quo sehr wichtig war. Gemäß seiner parteipolitischen Orientierung bei den Nationalliberalen lebte er in vollem Einklang mit dem politischen System und seiner monarchischen Ausrichtung. Kritische Distanz zu den vorherrschenden Strukturen war ihm fremd, Stabilität wichtig. Dementsprechend verhielt er sich während der Kriegszeit und dementsprechend groß war seine Verunsicherung, als nach dem Zusammenbruch der Reichsstrukturen eine Zeit hoher Unsicherheit mit labilen politischen Zuständen begann. Von Böttinger orientierte sich politisch neu und trat den Deutschnationalen bei. Die alten Elitenetzwerke bestanden nicht mehr oder sie funktionierten nicht mehr in gewohnter Art und Weise. Das, was neu an die Spitze trat in Form einer linken Regierung, war für v. Böttinger nicht akzeptabel. Bei aller Verunsicherung in Folge der politischen Verhältnisse verlor er aber nicht das Vertrauen in die Überlebensfähigkeit des Unternehmens, wenn auch vielleicht auf reduziertem Niveau.

Seine ursprüngliche Lebensplanung hatte beinhaltet, alle Söhne dazu zu bringen, Führungsverantwortung in seinem Unternehmen zu übernehmen. Diesen zutiefst bürgerlichen Wunsch einer quasi dynastischen Weitergabe der Verantwortung innerhalb der eigenen Familie hatte er bereits früh aufgeben müssen. Denn sein Leitbild war nicht mehr das aller Söhne, da die beiden älteren Söhne zu seiner Enttäuschung ihr Leben anders planten. Lediglich der jüngste Sohn Waldemar zeigte Bereitschaft, einen Weg im Sinne des Vater zu gehen. So hatte v. Böttinger diesen noch in der letzten von ihm geleiteten Aufsichtsratssitzung als neues Mitglied vorgeschlagen und damit dafür gesorgt, dass ein Mitglied seiner Familie in der Firmenspitze verankert blieb. Ob Waldemar dies aus Neigung oder aus Pflichtgefühl gegenüber dem Vater annahm, bleibt unklar, doch die Tatsache, dass er bereits nach wenigen Jahren sein Mandat niederlegte, spricht für letztere Annahme.

Das Leben Henry v. Böttingers war facettenreich und von ökonomischem sowie gesellschaftlichem Erfolg gekrönt. Mit seinem Verhalten und seinen Reaktionen im einzelnen war er in vielerlei Hinsicht ein typischer Vertreter des Wilhelminischen Wirtschaftsbürgertums. Kennzeichnend für ihn war die außergewöhnlich tiefe und breite Integration in das politische und gesellschaftliche System des Kaiserreichs. Außergewöhnlich an ihm war, neben seiner englischen Herkunft, das breitgefächerte Spektrum seiner Aktivitäten ökonomischer, politischer und wissenschaftlicher Art. Das er es dabei auch schaffte, dies in Einklang zu bringen mit einem offenbar harmonischen Privatleben ist besonders bemerkenswert.

Die nachfolgenden Abbildungen zu den von ihm bewohnten Objekten, sowie zu seinen kunstgewerblichen Sammlungen und den von ihm verschickten Neujahrskarten, sollen das Bild seiner Lebensumstände auf eine plastische Weise vervollständigen und damit die vorliegende Darstellung ergänzen.

## 9 *Abbildungen*

Die Abbildungen zur Villa Sonneck, zum Rittergut Arensdorf und zu den Kunstsammlungen v. Böttingers verdeutlichen einen Lebensstil, wie er für Wirtschaftsbürger dieser Kategorie als typisch angenommen werden kann. Die Besonderheit der Bilder der Villa Sonneck liegt auch darin begründet, dass es sich dabei um ein Objekt handelt, welches zum Leidwesen der Denkmalschützer nicht mehr existiert, da es der Wuppertaler Zooerweiterung zum Opfer fiel. Es existieren von diesem Objekt keine Fotos mehr mit Ausnahme eines BÜchleins, welches v. Böttinger selbst hat drucken lassen, um damit seine Freunde beeindrucken zu können.

Bei den Abbildungen der kunstgewerblichen Sammlung handelt es sich ebenfalls um ein nur noch einmal aufgefundenes Exemplar. Es wurde im Eigenverlag bzw. Eigendruck hergestellt ohne Angabe zum Entstehungsjahr. Viele der hier auszugsweise wiedergegebenen Gegenstände lassen sich mühelos auf den Innenaufnahmen der Villa Sonneck wiederfinden.

Die Neujahrskarten sind in ihrer Art und Ausprägung sicherlich einmalig und werden daher hier auch in vollem vorhandenem Umfang wiedergegeben.

---

**9.1 Zu Sonneck<sup>880</sup>**

**9.2 Außenansichten**



**Abbildung 9.1 Südansicht**

---

<sup>880</sup> BAL 271/2



Abbildung 9.2 Westansicht



Abbildung 9.3 Ostansicht

### 9.2.1 Innenansichten



Abbildung 9.4 Halle vom Eingang her gesehen



Abbildung 9.5 Halle vom Treppenhaus her gesehen



Abbildung 9.6 Kamin



Abbildung 9.7 Halle zum Treppenhaus hin



Abbildung 9.8 Zimmer des Herrn und Bibliothek



Abbildung 9.9 Musikzimmer



Abbildung 9.10 Treppenhaus 1. Etage



## 9.2.2 Park



Abbildung 9.11 Parkansicht



Abbildung 9.12 Teich mit Bootshaus

### 9.3 Zu Arensdorf<sup>881</sup>



Abbildung 9.13 Gutshaus bzw. "Schloss", vor 1910

Die renaissanceartige Gestaltung von Front- und Seitengiebeln und das Spitzdach des Turmanbaus ließ v. Böttinger nach dem Erwerb verändern, wie auf unterem Foto ersichtlich.



Abbildung 9.14 Postkarte, ca. 1940, mit "Schloss".

<sup>881</sup> Sämtliche Aufnahmen aus den Privatarchiven von Herrn Dominik v. Böttinger und Frau Petra Schlemme- v. Böttinger, mit Ausnahme von 9.13/9.14 (<http://www.ostbrandenburg.com/arensdorf.htm>), sowie 9.15 (eigene Aufnahme).



Abbildung 9.15 Zustand im Jahre 2014



Abbildung 9.16 Rückwärtige Ansicht  
(Alte Postkarte)



Abbildung 9.17 Ausfahrt mit livrierten Kutschern



Abbildung 9.18 Salon



Abbildung 9.19 Wintergarten / Außen Terrasse

---

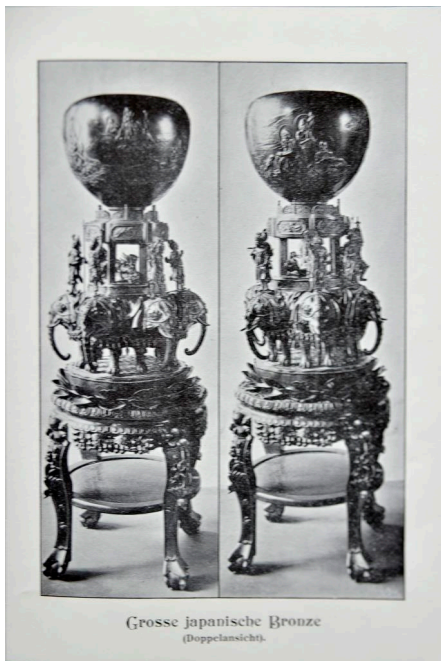
## 9.4 Kunstgewerbliche Sammlungen<sup>882</sup>



Abbildung 9.20 Kunstgewerbliche Sammlungen

---

<sup>882</sup> StAW K2029



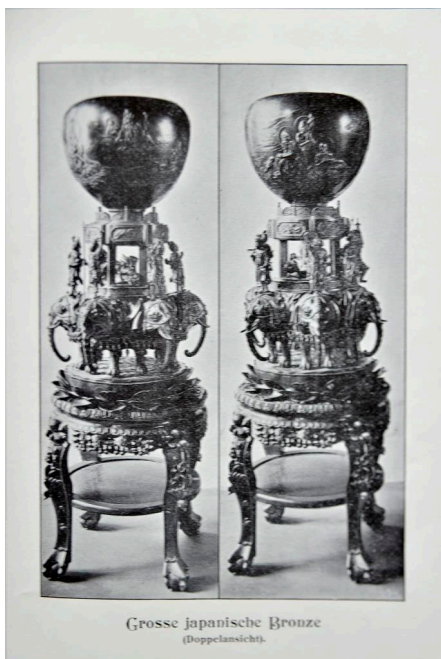
Grosse japanische Bronze  
(Doppelsicht).

Abbildung 9.21 Japanische Bronze



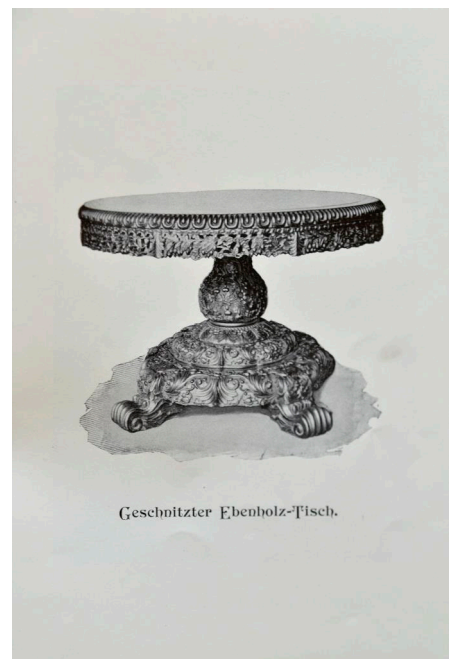
Japanische Bronze (Adler).

Abbildung 9.22 Jap. Adler aus Bronze



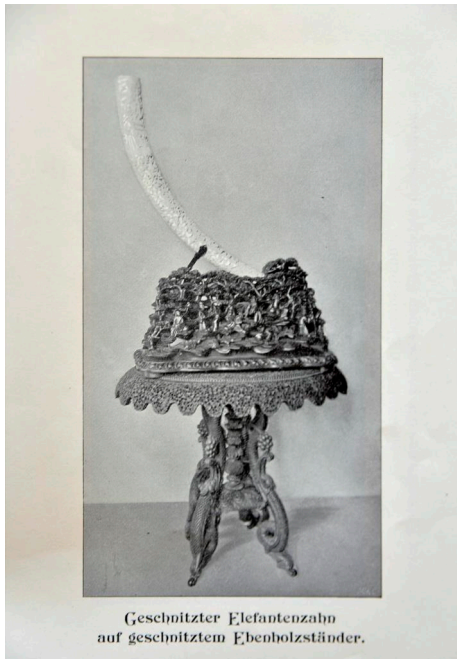
Grosse japanische Bronze  
(Doppelsicht).

Abbildung 9.23 Chinesische Musikinstrumente



Geschnitzter Ebenholz-Tisch.

Abbildung 9.24 Ebenholztisch



Geschlitzter Elefantenzahn  
auf geschnitztem Ebenholzständer.

Abbildung 9.25 Geschlitzter Elefantenzahn



Schrank chinesischer Curiositäten.

Abbildung 9.26 Chinesische Curiositäten



Chinesischer Ebenholz-Gongständer  
(Canton).

Abbildung 9.27 Chin. Gongständer



Gruppe chinesischer Gongständer,  
japanische Seidenstickerei und Alt-Chinesische Waffen.

Abbildung 9.28 Japan - China Diverse





Abbildung 9.29 Japanisches Porzellan



Abbildung 9.30 Japanische Vasen



Abbildung 9.31 Chinesische Musikinstrumente



Abbildung 9.32 Indien: Marmor und Elfenbein



Abbildung 9.33 Indische Curiositäten



Abbildung 9.34 Indische Waffen

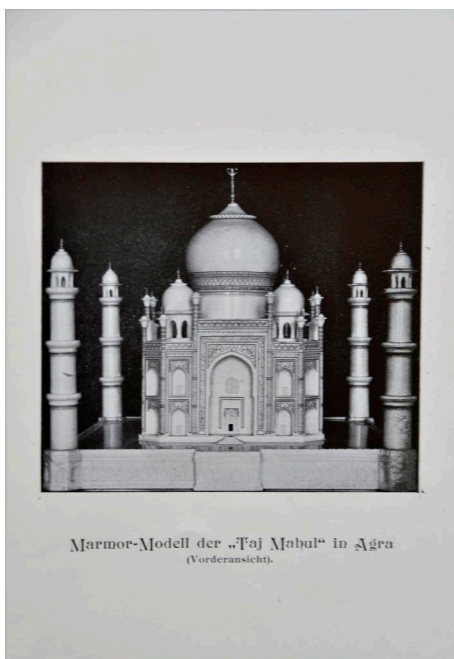


Abbildung 9.35 Marmormodell Taj Mahal



Abbildung 9.36 Teakholzschrack



Abbildung 9.37 Indisch-chinesische Abteilung



Abbildung 9.38 Alter Schrank von 1618

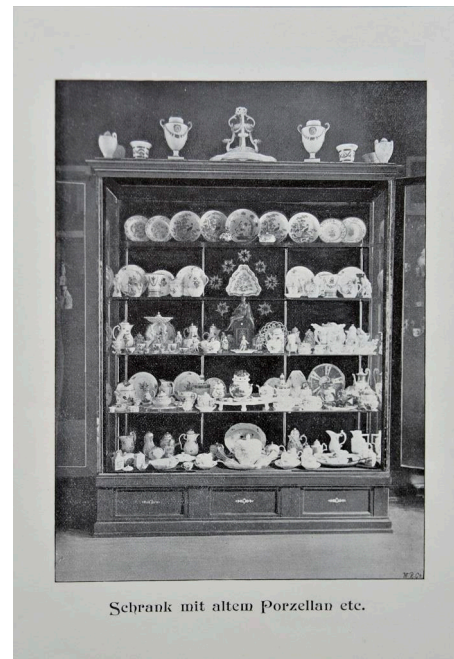


Abbildung 9.39 Schrank mit altem Porzellan

Abbildung 9.40 Diverses



Abbildung 9.41 Geschnitzte indische Teakholzmöbel

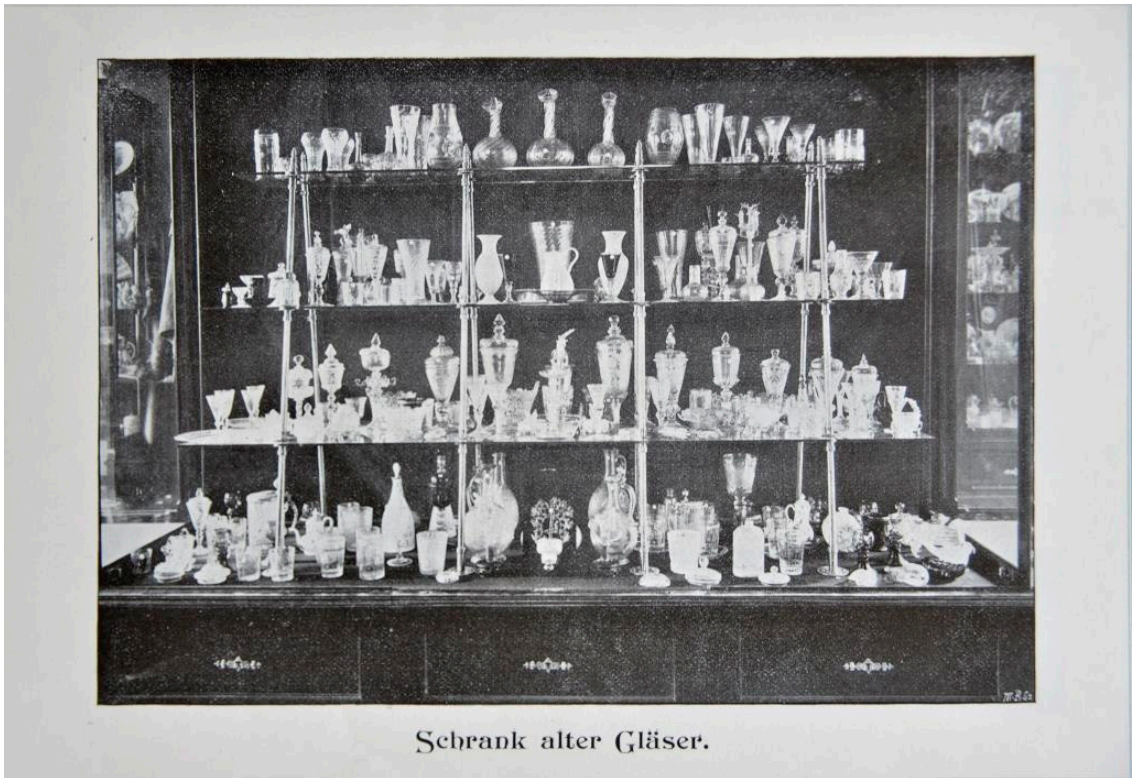


Abbildung 9.42 Alte Gläser

## 9.5 Zu Neujahrskarten<sup>883</sup>



Abbildung 9.43 Neujahr 1879

<sup>883</sup> BAL 271/2



Abbildung 9.44 Neujahr 1881



Abbildung 9.45 Neujahr 1883





Abbildung 9.46 Neujahr 1890



Abbildung 9.47 Neujahr 1892



Abbildung 9.48 Neujahr 1894



Abbildung 9.49 Neujahr 1895



Abbildung 9.50 Neujahr 1896



Abbildung 9.51 Neujahr 1897



Abbildung 9.52 Neujahr 1898



Abbildung 9.53 Neujahr 1899





Abbildung 9.54 Neujahr 1900



Abbildung 9.55 Neujahr 1901



Abbildung 9.56 Neujahr 1902



Abbildung 9.57 Neujahr 1903



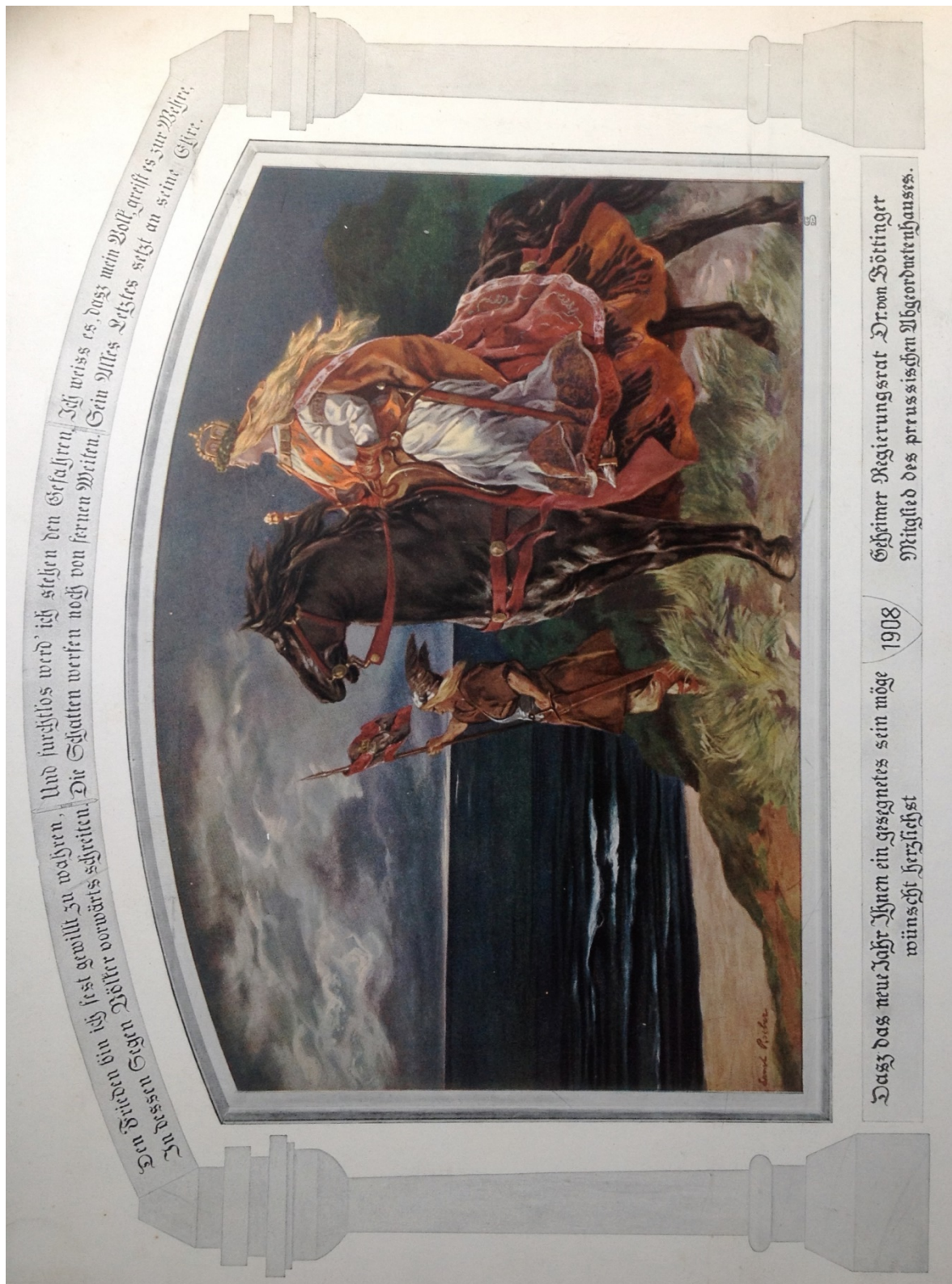
Abbildung 9.58 Neujahr 1904



Abbildung 9.59 Neujahr 1906



Abbildung 9.60 Neujahr 1907



Ein Dornenbüschel ich fest gewillt zu wahren,  
 Und furchtlos werd' ich stehen den Gefahren,  
 Ich weiss es, dass mein Volk, griff es zur Wehre,  
 Sein Alles Leibes setzt an seine Ehre.

Dass das neue Jahr Ihnen ein gesegnetes sein möge  
 wünscht herzlichst  
 1908

Thüringer Regierungsrat Dr. von Söttinger  
 Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.

Abbildung 9.61 Neujahr 1908





Abbildung 9.62 Neujahr 1909



Abbildung 9.63 Neujahr 1910

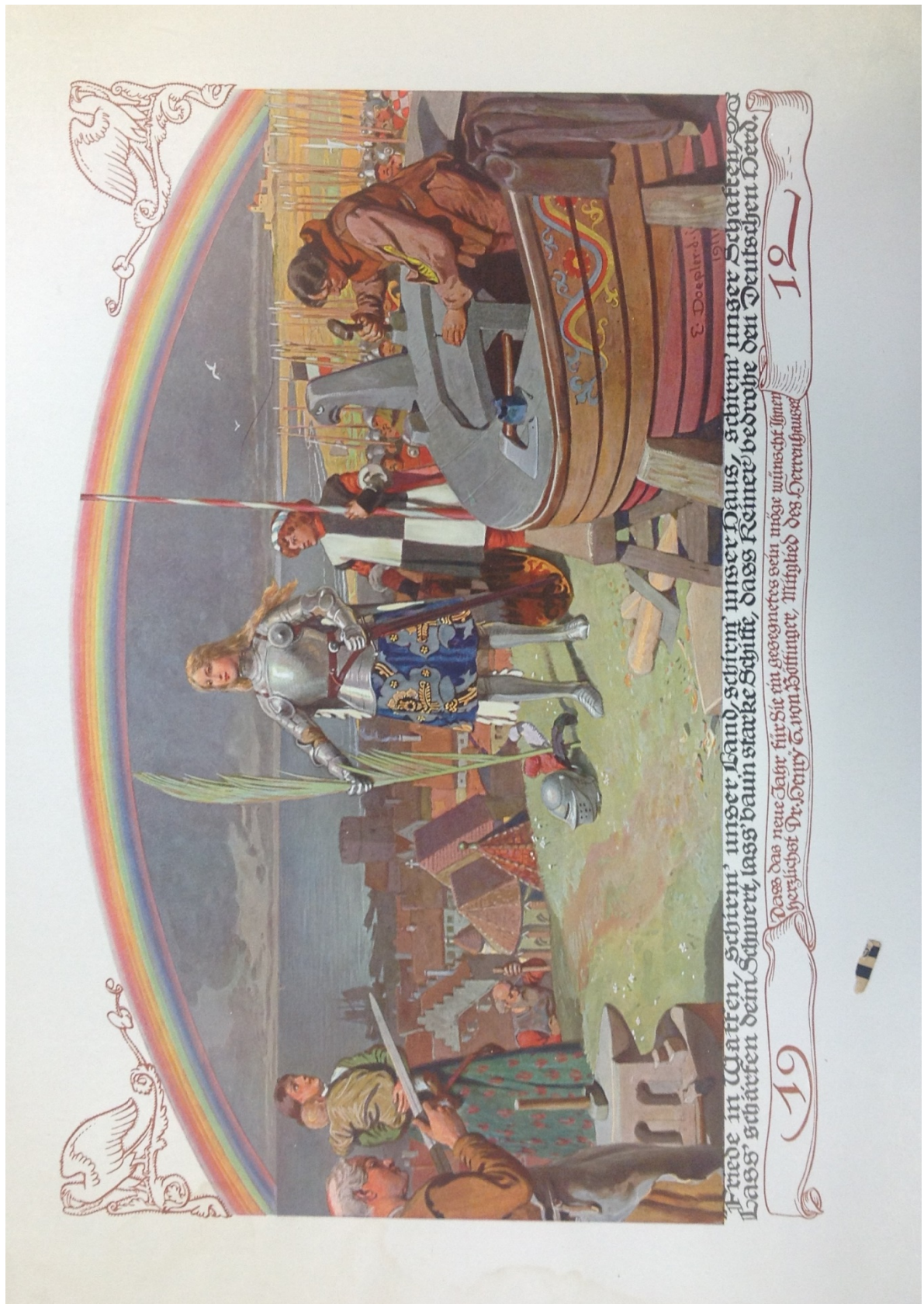


Abbildung 9.64 Neujahr 1912

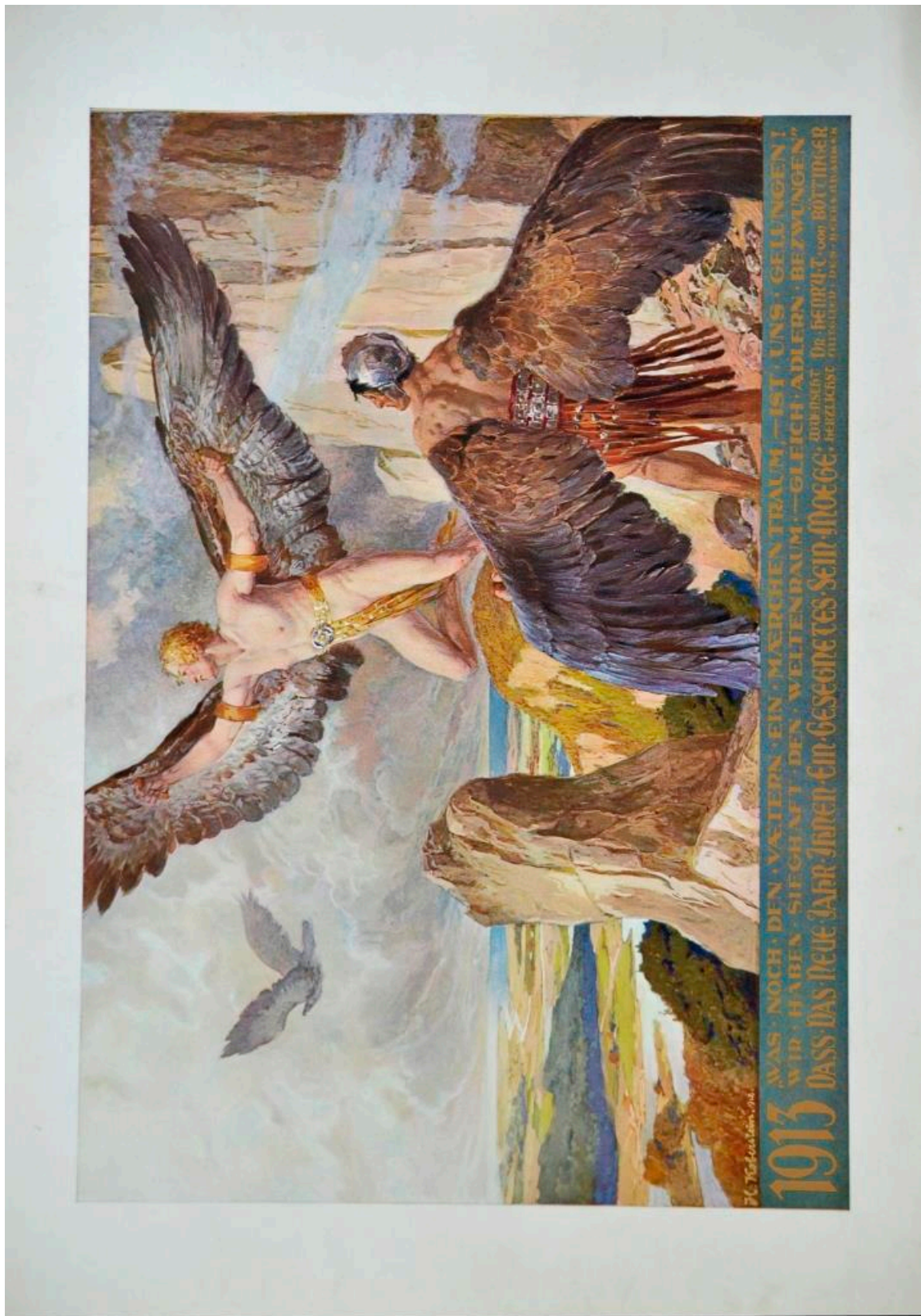


Abbildung 9.65 Neujahr 1913



Abbildung 9.66 Neujahr 1914

## 10 Anhang

### 10.1 Zeitleiste ausgewählter Daten

<b>Henry Theodor v. Böttinger</b>		<b>Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer &amp; Co.</b>	
		1825	Friedrich Bayer wird geboren
1848	Henry Theodor Böttinger wird geboren		
		1861	Carl Duisberg wird geboren
		1863	Gründung der Firma Friedr. Bayer & Co.
		1872	Carl Rumpff tritt in die Firma ein
1874	Er übernimmt als väterliches Erbe das Würzburger Hofbräuhaus		
		1876	Erste Auslandsproduktion in Moskau
1878	Hochzeit mit Adele Bayer		
		1880	Friedrich Bayer stirbt
		1881	Umwandlung der Farbwerke in die Aktiengesellschaft „Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.“, genannt Elberfelder Farbenfabriken
1883	Eintritt in die Direktion der Farbenfabriken		
		1884	Carl Duisberg tritt als Chemiker in die Firma ein
1888 / 89	Weltreise im Auftrag der Firma	1888	Gründung der Pharmazeutischen Abteilung
		1889	Carl Rumpff stirbt
1892	Abgeordneter des Preußischen Landtags		Leverkusen wird neuer Standort
1896	Dr. phil h. c. / Roter Adlerorden 4. Kl.		
1898	Gründung der Göttinger Vereinigung		
1900	Kronen-Orden III. Kl.		
1904	Ernennung zum Geh. Regierungsrat	1900	Duisberg wird Mitglied der Direktion
1906/07	Erhebung in der erblichen Adelsstand		
1907	Nach seiner Nobilitierung wechselt v. Böttinger in den Aufsichtsrat als dessen Vorsitzender		
1908	Ernennung zum Mitglied der Preußischen Herrenhauses		
1911	Senator der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Kronen-Orden II. Kl.		
1913	Wilhelm-Orden	1912	Leverkusen wird Firmensitz, Duisberg Generaldirektor. Übliche Bezeichnung der Firma von da an „Bayer Leverkusen“.
1916	Übersiedlung nach Arensdorf		
1918	Dr. ing. e. h. Roter-Adler-Orden II. Kl. mit Krone		
1920	v. Böttinger stirbt am 17.6.1920		
		1951	Neugründung der „Farbenfabriken Bayer AG“
		1972	Die Hauptversammlung beschließt die Änderung des Firmennamens in „Bayer AG“

## 10.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1.1 Bevölkerungspyramide 1910 - 2012 .....	23
Abbildung 3.1 Sozialer Raum .....	47
Abbildung 3.2 Kapitalarten nach Bourdieu .....	50
Abbildung 5.1: Hofbräuhaus im Jahre 1881 (BAL 271/2) .....	70
Abbildung 5.2 Hofbräuhaus im Jahre 1911 (Sammlung A. Elpelt) .....	73
Abbildung 5.3 Jahresbericht der Elberfelder Handelskammer 1886.....	82
Abbildung 5.4 Börsenzeitung von 1885 (BAL 015/002) .....	83
Abbildung 5.5 AR Protokoll vom 30.10.1891 .....	91
Abbildung 5.6 Ärztemuster.....	100
Abbildung 5.7 Heroin – Anzeigen und Musterflasche .....	102
Abbildung 5.8 Aktie der "Société' Anonyme des Produits Friedrich Bayer & Cie", .....	129
Abbildung 5.9 Überblick Kooperationen und Zusammenschlüsse .....	135
Abbildung 5.10 Die Doktorschmaußgesellschaft bei Ernennung v. Böttingers zum Ehrendoktor 14. Juni 1902 .....	150
Abbildung 5.11 Aus der Festschrift zur Hundertjahrfeier.....	154
Abbildung 5.12 Präsenzliste GV Tagung am 6. und 7. Mai 1904 .....	155
Abbildung 5.13 Das Programm und die Teilnehmer .....	156
Abbildung 5.14 „Sonne“ Klein, „Zeus“ Althoff, „Mond“ Böttinger .....	157
Abbildung 5.15 Mitgliedsabzeichen Vorder- und Rückseite (AMPG) .....	176
Abbildung 5.16 Henry von Böttinger im vollen Ornat als Senator der KWG.....	177
Abbildung 5.17 Zeitreihe Take-off der Luftfahrt in Deutschland nach Prof. Thomes....	179
Abbildung 5.18 ALA 1912 Berlin .....	184
Abbildung 5.19 Einladungsbrief v. Böttinger, Klein, Prantl .....	186
Abbildung 5.20 Gründungsbericht.....	187
Abbildung 5.21 Prinz Heinrich .....	187
Abbildung 5.22 Kaisertelegramm.....	187
Abbildung 5.23 Briefkopf.....	214
Abbildung 5.24 Bekanntmachung der Ernennung zum Geheimen Regierungsrat .....	216
Abbildung 5.25 Der Wilhelm-Orden.....	218

---

Abbildung 5.26 Das Wappen derer von Böttinger.....	222
Abbildung 7.1 Todesanzeige.....	318
Abbildung 7.2 Trauerzug in Arensdorf.....	319
Abbildung 9.1 Südansicht.....	330
Abbildung 9.2 Westansicht.....	331
Abbildung 9.3 Ostansicht.....	331
Abbildung 9.4 Halle vom Eingang her gesehen.....	332
Abbildung 9.5 Halle vom Treppenhaus her gesehen.....	332
Abbildung 9.6 Kamin.....	333
Abbildung 9.7 Halle zum Treppenhaus hin.....	333
Abbildung 9.8 Zimmer des Herrn und Bibliothek.....	334
Abbildung 9.9 Musikzimmer.....	334
Abbildung 9.10 Treppenhaus 1. Etage.....	335
Abbildung 9.11 Parkansicht.....	336
Abbildung 9.12 Teich mit Bootshaus.....	336
Abbildung 9.13 Gutshaus bzw. "Schloss", vor 1910.....	337
Abbildung 9.14 Postkarte, ca. 1940, mit "Schloss"......	337
Abbildung 9.15 Zustand im Jahre 2014.....	338
Abbildung 9.16 Rückwärtige Ansicht.....	338
Abbildung 9.17 Ausfahrt mit livrierten Kutschern.....	339
Abbildung 9.18 Salon.....	339
Abbildung 9.19 Wintergarten / Außen Terrasse.....	340
Abbildung 9.20 Kunstgewerbliche Sammlungen.....	341
Abbildung 9.21 Japanische Bronze.....	342
Abbildung 9.22 Jap. Adler aus Bronze.....	342
Abbildung 9.23 Chinesische Musikinstrumente.....	342
Abbildung 9.24 Ebenholztisch.....	342
Abbildung 9.25 Geschnitzter Elefantenzahn.....	343
Abbildung 9.26 Chinesische Curiositäten.....	343
Abbildung 9.27 Chin. Gongständer.....	343



---

Abbildung 9.28 Japan - China Diverse .....	343
Abbildung 9.29 Japanisches Porzellan.....	344
Abbildung 9.30 Japanische Vasen.....	344
Abbildung 9.31 Chinesische Musikinstrumente .....	344
Abbildung 9.32 Indien: Marmor und Elfenbein .....	344
Abbildung 9.33 Indische Curiositäten .....	345
Abbildung 9.34 Indische Waffen.....	345
Abbildung 9.35 Marmormodell Taj Mahal.....	345
Abbildung 9.36 Teakholzschränk.....	345
Abbildung 9.37 Indisch-chinesische Abteilung.....	346
Abbildung 9.38 Alter Schrank von 1618.....	346
Abbildung 9.39 Schrank mit altem Porzellan .....	347
Abbildung 9.40 Diverses .....	347
Abbildung 9.41 Geschnitzte indische Teakholzmöbel.....	347
Abbildung 9.42 Alte Gläser.....	348
Abbildung 9.43 Neujahr 1879.....	349
Abbildung 9.44 Neujahr 1881.....	350
Abbildung 9.45 Neujahr 1883.....	351
Abbildung 9.46 Neujahr 1890.....	352
Abbildung 9.47 Neujahr 1892.....	353
Abbildung 9.48 Neujahr 1894.....	354
Abbildung 9.49 Neujahr 1895.....	355
Abbildung 9.50 Neujahr 1896.....	356
Abbildung 9.51 Neujahr 1897.....	357
Abbildung 9.52 Neujahr 1898.....	358
Abbildung 9.53 Neujahr 1899.....	359
Abbildung 9.54 Neujahr 1900.....	360
Abbildung 9.55 Neujahr 1901.....	361
Abbildung 9.56 Neujahr 1902.....	362
Abbildung 9.57 Neujahr 1903.....	363

---

Abbildung 9.58 Neujahr 1904.....	364
Abbildung 9.59 Neujahr 1906.....	365
Abbildung 9.60 Neujahr 1907.....	366
Abbildung 9.61 Neujahr 1908.....	367
Abbildung 9.62 Neujahr 1909.....	368
Abbildung 9.63 Neujahr 1910.....	369
Abbildung 9.64 Neujahr 1912.....	370
Abbildung 9.65 Neujahr 1913.....	371
Abbildung 9.66 Neujahr 1914.....	372

### 10.3 Abkürzungsverzeichnis

AMPG	Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft
AS	Autographensammlung
BAL	Bayer Archiv Leverkusen
BBAW	Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin
DGLR	Deutsche Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt - Lilienthal - Oberth e.V.
DLR GOAR	Historisches Archiv des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt Göttingen
FFB	Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.
GV	Göttinger Vereinigung zur Förderung der Wissenschaften
GStA PK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
KWG	Kaiser Wilhelm Gesellschaft
MPG	Max-Planck-Gesellschaft
RGBL.	Reichsgesetzblatt
Senat	Senat der Kaiser Wilhelm Gesellschaft
StaW	Stadtarchiv Wuppertal
SUB	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
UAG	Universitätsarchiv Göttingen

## 10.4 Tabellenverzeichnis

Tabelle 5.1 Aufsichtsratsmitglieder/Vorstände der FFB von 1881-1907 .....	95
Tabelle 5.2 Pharma Umsätze 1896 - 1900 der FFB in Mark .....	103
Tabelle 5.3 Die 10 größten Auslandsmärkte der I. G. Gruppe 1913 .....	105
Tabelle 5.4 Farbstoffumsätze der FFB 1896-1904 .....	106
Tabelle 5.5 Verkaufsorganisation der FFB 1895 .....	111
Tabelle 5.6 Übersicht aufgewendeter Summen der GV im Zeitraum 1898-1906.....	147
Tabelle 5.7 Liste der beitragszahlenden Mitglieder (Stand 1905) .....	152
Tabelle 5.8 Vorschlagsliste zur Auswahl der Senatoren für die KWG .....	163
Tabelle 5.9 Abstimmungsverhalten zur Auswahl der Senatoren für die KWG.....	165
Tabelle 6.1 Die preußische Bevölkerung nach Einkommensstufen 1896 und 1912 ....	229
Tabelle 6.2 Durchschnittliche Dividendensätze der Chemieindustrie .....	233
Tabelle 6.3 Dividendensätze der FFB von 1890-1919 .....	233

## 10.5 Daten und biographische Quellen zu den Personen in Tabelle 1.1

Cantillon	Richard	1680 _ 1734	<a href="https://mises.org/library/biography-richard-cantillon-1680-1734">https://mises.org/library/biography-richard-cantillon-1680-1734</a>
Baudeau	Nicolas	1730 _ 1792	<a href="http://dictionnaire-journalistes.gazettes18e.fr/journaliste/041-nicolas-baudeau">http://dictionnaire-journalistes.gazettes18e.fr/journaliste/041-nicolas-baudeau</a>
Bentham	Jeremy	1748 _ 1832	<a href="http://www.britannica.com/biography/Jeremy-Bentham">http://www.britannica.com/biography/Jeremy-Bentham</a>
Böhm-Bawak	Eugen v.	1851 _ 1914	<a href="http://www.mises.de/public_home/topic/6">http://www.mises.de/public_home/topic/6</a>
Clark	John B.	1847 _ 1938	<a href="http://www.encyclopedia.com/topic/John_Bates_Clark.aspx">http://www.encyclopedia.com/topic/John_Bates_Clark.aspx</a>
Coase	Ronald	1910 _ 2013	<a href="http://www.britannica.com/biography/Ronald-Coase">http://www.britannica.com/biography/Ronald-Coase</a>
Cole	George D. H.	1889 _ 1959	<a href="https://de.wikipedia.org/wiki/George_Douglas_Howard_Cole">https://de.wikipedia.org/wiki/George_Douglas_Howard_Cole</a>
Davenport	Herbert	1861 _ 1931	<a href="http://www.encyclopedia.com/doc/1G2-3045000283.html">http://www.encyclopedia.com/doc/1G2-3045000283.html</a>
Edgeworth	Francis H.	1845 _ 1926	<a href="https://de.wikipedia.org/wiki/Francis_Ysidro_Edgeworth">https://de.wikipedia.org/wiki/Francis_Ysidro_Edgeworth</a>
Hawley	Willis	1864 _ 1941	<a href="https://en.wikipedia.org/wiki/Willis_C._Hawley">https://en.wikipedia.org/wiki/Willis_C._Hawley</a>
Keynes	John M.	1883 _ 1946	<a href="http://www.biographyonline.net/writers/keynes.html">http://www.biographyonline.net/writers/keynes.html</a>
Knight	Frank H.	1885 _ 1972	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Knight.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Knight.html</a>
Kirzner	Israel M.	1930 -	<a href="http://www.econ.nyu.edu/user/kirzner/">http://www.econ.nyu.edu/user/kirzner/</a>

Mangold	Hans Karl	1824 _ 1868	<a href="http://www.deutsche-biographie.de/sfz57712.html">http://www.deutsche-biographie.de/sfz57712.html</a>
Marshall	Alfred	1842 _ 1924	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Marshall.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Marshall.html</a>
Menger	Carl	1840 _ 1921	<a href="http://www.deutsche-biographie.de/sfz61666.html">http://www.deutsche-biographie.de/sfz61666.html</a>
Mill	John Stuart	1806 _ 1873	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Mill.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Mill.html</a>
Mises	Ludwig v.	1881 _ 1973	<a href="https://mises.org/profile/ludwig-von-mises">https://mises.org/profile/ludwig-von-mises</a>
Pigou	Arthur Cecil	1877 _ 1959	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Pigou.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Pigou.html</a>
Quesnay	Francois	1694 _ 1774	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Quesnay.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Quesnay.html</a>
Saint-Simon	Henri de	1760 _ 1825	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Quesnay.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Quesnay.html</a>
Say	Jean-Baptiste	1767 _ 1832	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Say.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Say.html</a>
Schmoller	Gustav v.	1838 _ 1917	<a href="http://www.deutsche-biographie.de/sfz74741.html">http://www.deutsche-biographie.de/sfz74741.html</a>
Schultz	Theodore W.	1902 _ 1998	<a href="http://www.britannica.com/biography/Theodore-Schultz">http://www.britannica.com/biography/Theodore-Schultz</a>
Schumpeter	Josef A.	1883 _ 1950	<a href="http://www.deutsche-biographie.de/sfz106815.html">http://www.deutsche-biographie.de/sfz106815.html</a>
Shackle	George L. S.	1903 _ 1992	<a href="https://en.wikipedia.org/wiki/G._L._S._Shackle">https://en.wikipedia.org/wiki/G._L._S._Shackle</a>
Smith	Adam	1723 _ 1790	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Smith.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Smith.html</a>
Sombart	Werner	1863 _ 1941	<a href="http://www.deutsche-biographie.de/pnd118751433.html#genealogie">http://www.deutsche-biographie.de/pnd118751433.html#genealogie</a>
Thünen	Joh. Heinrich v.	1783 _ 1850	<a href="http://www.deutsche-biographie.de/sfz10918.html">http://www.deutsche-biographie.de/sfz10918.html</a>
Turgot	Robert A. R. J.	1727 _ 1781	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Turgot.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Turgot.html</a>
Walker	Francis Amasa	1840 _ 1897	<a href="http://www.britannica.com/biography/Francis-A-Walker">http://www.britannica.com/biography/Francis-A-Walker</a>
Walras	Léon	1834 _ 1910	<a href="http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Walras.html">http://www.econlib.org/library/Enc/bios/Walras.html</a>
Weber	Max	1864 _ 1920	<a href="https://www.dhm.de/lemo/biografie/max-weber">https://www.dhm.de/lemo/biografie/max-weber</a>
Wieser	Friedrich v.	1851 _ 1926	<a href="http://www.mises.de/public_home/topic/32">http://www.mises.de/public_home/topic/32</a>

## 11 Quellen- und Literaturverzeichnis

### 11.1 Quellen aus Privatbesitz

#### 11.1.1 Dominik von Böttinger (Urenkel), Schloss Spyker auf Rügen

- Böttinger, Henry von (1925): Lebenserinnerungen. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 17–25.
- Böttinger, Waldemar von (1925): Adele von Böttinger geb. Bayer. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 46–49.
- Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Heinrich Wilhelm Böttinger. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 5–15.
- Böttinger, Waldemar von (1925): Dr. Henry Theodore von Böttinger. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 17–46.
- Böttinger, Waldemar von (1925): Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger.
- Böttinger, Waldemar von (1925): Karl Gottlieb Böttinger. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 4–5.
- Böttinger, Waldemar von (1925): Sophie Maria Elisabeth Böttinger geb. Christmann. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 15–17.
- Böttinger, Waldemar von (1925): Waldemar Friedrich Johannes von Böttinger. In: Genealogische Aufzeichnungen zu Mitgliedern der Familie Böttinger, S. 49–68.
- Diverse Fotos zu Schloss Arensdorf in der Neumark
- Ein zeitgenössisches Foto des Hauses Brillerstr. 16/18 in Wuppertal-Elberfeld

#### 11.1.2 Professor Goebel, Wuppertal-Ronsdorf

- Diverse Neujahrsgruß Karten Henry T. v. Böttingers
- Bildmaterial zur Villa Sonneck

#### 11.1.3 Petra Schlemme – v. Böttinger (Urenkelin), Berlin

- Diverse Fotos zu Henry T. v. Böttinger auf Gut Arensdorf
- Außenaufnahmen und Bilder zur dortigen Inneneinrichtung

#### 11.1.4 Henry von Bose (Urenkel), Tübingen

- Erinnerungsblätter an den Polterabend von Adele Bayer und Henry Böttinger

### 11.2 Archivarliche Quellen

#### 11.2.1 AMPG - Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin

I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2985-3

- Briefwechsel v. Böttinger/v. Harnack
- Diverses im Zusammenhang mit der KWG

- 
- Briefwechsel Heinz v. Böttinger / v. Harnack
  - Briefwechsel Waldemar v. Böttinger /v. Harnack
  - Todesanzeige v. Böttingers

#### **11.2.2 BAL – Bayer Archiv, Leverkusen**

- BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.) (1918): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift".
- BAL 10/3.1 (1906): Organisation des Verkaufsgeschäfts der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.
- BAL 271/2 Henry T. Böttinger, Durch „360 Längen = Grade (Rund d´rum ´Rum). Tagebuchblätter über meine Reise um die Welt, 11. Dezember 1888 bis 1. Juni 1889.
- BAL 15/ A.1. Aktienangelegenheiten - Verschiedenes
- BAL 271/2 Haus Sonneck. Fotoalbum mit Innen- und Außenaufnahmen der heute nicht mehr existierenden Villa Sonneck von 1905.
- BAL 271/2 Neujahrs-Grußkarten
- BAL 300/246 Gratulationen „Böttinger-Jubiläum 1908“.
- BAL AS Carl Duisberg: Diverse Briefwechsel mit v. Böttinger
- BAL 59 Ingenieurverwaltung: Diverse Briefwechsel mit v. Böttinger
- BAL 9/F.1 Werk Schelploh Allgemeines

#### **11.2.3 BBAW - Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin**

- Nachlass Ostwald, Wilhelm. Diverse Briefwechsel mit v. Böttinger. Signaturen Nr. 283, 4372, 4373, 4374 und 4375.

#### **11.2.4 DLR – Archiv des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt e.V., Göttingen**

- GOAR 2623: Karikatur zum Festkommers anl. des 10. jährigen Bestehens der Göttinger Vereinigung.

#### **11.2.5 GStAPK - Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Potsdam**

- VI. HA Nachlass Schmidt-Ott, Friedrich. Diverse Briefwechsel mit v. Böttinger.
- VI. HA Nachlass Althoff, Friedrich. Diverse Briefwechsel mit v. Böttinger.
- I. HA Rep 176 Heroldsamt . Diverse Unterlagen im Zusammenhang mit der Nobilitierung v. Böttingers.

#### **11.2.6 HAK - Historisches Archiv Krupp, Essen**

- FAH 4 E 246 Briefwechsel G. Krupp v. Bohlen und Halbach mit v. Böttinger.

- FAH 4 E330 Briefwechsel G. Krupp v. Bohlen und Halbach mit v. Böttinger.

### 11.2.7 Landesarchiv Baden-Württemberg

- Neujahrsgruß Karte 1910. Baden, Sammlung 1995 G Nr. 789

### 11.2.8 STA Detmold, Landratsamt Warburg,

- M 2, h582: Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe vom 08.10.1890.

### 11.2.9 StAW - Stadtarchiv Wuppertal

- DV423: Protokolle der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Elberfeld vom 05.12.1922 Top 27 und vom 28.12.1922 Top 44.
- J III 487 „Geheim-Registratur Zentral-Bureau Gen. Akten betr. Verleihung des Charakters als Kommerzienrat bzw. Geheimer Kommerzienrat“.

### 11.2.10 Stadt Wuppertal - Katasteramt

- Historische Liegenschaftskarte mit Einzeichnung der Villa Sonneck
- Zeitschriftenartikel Medamanna 35, 1988, H. 1, S. 2.

### 11.2.11 Stadt Wuppertal - Stadtbibliothek

- K 2029 Boettinger: Bilder aus Dr. Henry Böttingers kunstgewerblichen Sammlungen, Elberfeld, ohne Jahreszahl-, Verfasser- und Seitenangabe.

### 11.2.12 SUB Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek

- SUB Gött. Cod. F. Klein
- SUB Gött. UAG Kuratorialakten
- SUB Gött. COD MS MAr 50

## 11.3 Spezifische - nicht in 11.4 enthaltene - Onlinequellen

Armstrong, Henry:

<http://www.soci.org/About-Us/About-SCI/History/Notable-Chemists.aspx>

Institut der deutschen Wirtschaft, Köln: <http://www.iwkoeln.de/de/infodienste/>

Max-Planck-Gesellschaft: <http://www.mpg.de/>

Stenhouse, John: [https://en.wikipedia.org/wiki/John\\_Stenhouse](https://en.wikipedia.org/wiki/John_Stenhouse)

Würzburger Hofbräu: <http://www.wuerzburger-hofbraeu.de/de/whb/>

Prinz Heinrich: <https://www.flickr.com/photos/thelostgallery>



## 11.4 Verzeichnis der zitierten und verwendeten Literatur

- Abelshausen, Werner (Hg.) (2002): Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte. München: Beck.
- Adam, Thomas, Lässig, Simone & Lingelbach, Gabriele (Hg.) (2009): Stifter, Spender und Mäzene. USA und Deutschland im historischen Vergleich. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Assheuer, Thomas (2010): Krieg veredelt den Menschen. Thomas Manns berüchtigte "Betrachtungen eines Unpolitischen" in einer Neuausgabe. Die Zeit, 12.03.2010 (10). Online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2010/10/L-B-Betrachtungen>, zuletzt geprüft am 10.12.2014.
- Assmann, R.; Prandtl, L.; Föppl, O.; Daimler, Paul (1912): Jahrbuch der Motorluftschiff-Studiengesellschaft. Fünfter Band. Berlin, Heidelberg, s.l.: Springer Berlin Heidelberg.
- Augustine, Dolores L. (1991/1): Arriving in the upper class: the wealthy business elite of Wilhelmine Germany. In: David Blackburn und Richard J. Evans (Hg.): The German Bourgeoisie. London: Routledge, S. 46–86.
- Augustine, Dolores L. (1991/2): Die wilhelminische Wirtschaftselite. Sozialverhalten, soziales Selbstbewusstsein und Familie. Dissertation. Berlin.
- Aurich, Hermann: Märkische Landsitze des Berliner Bürgertums.<http://www.maerkische-landsitze.de/>. Zuletzt geprüft am 16.11.2015
- Bachor, Oskar-Wilhelm (1968): Der Kreis Gerdauen. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Würzburg: Holzner.
- Bair, Deidre (2001): Die Biographie ist akademischer Selbstmord. In: Literaturen, H. 7/8 2001, S. 38f. (H. 7/8), S. 38f.
- Banse, Gerhard (Hg.) (2008): Von Aufklärung bis Zweifel. Beiträge zu Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte ; Festschrift für Siegfried Wollgast.
- Bartel, Hans-Georg, "Ostwald, Friedrich Wilhelm" in: Neue Deutsche Biographie 19 (1999), S. 630-631. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11859057X.html>
- Bartmann, Wilhelm (2003): Zwischen Tradition und Fortschritt. Aus der Geschichte der Pharmabereiche von Bayer, Hoechst und Schering von 1935 - 1975.Dissertation. Stuttgart: Steiner (Frankfurter historische Abhandlungen, 43).
- Bäumler, Ernst (1988): Die Rotfabriker. Familiengeschichte eines Weltunternehmens. München: Piper (Serie Piper, 669).
- Bautz, Friedrich Wilhelm (Hg.): Friedrich Althoff Band XVI (1999)Spalten 29-48 (Band XVI (1999)). Online verfügbar unter: [http://www.kirchenlexikon.de/a/althoff\\_f\\_t.shtml](http://www.kirchenlexikon.de/a/althoff_f_t.shtml).
- Bautz, Friedrich Wilhelm & Bautz, Traugott (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon. Nordhausen: Bautz.

- 
- Bayer AG (1908): Jubiläumsfestschrift Böttinger Jubiläum. Stadthalle Johannisberg.
- Berghoff, Hartmut (1993): Unternehmer in Deutschland und England 1870 - 1914. Aspekte eines kollektivbiographischen Vergleichs. *Historische Zeitschrift* (256), S. 353–386.
- Berghoff, Hartmut & Sydow, Jörg (2007): *Unternehmerische Netzwerke. Eine historische Organisationsform mit Zukunft?* Stuttgart: Kohlhammer.
- Bericht des Historischen Vereins Heilbronn 12 (1915/18).
- Bernhard, Stefan; Schmidt-Wellenburg, Christian (2012): *Feldanalyse als Forschungsprogramm 1. Der programmatische Kern.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bertrams, Kenneth, Coupain, Nicolas & Homburg, Ernst (2014): *Solvay. History of a multinational family firm.* Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Bezzel, Hermann von (1916): *Bismarck und das deutsche Gemüt.* Hg. v. Paul Müller.
- Biggeleben, Christof (2006): *Das "Bollwerk des Bürgertums". Die Berliner Kaufmannschaft 1870-1920.* München: C.H. Beck (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, 17).
- Blackburn, David & Evans, Richard J. (Hg.) (1991): *The German Bourgeoisie.* London: Routledge.
- Blank, A. & Löw, W. (1918): *Geschichte der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Moskau.* In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 263–291.*
- Bödeker, Hans-Erich (Hg.) (2003): *Biographie schreiben. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft.* Göttingen (18).
- Boehm, Laetitia, Schönbeck, Charlotte, Hermann, Armin & Dettmering, Wilhelm (Hg.) (1989): *Technik und Bildung. Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik.* Düsseldorf: VDI-Verl (Technik und Kultur, in 10 Bänden und einem Registerband / im Auftr. der Georg-Agricola-Gesellschaft hrsg. von Armin Hermann und Wilhelm Dettmering. Gesamted.: Charlotte Schönbeck ; Bd. 5).
- Böhme, Ernst u.a. (Hg.) (1999): *Göttingen - Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989: Bd 3 (Formen Der Erinnerung).* 3 Bände. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Bonhoeffer, Otto (1918): *Die Arbeiterverhältnisse im Werk Elberfeld.* In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 537–547.*
- Born, Heinz (Hg.) (1969): *Wuppertaler Biographien. Abteilung Wuppertal des Bergischen Geschichtsvereins.* Wuppertal: Born Verlag.
- Born, Karl Erich (1985): *Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Deutschen Kaiserreichs. (1867/71 - 1914).* Stuttgart: Steiner.

---

Bourdieu Biographie: [http://www.suhrkamp.de/autoren/pierre\\_bourdieu\\_535.html](http://www.suhrkamp.de/autoren/pierre_bourdieu_535.html)

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen, S. 183–198.

Bourdieu, Pierre (1989): Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin: Wagenbach (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 20).

Bourdieu, Pierre (1998): Die biographische Illusion. In: Pierre Bourdieu (Hg.): Praktische Vernunft zur Theorie des Handels. Unter Mitarbeit von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 75–82.

Bourdieu, Pierre (Hg.) (1998): Praktische Vernunft zur Theorie des Handels. Unter Mitarbeit von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre & Steinrück, Margareta (2005): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Unveränd. Nachdr. der Erstauf. von 1992. Hamburg: VSA-Verl. (Schriften zu Politik & Kultur / Pierre Bourdieu. Hrsg. von Margareta Steinrück, 1).

Brackmann, Albert (1929): Kaiser Friedrich II. in ‚mythischer Schau‘. Historische Zeitschrift 140, S. 534–549.

Braudel, Fernand (Hg.) (1998): Wie Geschichte geschrieben wird. Berlin: Wagenbach.

Breitenfeldt, Dorothea (1988): Über die Einführung der Sommerzeit in Deutschland. In: Bremisches Jahrbuch (66), S. 401–408. Online verfügbar unter: <http://brema.suub.uni-bremen.de/periodical/pageview/50726>, zuletzt geprüft am 15.07.2014.

Brocke, Bernhard vom: Von der Wissenschaftsverwaltung zur Wissenschaftspolitik. Friedrich Althoff (19. 2. 1839-20. 10. 1908). In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, 11 (1988), S. 1–26.

Brocke, Bernhard vom (1990): Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke (Hg.): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Stuttgart: DVA, S. 17–162.

Brocke, Bernhard vom (Hg.) (1991): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das "System Althoff" in historischer Perspektive. Hildesheim.

Brocke, Bernhard vom (2001): Im Großbetrieb der Wissenschaft : Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker - zwischen Preußischer Akademie und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ; auch ein Beitrag zur vergeblichen Reform der deutschen Akademien seit 1900. In: Der Präsident der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. (Hg.): Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, 45 (2001). Berlin: trafo (45), S. 59–144.

Brocke, Bernhard vom & Laitko, Hubert (1996): Das Harnack-Prinzip. Berlin, New York: Walter de Gruyter (Die Kaiser - Wilhelm/ Max - Planck - Gesellschaft und ihre Institute).

Brunner, Otto (1966): Zum Begriff des Bürgertums. In: Theodor Mayer (Hg.): Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Stuttgart.

---

Brunner, Otto, Conze, Werner & Koselleck, Reinhart (Hg.) (1990): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Arbeitskreis für Moderne Sozialgeschichte. 1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Buchloh, Günther (1918): *Das russische Verkaufsgeschäft*. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren*. "Böttingerschrift", S. 379–385.

Burchardt, Lothar (1975): *Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland. Vorgeschichte, Gründung u. Aufbau d. Kaiser-Wilhelm-Ges. z. Förderung d. Wiss.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Burchardt, Lothar (1978): *Die Ausbildung des Chemikers im Kaiserreich*. *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte / Journal of Business History*, (1978), pp. 31-53. Published by: Verlag C.H.Beck 23. Jahrg., H. 1., S. 31–53.

Burchardt, Lothar (2001): *Zwischen Reformeifer und KWG Raison. Adolf von Harnack und die Industrie*. In: Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161), S. 157–188.

Bürgi, Michael: *Pharmaforschung im 20. Jahrhundert. Arbeit an der Grenze zwischen Hochschule und Industrie*. Dissertation.

Carlyle, Thomas (1840): *On heroes, hero-worship and the heroic in history*. London: Chapman and Hall.

Cassis, Youssef (1988): *Wirtschaftselite und Bürgertum*. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. München (3).

Casson, Mark (1982): *The entrepreneur. An economic theory*. Oxford [Oxfordshire]: Martin Robertson.

Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hg.): *Vorbericht und Verhandlungen der 14. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen am 5. Und 6. Juni 1905 in Hagen*.

Chandler, Alfred D. (2005): *Shaping the Industrial Century: The Remarkable Story of the Evolution of the Modern Chemical and Pharmaceutical Industries*. Cambridge (Harvard studies in business history. 1931).

Clark, Christopher & Barth, Richard (2007): *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947*. München: Dt. Verl.-Anst. Online verfügbar unter: <http://www.dhm.de/lemo/html/wk1/kriegsverlauf/august/index.html>.

Cremer, Erika (1987): *Walther Nernst und Max Bodenstein. Berlinische Lebensbilder. Naturwissenschaftler*. In: Wilhelm Treue und Gerhard Hildebrandt (Hg.): *Naturwissenschaftler*. Berlin: Colloquium Verlag (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 1), S. 183–202.

Dahlem, Manfred (2004): *Fallstudien zum Verhältnis von Banken und Großunternehmen im Deutschen Kaiserreich, 1871-1914. Die Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. in Leverkusen und die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft. Akkumulation, Infor-*

---

mationen des Arbeitskreises für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte (19/2004), S. 9, Anmerkung 24.

Dahlmann, Dittmar & Scheide, Carmen (1998): ...das einzige Land in Europa, das eine grosse Zukunft vor sich hat. Deutsche Unternehmen und Unternehmer im russischen Reich im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Essen: Klartext (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, Bd. 8).

Der Präsidenten der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. (Hg.) (2001): Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Berlin: trafo (45). Online verfügbar unter: <http://leibnizsozietat.de/publikationen/sitzungsberichte/>, zuletzt geprüft am 08.12.2014.

Detering, Heinrich u.a. (Hg.) (2002): Thomas Mann, Essays II (1914 -1 926). Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Frankfurt a.M: Fischer.

Diaz-Bone, Rainer (2006): Eine kurze Einführung in die sozialwissenschaftliche Netzwerkanalyse. Mitteilungen aus dem Schwerpunktbereich Methodenlehre. Freie Universität Berlin, Berlin. Institut für Soziologie. Online verfügbar unter [http://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&cad=rja&ved=0CCoQFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.rainer-diaz-bone.de%2FDiaz-Bone\\_Netzwerkanalyse.pdf&ei=8EEyUuzfKILsswaS0IH4CA&usg=AFQjCNGPqrIFg5z2xJRMsjitiFb25c-ZiQ&bvm=bv.52164340,d.Yms](http://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&cad=rja&ved=0CCoQFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.rainer-diaz-bone.de%2FDiaz-Bone_Netzwerkanalyse.pdf&ei=8EEyUuzfKILsswaS0IH4CA&usg=AFQjCNGPqrIFg5z2xJRMsjitiFb25c-ZiQ&bvm=bv.52164340,d.Yms), zuletzt geprüft am 13.09.2013.

Diderot, Denis (1983): Jacques le fataliste. Hg. v. Jacques Chouillet. Paris: Libr. Gén. Française (Le livre de poche, 403).

Diderot, Denis (1983): Le neveu de Rameau. Hg. v. Jean-Claude Bonnet. Paris: Flammarion (GF, 143).

Diderot, Denis (1988): La religieuse. Paris: Garnier-Flammarion (GF-Flammarion, 177).

Diderot, Denis & Alembert, Jean Le Rond d' (Hg.) (1783): Encyclopédie méthodique ou bibliothèque universelle de toutes les connaissances humaines classées ... par dictionnaire. Paris, Liège.

Diederichs, Petra (2013): Wagner-Opern als Brühwürfel-Beilage. In: *Rheinische Post*, 18.05.2013, S. C 6, zuletzt geprüft am 10.12.2014.

Dilthey, Wilhelm (1966-82): Gesammelte Schriften. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Dilthey, Wilhelm (1979): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. 1. Der wissenschaftliche Charakter der Biographie 2. Die Biographie als Kunstwerk. In: Wilhelm Dilthey und Bernhard Groethuysen: Gesammelte Schriften. 7. Aufl. Stuttgart: Teubner.

Dilthey, Wilhelm; Groethuysen, Bernhard (1979): Gesammelte Schriften. 7. Aufl. Stuttgart: Teubner.

Documentation Lyon et Rhône-Alpes (2013): Une Fabrique de l'innovation : la saga des colorants à Lyon au 19e siècle. Hg. v. Documentation Lyon et Rhône-Alpes. Bibliothèque municipale de Lyon. Lyon. Online verfügbar unter

---

[http://www.pointsactu.org/article.php3?id\\_article=1971](http://www.pointsactu.org/article.php3?id_article=1971), zuletzt geprüft am 18.10.2015.

Doerry, Martin (1986): Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. Weinheim.

Dornheim, Andreas & Brügelmann, Walther (2006): Forschergeist und Unternehmertum. Der Kölner Chemiker und Industrielle Hermann Julius Grüneberg (1827-1894). Köln: Böhlau.

Dorrmann, Michael (2002): Eduard Arnhold (1849-1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer- und Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich. Berlin: Akademie Verlag.

Doermer, Otto (1918): Die Konventionen und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Farbenfabriken. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 509–518.

Dreser, Heinrich (1918): Das pharmakologische Laboratorium der Farbenfabriken. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 417–423.

Dressler, Bruno (1928): Geschichte der englischen Erziehung. Versuch einer ersten kritischen Gesamtdarstellung der Entwicklung der englischen Erziehung. Univ., Diss.-- Leipzig, 1927. Leipzig: Teubner.

Droysen, Johann Gustav (1937): Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hg. R. Hübner. München, Berlin.

Duisberg, Carl: Böttinger, Heinrich Theodor v. In: Verband der Deutschen Akademien (Hg.): Deutsches biographisches Jahrbuch, S. 500 f.

Duisberg, Carl: Die Belehrung der Arbeiter über die Giftgefahren in gewerblichen Betrieben. In: Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hg.): Vorbericht und Verhandlungen der 14. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen am 5. Und 6. Juni 1905 in Hagen, Bd. 28, S. 83–88.

Duisberg, Carl (1904): Denkschrift über die Vereinigung der deutschen Farbenfabriken.

Duisberg, Carl (1918): Die Entstehung, Entwicklung und Bekämpfung des Streiks in der Leverkusener Filialfabrik der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. zu Elberfeld im Jahre 1904. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 683–702.

Duisberg, Carl (1918): Selbsterlebtes und Schlussbetrachtungen. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 585–681.

Duisberg, Carl (1933): Meine Lebenserinnerungen. Leipzig: Reclam.

---

Duisberg, Carl & Kühlem, Kordula: Carl Duisberg (1861-1935). Briefe eines Industriellen (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, [68]).

Duisberg, Curt (1981): Nur ein Sohn. Stuttgart: Seewald.

Durkheim, Emile (1965): Les règles de la méthode sociologique, Paris 1938 (1895), S. 5. In: René König (Hg.): Die Regeln der soziologischen Methode. Berlin.

Ebert, Andreas D. (2008): Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870 - 1924). Eine quantitative Untersuchung mit biografischen Skizzen. Frankfurt am Main: Mabuse-Verl.

Eichengrün, Arthur (1918): Pharmazeutisch-wissenschaftliche Abteilung. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 409-416.

Elias, Norbert & Schröter, Michael (1987): Die Gesellschaft der Individuen. 1. Aufl. [Frankfurt am Main]: Suhrkamp.

Engel, Alexander (2009): Farben der Globalisierung. Die Entstehung moderner Märkte für Farbstoffe 1500 - 1900. 1. Aufl. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus Verl. (Reihe "Globalgeschichte", 5).

Engelberg, Ernst & Schleier, Hans: Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (38 (r990)), S. 195-217.

Engels, Jens Ivo (2014): Die Geschichte der Korruption. Von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M: Fischer (S. Fischer Geschichte).

Fangerau, Heiner & Halling, Thorsten (Hg.) (2009): Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmethoden in den Wissenschaften? Ein transdisziplinärer Überblick. Bielefeld: transcript Verlag.

Farbenfabriken Bayer (ca. 1964): Beiträge zur hundertjährigen Firmengeschichte. 1863-1963. Sonderdrucke innerhalb der Werkszeitschrift "Unser Werk". Unter Mitarbeit von Fritz Jacobi und Karl Jesch. Leverkusen: Bayer.

Farbenfabriken, vor. Friedr. Bayer & Co. Leverkusen (1922): Die Wohlfahrtseinrichtungen der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen b. Köln a. Rhein.

Feldman, Gerald D. (1998): Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen 1870-1924. München.

Feldman, Gerald D. (2010): Wirtschaft im Zeitalter der Extreme. Beiträge zur Unternehmensgeschichte Deutschlands und Österreichs ; im Gedenken an Gerald D. Feldman. Hg. v. Hartmut Berghoff. München: Beck (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte / Schriftenreihe, Bd. 20).

Fesser, Gerd (2000): Die Kaiserzeit. Deutschland 1871 - 1918: LZT.

Fisch, Willy: Euler, August Heinrich" in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 686 [Onlinefassung]. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Bd. 4, S. 686. Online verfügbar unter <http://www.deutsche-biographie.de/sfz13856.html>.

- 
- Fischer, Emil; Bergmann, M.; Witkop, Bernhard (1987): *Aus meinem Leben /// Gesammelte Werke. Repr. [d. Ausg.] Berlin 1922. /// Reprint [d. Ausg.] Berlin, Springer, 1922.* Berlin: Springer.
- Fischer, Friedrich (1918): Die pharmazeutischen Betriebe. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 425–436.*
- Flechtner, Hans-Joachim (1959): *Carl Duisberg. Vom Chemiker zum Wirtschaftsführer.* Düsseldorf.
- Frey, Manuel (1999): *Macht und Moral des Schenkens.* Berlin.
- Frey, Manuel; Kocka, Jürgen (1998): *Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert.* Berlin: Fannei & Walz (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum, Bd. 2).
- Gansauer, Bernd: Dr. Henry Theodor von Böttinger. Ehrenbürger der Kreisstadt Mettmann. In: *Medamana, Heimatblatt der Vereinigung "Aule Mettmänner",* S. 2.
- Gansser, Willy (1918): Die romanische Abteilung. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 357–378.*
- Gehlen, Boris (2007): *Paul Silverberg (1876-1959). Ein Unternehmer.* Stuttgart: Steiner (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, Nr. 194).
- Geppert, Dominik (2007): *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen 1896-1912.* München.
- Gieseler, Albert: *Unternehmensgeschichte der Würzburger Hofbräu.* Online verfügbar unter [http://www.albert-gieseler.de/dampf\\_de/firmen4/firmadet46699.shtml](http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen4/firmadet46699.shtml).
- Girtler, Ludwig (1918): Die Ingenieur Abteilung. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 497–508.*
- Glück, Helmut (2004): *DaF Ein Fach mit Vergangenheit.* Hg. v. Deutscher Akademischer Austauschdienst. DAAD (Informationen Deutsch als Fremdsprache, 6).
- Goethe von 1749-1832, Johann Wolfgang (1981): *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Werke Kommentare Register Hamburger Ausgabe in 14 Bänden.* 14 Bände. München: Beck (9).
- Grabendörfer, Richard (1918): Die Arbeiterverhältnisse in Leverkusen. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 549–557.*
- Graf, Friedrich Wilhelm (2013): *Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen.* Orig.-Ausg., 3. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1950).
- Gräfe, Thomas (2010): *Antisemitismus in Deutschland 1815 - 1918. Rezensionen - Forschungsüberblick - Bibliographie.* 2., erw. und überarb. Aufl. Norderstedt: Books on Demand.



---

Granovetter, Mark (1973): The Strengths of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology* (78), S. 1360–1380.

Granovetter, Mark (1985): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: *American Journal of Sociology, Volume 91, Issue 3 (Nov., 1985), 481-510* (91), S. 481–510. Online verfügbar unter <http://links.jstor.org/sici?sici=0002-9602%28198511%2991%3A3%3C481%3AEAASST%3E2.0.CO%3B2-R>, zuletzt geprüft am 02.09.2013.

Grote, Gustav (1969): Henry Theodor von Böttinger. In: Heinz Born (Hg.): *Wuppertaler Biographien*, Bd. 16. Wuppertal: Born Verlag, S. 7–21.

Günther, Roswitha (1988): Das Deutsche Institut für Ausländer an der Universität Berlin in der Zeit von 1922 bis 1945. Berlin (Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, 19).

Habermas, Juergen (1968): *Technik und Wissenschaft als "Ideologie"*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 287).

Haendeler, Erich (1918): Pharmazeutica U.S.A. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift"*, S. 443–448.

Hagen, Antje (1997): *Deutsche Direktinvestitionen in Großbritannien, 1871 - 1918*. Zugl.: Jena, Univ., Diss., 1997. Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, 97 = N.F., Bd. 3).

Hähner, Olaf (1999): *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main, New York: Peter Lang.

Hardtwig, Wolfgang; Brandt, Harm-Hinrich (Hg.) (1993): *Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*. München: Beck.

Harnack, Adolf von; Fabian, Bernhard (2001): *Wissenschaftspolitische Reden und Aufsätze*. Hildesheim, New York: Olms-Weidmann.

Harnack, Adolf von; Nowak, Kurt (1996): *Adolf von Harnack als Zeitgenosse*. Berlin, Boston: De Gruyter.

Hartmann, Heinrich (2010): *Organisation und Geschäft. Unternehmensorganisation in Frankreich und Deutschland 1890 - 1914*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 185).

Hattenhauer, Hans (1970): *Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794*. Frankfurt am Main [u.a.]: Metzner.

Hébert, Robert F.; Link, Albert N. (1988): *The entrepreneur. Mainstream views & radical critiques*. 2nd ed. New York: Praeger.

Helbig, Herbert (Hg.) (1977): *Führungskräfte der Wirtschaft im 19. Jahrhundert 1790 - 1914 Teil II. Büdinger Vorträge 1969 - 1970*. Limburg / Lahn: Starke.

Hellferich, Karl (1917): *Reden und Aufsätze aus dem Kriege*. Berlin. Online verfügbar unter <http://visuallibrary.net/ihd/content/pageview/127531>.

- 
- Henning, Eckart; Kazemi, Marion (2011): Chronik der Kaiser-Wilhelm-Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1911 - 2011. Daten und Quellen. Berlin: Duncker & Humblot (100 Jahre Kaiser-Wilhelm-Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1).
- Herdzina, Klaus (Hg.) (1975): Wettbewerbstheorie. Köln: Kiepenheuer und Witsch (Neue wissenschaftliche Bibliothek, 77 : Wirtschaftswissenschaften).
- Hess, Carl (1918): Nordamerika und Canada. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 386–394.
- Hettling, Manfred; Hoffmann, Stefan-Ludwig (2000): Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Sammlung Vandenhoeck).
- Hilger, Susanne & Soénius, Ulrich S. (2009): Familienunternehmen im Rheinland im 19. und 20. Jahrhundert. Netzwerke-Nachfolge-soziales Kapital. Köln: Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Bd. 47).
- Hobsbawm, Eric J.; Haupt, Heinz G. (2008): Das imperiale Zeitalter. 1875-1914. 2., Aufl. Frankfurt am Main: Campus (Campus Bibliothek).
- Hoffmann, Felix (1918): Die pharmazeutische Verkaufsabteilung. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 437–442.
- Hohorst, Gerd; Kocka, Jürgen; Ritter, Gerhard Albert (1978): Materialien zur Statistik des Kaiserreichs, 1870-1914. 2. durchgesehene Aufl. München: C.H. Beck (Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, 2).
- Holtz, Bärbel; Neugebauer, Wolfgang (Hg.) (2010): Acta Borussica. Neue Folge. Berlin: Akad.-Verl.
- Husserl, Edmund; Biemel, Walter (1976): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die Phänomenologische Philosophie. 2. Aufl, photomechanischer Nachdr. Haag: Martinus Nijhoff.
- Institut der deutschen Wirtschaft Köln (Hg.) (2014): Arbeitsmarkt vor hundert Jahren. Online verfügbar unter <http://www.iwkoeln.de/de/infodienste/iwd/archiv/beitrag/arbeitsmarkt-vor-hundert-jahren-132547?relatedarticles.p=3>, zuletzt aktualisiert am 10.12.2014.
- Jaenicke, Walther (1994): 100 Jahre Bunsen-Gesellschaft. 1894 - 1994. Darmstadt.
- Jäger, Hans (1967): Unternehmer in der deutschen Politik (1890 - 1918). Bonn.
- Jäger, Hans (1990): Unternehmer. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 6. 1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 707–732.

---

Jahresbericht der Elberfelder Handelskammer. In: *Täglicher Anzeiger für Berg und Mark* 61, 25.08.1886 (Nr. 197).

Jansen, Dorothea (2006): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. (Lehrbuch).

Jensen, Uffa: "Die Juden sind unser Unglück!". Online verfügbar unter [http://www.zeit.de/2002/25/200225\\_a-treitschke\\_xml](http://www.zeit.de/2002/25/200225_a-treitschke_xml), zuletzt geprüft am 10.11.2015.

Johnson, Jeffrey A. (1985): Academic Self-Regulation and the Chemical Profession in Imperial Germany. In: *Minerva* 23 (2), S. 241–272.

Jones, Geoffrey (1991): Foreign Multinationals and British Industry before 1945. In: Mira Wilkins (Hg.): *The growth of multinationals*. Aldershot Hants. u.a.: Elgar (The international library of critical writings in business history, 1), S. 429–453.

Kaelble, Hartmut (1972): Berliner Unternehmer während der frühen Industrialisierung. Herkunft, sozialer Status und politischer Einfluss. Berlin: De Gruyter (Publikationen zur Geschichte der Industrialisierung, 4).

Kahlert, Heinrich (2001): *Wirtschaft, Technik und Wissenschaft der deutschen Chemie von 1914 bis 1945*. Univ., Diss--Stuttgart. Langwaden: Bernardus-Verl.

Kantorowicz, Ernst (1930): ‚Mythenschau‘. Eine Erwiderung. *Historische Zeitschrift* 141, S. 457–471. Digital verfügbar unter <http://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=GDZPPN000360287&physid=phys136#navi>.

Kantorowicz, Ernst Hartwig, Gundolf, Ernst & Lechter, Melchior (1927): *Kaiser Friedrich der Zweite*. Berlin, Leipzig: Bondi; Klinkhardt Drucker.

Kaschuba, Wolfgang (1988): Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur und symbolische Praxis. In: Jürgen Kocka (Hg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert*. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 3. München (3), S. 9–44.

Kaudelka-Hanisch, Karin (1993): *Preussische Kommerzienräte in der Provinz Westfalen und im Regierungsbezirk Düsseldorf (1810-1918)*. Dortmund: Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e.V. (Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 10).

Kaufhold, Karl Heinrich; Söseemann, Bernd (Hg.) (1998): *Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung in Preussen*. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Preussens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart: F. Steiner (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, Nr. 148).

Katz, Christiane (16.12.2011): Zwischen Narration und Methode: Neue Impulse in der historischen Biographieforschung. 5. Tag der wissenschaftsgeschichte, RWTH Aachen. Online verfügbar unter: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4095>.

Kellerhof, Sven Felix: Sommerzeit ist ein Produkt des Ersten Weltkriegs. Online verfügbar unter <http://www.welt.de/geschichte/article126298210/Sommerzeit-ist-ein-Produkt-des-Ersten-Weltkriegs.html>.

---

Kertesz, A. (1917): Bemerkungen über die weitere Entwicklung der Textilindustrie Deutschlands. Im Anschluß an d. Ausführungen in d. Buche: "D. Textilindustrie sämtl. Staaten". Als Ms gedr. Braunschweig: Vieweg.

Kiesewetter, Hubert (2004): Industrielle Revolution in Deutschland. Regionen als Wachstumsmotoren. [Neuausg.]. Stuttgart: Steiner (Geschichte).

Kirchhoff, Axel (2005): Der Architekt Heinrich Plange. Dissertation. Online verfügbar unter <http://elpub.bib.uni-wuppertal.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1103/df0404.pdf>.

Kirchner, Heinz (1985): Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz über Titel, Orden u. Ehrenzeichen u.e. Darst. dt. Orden u. Ehrenzeichen von d. Kaiserzeit bis zur Gegenwart mit Abbildungen.

Kirchner, Heinz; Laitenberger, Birgit; Geeb, Hans Karl; Kirchner-Thiemann-Laitenberger (1997): Deutsche Orden und Ehrenzeichen. Kommentar zum Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen und eine Darstellung deutscher Orden und Ehrenzeichen von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart mit Abbildungen. 5., neubearbeitete und ergänzte Auflage. Köln: Heymann.

*Kladderadatsch*, 31.03.1872, S. 58: Schreiben des Barons v. Pudewitz an den Baron v. Strudelwitz. Online verfügbar unter: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1872/0091?sid=76befae7c6eb66cde4299df31b583b5c>, zuletzt geprüft am 16.12.2014.

Klein, Christian (2002): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens. Stuttgart: Metzler.

Klein, Christian (Hg.) (2009): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, Weimar: Metzler.

Klingenstein, Grete; Lutz, Heinrich; Stourzh, Gerald (Hg.) (1979): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie u. Praxis wissenschaftl. biograph. Arbeit. München: Oldenbourg (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 6).

Kloppel, Edmund (1918): Die Entwicklung der Patentabteilung. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 523–530.

Klussmann, Paul Gerhard, "George, Stefan Anton" in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 236-241 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11853856X.html>

Kocka, Jürgen (1988): Aufsatz Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. In: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 1. München (3), S. 11–76.

Kocka, Jürgen (Hg.) (1988): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. München (3).

Kocka, Jürgen (1993): Obrigkeitsstaat und Bürgerlichkeit. Zur Geschichte des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert. In: Wolfgang Hardtwig und Harm-Hinrich Brandt (Hg.):

---

Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert. München: Beck, S. 107–121.

Köhler, Ingo (2005): Die "Arisierung" der Privatbanken im Dritten Reich. Verdrängung, Ausschaltung und die Frage der Wiedergutmachung. München: Beck (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Bd. 14).

König, René (Hg.) (1965): Die Regeln der soziologischen Methode. Berlin.

Konzernkommunikation Merck (März 2013): Den Aufbruch wagen. MERCK VON 1668 BIS HEUTE. Darmstadt.

Körte u.a. (Hg.) (1913): Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. Berlin: Hobbing.

Koselleck, Reinhart (1972): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In: Peter Christian Ludz (Hg.): Soziologie und Sozialgeschichte : Aspekte und Probleme. Opladen: Westd. Verlag, S. 116–131.

Koselleck, Reinhart (1979): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Theorie).

Kracauer, Siegfried (1937): Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit. Amsterdam: Allert de Lange.

Kraus, Björn (2006): Lebenswelt und Lebensweltorientierung - eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: *Kontext* (37/02), S. 116–129.

Kraus, Hans-Christof (2007): Geschichte als Lebensgeschichte. Gegenwart und Zukunft der politischen Biographie. In: Hans-Christof Kraus und Thomas Nicklas (Hg.): Geschichte der Politik. Alte und neue Wege ; [Tagung im Kloster Banz 2004]. München: Oldenbourg (Historische Zeitschrift Beiheft, N.F., 44), S. 311–332.

Kraus, Hans-Christof; Nicklas, Thomas (Hg.) (2007): Geschichte der Politik. Alte und neue Wege ; [Tagung im Kloster Banz 2004]. Tagung. München: Oldenbourg (Historische Zeitschrift Beiheft, N.F., 44). Online verfügbar unter [http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2912728&prov=M&dok\\_var=1&dok\\_ext=htm](http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2912728&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm).

Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen.

Kremer, Armin (1985): Naturwissenschaftlicher Unterricht und Standesinteresse. Zur Professionalisierungsgeschichte der Naturwissenschaftslehrer an höheren Schulen. 1. Aufl. Marburg (Reihe Soznat· Mythos Wissenschaft, 9).

Kühlem, Kordula (2012): Carl Duisberg (1861 - 1935). Oldenbourg.

Laitko, Hubert (2008): Friedrich Althoff und seine Professoren oder die Dreieinigkeit von Information, Intuition und Supervision. In: Gerhard Banse (Hg.): Von Aufklärung bis Zweifel. Beiträge zu Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte ; Festschrift für Siegfried Wollgast, S. 189–227.

Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Hg.) (1995): Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte Rheinlands und Westfalens. Köln / Stuttgart / Berlin.

---

Laporte, Walther (1912): 75 Jahre Wollwarenfabrikation. Hermann Levin G.m.b.H. Wollwaren-Fabriken in Göttingen und Rosdorf ; 1837 - 1912. Göttingen: Hubert.

Lassar-Cohn (1899): Die chemische Industrie. In: *Das Buch der Erfindungen* 7 (1899), S. 294–643.

Le Goff, Jaques (1998): Wie schreibt man eine Biographie? In: Fernand Braudel (Hg.): *Wie Geschichte geschrieben wird*. Berlin: Wagenbach, S. 103–112.

Lehmann, Hartmut (2001): "Es ist eine tieferne, aber eine herrliche Zeit". Adolf von Harnack und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Ersten Weltkrieg. In: Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161), S. 189–206.

Lemmerich, Jost (1981): *Dokumente zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*. Ausstellung in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, vom 21. Mai - 19. Juni 1981. München: Max-Planck-Ges. zur Förderung der Wiss., Generalverwaltung.

Lepsius, Bernhard: Hofmann, August Wilhelm von. In: *Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie*, Bd. 50, S. 577–589.

Lesch, John E. (Hg.) (2000): *The German chemical industry in the twentieth century*. Dordrecht, Boston: Kluwer Academic Publishers (Chemists and chemistry).

Lesczenski, Jörg (2008): *August Thyssen 1842 - 1926. Lebenswelt eines Wirtschaftsbürgers*. Univ., Diss.--Bochum, 2006. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 81).

Lohse, Otto (1907): *Kinder-Heil- und Erholungsstätten*. Bericht. Leipzig: Duncker & Humblot (Schriften des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, 80).

Loscertales, Javier (2002): *Deutsche Investitionen in Spanien 1870 - 1920*. Univ. Diss.--Frankfurt (Main), 1999. Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, 13).

Ludz, Peter Christian (Hg.) (1972): *Soziologie und Sozialgeschichte : Aspekte und Probleme*. Opladen: Westd. Verlag.

Lutz, Martin (2013): *Carl von Siemens. 1829-1906. Ein Leben zwischen Familie und Weltfirma*. München: Beck.

Maas, Barbara (1990): *Im Hause des Kommerzienrats. Villenarchitektur und großbürgerliche Wohnkultur im Industriezeitalter. Das Beispiel Mülheim an der Ruhr*. Mülheim an der Ruhr.

Manegold, Karl-Heinz (1970): *Universität, Technische Hochschule und Industrie. ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen Felix Kleins*. Berlin: Duncker & Humblot.

Manegold, Karl-Heinz (1989): *Geschichte der Technischen Hochschulen*. In: Laetitia Boehm, Charlotte Schönbeck, Armin Hermann und Wilhelm Dettmering (Hg.): *Technik und Bildung*. Düsseldorf: VDI-Verl (Technik und Kultur, in 10 Bänden und einem Regis-

---

terband / im Auftr. der Georg-Agricola-Gesellschaft hrsg. von Armin Hermann und Wilhelm Dettmering. Gesamted.: Charlotte Schönbeck ; Bd. 5), S. 204–234.

Mann, Heinrich (1918): *Der Untertan*. Leipzig: Wolff.

Mann, Rudolf (1918): Einkaufsbureau. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.* (Hg.): *Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren*. "Böttingerschrift", S. 475–479.

Mann, Thomas (2002): Gedanken im Kriege. In: Heinrich u.a. Detering (Hg.): *Thomas Mann, Essays II (1914 - 1926)*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 15.1. Frankfurt a.M: Fischer, S. 27–46.

Mann, Thomas (2009): *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Marsch, Ulrich (2000): Transferring strategy and structure: The German chemical industry as an exemplar for Great Britain. In: John E. Lesch (Hg.): *The German chemical industry in the twentieth century*, Bd. 18. Dordrecht, Boston: Kluwer Academic Publishers (Chemists and chemistry), S. 217–241.

Marsch, Ulrich (2000): *Zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Industrieforschung in Deutschland und Großbritannien 1880 - 1936*. Zugl.: München, Univ., Diss., 1996. Paderborn, Wien u.a.: Schöningh (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 47).

Marschall, Luitgard (2000): *Im Schatten der chemischen Synthese. Industrielle Biotechnologie in Deutschland (1900 - 1970)*. Univ., Diss.--München, 1997. Frankfurt am Main: Campus-Verl.

Martin, Rudolf (1913): *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in der Rheinprovinz*. Berlin.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1995): *Das Kommunistische Manifest (Manifest der Kommunistischen Partei)*. Trier: Karl-Marx-Haus (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Trier, 49).

Mayer, Theodor (Hg.) (1966): *Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa*. Stuttgart.

Meinecke, Friedrich (1946): *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*. Wiesbaden: Brockhaus.

Mergel, Thomas (Hg.) (1997): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*.

Messner, G. (1918): Geschichte der Buchhaltung. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.* (Hg.): *Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren*. "Böttingerschrift", S. 485–490.

Meyer, Alfred G. (1900): *Die Hundertjahrfeier der KGL. Technischen Hochschule zu Berlin*. Berlin. Online verfügbar unter <http://opus4.kobv.de/opus4-tuberlin/frontdoor/index/index/docId/1637>, zuletzt geprüft am 16.10.2014.

- 
- Moretti, Franco (2014): *Der Bourgeois. Eine Schlüsselfigur der Moderne*. Unter Mitarbeit von Frank Jakubzik. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Morris, Peter J. T.; Travis, Anthony S. (1992): A History of the International Dyestuff Industry. In: *American Dyestuff Reporter* (Vol. 81, No. 11), S. 59–100, 192-195.
- Mosse, W. E. (1976): *Juden im Wilhelminischen Deutschland, 1890-1914*. E. Sammelbd. 1. Aufl. Tübingen: Mohr (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, 33).
- Müller-Fürstenberger, Georg (1995): *Kuppelproduktion. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der chemischen Industrie*. Heidelberg: Physica-Verlag HD (Umwelt und Ökonomie, 13). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-642-46979-4>.
- Murmann, Johann Peter (2003): *Knowledge and competitive advantage. The coevolution of firms, technology, and national institutions*. Cambridge.
- Muthesius, Hermann (1907): *Landhaus und Garten. BEISPIELE NEUZEITLICHER LANDHÄUSER NEBST GRUNDRISSEN, INNENRÄUMEN UND GÄRTEN*. München: Bruckmann, zuletzt geprüft am 15.04.2014.
- Nagl, F.X (1935): *Die alte Weinstadt Würzburg, heute eine weltbekannte bayerische Bierstadt: ein Beitrag zur Geschichte des Würzburger Brauwesens mit besonderer Berücksichtigung der Würzburger Hofbräu AG: Rietsch*. Online verfügbar unter <http://books.google.de/books?id=YM7wcQAACAAJ>.
- Neufeldt, Sieghard (2003): *Chronologie Chemie. Entdecker und Entdeckungen*. 3., überarb. und erg. Aufl. Weinheim: Wiley-VCH.
- Neugebauer, Wolfgang (1992): *Handbuch der preußischen Geschichte*. 2. Das 19. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens.
- Nieberding, Anne (2001): *Unternehmenskultur im Kaiserreich. J. M. Voith und die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co*. Dissertation, Münster.
- Nieme, Alexander (1918): *Das englische Verkaufsgeschäft*. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren*. "Böttingerschrift", S. 349–355.
- Nieme, Alexander (1918): *Färberei außerhalb der Fabrik*. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren*. "Böttingerschrift", S. 333–340.
- Nieme, Alexander (1918): *Färberei außerhalb der Fabrik*. In: BAL 1/6/1 *Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren*. "Böttingerschrift", S. 333–340.
- Nimmergut, Jörg (1997): *Deutsche Orden und Ehrenzeichen bis 1945*. München: Zentralstelle für Wiss. Ordenskunde.
- Nippel, Wilfried (2008): *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*. München: Beck.



- 
- Nipperdey, Thomas (1990): Deutsche Geschichte 1866 - 1918. Arbeitswelt und Bürgergeist. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1).
- NN (1886): Der Jahresbericht der Elberfelder Handelskammer. In: *Täglicher Anzeiger für Berg und Mark* 61, 25.08.1886 (Nr. 197).
- Nonn, Christoph (2008): Antisemitismus. Darmstadt: Wiss. Buchges., [Abt. Verl.] (Kontroversen um die Geschichte).
- Nowak, Kurt; Oexle, Otto Gerhard (Hg.) (2001): Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161).
- Nussbaum, Hella; Mahlberg, Hermann Josef (2004): Das Zooviertel in Wuppertal. Thiergarten, Stadion und malerisches Wohnen rund um den Märchenbrunnen. Wuppertal: Müller + Busmann.
- Oelkers, Jürgen (1974): Biographik. Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung. Berichte aus Politik- und Geschichtswissenschaft. In: *Neue politische Literatur* 3, S. s. 296-309.
- Ostwald, Wilhelm (2008): Lebenslinien/Zweiter Teil/Zehntes Kapitel: Die elektrochemische Gesellschaft - Zeno.org. Online verfügbar unter <http://www.zeno.org/Naturwissenschaften/M/Ostwald,+Wilhelm/Lebenslinien/Zweiter+Teil/Zehntes+Kapitel:+Die+elektrochemische+Gesellschaft>, zuletzt aktualisiert am 05.11.2008, zuletzt geprüft am 07.11.2008.
- Pagel, Karl-Heinz (1989): Der Landkreis Stolp in Pommern. Der Landkreis Stolp in Pommern Zeugnisse seiner deutschen Vergangenheit. Lübeck.
- Paletschek, Silvia (2002): Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: *Historische Anthropologie* 10 (2002) (10), S. S. 183 - 205, zuletzt geprüft am 28.02.2014.
- Penzler, Johannes (1907): Jugendgeschichte des Fürsten Bismarck. Berlin: Trewendt.
- Perlick, Alfons, "Friedländer-Fuld, Friedrich Viktor von" in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 456 f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd141706597.html>
- Pinnow, Hermann (1938): Die Werksgeschichte. I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft Werke: Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.
- Plumpe, Gottfried (1990): Die I.G. Farbenindustrie AG. Wirtschaft, Technik und Politik 1904-1945. Berlin: Duncker & Humblot (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 37).
- Plumpe, Werner; Dubisch, Eva J. (2011): Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl., Orig.-Ausg. München: Beck (Beck'sche Reihe C.-H.-Beck-Wissen, 2701). Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/faz-rez/FD1201010252829441.pdf>.
- Pogarell, Hans-Hermann (2007): Hundert Jahre historisches Unternehmensarchiv der Bayer AG. Ein Beitrag zur Unternehmenskultur. In: Vereinigung Deutscher Wirtschaftsarchivare e.V. (Hg.): Archiv und Wirtschaft, 40. Jg. 2007, H. 3., S. 121-130.

---

Prandtl, Ludwig Biographie: [http://www.dlr.de/100Jahre/desktopdefault.aspx/tabid-2565/4432\\_read-7449/](http://www.dlr.de/100Jahre/desktopdefault.aspx/tabid-2565/4432_read-7449/).

Priemel, Kim Christian (2008): *Flick. eine Konzerngeschichte vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik*. Vollst. zugl.: Freiburg, Univ., Diss., 2006. Göttingen.

Priesner, Claus, "Liebig, Justus Freiherr von" in: *Neue Deutsche Biographie* 14 (1985), S. 497-501 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118572741.html>

Quincke, Friedrich (1918): Heinrich Theodor von Böttinger zum siebzigsten Geburtstage. I. Bd., S. 133-136. In: *Zeitschrift für angewandte Chemie* 81, 09.07.1918, S. 133.

Quinn, Susan (1995): *Marie Curie*. London.

Ranke, Leopold von; Schieder, Theodor; Fuchs, Walther Peter (Hg.) (1971): *Über die Epochen der neueren Geschichte*. Historisch-kritische Ausgabe. München: Oldenbourg (Aus Werk und Nachlass, / Leopold von Ranke. Hrsg. von Walther Peter Fuchs ... ; Bd. 2).

Rathenau, Walter (1923): *Der Kaiser*. Berlin.

Rathenau, Walther (1912): *Zur Kritik der Zeit*. Berlin: Fischer.

Rauch, Moriz von: Jakob Friedrich Gsell, ein Heilbronner Großkaufmann und Verkehrs-  
politiker. In: *Bericht des Historischen Vereins Heilbronn* 12 (1915/18) S. 1–32., 12  
(1915/18), S. S. 1–32.

Redlich, Fritz (1964): *Der Unternehmer*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Reichardt, Sven (1997): Sven Reichardt, Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte,. In: Thomas Mergel (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft*. Beiträge zur Theoriedebatte, S. 71–94.

Reitmayer, Morten (1999): *Bankiers im Kaiserreich*. Sozialprofil und Habitus der deutschen Hochfinanz. Göttingen.

Reuleaux, Franz (Hg.) (1886): *Die Chemie des täglichen Lebens*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Ridder, Michael de (2000): *Heroin*. Vom Arzneimittel zur Droge. Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verl.

Riecke, Eduard (Hg.) (1906): *DIE PHYSIKALISCHEN INSTITUTE DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN*. Festschrift. Leipzig, Berlin: Teubner. Online verfügbar unter <https://archive.org/details/diephysikalisch00wiecgoog>.

Röhl, John C: *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz*. Krisen, Krieg und Katastrophen 1895-1921 (1983). München [u.a.], Boppard am Rhein: Oldenbourg; Boldt (Dt. Gesch.-Quellen d. 19. u. 20. Jahrh, 52/3).

Romein, Jan (1948): *Die Biographie*. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik. Bern.

---

Rothkegel, Walter (1910): Rothkegel, Walter: Die Kaufpreise für ländliche Besitzungen im Königreich Preußen von 1895 bis 1906 Leipzig. Leipzig: Duncker & Humblot (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen).

Rotta, Julius C. (1990): Die Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen, ein Werk Ludwig Prandtls. Ihre Geschichte von den Anfängen bis 1925. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Rotteck, Carl von [Hrsg.]; Welcker, Karl Theodor [Hrsg.] (Hg.) (1848): Das Staats-Lexikon : Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. 12. [Schl - Zwe] (12).

Sachse, Arnold (1928): Friedrich Althoff und sein Werk. Berlin.

Saldern, Adelheid v.: Göttingen im Kaiserreich. In: Rudolf von Thadden, Günther Trittel & Marc-Dietrich Ohse (Hg.): Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866 – 1989. Göttingen, S. 5–62.

Saldern, Adelheid von (2009): Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert. Das Beispiel der Schoeller-Häuser. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Beiträge zur Unternehmensgeschichte, 29).

Sander, Oliver (1997): Der Privat-Architekt Ernst (von) Ihne. Mitteilungen des Stadtarchivs, des Historischen Zentrums und des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Wuppertal. In: *Geschichte im Wuppertal* 6, S. 86 ff.

Schadewaldt, Hans; Morich, Frank-Joachim (1990): 100 Jahre Pharmakologie bei Bayer 1890 - 1990. Geschichte des Instituts für Pharmakologie in Wuppertal-Elberfeld. Leverkusen: Bayer AG Sektor Gesundheit Gesundheitspolitik.

Scharfenberg, Gerd (1996): Der Königlich Preußische Wilhelm-Orden. Zum 100-jährigen Stiftungsjubiläum einer exklusiven Wilhelminischen Auszeichnung. In: *Orden-Militaria-Magazin* (70), S. 2–16.

Scheuer, Helmut (1979): Kunst und Wissenschaft. Die moderne literarische Biographie. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz und Gerald Stourzh (Hg.): Biographie und Geschichtswissenschaft. Aufsätze zur Theorie u. Praxis wissenschaftl. biograph. Arbeit. München: Oldenbourg (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 6), S. 81–110.

Schmaedel, Joseph von (1888): Der Adept. Ein Festspiel: Selbstverlag.

Schmauderer (Hg.) (1973): Der Chemiker im Wandel der Zeiten. Skizzen zur geschichtlichen Entwicklung des Berufsbildes. Weinheim.

Schnabel, Franz: Friedrich Theodor Althoff. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Bd. 1, S. 222–224. Online verfügbar unter <http://www.deutschebiographie.de/pnd118644890.html>, zuletzt geprüft am 11.11.2015.

Schulte Beerbühl, Margrit (2006): Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660-1818). Habilitationsschrift.

Schulte Beerbühl, Margrit (2006): Ein weltbürgerliches Netzwerk: Deutsche Kaufleute in London mit ihren hugenottischen und niederländischen Partnern (1600- 1800). In: Von

---

Schweden bis Südafrika : Vorträge der Internationalen Hugenotten-Konferenz in Emden 2006. Bad Karlshafen: Verl. der Dt. Hugenotten-Ges, S. 261–280.

Schulte-Beerbühl, Margit; Vögele, Jörg (2009): Räumliche Konstruktionen und soziale Normen in Handelsnetzwerken des 18. Jahrhunderts. In: Heiner Fangerau und Thorsten Halling (Hg.): Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmethoden in den Wissenschaften? Ein transdisziplinärer Überblick. Bielefeld: transcript Verlag, S. 93–110.

Schulte-Beerbühl, Margrit (2011): Das Netzwerk der Hanse. Hg. v. Institut für Europäische Geschichte. Mainz. Online verfügbar unter <http://www.ieg-ego.eu/schultebeerbuehl-2011-de>, zuletzt geprüft am 11.11.2015.

Schultz, Gustav (1913): Die chemische Industrie. In: Körte u.a. (Hg.): Deutschland unter Kaiser Wilhelm II., Bd. 2. Berlin: Hobbings, S. 132–146. Online verfügbar unter [http://de.wikisource.org/wiki/Die\\_chemische\\_Industrie\\_%281914%29](http://de.wikisource.org/wiki/Die_chemische_Industrie_%281914%29), zuletzt geprüft am 04.10.2014.

Schulz, Klaus Peter: Vom Proletarier zum Wirtschaftsbürger. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, 4/1951, S. 184–189. Online verfügbar unter [http://library.fes.de/gmh/main/jahresin/1951/jahres\\_04-1951.htm](http://library.fes.de/gmh/main/jahresin/1951/jahres_04-1951.htm), zuletzt geprüft am 19.02.2013.

Schumpeter, Joseph A. (1950): Der Prozeß der schöpferischen Zerstörung. In: Klaus Herdzina (Hg.): Wettbewerbstheorie. Köln: Kiepenheuer und Witsch (Neue wissenschaftliche Bibliothek, 77 : Wirtschaftswissenschaften), S. 118–123.

Schütt, Hans-Werner (1973): Zum Berufsbild des Chemikers im Wilhelminischen Zeitalter. In: Schmauderer (Hg.): Der Chemiker im Wandel der Zeiten. Skizzen zur geschichtlichen Entwicklung des Berufsbildes. Weinheim, S. 292 ff.

Schwedt, Georg (2002): Liebig und seine Schüler. Die neue Schule der Chemie. Berlin: Springer.

Schweighoffer und Herle (Hg.) (1918): Wegweiser durch die Deutsche Kriegswirtschaft. Systematisches Verzeichnis der deutschen amtlichen und privaten Kriegswirtschafts-Organisationen, sowie der übergeordneten und zusammenfassenden Organisationen der Bundesstaaten. Unter Mitarbeit von Steinmann-Bucher. Geschäftsführung des Kriegsausschusses der deutschen Industrie. Berlin. Online verfügbar unter [http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN726741574&PHYSID=PHYS\\_0001](http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN726741574&PHYSID=PHYS_0001), zuletzt geprüft am 01.09.2014.

Schwerdtfeger, Bernhard: Max Bauer. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Bd. 1, S. 643 f. Online verfügbar unter <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118657593.html>.

Schwingel, Markus (2000): Pierre Bourdieu zur Einführung. 3., verb. Aufl. Hamburg: Junius (Zur Einführung, 221).

Sethe, Kurth (1923): Göttinger Professoren. Lebensbilder von eigener Hand. Online verfügbar unter <http://www.hillebrand.de/dokumente/autob.html>.

---

Sieg, Ulrich (2001): Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe. Berlin: Akademie Verlag.

Soénius, Ulrich S. (2000): Wirtschaftsbürgertum im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Familie Scheidt in Kettwig ; 1848 - 1925. Univ., Diss.--Köln, 1999. Köln: Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, 40).

Solbach, Friedhelm J.; Bruyn-Ouboter, Hans Joachim de (1999): Das Haus des Geheimen Kommerzienrates. So wohnte Friedrich Bayer jun. in Elberfeld um die Jahrhundertwende. 1. Aufl. Wuppertal: Born. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hbz/toc/ht012759498.pdf>.

Sombart, Werner (1913): Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte d. modernen Wirtschaftsmenschen. München: Duncker und Humblot.

Spenkuch, Hartwin (2010): Die Politik des Kultusministeriums gegenüber den Wissenschaften und den Hochschulen. In: Bärbel Holtz und Wolfgang Neugebauer (Hg.): Acta Borussica. Neue Folge. Berlin: Akad.-Verl, S. 135–271.

Staud, Josef L. (1993): Fachinformation Online. Ein Überblick über Online-Datenbanken unter besonderer Berücksichtigung von Wirtschaftsinformationen. Berlin [u.a.]: Springer.

Stegbauer, Christian (Hg.) (2010): Handbuch Netzwerkforschung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Netzwerkforschung, 4).

Stempel, Max; Seyd, Rudolf (1918): Die Entwicklung der Export-Abteilung Levante, Asien und Australien. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 395–405.

Straubel, Rolf (1998): Preußische Kaufleute und Beamte um 1800. Ausgewählte Aspekte ihrer sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage. In: Karl Heinrich Kaufhold und Bernd Sösemann (Hg.): Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung in Preussen. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Preussens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart: F. Steiner (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, Nr. 148), S. 179–190.

Strieter, Claudia: Patrizier, Großkaufleute. Online verfügbar unter Vgl. Strieter, Claudia: Patrizier. <https://www.uni-muenster.de/FNZ-online/sozialeOrdnung/stadtgesellschaft/unterpunkte/kaufleute.htm>.

Studberg, Joachim (1991): Globetrotter aus dem Wuppertal. Eine Untersuchung großbürgerlicher Mentalität anhand autobiographischer Reiseaufzeichnungen aus der Zeit des Deutschen Kaiserreichs. Dissertation. Bergische Universität, Wuppertal. Historisches Seminar.

Stuloff, Nicolai: Felix Klein. In: Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie, Bd. 11, S. 736–737. Online verfügbar unter <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11856286X.html>, zuletzt geprüft am 11.11.2015.

- 
- Sydow, Jörg (1992): Strategische Netzwerke. Evolution und Organisation. Wiesbaden: Gabler (Neue betriebswirtschaftliche Forschung, 100).
- Szöllösi-Janze, Margit (1998/1): Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie. München.
- Szöllösi-Janze, Margit (1998/2): Lebens-Geschichte - Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte. 42. Deutscher Historikertag. Frankfurt, 11.09.1998.
- Teltschik, Walter (1992): Geschichte der deutschen Großchemie. Entwicklung und Einfluß in Staat und Gesellschaft. Weinheim: VCH.
- Thadden, Rudolf von; Trittel, Günther; Ohse, Marc-Dietrich (Hg.): Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt. 1866 - 1989 (Göttingen, / hrsg. von Dietrich Denecke, Helga M. Kühn ... ; 3).
- Thieme u.a. (1997): Thieme-Becker-Vollmer-Gesamtregister. München, Leipzig: Saur.
- Thomes, Paul (2012): Kaizen im Kaiserreich – eine aeronautische Retrospektive der Zukunft. 100 Jahre DGLR. Deutscher Luft- und Raumfahrtkongress 2012. Berlin, 12.09.2012. Online verfügbar unter [http://www.dglr.de/news/mitteilungen/dglr\\_2012-4.pdf](http://www.dglr.de/news/mitteilungen/dglr_2012-4.pdf), zuletzt geprüft am 14.11.2014.
- Timmermann, Johannes (1973): Stadt und Bürgerfreiheit. Paderborn: Schöningh.
- Titze, Hartmut & Herrlitz, Hans Georg (1995): Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830 - 1945. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte Bd. 1, Hochschulen, Teil 2).
- Tobies, Renate (1986): Zur Geschichte deutscher mathematischer Gesellschaften. In: Mathematische Gesellschaft (Berlin) (Hg.): Mitteilungen der Mathematischen Gesellschaft, 2/3, S. 112–134.
- Tobies, Renate (1991): Wissenschaftliche Schwerpunktbildung: der Ausbau Göttingens zum Zentrum der Mathematik und Naturwissenschaften. In: Bernhard Vom Brocke (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das "System Althoff" in historischer Perspektive. Hildesheim, S. 87–108.
- Tollmien, Cordula (1999): Die Universität Göttingen im Kaiserreich. III. Naturwissenschaftliche Schwerpunktbildung in Göttingen. In: Ernst u.a. Böhme (Hg.): Göttingen - Geschichte einer Universitätsstadt. Von der preußischen Mittelstadt zur südniedersächsischen Großstadt 1866-1989: Bd 3 (Formen Der Erinnerung), Bd. 3. 3 Bände. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 370–376.
- Traub, Rainer (2007): Das Dilemma der Biografen. In: *Spiegel Special* (5).
- Treitschke, Heinrich von (1879): Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 6 Bände. Leipzig (1).
- Treue, Wilhelm (1977): Unternehmer und Finanziers, Chemiker und Ingenieure in der chemischen Industrie im 19. Jahrhundert. In: Herbert Helbig (Hg.): Führungskräfte der Wirtschaft im 19. Jahrhundert 1790 - 1914 Teil II. Büdinger Vorträge 1969 - 1970. Limburg / Lahn: Starke, S. 235–253.

- 
- Treue, Wilhelm; Hildebrandt, Gerhard (Hg.) (1987): *Naturwissenschaftler*. Berlin: Colloquium Verlag (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 1).
- Truckenbrodt, Erich; Ludwig Prandtl. In: *Allgemeine deutsche Biographie & Neue deutsche Biographie*, Bd. 20, S. 671 f. Online verfügbar unter <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118596160.html>, zuletzt geprüft am 11.11.2015.
- Umehara, Hideharu (2013): *Gesunde Schule und gesunde Kinder. Schulhygiene in Düsseldorf 1880 - 1933*. Univ., Diss.--Düsseldorf, 2011. 1. Aufl. Essen: Klartext (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 86).
- Ungewitter, Claus (1927): *Ausgewählte Kapitel aus der chemisch-industriellen Wirtschaftspolitik. 1877 - 1927*. Berlin: Elsner.
- Veblen, Thorstein (2007): *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Ungekürzte Ausg. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl (Fischer-Taschenbuch, 17625). Online verfügbar unter [http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2901682&prov=M&dok\\_var=1&dok\\_ext=htm](http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2901682&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm).
- Verband der Deutschen Akademien (Hg.): *Deutsches biographisches Jahrbuch*.
- Vereinigung Deutscher Wirtschaftsarchivare e.V. (Hg.) (2007): *Archiv und Wirtschaft*.
- Verg, Erich; Plumpe, Gottfried; Schultheis, Heinz (Hg.) (1988): *Meilensteine. 125 Jahre Bayer*. Gütersloh.
- Verhey, Jeffrey (2000): *Der "Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Vierhaus, Rudolf (1990): *Adolf von Harnack*. In: Rudolf Vierhaus und Bernhard Vom Brocke (Hg.): *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*. Stuttgart: DVA, S. 473–485.
- Vierhaus, Rudolf (2001): *Im Großbetrieb der Wissenschaft. Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker*. In: Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 161), S. 419–441.
- Vierhaus, Rudolf; Vom Brocke, Bernhard (Hg.) (1990): *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*. Stuttgart: DVA. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hebis-darmstadt/toc/3381471.pdf>.
- Vogel-Prandtl, Johanna (2005): *Ludwig Prandtl, Ein Lebensbild. Erinnerungen, Dokumente*. [S.l.]: Universitätsverlag Göttingen.
- Volkov, Shulamit (2012): *Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland 1867 - 1922*. München: C.H. Beck.
- Wacker Chemie AG (Hg.) (2014): *Menschen, Märkte, Moleküle. Die Erfolgsformel Wacker Chemie 1914 - 2014*. 2. Aufl. München: Piper. Online verfügbar unter [http://www.wacker.com/cms/media/campaigns\\_4/100years/chronic/chronik\\_de.pdf](http://www.wacker.com/cms/media/campaigns_4/100years/chronic/chronik_de.pdf), zuletzt geprüft am 25.09.2014.

- 
- Wagner, Dieter (1999): Innovation und Standort. Geschichte und Unternehmensstrategien der Chemischen Fabrik Griesheim 1856 - 1925. Univ., Diss. Frankfurt (Main), 1998. Darmstadt: Hess. Wirtschaftsarchiv (Schriften zur hessischen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte, 4).
- Weber, Marianne (Hg.) (1924): Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik von Max Weber. Heidelberg. Online verfügbar unter <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2005/559/html/GASS.pdf>, zuletzt geprüft am 16.10.2014.
- Wehler, Hans Ulrich (Hg.) (1971): Geschichte und Psychoanalyse. Köln: Kiepenheuer & Witsch (Pocket 25).
- Wehler, Hans Ulrich (1971): Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse. In: Hans Ulrich Wehler (Hg.): Geschichte und Psychoanalyse. Köln: Kiepenheuer & Witsch (Pocket 25), S. 9–30.
- Wehler, Hans-Ulrich (1994): Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918. 7. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (VR Kleine Vandenhoeck-Reihe).
- Wehler, Hans-Ulrich (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1995. 5 Bände. München (3).
- Wehler, Hans-Ulrich (Hg.) (1998): Die Herausforderung der Kulturgeschichte. Orig.-Ausg. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1276).
- Wehler, Hans-Ulrich (1998): Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werks. In: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Die Herausforderung der Kulturgeschichte. Orig.-Ausg. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1276), S. 15–44.
- Weizmann, Chaim (1949): Trial and error. The autobiography of ... London: Hamilton.
- Welsch, Fritz; Kempter, Gerhard (1981): Chemie für Lehrer. Berlin: Deutscher Verl. d. Wissenschaften (Studienbücherei, 1).
- Werner, Michael (2009): Hamburgs Stiftungskultur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Thomas Adam, Simone Lässig und Gabriele Lingelbach (Hg.): Stifter, Spender und Mäzene. USA und Deutschland im historischen Vergleich. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 163–188.
- Weskott, Friedrich Richard (1918): Friedr. Bayer & Co. 1. August 1863 - 30. Juni 1881. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 2–8.
- Weskott, Friedrich Richard (1918): Verkauf in den Germanischen Ländern. In: BAL 1/6/1 Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. (Hg.): Geschichte & Entwicklung der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. Elberfeld in den ersten 50 Jahren. "Böttingerschrift", S. 341–348.
- Wesseling, Klaus-Gunther: Friedrich Althoff. In: Friedrich Wilhelm Bautz und Traugott Bautz (Hg.): Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Band XVI (1999). Nordhausen: Bautz., S. Spalten 29-48.



---

Westermann, Stefanie (16.12.2011): Zwischen Narration und Methode: Neue Impulse in der historischen Biographieforschung. 5. Tag der wissenschaftsgeschichte, RWTH Aachen. Online verfügbar unter: <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-17874>.

Wierling, Dorothee (2002): Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR : Versuch einer Kollektivbiographie. 1. Aufl. Berlin: Ch. Links (Forschungen zur DDR-Gesellschaft).

Wilkins, Mira (Hg.): The growth of multinationals. Aldershot Hants.

Wimmer, Wolfgang (1994): Wir haben fast immer was Neues. Gesundheitswesen und Innovationen der Pharma-Industrie in Deutschland, 1880-1935. Berlin: Duncker & Humblot (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 43).

Winkelbauer, Thomas (2000): Plutarch, Sueton und die Folgen. Konturen und Konjunkturen der historischen Biographie. In: Thomas Winkelbauer (Hg.): Vom Lebenslauf zur Biographie: Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung "Vom Lebenslauf zur Biographie" am 26. Oktober 1997. Waldhofen/Thaya: Waldvierteler Heimatbund (Schriftenreihe des Waldvierteler Heimatbundes, 40), S. 9–46.

Winkelbauer, Thomas (Hg.) (2000): Vom Lebenslauf zur Biographie: Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung "Vom Lebenslauf zur Biographie" am 26. Oktober 1997. Waldhofen/Thaya: Waldvierteler Heimatbund (Schriftenreihe des Waldvierteler Heimatbundes, 40).

Wischermann, Clemens; Nieberding, Anne (2004): Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner (Grundzüge der modernen Wirtschaftsgeschichte, 5).

Witt, Peter-Christian (1990): Wissenschaftsfinanzierung zwischen Inflation und Deflation. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1918/19 bis 1934/35. In: Rudolf Vierhaus und Bernhard Vom Brocke (Hg.): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Stuttgart: DVA, S. 579–656.

Wixforth, Harald (2010): Die Gründung und Finanzierung von Kriegsgesellschaften während des Ersten Weltkriegs. In: Gerald D. Feldman: Wirtschaft im Zeitalter der Extreme. Beiträge zur Unternehmensgeschichte Deutschlands und Österreichs ; im Gedenken an Gerald D. Feldman. Hg. v. Hartmut Berghoff. München: Beck (Zeitschrift für Unternehmensgeschichte / Schriftenreihe, Bd. 20), S. 81–105.

Ziegler, Dieter (2000): Die wirtschaftsbürgerliche Elite im 20. Jahrhundert: eine Bilanz. In: Dieter Ziegler (Hg.): Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Göttingen (Bürgertum), S. 7–30.

Ziegler, Dieter (Hg.) (2000): Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Göttingen (Bürgertum).

Ziegler, Konrad (1994): Einführung in: Plutarch, Fünf Doppelbiographien. Griechisch und Deutsch, ausgewählt von Manfred Fuhrmann. Zürich (2).

---

Zimmermann, Robert (1847): Leibnitz' Monadologie. Wien: Braumüller und Seidel. Online verfügbar unter <http://www.gutenberg.org/files/39441/39441-0.txt>, zuletzt geprüft am 12.11.2014.

Zur Nieden, Walter; Nass, Klaus Otto (2006): Ein preussischer Landrat in Monarchie, Demokratie und Diktatur. Berlin.